

Erzählungen  
aus den  
Archiven  
Enderals

SureAI

# Inhalt

## Der Pfad

Buch 1: Das Chaos.....	6
Buch 2: Die Offenbarung.....	8
Buch 3: Die Götter.....	9
Buch 4: Der Aufbruch.....	10
Buch 5: Die Hungertage.....	12
Buch 6: Die Verlorenen.....	14
Buch 7: Der Krake.....	15
Buch 8: Die Ankunft.....	18
Buch 9: Das Fundament.....	20
Buch 10: Der Orden.....	22
Buch 11: Der Verrat.....	24
Buch 12: Die Sternsommernacht.....	26

## Bericht eines unbekannten Reisenden

Teil I.....	29
Teil II.....	35
Teil III.....	40

## Handbuch der Träume und Visionen

Teil I.....	51
Teil II.....	53
Teil III.....	55

## Encyclopedia Arcana

1. Kurze Historie.....	57
2. Das Meer der Eventualitäten.....	57
3. Magiebegabung.....	58
4. Arkanistenfieber.....	59
5. Die Bändigung der Magie.....	59
6. Kultureller Umgang mit der Magie.....	61

## Der Heilige Orden.....63

## Landschaften Enderals

Die Bauernküste.....	65
Goldenforst.....	66
Die Pulverwüste.....	68

Das Leben des Torgan Wisperzunge	
Kapitel 1: Auf Kindesbeinen .....	72
Kapitel 2: Pfadesbruch.....	76
Kapitel 3: Der Abgrund.....	78
Kapitel 4: Katastrophe.....	80
Sturm und Drang	
Die magischen Disziplinen	
Elementarismus.....	85
Entropie.....	85
Lichtmagie.....	87
Mentalismus.....	88
Psionik.....	88
Nacht I.....	90
Nacht II.....	92
Ostian - Hauptstadt des Südreiches von Nehrim.....	94
Gedichtband & Bardenlieder.....	96
Der Kürschner und die Wildmagie.....	97
Das Goldene Haus.....	104
Der verlorene Brigant.....	108
Der kluge Junge und die Wegestreue.....	110
Ein Dorf in Aufruhr.....	113
Vyn	
Die zivilisierte und die gottlose Welt.....	115
Das Vergangene und das Rote Meer.....	115
Länder der zivilisierten Welt.....	116
Länder der gottlosen Welt.....	117
Mythen und Legenden	
Band 1: Der Blinde Schürfer.....	119
Band 1: Arveldhiin, der Wanderer.....	120
Band 3: Die Aschewitwe.....	122
Band 4: Der Berg in der Wüste.....	125
Band 5: Der Stählerne Wächter.....	127
Erzählungen des Wanderers	
Der Schütze aus der Steppe.....	128
Der Dunkle Hüter .....	131
Der Schattentänzer .....	136
Der Vielgereiste.....	144
Der Seraph.....	151
Der Fechtmeister .....	153

## **Der Schlächter von Ark**

Vorwort.....	161
Kapitel 1: Folge dem Feuer.....	162
Kapitel 2: Der Namenlose.....	170
Kapitel 3: Erste Schritte.....	180
Kapitel 4: Asche.....	189
Kapitel 5: Qalian.....	199
Kapitel 6: Die Silberwolke.....	211
Kapitel 7: All die toten Seelen.....	224
Kapitel 8: Masken.....	233
Kapitel 9: Der Aufstieg.....	242
Kapitel 10: Der Fall.....	255



# DER PFAD

## Buch 1: Das Chaos

### *Vers I*

Einst war die Welt ungespalten und nannte sich Pangora. Pangora war groß und mächtig und erstreckte sich vom heutigen Kilé bis hin zu Enderal. Kein Mensch herrschte dort, denn alles Leben war verschwunden, und von den Alten, den Pyräern, waren nur Ruinen verblieben. Und so wäre es geblieben, wäre nicht durch ein Mirakel Asâtoron entstanden - der erste Aeterna, die Geißel der Asche, der böswillige Herrscher über die frühen Tage.

### *Vers II*

In den ersten Jahrhunderten durchstreifte Asâtoron Pangora allein und formte die Welt nach seinem Geschmack. Doch schon immer war er verdorben, und es düstete ihm nach Grauen und Tränen. So schuf er zwei Menschen: den aus Asche und den seines Bluts. Die Blutmenschen nannte er Aeterna, denn ihnen schenkte er langes Leben und magische Macht. Der Mensch aus Asche war schwach und lebte kurz, und ihn schuf Asâtoron, um den Aeterna - und ihm, der über allem stand - zu dienen.

### *Vers III*

Unter der Geißel Asâtorons und seiner Diener schufen die Aschemenschen Bauwerke und Städte. Groß war das Leid, das der Aschemensch zu tragen hatte! Doch mit jedem Jahr, das verstrich, wuchs Asâtorons böswilliger Wahnsinn, bis sich sein Hass nicht nur auf die Aschemenschen, sondern auch auf seine eigene Kinder, die Aeterna, zu richten begann. Und so kam es, das er den Tod alles Lebens befahl, war er doch von seiner eigenen Kreation verdrossen. Aus seinen Fingerspitzen schossen Blitze, die Paläste und Tempel zerstörten. Und jeder, der in seine vom Wahnsinn zerfressenen Augen sah, rammte sich selbst und seinem Nächsten ein Schwert in den Leib. So starben Aschemensch und Aeterna zugleich, bis kaum mehr als wenige Hundert übrig blieben.

#### *Vers IV*

Aber auch diese sollten sterben, und gestorben wären sie. Doch da öffnete sich der Himmel, und ein Stern, gigantisch und in Flammen stehend, schoss herab. Und er zerschlug Pangora in sechs große Teile und etliche Splitter - und so ward Vyn, die Welt, auf der wir heute leben. Ein Lügner ist der, der zu wissen behauptet, Asâtorons Schicksal zu kennen! Nie wieder wurde er gesehen.

#### *Vers V*

Müde vom Krieg verteilten sich die wenigen Aschemenschen und Aeterna, die verblieben waren, auf den Kontinenten. Groß war der Groll, den die aus Asche den Langlebigen gegenüber empfanden, aber größer war die Müdigkeit und die Erschöpfung nach Asâtorons Blutwahn. Und so vermischten sich die Aeterna mit den Aschemenschen, und ihr Blut wurde unrein. Ihre spitzen Ohren schrumpften, und ihre Lebenszeit verkürzte sich auf kaum mehr als ein Jahrhundert. Auch ihre magische Gabe erlosch oder wurde zu einem Schatten dessen, was Asâtoron ihnen geschenkt hatte.

#### *Vers VI*

Kleine Menschen traten aus den Trümmern des Sterns hervor und nannten sich Sternlinge. Das zweite Zeitalter hatte begonnen.

#### *Vers VII*

Zivilisationen entstanden auf den Kontinenten, und Städte wurden erbaut. Sowohl Menschen als auch Halb-Aeterna und Sternlinge sehnten sich nach Frieden. Doch mit dem Ende von Asâtorons Knechtschaft schwanden auch die Fesseln, die sie einst an ihren Platz gebunden hatten! Und so folgte eine Ära von Machtgier, Gewalt und Krieg, wollte doch jeder auf dem Thron sitzen und herrschen!

#### *Vers VIII*

Fast viertausend Jahre sollte die Ära des Chaos anhalten, und wieder schien es, als stünde dem Leben die Vernichtung bevor, waren doch Menschen, Aeterna und Sternlinge gleichermaßen unfähig, einander zu schätzen und in Frieden zu leben. Doch da erschien ein Licht im Himmel, und mit ihm sieben Gestalten, groß wie Türme. Die Völker, blind vor Blutdurst und Verderbnis, bewarfen sie mit Magie und beschossen sie mit Pfeilen. - Doch kein Feuerball, kein Armbrustbolzen drang durch zu den himmlischen Gestalten. Und da legten die Menschen ihre Waffen nieder

und fielen auf die Knie, begriffen sie doch, dass vor ihnen Götter standen. Und alle sieben ergriffen das Wort, ihre Stimme rein und klar wie geschmolzener Kristall.

## Buch 2: Die Offenbarung

### *Vers IX*

"Vor uns war Chaos, und nach uns wird Chaos sein. Denn der Mensch ist schwach im Geist, verdorben im Herz. Nur unter göttlicher Führung vermag er zu erblühen. Grämt Euch nicht, uns Euer Haupt zu beugen! Mögen die Narren in unserer Macht Tyrannei sehen, so sehen die Weisen darin unseren tiefsten Wunsch: die Bürde der menschlichen Narretei auf unsere Schultern zu nehmen - und die Menschheit zu schützen."

### *Vers X*

Doch nicht jeder erkannte die Göttlichkeit der Lichtgeborenen. Und so kam es, dass ein großer Mann hervortrat. Sein Name war Melros.

### *Vers XI*

"Ihr behauptet, dass ihr Götter seid!", rief er den Lichtgestalten mit fester Stimme entgegen. "Der letzte Gott, der über uns herrschte, brachte nichts als Leid und Zerstörung! Ihr sagt, dass es euer Wunsch sei, uns zu beschützen. Aber wie können wir euch das glauben?"

### *Vers XII*

Eine der Gestalten schwebte zu Melros hinab. Noch immer in Licht gekleidet, verschmälerte sich ihr Körper so, dass sie gar kleiner als der Mann vor ihr war. Es war die Lichtgeborene Irlanda.

### *Vers XIII*

"Eure Zweifel zeugen von Weisheit, oh Melros. Und ja, Asâtoron war verblendet und böse! Aber er war es aus Ignoranz. Denn obgleich er sich seiner Göttlichkeit bewusst war, ist ihm sein Ursprung ein ebenso großes Rätsel wie uns. Und es war diese Unwissenheit, die sein Herz zugrunde richtete."

### *Vers XIV*

"Wir jedoch sind von anderer Art. Wir sind die Botschafter des Friedens. Folgt uns, und diese Welt soll erblühen. Denn unsere Herrschaft wird ewig währen, sind wir doch nicht wie ihr aus Fleisch und Blut. Wir, oh Melros, sind die Lichtgeborenen."



### *Vers XV*

Und Melros erkannte die Göttlichkeit der Gestalt, die vor ihm stand. Voller Ehrfurcht und Begreifen warf er sich vor ihr auf die Knie und bat um Vergebung.

### *Vers XVI*

So begann die Herrschaft der Lichtgeborenen. Und sie war gerecht, denn die Lichtgeborenen waren wahre Götter, frei von menschlichen Lastern, frei von Asâtorons Wahn.

## Buch 3: Die Götter

### *Vers XVII*

Sieben waren die Götter an der Zahl.

### *Vers XVIII*

Da war Tyr, der Göttervater, der oberste der Lichtgeborenen. Ihm ward kein Land beschieden, denn er regiert über Inodan, das göttliche Land am Rande der Welt.

### *Vers XIX*

Da war Irlanda, die richtende Göttin. Ihr ward das Steppenland Arazeal beschieden, entzwei geteilt in die unbarmherzigen Steinwüsten und die fruchtbaren Küstenregionen. Irlanda ist barmherzig, aber gleichzeitig hart, denn sie richtet über jene, die die Herrschaft der Götter in ihrer Narretei nicht zu würdigen wissen.

### *Vers XX*

Da war Saldrin, der Gott des Wissens und des Fortschritts. Ihm ward Qyra beschieden, das Land der ewigen Wüste, bewässert nur von den zwei großen, goldenen Flüssen. Saldrin segnet die Denker und Philosophen, denn er weiß, dass der Mensch unter der rechten Führung imstande ist, Großes zu vollbringen.

### *Vers XXI*

Da war Morala, die Göttin der Sprache und des Handels. Sie brachte die Inal, die heilige Sprache, auf die zivilisierte Welt, und ihr ist es zu verdanken, dass alle Seelen auf Vyn heute einander zu verstehen vermögen. Ihr wurden außerdem die Inseln von Kilé beschieden, mit ihren reichen, grünen Wäldern und rauschenden Wasserfällen.

### *Vers XXII*

Da war Esara, die Göttin der Erinnerungen. Ihr ward ebenfalls kein Land beschieden, denn sie hütet die Hallen des Wissens auf Inodan, dem göttlichen Land am Rande der Welt. Sie ist die Herrin des Rates der Götter.

### *Vers XXIII*

Da war Erodan, Gott der Weisheit und der alten Riten. Ihm ward Nehrim beschieden, der größte aller Kontinente, mit seinen trockenen Steppen, grünen Wäldern und frostigen Bergen. Er regiert voller Weitblick, und seine Aufgabe ist es, die Wege der Götter zu hüten.

### *Vers XXIV*

Da war Malphas, der Götterwächter. Ihm ward Enderal beschieden, das abgeschiedene, aber reiche Land im nordöstlichsten Teil der Welt. Er schuf den Orden der Seraphim, der Hüter. Sie sind es, die uns heute Sicherheit schenken, und sie sind es, die jene, die voller Sünde leben, Irlandas Urteil unterwerfen. Sein Reich ist es, in dem wir leben.

## **Buch 4: Der Aufbruch**

### *Vers XXV*

Abgeschieden und gefährlich, ein ungezähmtes Land, so war Enderal vor der Offenbarung der Lichtgeborenen. Wilde Kreaturen durchstreiften es, und reiche Wälder zogen sich von Osten gen Westen, von Süden gen Norden bis in die frostigen Berge.

### *Vers XXVI*

Und so kam es, dass Malphas zu einer Frau und einem Mann hinabstieg. Der Name der Frau war Selna, der des Mannes Ketaron. Beide waren sie niederer Geburt und hatten in den Kriegen ihres Landes großes Leid ertragen müssen. Sie lebten in einer zerfallenen Hütte inmitten einer Stadt, die von Zerstörung gezeichnet war. Aber sie waren fromm und rechten Willens. Voller Ehrfurcht warfen sie sich auf die Knie, als die Lichtgestalt vor ihnen erschien, waren sie doch beide Zeuge der Offenbarung der Lichtgeborenen geworden und erkannten sie ihn als einen der sieben wahren Götter.

### *Vers XXVII*

Und Malphas sprach: "Erhebt euch, meine Kinder! Und frohlocket, denn euch soll große Ehre zuteil werden. Denn vom heutigen Tage an sollt ihr mir dienen, und mir allein. Enttäuscht ihr mich, so wird eure Strafe grausam sein – dient ihr mir jedoch aufrichtig, werdet ihr in meinem Namen die Ewigkeit erfahren!"

### *Vers XXVIII*

Selna war es, die zuerst das Wort ergriff. "Oh Herr, wir unterwerfen uns, erkennen wir doch deine Göttlichkeit! Aber wie willst du uns Ewigkeit zuteil werden lassen? Wir sind Menschen, und nicht einmal das Blut von Asâtorons Söhnen, den Aeterna, fließt in unseren Adern! In zwanzig Jahren werd' ich welken – in vierzig Jahren werd' ich nur noch Knochen sein! Das ist der Lauf der Dinge, und nicht einmal Asâtoron vermochte dies zu ändern!" Malphas trat zu der Frau heran. Seine Stimme war hart wie die eines Steines, aber dennoch voller Weisheit und Mitgefühl. "So war es unter seiner Knechtschaft – so war es in den gottlosen Jahren, die Ihr durchlebt habt. Aber wir, oh Kinder, wir sind wahre Götter. Seht und werdet Zeuge meiner ewigen Macht!"

### *Vers XXIX*

Und die Lichtgestalt, die Malphas war, wandte sich ab und reckte die Hände gen Himmel - und Tausende von Blitzen schossen herab. Mit lauten Krachen zerschlugen sie die armselige Hütte von Selna und Ketaron, und sie zerschlugen die elendige Stadt um sie herum. Ja, sogar jene, die trotz der Offenbarung der Lichtgeborenen noch zweifelten und deren Seelen verdorben waren, zerschlugen sie. Der Geruch von Qualm und Asche erfüllte die Luft.

### *Vers XXX*

Nichts jedoch geschah Selna oder Ketaron, und den insgesamt zweihundert Männern und Frauen, die sich voller Angst und Ehrfurcht um die Lichtgestalt geschart hatten. Malphas senkte seine Arme und sprach erhobenen Hauptes.

### *Vers XXXI*

"Wir sind die Götter, und wir sind die Herrscher über Elemente, die Zeit und das Leben selbst! Und so wahr ich hier stehe, proklamiere ich: Jene, die mir folgen und meiner Lehre Ehre tun, wandeln auf meinem Weg. Und habt Ihr ihn bis zum Ende recht beschritten, so will ich Euch Einzug in die Ewigen Pfade gewähren, in denen Euch eine auf immerdar Glück, Frieden und Frohsinn zuteil werden soll!"

### *Vers XXXII*

Und sowohl Selna und Ketaron als auch die zweihundert armen Seelen, die um sie versammelt waren, senkten den Kopf und verstanden. Und so wurden sie zu den ersten Vasallen.

### *Vers XXXIII*

Sie alle packten ihre sieben Sachen und folgten Malphas zur Küste, wo sie zwei schlichte, aber robuste Schiffe erwarteten. Und Malphas sprach erneut: "Ihr sollt die Sprösse meines ewigen Reiches sein. Steigt auf diese Schiffe und segelt gen Norden, bis ihr den Roten Stern seht. Er wird euch zum geheiligten Land führen, das Winter, Sommer und Herbst vereint. Dort sollt ihr das Fundament für all die Tausende legen, die nach Euch kommen werden." Und er verschwand. Dieser Tag ist es, der uns als Monat des "Aufbruchs" bekannt werden sollte.

### *Vers XXXIV*

Die ersten Vasallen folgten Malphas' Ruf und stachen in See, wussten sie doch um die Heiligkeit ihrer Aufgabe. Sie wussten nicht, wohin sie der Weg führte, aber sie vertrauten.

## **Buch 5: Die Hungertage**

### *Vers XXXV*

Nach acht Monden begann der Hunger. Zwar hatten sie reichlich Wasser, Getreide und Pökelfleisch mit auf das Boot genommen, aber keiner von

ihnen hatte gewusst, wie lange die Reise andauern würde. Die Vasallen wurden unruhig, und einige von ihnen begannen zu zweifeln. "Was, wenn all das eine Falle ist?", rief einer von ihnen Selna entgegen. Sie aber blieb standhaft, denn sie hatte den Anblick der Lichtgestalt Malphas nicht vergessen. Und obgleich er nicht bei ihnen auf dem Schiff war, spürte sie, dass er wachte, über jedes einzelne ihrer Worte, über jede einzelne ihrer Taten.

#### *Vers XXXVI*

Aber nicht alle Vasallen wollten vertrauen. Und so kam es, dass sich insgesamt vierundzwanzig an der Zahl heimtückisch gegen die anderen verschworen. Und sie schmiedeten einen wegelosen Plan: In der nächsten Nacht würden sie sich aufteilen. - Ein Dutzend von ihnen, um sich klammheimlich auf das andere Schiff zu schleichen und dort die Nahrungslager zu plündern; das andere Dutzend, um auf ihrem eigenen Schiff den Rest der Mannschaft im Schlaf zu erdolchen. Dann würden sie alleine von dannen segeln.

#### *Vers XXXVII*

Und der Plan gelang. - keine Wachtposten waren vor den Nahrungslagern aufgestellt, hatte doch niemand einen solchen Verrat aus den eigenen Reihen gewittert. Und so kam es, dass Selna am nächsten Tag ihr Schiff allein auf hoher See vorfand, die Kammern bis auf das letzte Stück Pökelfleisch geplündert.

#### *Vers XXXVIII*

Und Chaos brach aus! Verzweifelt hoben die Überlebenden die Hände gen Himmel und flehten zu Malphas, sahen sie ihr Schicksal nun schon in Stein gemeißelt. Aber wieder blieben Selna und Ketaron ruhig und hielten zum Gebet an. "Wir schreiten auf dem rechten Weg", sprachen sie voller Erhabenheit. "Und wir werden den Roten Stern finden, und ebenso das geheiligte Land."

#### *Vers XXXIX*

So folgten Wochen der Qual, die uns heute als "Hungertage" im Mondkalender bekannt sind. Malphas erschien nicht, obgleich die Gebete der Vasallen zahlreich waren. Klagende Stimmen wurden laut: "Die Götter haben uns verlassen", schluchzten sie. "Und unser Schicksal ist es nun, hier auf hoher See zu sterben!" Und diesmal war es Ketaron, der das Wort ergriff: "Verliert Euren Glauben nicht, Brüder und Schwestern! Malphas versprach, uns die Ewigkeit zu schenken, wenn wir auf dem

rechten Pfad - auf seinem Pfad - verweilen! Und er wird es tun." Dann hielt er einen Moment inne und sprach schließlich Worte voller Weisheit: "Denn welchen Wert hat die Wegestreue, das Festhalten an der Aufrichtigkeit, wenn es nicht auch Hürden gibt, die wir überwinden müssen?"

### *Vers XL*

Und Selna erkannte die Heiligkeit der just gesprochenen Worte. "Standhaft zu sein und nie das Wissen um die Allmacht der Götter zu verlieren. - Dies ist es, was einen starken Geist von einem Schwachen unterscheidet, einen wahren Gläubigen von einem Ketzer!"

## Buch 6: Die Verlorenen

### *Vers XLI*

Doch kaum waren ihre Worte verklungen, durchbrach ein freudiger Schrei die Stille. Denn urplötzlich war eine Insel am Horizont aufgetaucht. Und sie war großartig - denn auf ihr plätscherten kristallklare Flüsse, wuchsen Bananenstauden, höher als zwei Männer; und lebte Wild, dessen Fleisch eine ganze Armee zu ernähren vermocht hätte.

### *Vers XLII*

Die Vasallen legten an und labten sich an den gottgegebenen Köstlichkeiten. Eine Woche und einen Tag verweilten sie auf der Insel, schöpften neue Kraft und füllten ihre Vorratskammern, während jene, die sie verraten hatten, weiterhin wegelos auf der See herumirrten. Tag für Tag schrumpften ihre erbeuteten Vorräte - und Tag für Tag wuchs der Unmut und die Verzweiflung in ihrem Herzen.

### *Vers XLIII*

Und so kam der Tag, an dem ihre Kammern vollends erschöpft waren. Und in all ihrer Niedertracht und Verzweiflung begannen sie, sich selbst zu schlachten und das Fleisch von den Rippen zu essen. Aber selbst als jener furchtbarer Akt geschehen war, war ihnen kein Frieden vergönnt - denn sie hatten gesündigt. Denn anstatt, nachdem ihr Lebenslicht erloschen war, in die Dunkelheit zu sinken, stellten sie voller Schrecken fest, dass sie weiterhin sahen, weiterhin fühlten, weiterhin lebten.

#### *Vers XLIV*

So ächzten und stöhnten sie, liefen auf ihren bis auf die Knochen abgemagerten Beinen verirrt auf dem Deck umher; ja, manche stürzten sich in ihrer Verzweiflung gar ins Meer, nur um festzustellen, dass sie, ganz gleich wie viel Wasser in ihre Lungen drang, nicht ertranken. Voller Wut und Schrecken schrien sie auf, ein Chor der Agonie, und ihr Schreiklang von Kilé nach Arazeal, von Arazeal bis nach Qyra. Und auch Malphas' treue Vasallen, die den rechten Pfad nicht verlassen hatten und sich auf der Insel an den natürlichen Kostbarkeiten labten, hörten ihn. Und sofort wussten sie, was geschehen war: Malphas hatte Gerechtigkeit geübt, so wie er es noch heute an jenen tut, die den rechten Pfad verlassen. Die verräterischen Matrosen waren verloren, und noch heute treibt ihr Schiff in den Nebeln des Roten und des Vergangenen Meeres.

#### *Vers XLV*

Ein ganzer Mond verging, bis die treuen Vasallen ihre Kräfte wieder gesammelt hatten. Und mit Fässern voll von klarem Wasser, exotischen Früchten und gepökeltm Fleisch stachen sie wieder in See. Immer noch segelten sie, Malphas' Weisung gemäß, gen Norden, und immer noch war kein Zeichen des Roten Sterns am Himmel zu sehen. Doch ihre Fässer waren mit Vorräten gefüllt, genau wie ihre Herzen mit Treue und Glauben an die ewige Gerechtigkeit der Götter gefüllt waren.

### Buch 7: Der Krake

#### *Vers XLVI*

Die Tage und Wochen verstrichen, und eines Tages durchquerten die Vasallen ein düsteres Meer, mit Wasser schwarz wie Rabenfedern. Riesige, graue Monolithen streckten sich wie Speere in die Höhe, und ein Nebelschleier lag über jener unheilvollen Passage wie eine Glocke. Doch die Vasallen blieben standhaft, und sie hatten den Nebel fast durchquert, als eine riesige Kreatur sich aus dem Meer erhob. Sie hatte Tentakel, dick wie Baumstämme, und ihre Augen leuchteten rot im Schimmer der Nacht.

#### *Vers XLVII*

Das Monster erhob einen Tentakel und schmetterte ihn mit voller Wucht auf das Schiff herab. Das Holz zerbarst, und der Segelmast brach entzwei. Die Vasallen schrien voller Angst, Verwunderung und Panik, war ihnen doch klar, dass sie der Kreatur nicht gewachsen waren, unbewaffnet, wie sie ihr gegenüberstanden. Doch diesmal war es Ketaron, der Standhaftigkeit bewies.

### *Vers XLVIII*

Während die Tentakel der Kreatur wüteten und Fontänen aus schwarzem Wasser aus dem Meer emporschossen, schritt er unbeirrt an den Bug des Schiffes, so weit, dass er dem Monstrum unmittelbar in die Augen sah. Selna schrie Worte der Warnung, doch Ketaron ignorierte sie, wusste er doch, was er zu tun hatte. Einen Augenblick lang herrschte Stille, und die Kreatur musterte den vermeintlich kleinen Widersacher voller Argwohn. Dann hievte sie sich aus der Tiefe empor, jeden Tentakel um einen der Monolithen geschlungen, und öffnete ihr riesiges, dämonisches Maul, gefüllt mit Reißzähnen lang und scharf wie Zaunpfähle. Knochen, Schiffsplanken und Algen fielen daraus hervor, und ein fauliger Gestank schlug Ketaron entgegen. Doch er verzagte nicht und rührte sich keinen Deut von der Stelle, war er doch vom Glauben an Malphas und den rechten Weg erfüllt.

### *Vers XLIX*

Und da schoss das Monstrum auf Ketaron zu, das abscheuliche Maul bis zum Anschlag geöffnet, bereit ihn zu verschlingen! Ein letztes Mal wandte er sich seinen Kameraden, Malphas' ersten Vasallen, zu und bedachte sie mit einem traurigen, aber bestimmten Lächeln. Und urplötzlich ging er in Blitze auf.

### *Vers L*

Zahlreich waren sie, weiß und grell, und donnernd wie das Tosen eines Orkans. Sie umzuckten seinen Körper, schossen aus seinen Fingerspitzen, aus seinen Augen. Und noch bevor Selna und all jene, mit denen er so lange Zeit gereist war, begreifen konnten, was geschah, stürzte er sich in das Maul der Bestie.

### *Vers LI*

Wie schnell der Ausdruck von Gier und freudigem Hunger doch aus ihrer dämonischen Fratze wich! Einen Schrei stieß sie aus, so laut, dass er von Kilé bis nach Arktwend, von Qyra bis nach Nehrim zu hören war. Und voller Schmerzen wand sie sich, peitschte die Tentakel umher, um der Agonie zu entkommen. Aber sie konnte es nicht, denn ihr Schicksal war ihr beschieden. Und dann, nach etlichen Minuten der Qual, zerbarst sie, gleich einem auf den Boden geworfenen Tonkrug. Ihr Fleisch war braun, ihr Blut schwarz, und tausend kleine Stücke regneten auf die verdatterten Vasallen und ihr Schiff nieder. Kaum hatten die Überreste der Kreatur das Holz des Schiffes oder das Kühl des Meeres erreicht, lösten sie sich auf. Und als all dies geendet hatte, gab es keinen Beweis mehr für die Existenz



des Monstrum, bis auf den zersplitterten Segelmast – und das Verschwinden von Ketaron.

### *Vers LII*

Wie gefesselt verharrten die Vasallen in ihren Positionen, unfähig, das Geschehene zu begreifen. Aber es war Selna, der es in jenem Moment wie Schuppen von den Augen fiel. Und sie trat vor ihre Freunde und proklamierte mit lauter Stimme:

### *Vers LIII*

"Trauert nicht um seinen Tod, Brüder und Schwestern! Er starb als Held, und er rettete unser aller Leben!"

### *Vers LIV*

Einer der Vasallen, ein alter Mann, erhob das Wort: "Aber wie konnte er das Unwetter beschwören? Auch Asâtoron und die Aeterna konnten diese Wunder wirken! Und ihre Herzen waren verdorben! Ich verstehe nicht, Schwester Selna! Erkläre es mir!"

### *Vers LV*

Und Selna antwortete: "Magie ist weder böse noch gut! Sie wird uns von den Göttern in die Wiege gelegt, und wir sind es, die entscheiden, ob wir Unheil oder Gutes mit ihr anrichten."

### *Vers LVI*

Daraufhin fragte der alte Vasalle: "Aber was, wenn jemand die Gabe missbraucht, so wie die Aeterna es über all die Jahrhunderte taten? Wer führt sie zu ihrer rechten Strafe, ist doch einer von ihnen mächtiger als fünf Dutzend Soldaten zusammen?"

### *Vers LVII*

Nun war es Malphas' Stimme, die aus Selnas Mund erklang, göttlich und erhaben. "Sie selbst bestrafen sich! Magie ist eine Probe und eine Verantwortung, und nur die wegestreuten der Wegestreuen lassen sich nicht von ihr verführen! Die, die es aber tun, werden niemals Einzug in die Ewigen Pfade finden, die jene von Euch erwarten, die mir zu Lebzeiten gehuldigt haben! Verstoßen sollt Ihr diese Wildmagier, jagen und zur Rechenschaft bringen sollt ihr sie, denn sie gefährden den Frieden des Reiches, das Ihr unter meiner Obhut erbauen werdet!"

### *Vers LVIII*

Und wieder erkannten die Vasallen die Wahrheit in den Worten des Lichtgeborenen. Es waren nicht viele von ihnen, die im Laufe der Reise die Magie in sich entdecken sollten - aber jene, die es taten, offenbarten ihre Gabe und setzten sie für das Wohl der Gemeinschaft, nicht aus Eigennutz und Gier ein. Denn nur aufgrund der Aufopferungsbereitschaft ihres Kameraden, des heiligen Ketaron, war es ihnen möglich, weiterzusegeln, hatte er doch das dämonische Biest geschlachtet. Und so kam es, dass dieser Mond uns als "Der Krake" bekannt werden sollte.

## Buch 8: Die Ankunft

### *Vers LIX*

Drei Monde waren nun vergangen, seit die Vasallen in See gestochen waren, und einen weiteren Mond nach dem Angriff des Kraken sollte ihre Wegestreue belohnt werden: Im klirrend kalten Winter, in einer sternklaren Nacht, erschien ein rot leuchtender Stern am Himmel. Sofort wussten sie: Es war der Rote Stern, dem sie zu folgen hatten. Und trotz des schneidenden Windes und des sie umgebenden Eises waren sie frohgemut, wussten sie doch, dass nun nichts mehr zu tun blieb als der Göttlichkeit zu vertrauen. 31 Tage segelten sie - und als ein neues Jahr begann, kam der Moment, den sie ersehnt hatten. Dieser letzte Mond der Reise, mit dem wir heute das Ende eines Jahres feiern, wurde uns so als "Winterstern" bekannt.

### *Vers LX*

Glorreich war der Anblick, der die Vasallen erwartete. Schwankend betraten sie das Land, das sie zu besiedeln hatten. Voller Ehrfurcht und Dankbarkeit fielen sie auf die Knie, hoben die Hände empor, gen Inodan, und dankten den Lichtgeborenen und ihrem Beschützer Malphas für seinen Schutz. Eine großartige Zeit stand bevor. Und in Erinnerung an jene besondere Zeit nennen wir heute die erste Mondwende im Jahr die "Ankunft".

### *Vers LXI*

Einen weiteren Mond lang erforschten die Vasallen die neuen Lande. Wunderbar war die Welt, die ihnen Malphas zum Besiedeln geschenkt hatte! Tiefgrüne Wälder voller Leben überzogen die Hügel. Tiere unbekannter Art huschten durch das Dickicht, und die Seen und Flüsse waren reich an nahrhaften Fischen. Aber groß war das Land, das es zu erschließen galt, und Selna war klar, dass es eines Refugiums bedurfte,

von dem aus die Vasallen ihre Erkundungen nach einem geeigneten Ort für die neue Hauptstadt beginnen konnten. In einem uralten Wald voller knorriger Bäume, deren Blätterrauschen im Wind an ein Flüstern erinnerte, wurden sie schließlich fündig. Und es war in diesem Moment, als Selna den Spaten in die Erde stieß, um die erste Palisade ihres Stützpunkts zu errichten, dass Malphas ihr eine Eingebung sandte: Enderal, das Land der tausend Blätter - dies sei der Name des neuen Reiches, das die Jahrtausende überdauern sollte. Jener glorreiche Moment wurde der "Spatenstich" genannt, und nach ihm benannten die Chronisten den zweiten Mond eines neuen Jahres.

#### *Vers LXII*

Mehrere Wochen verharrten die tapferen Pioniere in ihrer neuen Zuflucht, denn trotz aller Reichtümer, die das fremde, wilde Land bot, waren da auch Gefahren, denen es zu trotzen galt. Gigantische Vögel, teils Ziege, teils Adler, teils Echse, durchstreiften die Himmel und verschlangen mannsgroßes Vieh mit einem Biss. Große, pechschwarze Wölfe streunten durch die Wälder, deren Fell ihnen den Namen "Schattenwolf" geben sollte. Und obgleich die Vasallen wussten, dass Malphas seine schützende Hand über sie hielt, solange sie ihm und den Göttern Loyalität erwiesen, wussten sie auch, dass sie selbst die Verantwortung für ihr Leben trugen. So errichteten sie Mauern aus Stein, um ihre Zuflucht im Flüsterwald zu schützen, und sie hielten Wache, um die feindseligen Kreaturen zurückzuhalten, während sie sich von den Strapazen der langen Reise erholten. Am Ende des Mondes des Spatenstichs begann Selna, die Erkundung des Landes vorzubereiten.

#### *Vers LXIII*

Die Männer und Frauen hatten Selna zu respektieren gelernt, waren sie und Ketaron es doch gewesen, denen sie ihre unbeschadete Ankunft verdankten. Deshalb war sie es auch, die die anschließende Erkundung umsichtig plante. Zum Beginn des neuen Monats zogen die Vasallen in das wilde Land, aufgeteilt in vier Gruppen, während zwei Dutzend Männer und Frauen mitsamt den Kindern und den Alten im Stützpunkt zurückblieben. Dieser Mond ist uns heute als "Die Erschließung" bekannt.

#### *Vers LXIV*

Zahlreiche Gefahren mussten die Vasallen bekämpfen und abwenden, während sie das Land erforschten, aber ebenso viele wundersame Anblicke boten sich ihnen dabei: So fanden sie im Süden des Landes eine warme, wunderschöne Heidelandschaft, in der immerzu die Sonne schien. Im Norden fanden sie kalte, verschneite Gebirgsketten. Im Nordwesten fanden sie einen Wald, der in goldenen, tiefroten Farben

erstrahlte, und im Herz des Landes eine Region voller grüner Wiesen und Seen.

## Buch 9: Das Fundament

### *Vers LXV*

Die Vasallen waren überwältigt vom Reichtum und der Weite des Landes, und es fiel ihnen schwer, einen Ort zu bestimmen, an dem ihre Hauptstadt errichtet werden sollte. Wo konnten sie ihre Nahrung anbauen, ihre Kinder aufziehen und eine Gemeinschaft gründen, die wegestreu in eine glückliche Zukunft unter dem Schutz Malphas' schreiten konnte? Da rief Selna zu dem Lichtgeborenen: "Malphas, bitte weise uns einen Ort. Wo sollen wir einen Tempel zu deinen Ehren errichten und eine Stadt um ihn aufbauen?"

### *Vers LXVI*

Und Malphas antwortete: "Seht ihr die Felsenklippe, die inmitten des Herzlandes über das Land ragt? Auf ihr soll mein Tempel stehen. Türmt Stein auf Stein, und ihr werdet ein Gebäude errichten, das Euch auf alle Zeiten Schutz und Erleuchtung gewähren wird." Die Vasallen erschrakten, denn sie waren doch nur wenige, hatten kaum Werkzeug, und die Klippe war hoch und steil. Doch Selna ermutigte sie, und so begannen sie gemeinsam, die ersten Steine zu hauen und auf die Spitze der Klippe zu tragen.

### *Vers LXVII*

Nur die ersten Armweit einer Mauer hatten die Vasallen errichtet am ersten Abend, und sie waren erschöpft und müde. Still erduldeten sie die Aufgabe, die ihnen gestellt wurde, aber bei manchen machten sich dunkle Zweifel breit, ob sie zu bewältigen sei. Selna ahnte ihre Gedanken und sprach zu ihnen: "Schlafen wir nun, erholen wir uns, und vertrauen wir Malphas, so wie er es uns zutraut, diese Tat zu vollbringen."

### *Vers LXVIII*

Als sie am nächsten Morgen erwachten, erblickten sie eine geschlossene, fast schulterhohe Mauer, die das gesamte Plateau auf der Klippe umschloss und den Umriss eines herrlichen Gebäudes beschrieb. Euphorisch machten sie sich wieder ans Werk, wohl wissend, dass sie die göttliche Unterstützung für den Bau dieses wunderbaren Tempels nur verdienten, wenn sie den Tag über all ihre Kräfte aufbrachten. Und so

ward der Grundstein gelegt für die neue Stadt, und der vierte Monat des Jahres wurde "das Fundament" genannt.

### *Vers LXIX*

So wuchs durch den unermüdlichen Fleiß der Menschen und die unbegreifliche Hilfe der göttlichen Hand der Sonnentempel. Doch als die übrigen Vasallen ins Herzland kamen und die Klippe mit dem riesigen Bauwerk erblickten, stieg Angst in ihnen auf. "Hier sollen wir eine Stadt errichten? Im Schatten dieser Klippe? Seht doch, der gewaltige Tempel lässt schon jetzt, da er noch unfertig ist, den Felsen unter sich schwanken!" Und viele von jenen, die bis dahin unbeirrt immer höhere Mauern errichtet hatten, hielten inne, blickten mit der gleichen Furcht auf das Werk, und deuteten auf die feinen Risse, welche sich im Gestein der Klippe gebildet hatten.

### *Vers LXX*

Und Selna musste schweren Herzens zusehen, wie immer mehr Vasallen sich in das Umland zurückzogen, um dort, in vermeintlich sicherem Abstand zu dem imposanten, aber gefürchteten Bauwerk, kleine Höfe aufzubauen. "Schenkt Malphas euer Vertrauen", rief sie immer wieder. "Er ist es, der uns stets beschützt und den rechten Pfad weist." Doch die Zweifler wollten nicht hören. Sie versicherten ihre Treue zu Malphas und versorgten jene, die weiterhin am Tempel bauten, mit einem großen Teil der wenigen Nahrung, die sie auf ihrem Land anbauen konnten, aber dennoch zogen sie sich nach jedem Besuch wieder vom Klippenfelsen zurück.

### *Vers LXXI*

So kam es, dass nur noch ein kleiner Teil der Vasallen übrig blieb, um den Sonnentempel fertigzustellen. Ungerührt von dem tatsächlich immer stärker unter dem Gewicht des Tempels ächzenden Felsen führten sie unermüdlich ihre schweißtreibende Arbeit fort. Doch als sie am Morgen nach der Fertigstellung des Rohbaus erwachten, gingen ihnen die Augen über: Aus dem unförmigen, brüchigen Felsen der Klippe war eine riesige, steinerne Malphasfigur geworden, die auf ihren mächtigen Schultern die Last des Sonnentempels trug. Herrlich war dieses göttliche Kunstwerk anzuschauen, und in Scham und Ehrfurcht scharten sich auch die Zweifler aus dem Umland um die Klippe, um das Wunder zu betrachten.

### *Vers LXXII*

Da ertönte donnernd die Stimme des Lichtgeborenen. Malphas selbst sprach aus der mächtigen Felsfigur: "Höret, Vasallen. Ihr alle seid meinen Pfad gegangen, habt dieses Land erschlossen und bebaut. Ihr alle seid und bleibt die Wegestreuen. Doch nur jene, die ohne Zweifel und Furcht meinen Worten vertrauten und diesen Tempel errichteten, sind es würdig, in seinem Glanz zu leben und mir am nächsten zu sein. Ihr seid die Tapferen, die Furchtlosen, die Erhabenen. Ihr sollt von nun an den Titel "Dal" vor euren Namen tragen, so wie auch eure Nachfahren, um auf ewig an eure unerschrockene, gewaltige Tat zu erinnern.

### *Vers LXXIII*

Beschämt machten sich die meisten der Zweifler daran, auch in die Nähe des Tempels zu ziehen, wohl wissend, dass die höchsten, prächtigsten Teile der zukünftigen Stadt den Erhabenen vorbehalten waren. Karg und trocken war das Land in der Nähe der großen Klippe, doch in ihrem festen Willen, nun nicht mehr an Malphas zu zweifeln, richteten sie sich darauf ein, dem Land mit um so mehr Mühe seine Früchte abzurufen.

### *Vers LXXIV*

Doch als die neuen Höfe auf der trockenen Erde um die Stadt erbaut waren, tönte eines Abends ein Grollen aus der Höhe über ihnen. Inmitten des Tempelhofs zerbarst der Fels, und eine Quelle entließ klares, herrliches Wasser, das sich in Kanälen verteilte, deren Sinn sich selbst den Erbauern bis dahin nicht erschlossen hatte. Unaufhaltsam floss das Wasser an die Ränder des Tempels und von dort die Klippe hinab, verteilte sich im Land und machte es fruchtbarer als alle anderen Gegenden Enderals. Larxes wurde der Fluss von den Vasallen genannt, der Lebensspender, und als er seine Bahnen durch die noch junge Stadt und das Umland zog, brachen die Wolken auf und legten einen golden schimmernden Vollmond frei, dessen Licht sich in der Oberfläche des göttlichen Flusses spiegelte. Seit diesem Tag wird der fünfte Monat des Jahres "Goldener Mond" genannt.

## Buch 10: Der Orden

### *Vers LXXV*

Stetig wuchs nun die Hauptstadt des Landes. Die Vasallen richteten ihre Häuser ein und machten sich daran, Familien zu gründen. Auch Selna

wurde gewahr, dass sie ein Kind in sich trug, die Frucht der Liebe zu ihrem verstorbenen Gefährten Ketaron. Voller Demut kniete sie im Sonnentempel vor der großen Statue Malphas' nieder und betete zu ihm. "Welchen Pfad soll mein Kind einschlagen, Malphas? Zu uns hast Du gesprochen und uns in dieses Land geführt, doch wie sollen unsere Nachfahren, die hier ihr Leben beginnen, ihren Pfad finden?"

#### *Vers LXXVI*

Da sprach Malphas zu Selna: "Höre meine Worte und verkünde sie allen Vasallen: Jedes eurer Kinder soll im Alter von acht Jahren seine Pfadesweihe erhalten. Jene, die ihr Leben als Priester in meinen Dienst stellen, sollen die Zeremonie durchführen, und durch sie werde ich sprechen und jedem Kind seinen Pfad zuweisen. Es wird erfahren, ob es ein Erhabener, ein Belesener oder ein Schaffender sein wird, und eine Aufgabe erhalten, zu deren wegestreuer Erfüllung es verpflichtet sein wird, will es denn nicht zu einem Wegelosen werden, der sich abseits der heiligen Ordnung und des göttlichen Schutzes bewegt."

#### *Vers LXXVII*

"Doch dein Sohn, den du noch in dir trägst, Selna, wird schon jetzt seinen Pfad von mir erhalten. Er soll der erste Großmeister des Heiligen Ordens werden, der von nun an diesen Tempel mit Leben erfüllen wird. Und du, Selna, wirst ihm von seiner Geburt an in diese Aufgabe einweisen, als seine Mutter und Dienerin, als erste Truchessa des Ordens."

#### *Vers LXXVIII*

Demütig vernahm Selna die Stimme des Lichtgeborenen, und sie verkündete seine Worte auf dem großen Vorplatz des Tempels, nachdem dort die Vertreter aller Familien der Vasallen versammelt waren.

#### *Vers LXXIX*

Und mehr noch von Malphas' Willen verkündete Selna: Der Tempel solle jene beherbergen, die das Schwert im Namen Malphas' führen, um die Wegestreuen in Enderal gegen ihre Feinde zu verteidigen, und jene, die seine Lehre für die Menschen aufzeichnen und verkünden.

#### *Vers LXXX*

Es solle im Sonnentempel ein Sanktum eingerichtet werden, um zu Malphas beten zu können und sich seiner Weisheit hinzugeben. Ein Chronikum solle eingerichtet werden, um seine Lehren und alle

Geschehnisse der folgenden Epochen aufzuzeichnen, um die Menschen zu unterrichten und zu erleuchten. Ein Kurarium solle eingerichtet werden, um den Kranken und Verwundeten des Ordens Heilung zu bieten. Ein Emporium solle eingerichtet werden, um dem Großmeister und seinen Getreuen einen Ort zu bieten, im gemeinsamen Streben den Orden zu leiten und Malphas' Willen zu dienen.

*Vers LXXXI*

Doch es wurden nicht nur Kinder geboren. Auch Tote gab es unter den Vasallen zu betrauern. Als der erste der Greise verstorben war, brachte Selna, die Truchessa, seinen Leichnam ins Sanktum und bahrte ihn vor der Statue des Lichtgeborenen auf.

*Vers LXXXII*

Und wieder sprach Malphas zu Selna: "Bringt eure Toten nicht hierher. Tragt sie, wenn sie wegestreu waren, zu einem Ort, der für sie zu Lebzeiten auf ihrem Pfad von Bedeutung war, und verbrennt sie dort im schwindenden Licht der untergehenden Sonne. Wenn sie zu Lebzeiten stets treu ihren vorbestimmten Weg gegangen waren, werde ich sie noch vor dem ersten Licht der Morgensonne in die Ewigen Pfade über dem Sternenzelt aufnehmen, wo kein Lebender je hingelangen wird, und wo Glück, Frieden und Einigkeit auf immerdar herrschen."

*Vers LXXXIII*

"Wer seinen Weg zu Lebzeiten nicht stets treu verfolgt hat, den werde ich in ein neues Leben zurückschicken, mit neuen Aufgaben und Prüfungen, so lange, bis er denn den Weg treu bis zum Ende geht und schließlich in die Ewigen Pfade einziehen darf."

## Buch 11: Der Verrat

*Vers LXXXIV*

Und auch dies verkündete Malphas der ersten Truchessa des Ordens: "Wisse, Selna, es wird auch solche geben, die ganz und gar von ihrem Pfad abweichen und ein Leben in Untreue und Bössartigkeit verbringen werden. Diese werden von den Wegestreuen mit dem Schwert gerichtet, oder sie werden, wie die Untreuen auf dem Schiff der 24 Wegelosen, als Verlorene ihr elendes, jämmerliches Dasein verbringen, bis auch sie durch die Klinge eines Wegestreuen von ihren verdienten Qualen erlöst werden."



### *Vers LXXXV*

"Höre, Selna: Gerade jetzt ist unter euch einer, der seinen Pfad vollends aufgegeben und meine göttliche Gnade verwirkt hat. Es ist an Euch, ihn zu stellen und zu richten. Dies wird zu Leid führen und einen Blutzoll einfordern, doch auch dies gehört zu den Prüfungen, die ich euch auferlege, und deren Erfüllung eure Gemeinschaft der Wegestreuen nur noch stärker und widerstandsfähiger machen wird."

### *Vers LXXXVI*

Da vernahm Selna aus der Stadt unter dem Tempel Lärm und Geschrei. Waffen klirrten und Stimmen näherten sich. Die Truchessa rief die Ordenshüter zusammen und erklärte ihnen, dass nun ihre erste wahrhaftige Prüfung bevorstehe. "Wegelose richten Leid und Tod unter denen an, die unserem Schutz anheim gestellt wurden. Lasst uns vor die Tore des Tempels treten und sie stellen. Wir dürfen uns nicht verschanzen, damit die Verräter kein weiteres Unheil anrichten können."

### *Vers LXXXVII*

Da kamen die Wegelosen, die in der Stadt eine blutige Spur hinter sich gelassen hatten, zum Tempel herauf. Kilra, einer der Zweifler aus der Zeit des Tempelbaus und Oberhaupt des größten Hofes vor der Stadt, hatte zwanzig Gefolgsleute um sich geschart, um mit Schwertern und Bögen die ahnungslosen Ordensleute zu überrumpeln und die Macht an sich zu reißen. Schnell und erbarmungslos war der Angriff, und trotz ihren prachtvollen Rüstungen und der Warnung der Truchessa hatten die Ordenshüter der Brutalität der Wegelosen wenig entgegenzusetzen.

### *Vers LXXXVIII*

Die meisten der Ordenskrieger fielen schon in den ersten Augenblicken des Überfalls, und der Tempel wäre ein Hort der Wegelosigkeit geworden, hätten sich die übrigen Stadtbewohner und die Bauern des Umlandes nicht zusammengetan, um Kilra und seiner Schar in den Rücken zu fallen. Unter schrecklichen Verlusten gelang es den wegestreuten Vasallen, die Abtrünnigen auf den Stufen zum Tempel zu besiegen.

### *Vers LXXXIX*

Nur Kilra selbst überlebte, und er wurde von der Truchessa für seinen Verrat zum Tode verurteilt. Noch am gleichen Abend versammelten sich die Bewohner der Stadt auf dem Vorplatz des Sonnentempels, um der Hinrichtung des Verräters beizuwohnen. Dieser bereute nun seine Tat,

doch ohne Zagen sah er seiner gerechten Strafe entgegen, und mit fester Stimme tat er seine letzte Einsicht kund: "Unsere Sünden, die größten wie auch die kleinsten, entgehen den wachsamten Augen unseres Herrn nicht. Und die Vergeltung für sie wird kommen, so sicher wie der nächste Sonnenaufgang." Die Truchessa selbst lag verletzt in Ihren Gemächern, umsorgt von den Heilern des Ordens. Ihre Wehen hatten durch die grausamen Geschehnisse des vergangenen Tages viel zu früh begonnen, und in eben dem Moment, als unter dem Fenster ihrer Kammer das Schwert auf den Hals des Verräters Kilra niederging, brachte Selna ihren Sohn zur Welt. Seit diesem Tag wird der sechste Mond des Jahres "Kilras Verrat" genannt.

## Buch 12: Die Sternsommernacht

### *Vers XC*

Gestärkt und voller Vertrauen in die Weisheit Malphas' gingen die Vasallen, aus denen nun die Gemeinschaft der Endraläer erwuchs, aus den mühevollen Zeiten des Aufbaus und des Verrats hervor.

### *Vers XCI*

Die Stadt unter dem Sonnentempel wuchs und wurde von Tag zu Tag prächtiger. Ihre Bewohner taufte sie Ark, die Stadt, die ewig bestehen und niemals vergehen solle, bewacht von dem Herrn Malphas für alle Zeiten.

### *Vers XCII*

Und das Land um Ark, das vom heiligen Wasser des Larxes fruchtbar gemacht worden war, schenkte den Menschen eine Ernte, wie sie sie noch nie zuvor erblickt hatten. Vergessen waren Hunger und Entbehrung, und Brot und Früchte bedeckten die Tische aller, vom Tempel bis zum einfachen Haus am Rande der Stadt. Seit dieser Zeit wird der siebente Mond des Jahres "Erste Ernte" genannt.

### *Vers XCIII*

Die Vasallen dankten Malphas für seine Gaben und richteten ihm zu Ehren ein großes Fest am Fuße des Sonnentempels aus. Da sprach der Lichtgeborene ein letztes Mal aus dem Munde Selnas: "Nun habt ihr euch dieses Land untertan gemacht. Es ist eure neue Heimat, und die Fäden, aus denen die Zukunft Enderals gesponnen wird, liegen in eurer Hand. Wisset jedoch, dass ihr, so ihr denn wegestreu bleibt, für alle Zeiten unter meinem Schutz stehen werdet. Und bin ich auch nicht vor euren Augen, lebt doch stets meine Tugend."

#### *Vers XCIV*

Nach diesen Worten des Lichtgeborenen sprach Selna in ihrer eigenen Stimme zu den Vasallen: "Kommt in einem Mond wieder an diese Stelle, und bringt eure Familien mit, so dass wir alle, bis auf den Letzten, hier zusammenkommen. Wir werden Malphas zu Ehren ein gemeinsames Gebet sprechen und ihm unsere Treue versichern."

#### *Vers XCV*

Selna bereitete nun die Zeremonie vor und versammelte jene, die mit ihr zusammen den Heiligen Orden aufbauen sollten. Sie hielt ihren Sohn auf dem Arm und sprach zu den Hütern: "Seht her, dies ist mein Sohn. Er wird nach Malphas' Willen der erste Großmeister des Ordens, und er wird, wenn die Zeit gekommen ist, seinen Nachfolger bestimmen. Noch ist er ein Säugling, und ich werde ihn alles lehren, was ein wegestreuer Endraläer lernen muss. Die ersten Geschichten, die er vernehmen wird, werden jene von unserer Reise in dieses Land sein. Er soll sie, sobald er der Schrift mächtig ist, niederschreiben und dem Chronikum übergeben, so dass dort das Heilige Werk für alle Endraläer vervielfältigt werde. Das Heilige Schriftwerk wird den Namen 'Der Pfad' tragen, und so taufe ich meinen Sohn, den ersten Großmeister des Heiligen Ordens, Dagis, den Schreiber."

#### *Vers XCVI*

Täglich versammelte Selna nun die Ordenshüter um sich und rezitierte die Worte, die später von ihrem Sohn als "Der Pfad" niedergeschrieben werden sollten. So kam es, dass alle Mitglieder des Ordens die Heiligen Worte in ihrer Gesamtheit aufsagen konnten, und so soll es bis zum Ende der Zeit sein. Die Schreiber des Chronikums begannen nun, Gesetze aus der Weisheit von Malphas' Worten zu verfassen, und sie schrieben Begebenheiten auf, die den Endraläern als Exempla für ein wegestreues Leben dienen sollten. Ins ganze Land wurden die Schriften gebracht, um auch jenen, die fernab von Ark und vom Tempel lebten, die Weisheit des Lichtgeborenen zuteil werden zu lassen. Keiner der Scribenten jedoch brachte auch nur ein Wort des Pfades selbst zu Papier, denn dies sollte Dagis, dem Großmeister, sobald er das geschriebene Wort erlernt hatte, vorbehalten sein.

#### *Vers XCVII*

Und Selna, die erste Truchessa, ahnte, dass die Zahl jener, die dem Heiligen Orden beitreten wollten, groß sein würde, doch nur wenige davon sollten erwählt werden. Sie verfügte, dass eine lange Lehrzeit mit

einer strengen und schwierigen Prüfung des Geistes beendet werden sollte, um unter all den Novizen, die Hüter werden wollten, nur die besten und treuesten auszuwählen.

### *Vers XCVIII*

In der wärmsten Zeit des Sommers wurde schließlich die große Zeremonie zu Ehren Malphas' abgehalten, in der die Endraläer ihm ihre ewige Treue schworen. Der Tempel ward geschmückt mit Fahnen, auf denen ein Sonnenauge zu sehen war, welches das Licht und die Weisheit, die Malphas ausstrahlt, symbolisierte. Und eine Schlange war zu sehen, die, zu einem Kreis geformt, den Anfang und das Ende symbolisierte, denn Malphas vereinigte beides in sich.

### *Vers XCIX*

Alle Endraläer waren gekommen und hatten sich vor dem Tempel versammelt. Am Abendhimmel leuchtete wildes, rotes Sternenfeuer, und so wird der achte Monat, der das Jahr vollendet und in dem seitdem dieses Fest begangen wird, "Sternsommernacht" genannt. Die Gemeinschaft der Wegestreuen rezitierte nun wie mit einer einzigen, gewaltigen Stimme die heiligen Worte, welche Selna vorsprach, und mit denen bis ans Ende der Zeit der Lichtgeborene Malphas geehrt werden soll:

### *Vers C*

"Du bist mein Licht, mein Schimmer am Horizont. Dein Name ist mein Sakrament, und deinen Pfad will ich ehren ... im Leben und im Tod."

### *Vers CI*

"Möge dein Licht mich leiten."

# BERICHT EINES UNBEKANNTEN REISENDEN

## Teil I

Wir schreiben das Jahr 4023 nach Sternenfall.

Am fünften Tag des Fundaments stach unsere Gruppe aus Kundschaftern an der Küste Enderals in See. Wir sind die Elite, diejenigen, die den Geist der alten Vasallen in ihrem Willen vereinen, unser Land mit neuen Entdeckungen voranzubringen. Hinaus segeln wir ins Ungewisse, in das größte Abenteuer und die gleichzeitig größte Herausforderung, der wir uns jemals zu stellen hatten. Um diesen ersten kurzen Eintrag abzuschließen, möchte ich mein Lieblingszitat aus den Schriften des großen Vorreiters der Entdeckungen Rofus Emmenbrant, aus dem Dienste des Adligen Dal'Marak, anführen: "Wir sind nur so groß wie die Enthüllungen, die wir der Welt hinterlassen."

Dies soll der Leitspruch dieser Reise sein. Er soll uns Mut verleihen, uns ein Ansporn sein und uns gemeinsam mit dem Segen von Malphas über die weiten Ozeane geleiten.

*Erste Ernte, 7. Tag im Jahr 4023 n. St.*

Die See geht stürmisch. Meterhohe Wellen schwappen über das Bug und bedecken die Holzplanken. Eiskalt ist das Wasser und nagt an den Knochen der Seemänner, deren Kleidung es, genau wie die unsere, mühelos durchdringt. Drei Monate befinden wir uns nun auf offener See, und dies ist der Schlimmste aller bisherigen Tage. Unsere Gruppe aus Kundschaftern - fünf an der Zahl - wird von Sarek Dal'Munir angeführt. Er leitet die Expedition in ein bislang wenig erforschtes Gebiet. Inseln im Vergangenen Meer, ohne Namen, ohne Form auf einer Karte. Ihre Existenz ist nicht einmal erwiesen. Nur Berichte von "Wilden" gab es, die Fischerdörfer plünderten und dann in diese Richtung des Meeres verschwanden. Wir brachen auf für Ruhm und Ehre. Sollten wir eine Entdeckung machen und das Heimatland wieder erreichen, winkt jedem von uns eine satte Belohnung. Wenn nicht, nun dann gibt es ein paar Verschollene mehr auf dieser Welt. Wen außer uns würde das am Ende des Tages kümmern ...

Der Kapitän verkriecht sich in seiner Kajüte, während es um unser Schiff in diesem Sturm immer schlechter bestellt ist. Die Matrosen werden müde, dabei ist lange kein Land und keine Rettung in Sicht. Uns bleiben nur Gebete. Vielleicht erreichen wir unser Ziel niemals. Vielleicht doch. Die Gewalten der Natur können wir nicht beeinflussen.

Heute Abend saßen wir eng gedrängt mit den Seemännern beisammen. Wir tauschten Geschichten über die Heimat aus und tranken, bis das Rauschen des Sturms zu einem wohligen Geräusch verklang. Und wir sprachen über unsere Gefährten. Wobei die meisten Seebären nur von käuflichen Bekanntschaften in den Hafentavernen zu berichten wussten. Unsere Gedanken galten eher unseren warmen Betten und den Gefährten, die darin hoffentlich sehnlich auf unsere Heimkehr warteten.

Einer der Matrosen zeigte mir die außerordentliche Menge an Waffen, die sie auf dem Schiff mitführten. Die Besatzung soll unserem Schutz dienen. Es fühlt sich gut an, kampferprobte Männer an unserer Seite zu wissen, wo doch unklar ist, welche Wahrheit über ein wildes Volk aus Barbaren, das dort lauert, in den Geschichten der Fischer steckt. Wir wissen, dass unsere Überlebenschancen bei den drohenden Gefahren nicht hoch stehen.

### *Erste Ernte, 10. Tag im Jahr 4023 n. St.*

Die Laune der Männer an Bord ist miserabel. Diese Gewässer sind verflucht. Selbst die Luft scheint zum Atmen zu schwer, zu vergiftet. Wie Öl hat sich die Seuche der Magie, das Zeugnis der großen Kriege, als dickflüssige Schicht auf der Wasseroberfläche festgesetzt. Sie ist beinahe greifbar. Den Sturm haben wir überlebt. Er zog am Morgen endlich ab und gewährte uns Frieden. Kalter Wind blieb zwar, doch das Schlimmste hatten wir hinter uns. Nach Sonnenaufgang rief uns der Kapitän zu sich auf Deck. Felsige Umrisse zeichnen sich am Horizont ab. Das Ziel unserer Reise ist nun nicht mehr fern.

Ohne Zweifel muss es sich bei unserer Entdeckung um die fremden Inseln handeln. Sie sind umrandet von schroffen, spitzkantigen Felsklippen. Ungastlich ragen die Steine über das Meer und daraus hervor. Die See vor der ersten Insel ist gespickt mit vielen kleineren Eilanden, die Speeren gleich aus dem Wasser schießen. Die "Skaragg" nennen die Fischer die Inseln. In ihrem Sprachgebrauch ist es das Wort für "Knochen".

Bis wir einen geeigneten Anlegeplatz fanden, an dem das Land flach genug war, dauerte es einen halben Tag. So weit wir es überblicken können, handelt es sich bei der Anzahl der Landmasse um drei oder vier größere und viele kleine Inseln. Ganz sicher können wir das aber erst sagen, wenn wir sie näher erkundet haben.

Die Vegetation besteht aus kümmerlichen Flechten und vertrockneten Büschen. Bäume gibt es weit und breit keine. Staubig und felsig sind diese Lande und laden nicht ein, lange auf ihnen zu verweilen. Nachdem wir die nähere Umgebung erkundet und Brennmaterial zusammengesucht hatten, errichteten wir ein erstes Lager für die Nacht. Ich fühle mich nicht wohl. Seit unserer Ankunft habe ich das Gefühl, dass uns jemand

beobachtet. Zu sehen ist bisher jedoch niemand - kein Mensch, kein Tier - bis auf große, kriechende Insekten mit vielen Beinen, die den Erdboden bewohnen. Morgen, so sagte Sarek, würden wir eine Expedition zur Inselmitte vornehmen. Mich graut es vor dem, was wir möglicherweise finden könnten.

### *Erste Ernte, 11. Tag im Jahr 4023 n. St.*

Devon und Treavor teilten sich die Nachtwache. Sie berichteten, nichts Außergewöhnliches bemerkt zu haben. Zusammen mit den bewaffneten Seemännern sattelten wir unsere Reisesäcke sowie Proviant auf und machten uns auf den Weg zum Herz der Insel, wo ein hoher Berg auf uns wartet. Sarek will von dort oben die Landschaft ausspähen und erhofft sich einen guten Ausblick, um eine erste Skizze für eine Karte der Inseln anfertigen zu können.

Gerade machen wir eine längere Rast und mir bleibt Zeit, einiges zu dokumentieren.

Der Marsch bis zur ersten Pause war lang. Das kantige Land erschwert uns mit seinen Spalten und Klüften oft den Weg. Wo der Boden nicht felsig ist, ist er stattdessen sandig und steinig. Während der ersten kurzen Ruhepause musste der gesamte Trupp seine Stiefel leeren, aus denen Dutzende kleiner Steine kullerten. Immer noch gibt es keine Anzeichen für menschliches Leben auf der Insel, auf der wir uns befinden. Möglicherweise haben sich die Fischer in der Richtung getäuscht, in die sie ihre Angreifer segeln sahen. Doch waren die Berichte zu zahlreich, als dass wir das glauben können. Die Seemänner sind stets in Alarmbereitschaft, in Erwartung einer Gefahr. Nur einer, Vard, nimmt die ganze Expedition nicht sehr ernst. Er lässt keine Gelegenheit aus deutlich zu machen, dass er nun lieber in einem belebten Hafen wäre, eine Frau oder gar zwei auf seinem Schoß und eine Flasche Schnaps an den Lippen. Ständig reißt er unangebrachte Witze über seine Leute und uns. Wenn es ein Mitglied der Gruppe auf irgendeine erdenkliche Art und Weise dahinraffen sollte, dann zuallererst ihn, damit ihm die Sprüche endlich im Halse stecken bleiben.

In einem Punkt seiner Nörgelei hat er jedoch recht: Es gibt kaum Gelegenheiten für Verstecke, die einen Überraschungsangriff auf uns ermöglichen. Wenn man sich an uns anschleichen will, würde man schon aus der Erde selbst kommen müssen. Ich für meinen Teil habe die Paranoia noch nicht abgelegt, dass jeder unserer Schritte beobachtet wird. Ich bleibe wachsam und bin auf das Schlimmste gefasst.

Sareks Tatendrang ist ein wahrer Segen für uns. Er reißt mit seiner Euphorie die gesamte Gruppe mit. Ohne einen Mann wie ihn wären wir nie so weit gekommen. Ich hoffe ... (Die Schrift wird krakelig und endet abrupt.)

### *Erste Ernte, 13. Tag im Jahr 4023 n. St.*

Sie haben uns geholt. Die Wilden haben uns geholt. Es geschah urplötzlich, während wir unsere Kräfte sammelten. Vard hatte sein kleines Geschäft abseits des Rastplatzes verrichtet. Aus seiner Richtung war ein erster Schrei erkungen. Mehrere spärlich bekleidete Krieger und Kriegerinnen, mit Speeren bewaffnet, hatten sich auf ihn gestürzt. Seine Seemannsbrüder waren ihm zu Hilfe geeilt und hatten die Angreifer geschlachtet. Ehe wir uns versehen konnten, hatten sich vom Steinboden ein Dutzend weiterer erhoben und waren von hinten auf uns losgestürmt. Bemalt, grau wie der Sand und der Fels, hatten sie auf der Erde ausgeharrt, wohl auf eine Beute wartend. Wir sind direkt in ihre Falle getappt.

Den Seemännern, die Ihresgleichen getötet hatten, schnitten sie auf der Stelle die Kehlen durch und skalpierten sie. Uns andere nahmen sie als Gefangene und haben uns in ihr Dorf gebracht. Knochen, überall sind sie hier. Die Hütten bestehen aus ihnen, die Menschen tragen sie an ihren Körpern. Sie liegen auf dem Boden verstreut wie gewöhnliche Steine. Die Wilden hüpfen wie verrückt um uns herum, johlten und tanzten. Wir wurden einer Frau vorgeführt, die offenbar ihr Oberhaupt ist. Sie sitzt die meiste Zeit auf einem Knochenthron, der sich in der Mitte des Dorfes, auf einem Platz mit einer großen Feuerstelle befindet. Diese Frau sieht fürchterlich aus. Ihr Haar ist rot und zaus. Ihre Augen glühen wie Feuer. Aber ihre Haut ist fast schneeweiß. Ich habe noch nie einen solchen Menschen gesehen. Eine Kreatur, die nicht von dieser Welt sein kann. Sie gab ihren Untertanen in einer grässlichen Sprache aus knackenden Lauten und nur wenigen verständlichen Silben Befehle. Daraufhin wurden wir Gefangenen in eine Hütte gebracht und unter Bewachung gestellt. Gelegentlich bringt man uns trübes Wasser und einen Brei, der mich an Haferbrei erinnert, aber viel schleimiger ist. Bei einigen meiner Mitstreiter ruft er Bauchkrämpfe hervor. Tagebuch, Schreibfeder und Tintenfass haben sie mir gelassen. Auch gefesselt haben sie uns nicht, die wir keinen der ihren angegriffen oder getötet haben. Sie bewachen uns nur und achten darauf, dass wir nicht miteinander sprechen. Wahrlich sind dies Wilde: Ihre Augen funkeln gefährlicher als die einer qyranischen Raubkatze. Ihr Haar ist sehr ungepflegt. Sie tragen darin meist Schmuck, Haarreifen und Spangen aus Knochen. Große Ohrringe sind bei Frauen und Männern gleichermaßen beliebt. Sie gewanden sich in Tuch, doch sehr spärlich, hauptsächlich um die Lenden herum. Die Frauen laufen freizügig durch das Dorf, mit teils entblößter Brust. Die Gesichter der Wilden sind von Bemalungen unterschiedlicher Formen und Farben bedeckt. Bei manchen sind sie größer, bei anderen kleiner. Sie kennen keinen Pfad, sind wegelose Geschöpfe.

Ich war mir fast sicher, dass sie uns auf der Stelle töten würden. Im



Moment behandeln sie uns besser als gewöhnliche Gefangene. Doch kann der Schein auch trügen. Womöglich wollen sie uns in Sicherheit wiegen. Ich weiß nicht, was sie gedenken mit uns Verbliebenen zu tun, aber ich fürchte mich vor ihnen. Mir bleibt nicht viel Zeit zu schreiben. Sie haben wachsamen Augen.

### *Erste Ernte, 19. Tag im Jahr 4023 n. St.*

Tagsüber holen uns die Wachen auf den Dorfplatz heraus. Ich konnte mir die Umgebung genauer ansehen. Wir befinden uns in einem kleinen, zerklüfteten Tal, umgeben von hohen Felsen. Ich kann keine Muster in den Tagesabläufen der Wilden erkennen. Sie gehen scheinbar unkontrolliert und sittenlos ihren Gelüsten nach. Oft kommt es vor, dass Mann und Frau es vor versammelter Gemeinde miteinander treiben. Etwas wie Schamgefühl scheint es hier nicht zu geben.

Bei genauerer Betrachtung fällt auf, dass die "Skaraggs", wie ich sie nun nennen will, schlitzartige Augen besitzen, die enger sind als gewöhnlich. Zusätzlich dazu, sind ihre Wangenknochen ausgeprägter. Anhand ihres Oberbaus kann ich feststellen, dass Frauen der gleiche gesellschaftliche Wert wie Männern zukommt, wenn nicht gar ein höherer. Bisweilen sah ich ihre Frauen sogar jagen, während die Männer sich um das Dorf und häusliche Arbeiten kümmerten. Körperlich können wir kaum über Leiden klagen. Mein Kamerad Devon hat sich während des Angriffs eine böse Schnittwunde zugezogen. Sie hat sich entzündet, doch ich glaube er wird durchkommen, sollten die Wilden nicht gedenken, uns vorher zu töten.

### *Erste Ernte, 22. Tag im Jahr 4023 n. St.*

Heute haben die Skaraggs einen der Seemänner, dessen Namen ich nicht kannte, mit sich genommen. Es waren nur zwei Männer, die kamen, um ihn zu verschleppen. Beide trugen unheimliche Knochenmasken, ohne Sehschlitze für ihre Augen. Ich vermutete sie seien blind. Doch verhielten sie sich, als könnten sie dennoch alles sehen. Wären ihre Masken nicht gewesen, hätte man glauben können, sie hätten ihr Augenlicht niemals verloren. Unter großem Protest unseres Kameraden brachten sie ihn in eine Höhle am Dorfrand. Ich möchte mir nicht ausmalen, was dem armen Mann in dem schwarzen Erdschlund zugestoßen sein muss. Meine Gedanken kreisen um finstere, blutige Rituale. Ich versuche sie so gut es geht zu verdrängen. Ich wünsche mir nichts mehr, als diesem Alptraum zu entfliehen, dieser rasselnden Knochenverdammnis.

Bisher hörte ich die Wilden kein einziges Wort Inal sprechen. Sie können demnach noch keinen Kontakt mit unserer zivilisierten Welt gehabt

haben. Wir sind die ersten, die dieses Land von außerhalb betreten haben. Das verleiht unserer Entdeckung reichlich Glanz, doch bezweifle ich, dass je jemand erfahren wird, dass uns diese Leistung zuzuschreiben ist.

### *Sternensommernacht, 20. Tag im Jahr 4023 n. St.*

Das Jahr neigt sich dem Ende. Immer wieder suchen sie sich willkürlich einen von uns aus und bringen ihn in die dunkle Höhle. Danach kommen nur die beiden blinden Wachen wieder heraus. Die Opfer, die sie mit sich nahmen, nicht. Am Anfang der Gefangenschaft waren wir dreizehn, vier Männer meiner Gruppe, der Rest die verbliebene Besatzung des Schiffes. Mittlerweile sind wir nur noch zu siebt. Sarek war gestern an der Reihe gewesen und hatte seinen Gang in die Höhle antreten müssen. Ich weiß nicht, ob sie uns dort nach und nach töten. Im Schlaf verfolgen mich Träume, in denen ich sehe, was sich in dieser Höhle ereignet. Ich sehe meine Kameraden, sehe sie an Stricken hängen, sehe ihre abgeschlagenen Köpfe zu Füßen eines blinden Skaragg-Henkers liegen. Meine einzige Waffe gegen die Angst, die mich allmählich zu übermannen droht, ist mein kühler Verstand, der sich den Belastungen noch nicht gebeugt hat. Sollte er mich auch noch im Stich lassen, dann gnade mir der gütige Malphas. Manchmal sprechen sie in ihrer Sprache zu uns, doch wir können nicht antworten. Es hört sich stets an wie wütendes Gekreische, wenn sie mit ihren harten Lauten um sich werfen. Ich habe dennoch das Gefühl, dass sie uns damit etwas Bestimmtes mitteilen wollen, dass sie sich verständigen wollen. Es ist kein sinnloses Gebrüll.

### *Der Aufbruch, 2. Tag im Jahr 4023 n. St.*

Wir sind nur noch fünf. Zwei weitere wurden in die Höhle gebracht, doch die Häufigkeit dieser Verschleppungen hat sich neuerdings wieder verringert. Die Skaraggs nutzen uns nun teilweise als ihre Sklaven. Wir arbeiten zusammen mit ihnen auf ihren Feldern außerhalb der Dorfgrenze. Sie graben tiefe Erdlöcher, um an besondere Wurzelknollen zu gelangen, die sie als Nahrung nutzen. Aus ihnen wird auch der Brei hergestellt, den man uns zu essen gibt. Unsere Arbeit ist es, die Löcher mit ihnen zusammen auszuheben. Aufseher mit Knüppeln wachen dabei über uns. Wenn sie bemerken, dass wir Anstalten machen zu fliehen oder zu faulenzten, verteilen sie Hiebe.

Heute ist im Dorf ein Tumult losgebrochen. Zwei Skaragg-Krieger waren heimgekehrt und hatten dem Oberhaupt einen tätowierten Skalp vor die Füße geworfen. Daraufhin ist sie in hasserfülltes Geschnatter ausgebrochen und hat wütend herumgeschrien. Der gesamte Stamm hat sich um das Feuer herum zusammengeschart. Sie haben sich bemalt und

bewaffnet, Mann wie Frau. In einer größeren Gruppe zogen sie aus. Ich glaube sie wollen etwas bekämpfen. Gibt es auf diesen Inseln noch ein weiteres Volk, mit dem dieser Stamm verfeindet sein könnte? Ich halte es für sehr wahrscheinlich.

## Teil II

### *Der Aufbruch, 17. Tag im Jahr 4024 n. St.*

Bei den gestrigen Grabungen ist eine junge Frau von einer Schlange gebissen worden. Die Wilden wollten sie auf der Stelle von ihrem Leiden erlösen und töten, als sie fiebrig auf der trockenen Erde lag. Womöglich taten sie das immer, wenn die Schlange einen der ihren biss. Ich hatte dieses Tier bereits als Zeichnung auf einem Felsen nahe der Siedlung gesehen und wusste, dass die Skaraggs eine Heidenangst vor ihm hatten. Der Biss hatte sofort einen roten, pockigen Ausschlag auf der Haut der Frau ausgelöst. Ich habe nur begrenzte medizinische Kenntnisse, doch trug ich seit Beginn der Expedition ein altes, endraläisches Heilmittel bei mir, das viele Leiden von Gift zu kurieren vermag. Oft hatte ich es auf Reisen schon mit mir geführt, denn man wusste nie, mit welchem giftigem Getier man es zutun bekommen konnte. Ich hielt die Skaraggs davon ab, die Frau zu töten, was mich beinahe selbst das Leben kostete. Sie fauchten mich an und zerrten mich fort, ich aber ließ mich nicht beirren. Unter großem Widerstand flößte ich ihr das Mittel ein. Ehe man mich beinahe für meine Tat ermordet hätte, zeigten sich erste Linderungen an ihrem Ausschlag und ihre Atmung beruhigte sich.

Nach der Grubenarbeit wurde ich zum Oberhaupt geführt. Sie beriet sich mit anderen Skaraggs, vermutlich über mein Schicksal. Man führte mich in eine Hütte, in der sich die junge Frau befand, die ich Stunden zuvor gerettet hatte. Ich glaube sie wollen, dass ich mich um sie kümmere. Ich verbringe nun die meiste Zeit dort und ihr Zustand verbessert sich täglich. Ich musste feststellen, dass die Arzneikünste der Wilden unterdurchschnittlich sind. Auf den Inseln habe ich bisher keine bekannten Heilkräuter entdeckt, die man für Tinkturen oder Salben verwenden könnte. Daraus und aus ihrem Verhalten bezüglich des Schlangenbisses folgere ich, dass der Tod für sie der einzige Ausweg bei starken Schmerzen ist.

Die Skaraggs beobachten jeden meiner Handgriffe aufs Genaueste. Ich habe begonnen, ihnen simple Befehle mittels Zeichensprache zu erteilen. Es klappt einigermaßen. Zumindest so gut, dass ich sie auffordern konnte, mir einen nassen Fetzen Stoff zu bringen, den ich der Frau auf die Stirn legen konnte. Zwischen den Wilden scheint es Bindungen zu geben, die an

die zwischenmenschlichen Beziehungen unserer Welt erinnern. Eine Frau und ein Mann kommen jeden Tag, um nach dem Mädchen zu sehen. Ich vermute es sind ihre Eltern. Auch erfuhr ich, dass die Skaraggs in geringem Maße zählen können. Sie tun das anhand der Anzahl ihrer Finger. Demzufolge besteht in dieser Hinsicht kein großer Unterschied zu ungebildeten Bauern in Enderal. Möglicherweise sind sie nicht so zurückgeblieben, wie ich dachte.

### *Die Hungertage, 2. Tag im Jahr 4024 n. St.*

Vor einer Woche etwa ist sie zum ersten Mal erwacht und hat mit mir gesprochen. Ich habe ihr mit Handzeichen deutlich gemacht, was geschehen ist und sagte ihr meinen Namen. Sie verriet mir den ihren, der, wenn ich richtig verstanden habe, "Kkraka" lautet. Ich ertappe mich dabei, wie ich sie während des Schlafens beobachte. Sie besitzt ein sehr schönes Gesicht, viel feiner als Barbaren und Wilde, wie man sie in Büchern beschreiben würde. Ihr Körperbau ist sehniger und muskulöser als für eine Frau üblich. Alles was zuhause auf mich wartet, Weib und Heim, liegt weit entfernt. Ich muss meine Gedanken beherrschen und mich selbst. Zuweilen schweife ich in absurden Liebesfantasien mit Kkraka ab, die ich für beunruhigend halte.

Wir unterhalten uns öfter mithilfe unserer Hände. Da sie noch zu schwach ist, um die Hütte zu verlassen, müssen wir uns den ganzen Tag lang gemeinsam die Zeit vertreiben. Sie ist eine aufgeweckte junge Frau, die mich erstaunlich gut versteht. Ich kann nicht jede ihrer Gebärden nachvollziehen, ein paar sind jedoch identisch mit den meinen. Sie schaffte es mir verständlich zu machen, dass ich unter keinen Umständen die flache Hand wie zum Gruß erheben dürfte, was man in Enderal und meines Wissens in den meisten Teilen Vyns unbedenklich tun kann. Dies war eine Geste, die unter den Skaraggs einer Beleidigung gleichkam. Ich lehrte ihr einige Worte auf Inal und während sie sich von dem Schlangenbiss erholte, fand eine merkwürdige Verschmelzung unserer beider Kulturen statt. Niemals hatte ich erwartet, eine Frau wie sie an einem Ort wie diesem zu vorzufinden. Einem Ort, dem jedweder Gott lange Zeit zuvor den Rücken gekehrt hatte.

### *Die Hungertage, 18. Tag, im Jahr 4024 n. St.*

Ich verliere das Zeitgefühl. Tage und Monate weiß ich noch zu ordnen, doch die Stunden verstreichen ungezählt. Die Sonne zeigt sich nicht oft. Ich kann nur schwer feststellen, wie weit der Tag schon ins Land gezogen ist. Seit etwas mehr als einer Woche weile ich nun wieder unter meinen Kameraden. Schweren Herzens hatte ich Kkrakas Seite verlassen müssen. Von meiner Gruppe waren noch zwei Mann übrig. Den Rest hatte man

ebenfalls in die Höhle gebracht. Die Skarrags sind mir gegenüber nun aufgeschlossener. Sie holen mich hinzu, wenn einer von ihnen sich verletzt oder erkrankt. Ich kümmere mich um die Blessuren und werde hier gewissermaßen zu eine Art Heilkünstler des Stammes. Kkraka besucht mich gelegentlich und bringt mir zusätzliches Essen, das ich mit meiner Gruppe teile. Wenn wir Gefangenen unter uns sind, sprechen wir meist über die Höhle. Niemand von uns weiß, was sich dort ereignet und ob unsere Mistreiter noch am Leben sein könnten. Es ergaben sich bisweilen wilde Vermutungen darüber. Der einzige Weg, wirklich herauszufinden was dort liegt, ist eines Tages selbst hineingebracht zu werden. Diese Gewissheit bereitet uns großes Unbehagen.

### *Der Kraken, 11. Tag im Jahr 4024 n. St.*

Ich hege tiefe Gefühle für Kkraka. Ich wollte es mir zunächst nicht eingestehen, doch ich glaube, sie empfindet das Gleiche für mich. Ständig sucht sie meine Nähe und Körperkontakt zu mir. Zwar sind es seltsam anmutende Bräuche, wie das Bemalen mit roter Farbe oder gemeinsames Knochenschnitzen, die sie mit mir vornimmt, doch ich kann dahinter mehr erkennen. Unsere Herzen schlagen im selben Takt.

Es wurde uns erlaubt, frei im Dorf umherzugehen. Keiner von uns Dreien hegt den Wunsch, das offensichtlich gewährte Vertrauen auszunutzen und zu fliehen oder den Zorn der Skarrags auf sich zu ziehen. Wir hätten ohnehin keine Chance gehabt, die Inseln zu verlassen. Zu Dritt kann man kein Schiff segeln, zumal nur ein Mitglied der ursprünglichen Besatzung am Leben ist. Wir haben beschlossen, uns friedlich zu verhalten, und versuchen im Einklang mit ihnen zu leben. In die Höhle wurde seither niemand mehr gebracht. Vielleicht ist es ein gutes Zeichen der neuen Entwicklung. Die Zeit verstreicht unaufhaltsam und verwischt die Spuren unserer Vergangenheit auf dem staubigen Grund.

### *Winterstern, 21. Tag im Jahr 4024 n. St.*

Eines Nachts kam Kkraka in unsere Hütte und weckte mich. Sie führte mich aus dem Dorf hinaus, hinauf auf eine Felsklippe, von der aus wir den Mond und die Sterne betrachteten. Danach schliefen wir miteinander. Kkraka war entgegen der Entsprechung, wie ich ihr Volk einschätzte, so einfühlsam und sanftmütig. Gleichzeitig besaß sie eine wilde, impulsive Seite, die sie mir in ihrer Leidenschaft während des Liebesspiels offenbarte. Sie war eine wahre Kriegerin. Nicht herrisch oder streng, nur bestimmt. Mit keiner Frau aus Enderal, meinem geliebten Heimatland, vergleichbar. Auch nicht mit meiner Gefährtin. Ich betrog sie in jener

Nacht, doch war ich mir längst sicher, dass ich niemals mehr zurückkehren würde. Unter den Sternen erzählte ich Kkraka von meinem Zuhause und je mehr ich das tat, desto mehr entglitt es mir. Es glitt über die weiten, schroffen Ebenen der Insel, über das Meer und hinfort. Wir verfielen einander voll und ganz. Mehrere solcher Nächte mit ihr folgten seither.

Ich befinde mich seit ungefähr einem halben Jahr in der Gefangenschaft und lebe noch. Egal welches Ende Malphas für mich vorgesehen hatte, ich habe das Gefühl, dass nicht die Skaraggs es sein werden, die meinem Dasein ein Ende bereiten werden. Ich sehe mich und meine letzten Kameraden gegenwärtig als ihre willkommenen Gäste an. Hoffen wir, dass ich damit nicht falsch liege.

### *Die Ankunft, 9. Tag im Jahr 4024 n. St.*

Es ist grässlich. Ich dachte es hätte aufgehört, aber heute wurde wieder einer der unseren in die Höhle gebracht. Es mag erbärmlich klingen, doch ich bin froh, dass es nicht mich getroffen hat. Obwohl mir bewusst ist, dass der Tod jeden von uns früher oder später ereilen wird, fürchte ich mich noch immer vor ihm wie ein kleines Kind. Zumal mein zerrüttetes Leben mit der Liebe zu Kkraka gerade einen neuen Wert erhalten hat. Was sie betrifft, bin ich mir längst nicht mehr so sicher. Ich liebe sie, ohne Zweifel. Doch sah ich sie in einer vergangenen Nacht mit einem anderen Mann zusammen, innig umschlungen. Während des darauffolgenden Mondes kehrte sie wieder zu mir zurück und es folgte eine Liebesnacht, tollkühner als alle bisherigen. Bald darauf beobachtete ich sie erneut mit einem anderen Mann des Stammes. Ich fragte mich, ob sie versuchte mich absichtlich eifersüchtig zu machen oder ob es ihr schlicht Spaß bereitete, mich leiden zu lassen. Wut über ihr Verhalten erfüllte mich zusehends. Ich stellte sie zur Rede, woraufhin sie mit Unverständnis reagierte und mich in meinem Zorn zurückließ. Erst später begriff ich, dass wir uns weit abseits der Welt befinden, die ich kenne. Meine Vorstellungen einer Beziehung zwischen Mann und Frau sind an das geknüpft, was in meiner Heimat als gewöhnlich gilt, an feste Regeln, nach denen wir dort leben. Bei den Skaraggs, in diesem Fall bei Kkraka, können diese Werte ganz anders festgelegt sein. Möglicherweise gibt es eine feste Bindung wie das Gefährtentum nicht. Es fällt mir schwer, es zu dulden, aber sie ist neben meinen zwei Kameraden meine einzige Stütze, die ich nicht zu rasch aufgeben will. Ich bat sie, ihre anderen Liebhaber an Orten zu treffen, an denen ich sie nicht mit ihnen sehen würde. Über die Tatsache, dass man sich nur einem Mann oder einer Frau voll und ganz versprechen sollte und anderen Austrieben der Liebe entsagen sollte, zeigte sie sich belustigt und schockiert zugleich. Sie nahm mein Anliegen jedoch ernst, nachdem ich es ihr ausführlich erklärt hatte.

### *Der Spatenstich, 5. Tag im Jahr 4024 n. St.*

Ich bin nun sicher: Die Skaragg befinden sich in einem Krieg. In letzter Zeit kam es immer häufiger zu blutigen Schlachten. Krieger wie Kriegerinnen kehrten verwundet in das Dorf heim. Es sind lange, anstrengende Tage für mich. Zu viele Verwundete treffen ein, als dass ich sie alle mit nur einem Paar Händen und Augen überwachen und versorgen könnte. Ich versuche den Skaragg für die Pflege der Verletzten deutliche Vorgaben zu machen, was mir zeitweise gelingt und einige Leben retten konnte.

Der Letzte unserer Gruppe, mich ausgeschlossen, wurde in die Höhle verschleppt. Ich habe mich danach zum ersten Mal getraut, Kkraka zu fragen, ob sie wisse, was sich dort befände und was mit meinen Kameraden geschehen sein könnte. Ich wollte Klarheit, ungeachtet dessen, dass meine Frage sie verärgern könnte. Sie sagte es mir nicht. Vielmehr machte sie mir unmissverständlich klar, dass ich unter keinen Umständen mehr davon sprechen sollte. Sie wurde sehr ernst, als sie dies zu mir sagte. Natürlich werde ich nicht so schnell aufgeben. Ich werde noch herausfinden, welches Geheimnis die Höhle birgt, früher oder später. Jedoch glaube ich vorerst nicht, dass sie mich verschleppen werden, nicht solange die aktuelle Lage bestehen bleibt. Ich bin ihnen als Heiler zu wichtig, und während des Krieges werde ich umso mehr gebraucht.

Es kam der Tag, da auch Kkraka in die Schlacht ziehen musste. Ich sah sie mit vielen Wunden zurückkehren, wenngleich siegreich. Zwischen uns tut sich in letzter Zeit eine immer größer werdende Kluft auf. Ich kann mit Sicherheit sagen, dass sie von mir ausgeht. Es ist schwer für mich, zu wissen, dass ich nicht der einzige Mann in ihrem Leben bin. Das konnte ich bisher nicht verinnerlichen, und bis es mir gelingt, wird sicherlich noch viel Zeit vergehen. Ich habe außerdem das Gefühl, dass dem Stamm ein gewaltiger Kampf bevorsteht. Es kommen kleinere Gruppen fremder Wildmenschen in das Dorf und vereinen sich unter der Befehlsgewalt der Knochenfrau. Lange dauert es nicht mehr, dann wird es zu einer Entscheidung in diesen Auseinandersetzungen kommen.

### *Der Spatenstich, 29. Tag im Jahr 4024 n. St.*

Der gesamte Stamm und alle Verbündeten hatten sich an diesem Morgen auf dem Dorfplatz eingefunden. Die Knochenfrau hatte mit donnernder Stimme verkündet, dass nun der Kampf beginnen würde. Ich habe einige

Worte ihrer Rede verstanden. Was sie ausgerufen hat, lässt nur den Schluss zu, dass die Lage spätestens jetzt todernst ist. Die feindlichen Stämme drängen auf eine Entscheidung. Jedes Stammesmitglied, das in der Lage ist zu kämpfen, wird dazu ermutigt, sich dem Heer anzuschließen. Kriegsbemalung wird aufgezeichnet und Waffen werden verteilt.

Auch ich werde in den Kampf ziehen. Nicht weil ich die Feinde durch meine eigene Hand töten will. Das wird zwar aller Voraussicht nach kaum zu umgehen sein, doch ich hoffe es vermeiden zu können. Ich will als Kriegsheiler direkt vor Ort mein Bestes geben. Nicht zuletzt, weil ich mich Sorge, dass Kkraka nicht lebend zurückkehren könnte, gehe ich das Risiko ein. Sie ist mein Halt, meine einzige Hoffnung in diesem Land. Wenn ich sie verliere, verliere ich mich. Ich habe mir einen Speer geben lassen und mir eine Tasche mit meinen verbliebenen Arzneimitteln zusammengepackt. Sollte ich überleben, werden weitere Einträge in diesem Bericht folgen. Möge der gütige Malphas über mein Schicksal wachen und mich sicher durch diesen Kampf führen. Mein Körper zittert unaufhörlich. Er schmerzt vor Anspannung. Nie zuvor hatte ich mehr Angst als in diesen Augenblicken, da wir im Begriff sind, unseren Marsch zum Austragungsort der Schlacht anzutreten.

### Teil III

#### *Die Erschließung, 1. Tag im Jahr 4024*

Wir haben gesiegt. Die Schlacht war grausam, grausamer als alles, was ich bisher erlebt habe. Etliche Tote tränkten die Erde mit ihrem Blut und weichten sie auf. Die verfeindeten Stämme waren zu Hunderten erschienen. Sie hatten ihre Gesichter wie Totenköpfe bemalt und ihre restliche Haut mit schwarzer Farbe bedeckt. Mit Schreien und tobenden Tänzen hatten sie versucht, uns einzuschüchtern. Sie hatten Gefangene der letzten Schlachten vor den Augen der Knochenfrau unseres Stammes töten lassen. Die Provokationen schürten nur die Mordlust in den Reihen der Skaraggs. Ich hielt mich während der Schlacht im Hintergrund und versuchte Kkraka im Auge zu behalten. In dem Getümmel war es mir unmöglich. Speere und Steinschleudergeschosse flogen kreuz und quer, zertrümmerten Schädel und ließen Knochen splintern. Kampfgebrüll zeriss die Luft. In einer Schlacht auf freiem Feld, ohne Strategie, ohne großes Kriegsgerät, in der es um puren Überlebenswillen ging, setzte sich unser Stamm schließlich durch. Die letzten Krieger des Feindes wurden in die weite Ödnis vertrieben. Ich war gezwungen zu töten. Es war unvermeidlich, während ich versuchte, mich um die Verwundeten zu



kümmern. Wir zählen hohe Verluste. Die Knochenfrau ließ keine Gnade walten und skalpierte alle feindlichen Krieger, die nicht entkommen konnten. Die Flüchtenden ließ sie verfolgen, ehe nicht auch der Letzte von ihnen das Zeitliche gesegnet hatte.

Eine Nacht und einen ganzen Tag lang dauern die Feierlichkeiten nun schon an. Die Skaraggs tanzen um ein großes Feuer herum und benebeln sich mit Dämpfen, die sie in tranceartige Zustände versetzen. Sie singen, vögeln und feiern, als gäbe es kein Morgen. Ich zog mich alsbald zurück, um die Verwundeten zu pflegen. Für meinen Teil bin ich nur froh, dass Kkraka heil aus dem Kampf herausgekommen ist. Sie bei ihren Orgien mit vier verschiedenen Männern in einer Nacht zu beobachten, hätte mich nur unnötig aufgeregt. Ich brauche Ruhe, um das Erlebte zu verdauen. Der Verlauf der Schlacht wird unklarer, wenn ich versuche, mich genauer an sie zu erinnern. Mein Kopf verdrängt sie und will vergessen. Ich, wie ich einem liegenden Krieger des Feindes meinen Speer durch seine weiche Bauchdecke bohre. Ich, wie ich einen Stein aufnehme und damit den Schädel eines Mannes einschlage, der mit der gleichen Berechtigung wie ich in diesen Kampf gezogen war. Zuerst seine unsägliche Furcht, wenn er begreift, dass er sterben wird. Aber nur für die Bruchteile eines Augenblicks. Dann der letzte Lebensschimmer, der aus seinen Augen weicht, der Odem des Todes. Das sehe ich, wenn ich meine Augen schließe.

### *Die Erschließung, 7. Tag im Jahr 4024*

Mir ist kaum nach Schreiben zumute. Seit der Schlacht fühle ich mich seltsam aus meinem Körper herausgezogen, als stünde ich neben mir. Meine Handgriffe zur Versorgung der Verwundeten laufen ohne mein gedankliches Zutun ab. Mein Kopf bewegt sich dabei in Sphären der absoluten Leere. Das vermag auch Kkrakas innige Lust und Liebe nicht zu verändern. Ihre Unbezähmbarkeit hat sich nach dem furiosen Sieg noch weiter gesteigert. Ich habe fürchterliche Alpträume. Hauptsächlich handeln sie von den Ereignissen in der Schlacht, doch enden sie alle damit, dass ich sehe, wie ich in die dunkle Höhle schreite und darin verschwinde. Der Schlund zieht mich magisch an. Über den Tag verteilt beobachte ich ihn mehrmals. Manchmal starre ich stundenlang in die schwarze Öffnung und suche in der Dunkelheit nach Antworten. Was verbirgt sich in der Finsternis? Schatten und Gräuelgestalten.

### *Die Erschließung, 13. Tag im Jahr 4024*

Letzte Nacht verfolgte mich ein erneut wirrer Alptraum, in dem ich meinen Gang in die Höhle antrat. Dort fand ich meine Kameraden auf. Man hatte sie an Armen und Beinen an die Wände gespießt. Sie baten mich um meine Hilfe, doch ich war nicht in der Lage, sie von ihrem Leiden zu befreien. Sie verdamnten und verfluchten mich, ehe ich schweißgebadet erwachte. Es kann so nicht mehr weitergehen. Mein Inneres droht mich zu verzehren. Wenn alle schlafen, werde ich in die Höhle gehen. Ich erhoffe mir, dass das, was auch immer ich dort finde, diese Träume stoppen kann, die mich quälen. Es ist meine einzige Hoffnung auf Erlösung. Ich werde auf alles vorbereitet sein. Meinen Speer aus der Schlacht und mein Tagebuch nehme ich mit mir. Es soll nicht ungeschildert bleiben, welches Ende meine Mitstreiter fanden und was sich in dieser der Höhle befindet. Außerdem habe ich mir einen Beutel zusammengeschnürt, in den ich Wurzelknollen gegeben habe. Wasser werde ich ebenfalls in einer kleinen Menge mit mir führen. Ich weiß, dass Höhlen sehr tief in den Fels führen können. In Enderal habe ich in meinem früheren Leben einige erkundet, die mich teilweise ganze Tage in sich gefangen hielten. Aus Materialien, die ich im Dorf finden konnte, habe ich mir mehrere behelfsmäßige Fackeln gebastelt. Zwei Feuersteine komplettieren meine Ausrüstung, die mir dabei helfen soll, das Geheimnis zu lüften und endlich Klarheit zu schaffen. Sobald der Mond hoch am Himmel steht und Ruhe eingekehrt ist, schleiche ich mich zum Eingang der Höhle. Kkraka weiß nichts von meinem Plan. Ich halte es für besser, sie nicht darüber in Kenntnis zu setzen. Unser letztes Gespräch bezüglich der Höhle hat mir allzu deutlich gemacht, dass die Skaraggs weder etwas darüber preisgaben, was in ihr geschah, noch gerne von ihr sprachen. Den Grund für diese Geheimniskrämerei werde ich herausfinden.

### *Die Erschließung, 15. Tag im Jahr 4024*

Es ging tief in den Fels hinein. Meine Fackeln konnten mir den Weg durch den Tunnel erhellen. In der Höhle gab es nicht viele Abzweigungen. Die meiste Zeit führte der Weg geradeaus, war aber holprig. Wenige Gabelungen mündeten in Sackgassen oder in Schächte, die zu eng waren, um weiter vordringen zu können. Immer wieder fiel durch kleine Spalten im Fels schwaches Mondlicht ein. Meine Suche nach der Wahrheit trieb mich weiter, bis die Steine glitschiger wurden. Ein Tropfen von Wasser wurde mit der Zeit allgegenwärtig.

Am Ende des Weges gab der Felsentunnel eine runde Kammer frei, in deren Decke sich ein großes Loch befand. Mondlicht flutete den Raum. Wurzeln von Pflanzen wucherten über die Öffnung in die Kammer hinein. Ich tastete mich langsam über Stufen, in eine Senke mit einem Boden aus glatten Steinen hinab. In der Mitte der Kammer lag ein runder Altar, der direkt vom Mond bestrahlt wurde. Ich hatte eine ähnliche Opferstätte wie diese erwartet und machte mich darauf gefasst, Blutreste und die letzten Hinterlassenschaften meiner Kameraden zu finden. Doch war dort nichts von Beidem. Der Altar war sauber. Auch ein Geruch von Moder und faulendem Fleisch war nicht auszumachen. Die gesamte Kammer war von einer merkwürdigen Spannung erfüllt. Als läge etwas Eigenartiges in der Luft.

Eine Kraft, die nicht natürlichen Ursprungs war. Furcht machte sich in meinen Gliedern breit. Ich nahm mein Herz in beide Hände und erkundete die Opferkammer genauer. Es gab nichts Auffälliges zu entdecken, bis auf Malereien, die sich über die Wände des gesamten Rundes erstreckten. Als ich sie näher betrachtete, stellte ich fest, dass man sie mit einer Art Ölfarbe angefertigt hatte.

Die Vorgehensweise war im Gegensatz zu herkömmlichen, primitiven Malereien, die ich der Skaragg-Kultur zuordnete, gänzlich anders. Sie war feiner, durchdringender. Was ich an den Wänden sah, passte nicht zu ihren einfachen Wandmalereien. Die Inhalte der Bilder waren von einer derartigen Grausamkeit und so grotesk, dass ich es nicht in Worte zu fassen vermag. Zutiefst verstörend war es, was ich vorfand. Tiere, die sich mit menschlichen Gegenübern in Fortpflanzungsriten ergaben. Unbeschreiblich brutale Hinrichtungen. Und das war bei weitem nicht alles. Die Malereien gipfelten an der Mitte der Stirnwand in einem großen Gemälde. Ich erinnere mich sehr genau an das Gefühl, das mich überkam. Mein Körper weigerte sich, die Malerei zu betrachten. Er weigerte sich mit Vehemenz, weil er wusste, dass das, was ich sehen würde, mich verändern würde. Ich zwang ihn dazu. In dem Gemälde erkannte ich zwischen den Händen einer Gottheit mit fünf Tierköpfen mehrere Menschen, die ihre Mäuler leidend zu Schreien geöffnet hatten. Als ich sie in näheren Augenschein nahm, machte ich unter den Gepeinigten das Gesicht eines meiner Kameraden aus. Als hätte jemand es direkt von seinem Schädel gerissen und auf den Fels gedrückt, rief es mich an. Mit wachsendem Entsetzen fand ich weitere Gesichter, die denen meiner verschleppten Begleiter so sehr ähnelten, dass es mir kalt den Rücken hinunterlief.

Ich sah Vard, den unausstehlichen Seemann, und unseren Anführer Sarek. Alle waren sie da, als hätten sie sich bereits seit Jahrhunderten dort in dem Gemälde befunden.

Die Bildnisse versetzten mich in abgrundtiefste Furcht. Schlimmer als in der Schlacht erging es mir in der Höhle. Ich kann nicht erklären, warum

sie eine solch grausame Wirkung haben. Doch noch immer beschleicht mich eine Angst, die mich zum Schreien bringt, wenn ich nur daran denke. Ich kann es weder begreifen noch erklären. Alles was ich weiß ist, dass diese Zeichnungen mich jeder Selbstkontrolle beraubten. Starr vor Furcht, wie ich war, zwangen sie mich dazu, meinen Speer gegen mich zu erheben. Sie verleiteten mich dazu, meinem Leben ein Ende zu bereiten. Mich zu töten, durch meine eigene Hand. Zu meiner Verwunderung bebte die Speerspitze direkt unter meinem Hals, als es mir gelang, aus der Starre zu entkommen. Kann es sein, dass Malereien einen Menschen dazu treiben können sich umzubringen? Das ist nicht möglich. Es sind nur Bilder, nur einfache Zeichnungen, erschaffen durch eine grausame Hand. Nichts hat sich aufgeklärt. Die Höhle warf mir noch mehr Fragen auf als zuvor, und meine Alpträume wurden durch diese Entdeckung nur entsetzlicher.

### *Die Erschließung, 19. Tag im Jahr 4024*

Mein Zustand verschlimmert sich weiter, seit ich die Höhle verlassen hatte. Manchmal hege ich dieselben selbstmörderischen Gedanken, die mich dort beschlichen haben. Ich kann mich ihnen nur schwer widersetzen. Wenn sich Gegenstände in meiner Nähe befinden, mit denen man sich selbst Schaden zufügen kann, beginnt meine Hand manchmal eigenmächtig danach zu greifen. Dann muss ich sie mit meinem anderen Arm, unter Aufbietung all meiner geistigen und körperlichen Kraft, stoppen, bevor sie Schlimmeres anrichten kann. Es ist, als hätten diese Zeichnungen etwas an mir verändert, ganz wie es mir mein Gefühl in dem Moment gesagt hatte, als ich mich dazu entschlossen hatte, das Gemälde zu betrachten. Mir kommt es vor wie ein Tor zur Welt der Toten, das jeden, der es gesehen hat, in sein Reich zu holen versucht.

Der Zeitpunkt kam, da ich es nicht mehr aushielt. Ich musste Kkraka, meiner einzigen Vertrauensperson, erzählen, was ich getan hatte und was in mir vorging. Ihre Miene gefror vor meinen Augen, als ich ihr sagte, dass ich die Höhle betreten hatte. Sie wurde käsebleich. Danach gebot sie mir, still zu halten und umfasste meinen Kopf mit beiden Händen. Sie sah tief in meine Augen. Die ihren, schimmernd vor Tränen, suchten dabei nach etwas Bestimmtem. In dem gebrochenen Inal, das ich sie gelehrt hatte, erklärte sie mir, dass es Mitgliedern des Stammes verboten war, die Höhle zu betreten. Jeder, der es wagte, war zum Tode verdammt, weil er den Stamm in große Gefahr brachte. Einzig und allein den beiden blinden Männern war es erlaubt. Ich fragte sie, was es mit den Malereien in der Opferkammer auf sich hatte. Sie wurde noch bleicher. Ich hätte die Höhle niemals betreten dürfen, sagte sie und wich vor mir zurück. Nach Kkrakas

Auffassung hatte ich Unheil über uns alle gebracht. Sie verließ die Hütte eilig. Ich weiß nicht, was sie mit ihren Worten meinte, doch bedeuten sie sicher nichts Gutes für mich. Ich werde vorsichtshalber nicht schlafen. Alle spitzen Gegenstände verstecke ich, sodass sie sich nicht mehr in meinem Blickfeld befinden, und erwarte dann die nächste Fügung des Schicksals.

### *Die Erschließung, 27. Tag im Jahr 4024*

Ich musste erfahren, dass Liebe nicht davor schützt, von Menschen verraten zu werden. Kkraka hatte genau das getan. Sie tat es aus dem Glauben heraus, ihren Stamm zu schützen und entschied sich damit gegen mein Leben und unsere Liebe. Unvermittelt kamen die Skaraggs in meine Hütte und zerrten mich grob vor den Thron des Oberhaupts. Der gesamte Stamm brüllte auf mich ein. Steine flogen. Ich sah Kkraka neben dem Oberhaupt. Sie trug meine Verurteilung mit Würde. Eine Kriegerin wie sie zeigte nur selten Schwäche. Die Knochenfrau bespuckte mich mit wüsten Beschimpfungen, von denen ich nur die Hälfte zu deuten wusste. Die Skaraggs schleiften mich zu einem Holzpflöck, an dem sie mich festbanden. Dort stand ich, gefesselt, und konnte nichts tun als mich zu winden und meinem schrecklichen Ende direkt ins Auge zu sehen. Noch jetzt, da alles vorüber ist und ich auf den Pflöck blicke, kann ich nicht glauben, dass ich diese Situation überlebt habe. Ich starb nicht. Der gütige Malphas verlieh mir bei meiner Geburt die Zähheit einer Katze. Anders denn mit der Tatsache, dass ich mehrere Leben besitze, ist das Geschehene nicht zu erklären.

Ich wurde ohnmächtig, just in dem Moment, da das Oberhaupt mir mehrere derbe Hiebe ins Gesicht verpasste, meinen Kopf nach oben zog und ein Knochenmesser an meinen Haaransatz legte. Sie war bereit, meinen Skalp für das Vergehen einzufordern, die verbotene Höhle betreten und dem Stamm geschadet zu haben. Ich weiß jetzt, was Kkraka und sie meinten, wenn sie von Unheil sprachen. Als ich erwachte, kniete ich im Staub. Meine Fesseln waren durchtrennt worden. Mein Körper war steif, als hätte ich einen ganzen Tag in dieser kauern Position verharret. Meine Augen wurden erst langsam klarer, ehe sie imstande waren zu sehen, dass alle Skaraggs auf dem Boden lagen - tot. Schwerfällig erhob ich mich und besah mich der unzähligen Leichen. Die Knochenfrau, direkt zu meinen Füßen. Sie hielt die Klinge aus geschärftem Gebein, mit der sie mich hatte töten wollen. Neben ihr lag Kkraka. Ihr Haar war mit Blut verklebt. Sie hatte dem Oberhaupt ihr eigenes Messer in den Rücken gerammt. Sie wiederum war von einem anderen Stammesmitglied ermordet worden. Als hätte die Skaraggs plötzlich eine kollektive Selbstzerstörungswut gepackt, hatten sie sich gegenseitig getötet, ein

jeder den, der ihm am nächsten gestanden hatte. Leiche um Leiche betrachtete ich mit leerem Blick. Der Wind fegte dabei über die blutigen Körper. Er war das einzige Geräusch in der Totenstille. Ausgerottet hatten sie sich. Ich sank neben Kkraka auf die Knie und legte ihren Kopf auf meinen Schoß. Doch weinen konnte ich nicht.

Nicht einmal meinen Kummer aus mir herausschreien. Nichts war mehr möglich.

Eine Woche ist seit dem Unglück vergangen. Ich will nicht versuchen es zu begreifen. Alles würde darauf hinausführen, dass ich es bin, der daran die Schuld trägt, wie auch immer so etwas möglich ist. Vielleicht hatte ich das Grauen, das in dieser Höhle lag, mit meinem Blick nach draußen getragen. Wie durch den schelmischen Willen einer niederträchtigen, übernatürlichen Macht, die es liebt die Menschen leiden zu sehen, hatte sie mich nicht mit dahingerafft. Sie ließ mich leben. Meine Gedanken sind verdreht. Ich kann nicht sprechen, essen oder trinken. Der Schock hat mich unbrauchbar gemacht. Nur während ich schreibe, kann ich meinen Verstand nutzen. Sobald ich das Buch weglege, beginne ich dahinzurotten. Was soll ich nun tun? Ich weiß es nicht.

### *Die Erschließung, 29. Tag im Jahr 4024*

Ich habe mich dazu entschlossen, Kkraka ordnungsgemäß zu bestatten. Ich bereitete ihr ein Bett aus trockenen Strauchzweigen, legte ihr die schönsten Steine auf die Brust, die ich finden konnte, und verbrannte sie anschließend. Meine Tränen verdampften in den Flammen. Dem Rest des Stammes kann ich diese Ehre nicht erweisen. Ich habe nicht genug Kraft, sie auf einen Haufen zu schlichten. Bevor der Hunger oder die Wassernot mich qualvoll umbringen, werde ich die Inseln verlassen. Der Drang mich selbst zu töten verfolgt mich nicht mehr. Es ist die Taubheit, die mich unfähig macht, mein eigener Herr zu sein. Ich weiß, dass die Skaraggs Fischerboote besaßen. Möglicherweise gelingt es mir, eines davon für meine Flucht zu nutzen.

### *Goldener Mond, 28. Tag im Jahr 4024*

Lange ist es her, seit ich dieses Buch zuletzt geöffnet habe, fast zwei Monate. Ich befinde mich in Sicherheit, in der Obhut einer Flüchtlingssiedlung an der Küste Arktwends. Wie es dazu kam, dass ich hierher gelangte, will ich nun kurz beschreiben:

Wie ich in meinem letzten Eintrag bereits geschrieben hatte, war es mein Ziel gewesen den Fängen der Inseln zu entkommen. Ich kämpfte mich bis zur Küste vor. Auf direktem Wege vom Dorf führte ein Pfad unter die

felsigen Klippen. Zwischen Gischt und Stein fand ich eine kleine Bucht, die das barg, was ich suchte. Unter größten Mühen schob ich ein kleines Fischerboot der Skaraggs ins Wasser und paddelte damit auf das Meer hinaus. Das kleine Segel fasste wenig Wind und ich kam nur langsam voran. Ich konnte nur hoffen, dass die Strömung mich in einen sicheren Hafen tragen würde. Nach wenigen Stunden war ich so kraftlos, dass ich mich niederlegte und sofort einschlief. Lange ruhte ich. Bis die sanfte Berührung einer Hand auf meiner Wange mich weckte. Ich sah Kkraka, deren schwarzes Haar ihre Haut umspielte und auf meine Wangen fiel - zuerst. Als mein Blick aufklarte, schälte sich das Gesicht einer Frau mit harten Gesichtszügen aus der Wirrnis. Sie betupfte meine Stirn mit einem feuchten Tuch. An den ersten Geruch, den ich vernahm, erinnere ich mich noch genau. Es war der von Trabantiskraut, einem bitteren Gewächs, mit dem sie meine Wunden behandelten. Ich kannte es aus früheren, lang vergangenen Zeiten, als ich die Wälder Enderals durchstreift hatte.

Die Strömung hatte mein kleines Boot bis an einen Strand auf dem Kontinent Arktwend getragen. Ich hatte wieder einmal unverschämtes Glück gehabt, dass ich in der Nähe einer Flüchtlingssiedlung angespült worden war, denn wie gemeinhin bekannt ist, sind dieser Tage auf Arktwend nicht sehr viele lebende Seelen zu finden. Vollkommen entkräftet fanden mich die Bewohner der kleinen Siedlung vor. Es waren größtenteils gutmütige Leute. Sie hätten mich auch dort im nassen Sand liegen lassen können, doch das taten sie nicht. Eine Familie erklärte sich bereit, sich um mich zu kümmern.

Nach meinem ersten Erwachen konnte ich kaum lang genug sprechen, um ihnen für ihre Hilfe zu danken. Die Worte kamen mir schlicht nicht über meine Lippen. Sie schienen in mir eingeschlossen zu sein. Die Frau namens Karmilla, die sich mit ihrer ältesten Tochter und ihrem Mann Arvil um mich sorgt, redet ganz behutsam mit mir. Ich bemerke, dass sie mir nicht gänzlich vertraut und vorsichtig mehr über mich herauszufinden versucht. Nach und nach gibt sich die innere Leere, die mich erfüllte. Das Jahr in Gesellschaft der Skaraggs hat mich schwer gezeichnet. Vor Allem die letzten Ereignisse sind nicht spurlos an mir vorbeigezogen.

Aber langsam gewinne ich das Gefühl zurück, wie das Leben wirklich ist, und mein Gaumen kann sich sogar wieder einer anderen Speise als Knollenbrei erfreuen.

Die Bewohner der Siedlung integrieren mich in ihre tägliche Arbeit. Sie geben mir einfache Aufgaben und laden mich zu gemeinsamen

Abendessen ein. Manche Männer begegnen mir mit Misstrauen. Sie löchern mich regelrecht mit Fragen über meine Herkunft. Ich kann es ihnen nicht verdenken. Wenn ein Fremder vor meiner Türe angespült worden wäre, hätte ich genau dasselbe getan. Irgendwann muss ich ihnen erzählen, woher ich komme und was mir widerfahren ist. Bisher konnte ich es nicht. Es ist immer noch zu frisch. Das Fundament und der Tag unseres Aufbruches sind inzwischen längst vorübergezogen. Ein ganzes Jahr befinde ich mich nun schon auf dieser Reise. Wenn ich mich an jenen Tag zurückerinnere, wirkt es, als wäre es gestern gewesen, dass meine Kameraden mit mir Seite an Seite die Holzplanke zum Schiffsdeck überschritten.

### *Erste Ernte, 2. Tag im Jahr 4024*

Ich konnte mich dazu durchringen, den Bewohnern von meiner Geschichte zu erzählen. Einige glaubten mir zunächst nicht, bis sie den Blick des gebrochenen Mannes, meinen Blick, im Schein der Feuerstelle sahen. Dieser Blick war Beweis genug dafür, dass ich ihnen keine Ammenmärchen auftischte. Die übrigen, ewigen Zweifler ließ ich in ihrem Glauben. Ich bezahlte meine Schuld bei Karmilla und Arvil mit harter Arbeit ab. Das ist das Mindeste, was ich für sie tun kann, nach Allem, was sie für mich auf sich genommen haben. Bei einem kleinen Fest haben mich die Kinder der Siedlung über die Wilden von den Knocheninseln ausgefragt. Ich erzählte ihnen harmlose Schauergeschichten, die sich weit davon entfernten, wie die Realität der Skaraggs wirklich ausgesehen hatte. Den Kleinen gefiel es.

Ich beginne die Welt mit anderen Augen zu sehen, und ich glaube auch, dass die Welt mich nun mit anderen Augen sieht. Ich bin stummer geworden, und selten entflieht mir ein Lachen. Dennoch stehe ich wieder auf eigenen Füßen. Da ich diese fremdartige Welt der Skaragg-Inseln hinter mir gelassen habe, wird mir immer deutlicher bewusst, wo meine Wurzeln liegen. Ich spüre plötzlich, wie sich alte Erinnerungen an die Heimat wieder in meinen Kopf schleichen. Es zieht mich zurück nach Enderal. Wenn ich dies alles überlebt habe, ist es womöglich auch die Bestimmung meines Pfades, dorthin zurückzukehren und meine Entdeckungen kundzutun. Malphas' Wille könnte man es nennen. Er schenkte mir mehr Glück als Verstand, um diese, meine Aufgabe zu bewältigen.



### *Sternensommernacht, 25. Tag im Jahr 4024*

Ein Expeditionsschiff aus Qyra ist im Dorf eingetroffen. Die Kundschafter befanden sich auf der Rückfahrt aus Nehrim's nördlicheren Gefilden. Ich führte eine Unterredung mit ihrem Kapitän, dem ich meine Situation schilderte. Er gestattete mir die Mitreise nach Qyra. Weil ich der gleichen Berufung folgte und beteuerte, nicht viel Proviant zu benötigen, verlangte er keine Bezahlung. Ich besaß keine einzige Münze, weshalb ich über diesen Umstand sehr glücklich war. Karmilla und Arvil gaben mir alles an Vorräten mit, was sie entbehren konnten. Ich umarmte sie zum Abschied. Jede Art von Dank ist ungenügend, um das aufzuwiegen, was sie für mich getan haben. Ich stehe für immer in ihrer Schuld.

Seit mehreren Wochen bereise ich die Küstenlinie des Kontinents. Mal gehe ich zu Fuß, dann und wann treffe ich auf einen netten Händler, auf dessen Karren ich eine Weile mitfahren kann. Ich entdecke in der Wüstenlandschaft eine ganz eigene Schönheit und verfasse einige Gedichte über markante Punkte. Das hatte ich in meiner Jugend bereits gerne getan, wenn ich über faszinierende Landstriche gestolpert war. Die Zeit hier lässt mich meine Schwermut wenigstens teilweise vergessen. Mit jedem Sonnenaufgang rücke ich der Heimat ein Stück weit näher. Es wird nicht einfach werden, in mein altes Leben zurückzukehren. Wenn ich meiner Gefährtin die Wahrheit erzähle, wird sie mich gewiss verlassen wollen, sollte Malphas mir nicht auch in Sachen Liebe eine zweite Chance bescheren. Ich könnte ihr sagen, dass es nötig war, mich an etwas zu klammern wie die Liebe zu Kkraka, und dass ich ohne sie niemals überlebt hätte. Gewiss würde sie das nicht verstehen. Sie würde reagieren, wie jede gestandene Gefährtin auf einen Betrug mit einer anderen Frau reagieren würde, und die Unverhältnismäßigkeit der Lage, in der ich mich währenddessen befunden hatte, außer Acht lassen. Ich weiß nicht, ob ich ihr überhaupt noch geben könnte, was sie verdient, ob ich bereit wäre sie zu lieben, als wäre ich nie fort gewesen. Wer weiß, ob sie in den zwei Jahren meiner Abstinenz nicht schon einen neuen Gefährten für ihre Seite gefunden hat. Wie man merkt, halten die Sorgen des gewöhnlichen, kleinen Mannes wieder in mir Einzug, nachdem sie lange, lange nicht mehr vorhanden gewesen waren.

### *Der Aufbruch, 12. Tag im Jahr 4025*

Dies wird der letzte Eintrag dieses Berichts sein, der ursprünglich unsere Reise dokumentieren sollte. In den Tagen der Gefangenschaft ist er zu meinem treuesten Begleiter geworden, der mit mir die größten Gefahren durchlebt hat. Hier konnte ich alle meine Gedanken niederschreiben. Auf diesen Seiten war mein Verstand stets kühl und scharf, auch wenn er

abseits des Schreibens zu zerfallen drohte. Mir fällt es nicht leicht, nun ein allerletztes Mal meine Feder auf das Pergament zu setzen. Doch es wird Zeit, das Ende zu besiegeln und diesen Bericht in die Hände unseres Gildenmeisters zu übergeben, damit er veröffentlicht werden kann.

Ich wünsche mir keine horrenden Entlohnung für das, was wir gefunden haben. Wohlbehalten in Enderal angekommen zu sein, ist für mich mehr als genug der Entlohnung. Was ich mir erhoffe, ist ein Denkmal für meine tapferen Freunde, die ich auf den Skaragg-Inseln zweifelsohne in einer unerklärlichen Tragödie verloren habe. Ich werde ihren Familien berichten, was vorgefallen ist, damit sie nicht in Ungewissheit verbleiben müssen. Ihren Tod erklären kann ich nicht. Er ist verknüpft mit den Wandmalereien, die ich in der Opferkammer der Höhle vorfand. Sollen mich die Leute für verrückt erklären, die es nicht glauben wollen. Ich weiß, was ich sah, und leugne kein einziges Wort, das ich niedergeschrieben habe. Malphas höchstselbst soll dabei mein Zeuge sein. Dieser Bericht ist ein gemeinsamer Verdienst. Unsere Entdeckung lebt in ihm auf alle Zeiten fort. Wir waren die Ersten, die den Boden der Knocheninseln im Vergangenen Meer betraten. Mögen die Seelen meiner Kameraden, meiner Freunde ihren Frieden finden, wo auch immer sie sich gerade befinden.

# HANDBUCH DER TRÄUME UND VISIONEN

*von Makabius Schwarzfunkel, dem Virtuosen*

Willkommen, meine Freunde. Wenn ihr dieses Buch euer Eigen nennt, so ist dies der erste Schritt zu innerer Ruhe und Frieden. Die Anleitungen werden euch zu einem besseren Selbstverständnis verhelfen, ganz wie ich es, nach vielen Jahren der spirituellen Reisen, erlangt habe. Es stellt gleichzeitig den Beginn eurer Entwicklung zu einem wahren Meister der Deutung von Träumen und Visionen dar. Alle enthaltenen Deutungen wurden von mir in ausgiebigen Forschungsreihen auf ihren Wahrheitsgehalt überprüft.

## Teil I

### Deutungen für Anfänger: Tier- & Kreaturensymbole

#### *Die Ratte:*

Sie ist ein Symbol der List und des Diebstahls. Sollte sie in einem Traum oder einer Vision vorkommen, empfiehlt es sich, bis auf weiteres das Haus zu sichern und im besten Falle alle Türen und Fenster fest zu verschließen. Außerdem rate ich davon ab, in der Nacht durch dunkle Gassen und Straßen zu wandeln. Es gilt, auf der Hut zu bleiben.

#### *Der Bär:*

Ein Symbol für ein verstärktes Ruhebedürfnis. Lehnt euch auch einmal zurück und lasst die Leute nur reden. Eine ausgiebige Pause stärkt den Geist und ist der Gesundheit nicht abträglich. Genauso sind gemütliche Nickerchen zu jeder Tageszeit ratsam, nachdem euch dieses Tier erschienen ist. Schwere Arbeiten sind zu meiden.

#### *Die Spinne:*

Entgegen der allgemeinen Abneigung vor diesem Tier ist die Spinne ein positives Symbol, das eine Verbindung der seelischen Zentren versinnbildlicht. Taucht sie in Träumen oder Visionen auf, bedeutet dies, dass Körper und Geist auf allen acht Ebenen eins sind.

#### *Der Leor:*

Ganz klar ein Zeichen dafür, dass eine harte, kräftezehrende Schaffensperiode bevorsteht. Am besten sofort den nächsten Apothekarius aufsuchen und sich ein Mittel für Rückenbeschwerden zulegen.

*Der Myrade:*

Ein steiler Aufstieg liegt in der Luft. Nicht nur, dass Myraden eine häufige Halluzinationserscheinung beim Konsum von Glimmerkappenstaub sind - sie sind ebenfalls ein Symbol für Freiheit und Losgelöstheit von den irdischen Sorgen.

*Der Vatyr:*

Er steht sinnbildlich für eine Gefangenschaft im eigenen Körper. Dies kann ein unterdrückter Wesenszug sein, der nicht ausgelebt werden darf, oder der Wunsch, den Körper des anderen Geschlechts zu besitzen. Manchmal steht er auch für eine grundlegende Neuorientierung der Liebesinteressen. Probiert ruhig Neues aus!

*Der Verlorene:*

Ein Sinnbild für eine Auferstehung im guten wie im schlechten Sinne. Etwas, das schon verloren geglaubt war, wird gefunden. Oder eine Sache, von der man gehofft hatte, sie würde nie zurückkehren, schleicht sich erneut ein. Ein gutes Beispiel sind stinkende Strümpfe.

## Teil II

### Deutungen für Fortgeschrittene: Symbole aus dem Alltag

Habt ihr den ersten Teil zu Tier- und Kreaturesymbolen gelesen und diese auf eure Mitmenschen sowie euch selbst angewandt, so seid ihr nun bereit, die nächste Ebene der Traum- und Visionsdeutung zu betreten. In diesem Fall dürft ihr euch als Anfänger des Fachs bezeichnen. Schreitet geschwinde fort. Viel Zeit bleibt euch nicht - das Ende lässt nicht ewig auf sich warten. Fortgesetzt wird unser Lehrweg mit Erscheinungen von alltäglichen Dingen. Alle Deutungen wurden von mir in ausgiebigen Forschungsreihen auf ihren Wahrheitsgehalt überprüft.

#### *Der Knochen in der Fleischsuppe:*

Tritt in eurem Mahl unerwartet ein Knochen auf, auf den ihr beißt, so ist dies ein Zeichen dafür, dass ihr etwas Wichtiges übersehen oder vergessen habt. In erster Linie lege ich nahe, alle Schränke und Kammern nach versteckten Leichen abzusuchen, die nach dem letzten Tobsuchtsanfall in Vergessenheit geraten sein könnten.

#### *Der Zahnausfall:*

Ein Wandel ist unausweichlich. Er muss sich vollziehen, damit dem Niedergang ein neues Licht entsteigen kann, das euer Inneres erleuchtet. Tritt oft in Zusammenhang mit dem Knochen in der Fleischsuppe auf.

#### *Die Exkrementa:*

Bei Verstopfung kann man davon ausgehen, dass diese aus der Angst resultiert, vergangene Erfahrungen loszulassen. Das übermäßig häufige Ausscheiden von Kot hat jedoch nichts mit einer Vision zu tun, außer, der Kot hat eine auffällige Form. Diese gilt es dann näher zu untersuchen und gegebenenfalls zu einem Fachmann zu bringen.

#### *Die Treppe:*

Bei einem schweren Auf- oder Aufstieg steht sie für die Widrigkeiten, die den Betroffenen in der wirklichen Welt plagen. Umgekehrt ist sie ein Zeichen des raschen Fortschritts. Begegnet euch fortan im wirklichen Leben eine Treppe, ist es ein Stolpern tunlichst zu vermeiden. Das zieht lange Jahre des Pechs nach sich.

#### *Die Schwangerschaft:*

Haltet die Augen nach einer lebensverändernden Botschaft offen. Die Häufigkeit einer solchen ist sehr groß, wenn ein Traum oder eine Vision von Schwangerschaft handelt. Das Symbol der ungewollten Schwangerschaft hingegen verheißt in der Regel für eine Frau, dass die

Kinder, die aus der Verbindung entstehen, hässlich sein werden. Entgehen kann man diesem Schicksal nur mit einem Wechsel des Liebespartners.

*Der Geschlechtsverkehr:*

Kommt es in Träumen und Visionen zum Akt, ist dies nicht zweifelsfrei ein gutes Zeichen, wenngleich der Empfänger der übernatürlichen Botschaft dies natürlich im ersten Moment anders wahrnimmt. Befindet man sich in einem Gefährtenbund und träumt vom Liebesspiel mit einem anderen Mann oder einer anderen Frau und bereut dies nachher nicht, ist Unheil im Verzug.

## Teil III

### Deutungen für Meister: Arten zu Sterben

Solltet ihr euch als reif genug erwiesen haben, auch mit den Deutungen für Fortgeschrittene umgehen zu können, eröffnet sich nun der letzte und anspruchsvollste Teil eurer Ausbildung zu Traum- und Visionsdeutern. Hier dreht sich alles um verschiedene Todesarten, die für eine gravierende Veränderung im wahren Leben stehen können. Alle Deutungen wurden von mir in ausgiebigen Forschungsreihen auf ihren Wahrheitsgehalt überprüft.

#### *Das Ertrinken:*

Entgegen fälschlicher Meinungen meiner Kollegen vom Fach hat dieses Symbol einer Todesart keinerlei Bedeutung. Seid unbesorgt und konzentriert euch auf wichtigere Dinge des Lebens.

#### *Das Verbrennen:*

Dem Feuer wird in der Deutung eine säubernde Wirkung zugeschrieben. Ein Verbrennen des eigenen Körpers ist ein Hinweis darauf, dass die eigene Körperpflege arg vernachlässigt wurde. Dies gilt es schnellstmöglich wieder zu bereinigen. Möglicherweise wartet dann auch endlich die Liebe eures Lebens auf euch.

#### *Der Fall:*

Es gibt ein böses Erwachen! Der Sturz von einer Klippe oder einem anderen hohen Ort ist stets eine Warnung. Ihr stolpert direkt auf eine Falle zu, die euch buchstäblich den Boden unter den Füßen wegziehen wird. Vertraut bis auf weiteres niemandem, nicht einmal euren Nächsten.

#### *Das Hängen:*

Habt ihr in der letzten Zeit etwas Pfadeseswidriges getan? Dann ist jetzt der Moment der Reue, der Bekenntnis und der Umkehr gekommen. Das Hängen am Strick ist ein Symbol dafür, dass man euch bald auf die Schliche kommen wird.

#### *Die Exekution:*

Mit dem Verlust des Kopfes, des höchsten Zentrums des Körpers, verliert die Seele gleichzeitig ihre Kontrolle über sich selbst. Nicht auszuschließen ist, dass ihr aufgrund eines solch seltenen, aber verheerenden Traums in eurem nächsten Leben als ein besonders dummes Tier wiedergeboren werdet, beispielsweise als Ziege. Ein wirksames Gegenmittel ist der reichliche Verzehr von gekochten Fröschen. Sie bringen eure Seele durch die ihnen innewohnenden Wirkstoffe wieder ins Gleichgewicht.

*Die Krankheit:*

Wen in Träumen und Visionen eine Krankheit plagt, der schleppt eine schwere Last mit sich herum, die für einiges Übel in der letzten Zeit verantwortlich zu machen ist. Eine hilfreiche Methode stellt das Rauchen von Friedenskraut dar, das eure Sorge in Windeseile in Luft auflösen wird.

Ich überbringe euch feierlich meine Glückwünsche, liebe Mitvirtuosen! Ihr seid endlich mit euch im Reinen und tragt nun den Titel „Meister der Traum- und Visionsdeutung“.



# ENCYCLOPEDIA ARCANA

## TEILE I - IV

*von Baledor Dal'Goldenstein*

Es gibt wohl kein natürliches Phänomen, das so vielschichtig, faszinierend und missverstanden ist wie die Magie. Dieses Werk soll einen kurzen Überblick über die bisherigen Erkenntnisse bieten.

### 1. Kurze Historie

Nicht viel ist davon überliefert, wie Asâtoron, die ersten Aeterna und die Aschemenschen Magie erklärten. Was man weiß, ist, dass Asâtoron in der magischen Begabung der Aeterna den Beweis dafür sah, dass die Aeterna von Natur aus die höhere, überlegenere Rasse seien. Nach Sternenfall und Asâtorons Verschwinden erfanden die Ureinwohner der Kontinente alle einen eigenen Erklärungsansatz. Oft hing dieser mit der Totenwelt oder Naturgöttern zusammen.

Mit der Machtergreifung der Götter begannen die ersten ernsthaften, wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit dem Thema der Magie. Der Gott Saldrin gilt als einer der Vorreiter dessen, worauf auch zurückzuführen ist, dass viele namhafte Arkanisten aus Qyra stammen.

Seit ca. 6000 n. St. herrscht in den zivilisierten Welten Einstimmigkeit über die Funktionsweise der Magie. Zwar gibt es vereinzelt Wildmagier, die ihre eigenen Erklärungen bieten, aber diese sollen von dem ernsthaften Studenten der Magie ignoriert werden. Lediglich in der wilden Welt wird Magie noch als schamanistisches, übernatürliches Phänomen gehandhabt.

### 2. Das Meer der Eventualitäten

Eine Grundwahrheit muss der Student der Magie zu begreifen lernen: Vyn und das Universum sind nur eine von unzähligen Realitäten. Von einem Universum, in dem das Wasser rot ist und der Himmel grün, bis zu einem, in dem beides gar nie entstanden ist, gibt es alles nur Erdenkliche, was zeitgleich zu unserer Realität existiert. In anderen Worten: Jedes mögliche Ereignis, jeder mögliche Realitätszustand, existiert parallel zu dem, den wir wahrnehmen. Einen jeden Realitätszustand, der nicht der unsere ist, bezeichnet man als Eventualität, und die Summe all dieser als "Meer der Eventualitäten".

Ist dies erst einmal verstanden, ist die Funktionsweise der Magie leicht erklärt: Magiebegabung bedeutet das Wahrnehmen dieser Eventualitäten, und magische Macht die Fähigkeit, diese Eventualitäten nach Belieben in unsere Realität zu holen. Will ein Elementarist also einen Baum in Flammen setzen, sieht er im Meer der Eventualitäten zeitgleich zu seiner Realität, in welcher der Baum nicht brennt, eine andere, in welcher dieser, durch eine Verkettung unwahrscheinlicher Zufälle, in Flammen aufgeht. Unter großer geistiger Anstrengung bringt er dieses Element der Eventualität in unsere Welt.

Das Talent eines Magiers macht aus, wie leicht er die verschiedenen Eventualitäten vor seinem geistigen Auge sehen kann, und die tatsächliche Macht - die langer, langer Übung bedarf -, wie stark seine Fähigkeit ist, die Eventualitäten wahr werden zu lassen.

### 3. Magiebegabung

Magiebegabung ist angeboren, in unterschiedlicher Stärke. Zirka einer von hundert Menschen oder Sternlingen trägt sie in sich, bei Aeterna sind es etwa sechs von hundert. Außerdem ist der Sohn oder die Tochter eines Magiebegabten mit hoher Wahrscheinlichkeit ebenfalls begabt. Wo sich Magiebegabung im Körper befindet, ist unklar - die Apothekarii jedoch vermuten, dass sie, gleich unseren Tugenden und unserem Temperament, im Blut "gespeichert" wird. Dem Studenten der Magie wird hierzu das Buch "Anatomie des Menschen" von Rosana Kesselfeder empfohlen.

Die Magiebegabung unterscheidet sich jedoch nicht nur in der Stärke, sondern auch in der Form, in der sich der Begabte ihrer bewusst wird. Dies kann langsam und vom Tag der Geburt an geschehen oder von einem Augenblick auf den nächsten, ungeachtet des Alters. Manche sterben gar, ohne dass sich ihre Begabung jemals bemerkbar macht. Beobachtungen ergaben jedoch, dass lebensgefährliche Situationen oder Grenzerfahrungen - wie Halluzinationen durch den Einsatz von Narcotica - ihr Hervorbrechen begünstigen können.

So abenteuerlich all das nun jedoch klingen mag - Magiebegabung ist gefährlich. Als Arkanistenfieber bezeichnet man das furchtbare Fieber, das mit der Magiebegabung anfangs einhergeht. Die gängigste Erklärung dafür bislang ist, dass der menschliche Verstand mit der plötzlich erlangten, neuen Sicht auf die Dinge und dem simultanen Wahrnehmen verschiedener Realitätszustände nicht zurechtkommt.

Bei einem langsamen, gleichmäßigen Heranschwellen der Begabung tritt das Fieber oft auch langsam hervor; bei einem plötzlichen Ausbruch

kommt es genauso plötzlich. Während der Betroffene anfangs lediglich ein leichtes Schwächegefühl und gelegentliche Kopfschmerzanfälle zu beklagen hat, verschlimmern sich die Symptome mit voranschreitender Zeit. Nach zirka drei Monden beginnt der Begabte, die Fähigkeit des Unterscheidens der Realitäten langsam zu verlieren; Wahnsinn ist die Folge, so wie oft unkontrolliertes Wahrwerdenlassen von Eventualitäten.

Viele Wildmagier verdanken ihre Wegelosigkeit dem Arkanistenfieber. Während sich die Ausprägung des Wahnsinns von Person zu Person unterscheidet, tritt in einem von fünf Fällen nach spätestens einem Jahr der "Blaue Tod" ein, bei dem sich der Körper des Erkrankten zu deformieren beginnt und er sich in eine abscheuliche, unberechenbare Bestie, einen Oorbâya, verwandelt.

#### 4. Arkanistenfieber

So abenteuerlich all das nun jedoch klingen mag - Magiebegabung ist gefährlich. Als Arkanistenfieber bezeichnet man das furchtbare Fieber, das mit der Magiebegabung anfangs einhergeht. Die gängigste Erklärung dafür bislang ist, dass der menschliche Verstand mit der plötzlich erlangten, neuen Sicht auf die Dinge und dem simultanen Wahrnehmen verschiedener Realitätszustände nicht zurechtkommt.

Bei einem langsamen, gleichmäßigen Heranschwellen der Begabung tritt das Fieber oft auch langsam hervor; bei einem plötzlichen Ausbruch kommt es genauso plötzlich. Während der Betroffene anfangs lediglich ein leichtes Schwächegefühl und gelegentliche Kopfschmerzanfälle zu beklagen hat, verschlimmern sich die Symptome mit voranschreitender Zeit. Nach zirka drei Monden beginnt der Begabte, die Fähigkeit des Unterscheidens der Realitäten langsam zu verlieren; Wahnsinn ist die Folge, so wie oft unkontrolliertes Wahrwerdenlassen von Eventualitäten.

Viele Wildmagier verdanken ihre Wegelosigkeit dem Arkanistenfieber. Während sich die Ausprägung des Wahnsinns von Person zu Person unterscheidet, tritt in einem von fünf Fällen nach spätestens einem Jahr der "Blaue Tod" ein, bei dem sich der Körper des Erkrankten zu deformieren beginnt und er sich in eine abscheuliche, unberechenbare Bestie, einen Oorbâya, verwandelt.

#### 5. Die Bändigung der Magie

So grausam die Folgen des Arkanistenfiebers auch sein mögen - wäre man ihm hilflos ausgeliefert, gäbe es keine zurechnungsfähigen Magier. Es gibt

verschiedene Möglichkeiten, der Magiebegabung Herr zu werden. Während sie in Natur und Durchführung unterschiedlich sind, haben sie allesamt dasselbe Ziel: Den Blick auf das "Meer der Eventualitäten" nur dann anzuwenden, wenn dies gewünscht ist.

Das gängigste und sicherste Ritual, das in den zivilisierten Welten praktiziert wird, besteht aus Kontrolle durch Meditation und Reflektion. Hier auf Enderal wird dieser Ritus der "Gang zum Wasser" genannt, und ein jeder Magiebegabter steht in der Verpflichtung, ihn beim heiligen Orden zu absolvieren, ungeachtet seines Standes oder seiner Mittel. Der ein Jahr dauernde Gang zum Wasser besteht aus Aufklärung über die Funktionsweise der Magie sowie aus täglich mehrstündigen Meditationen und Gebeten. Gleichzeitig sollen kontrollierte Episoden des Fastens die Bewusstheit von Körper und Verstand verbessern. Am Ende des Jahres müssen die Magieakolyten in einer Prüfung beweisen, dass sie ihrer Begabung gewachsen sind. Anschließend steht es ihnen frei zu gehen und in ihr altes Leben zurückzukehren.

Andere Rituale zur Bändigung sind bekannt, aber dem Studenten der Magie wird stark abgeraten, sich mit ihnen zu beschäftigen. Oft beinhalten diese entropische Magie und sind sowohl für den Ritualisten als auch für den zu Behandelnden höchstgefährlich.

Wie sich das magische Talent nach seiner Bändigung entwickelt, unterscheidet sich von Träger zu Träger. Wie bereits erwähnt, ist der Blick auf das Meer der Eventualitäten unterschiedlich ausgeprägt. Manch ein Magiebegabter mag, gleich welcher Schule er sich widmet, niemals über das Wirken von Taschenspielerkunststücken herauswachsen, während ein anderer unter der richtigen Führung binnen einiger Jahre zu einem geachteten Arkanisten heranwachsen kann. Auch die Gestalt der Magie kann unterschiedliche Formen annehmen: So mag manch einer durch sie einen außergewöhnlichen Fokus und Scharfsinn entwickeln, ein anderer hingegen die Kraft der Elemente zu kontrollieren lernen.

Oberstes Gebot zum Gelingen ist jedoch Meditation, Tugendhaftigkeit sowie - und dieser Aspekt wird oft vernachlässigt - Kenntnis seiner selbst. Die Historie Vyns strotzt regelrecht vor Geschichten von Arkanisten, die aus einem verdrängten, unbewussten Bedürfnis heraus Eventualitäten wahr haben werden lassen und damit tragische Zerstörung auf sich und andere gebracht haben.

## 6. Kultureller Umgang mit der Magie

Selbst in den zivilisierten Welten unterscheidet sich der Umgang mit Magie stark von Land zu Land. Dies ist auf zwei Umstände zurückzuführen: Zum einen auf die verschiedenen Ideale der Götter selbst, zum anderen auf die Einflüsse der einheimischen Kulturen vor der Eroberung der jeweiligen Länder durch die Lichtgeborenen.

### *1. Enderal*

Auf Enderal hat jeder Magier seine Begabung dem heiligen Orden zu melden und sich dem "Gang zum Wasser" zu unterziehen. Andernfalls wird er in den Augen des Gesetzes zum Wildmagier - und damit zum Verbrecher. Hat er den Gang zum Wasser absolviert, wird sein Name in ein Register aufgenommen, und er wird damit zum Arkanisten. Fähige Arkanisten - insbesondere solche, die das Noviziat auf sich nehmen und denen es gelingt, Teil des heiligen Ordens zu werden - genießen hohes Ansehen, wenngleich ihnen oft auch mit Misstrauen und Angst begegnet wird.

Laut den 101 Versen ist Magiebegabung keinesfalls ein Schicksal, das mit dem heiligen Pfad eines Individuums in Widerspruch steht. Entdeckt sie beispielsweise ein Bauersmann in sich, steht er nichtsdestotrotz nach dem "Gang zum Wasser" in der Verpflichtung, seinen Pfad weiterzuschreiten. Die Magiebegabung ist dabei als eine Herausforderung zu begreifen, die es zu meistern gilt.

### *2. In anderen Ländern*

Sowohl auf Qyra als auch auf Kilé gibt es weniger Regulationen seitens der herrschenden Kaste. Stattdessen gibt es in beiden Ländern sogenannte Magierzirkel, Zusammenschlüsse von Arkanisten, die sich durch das Anbieten ihrer Dienste als Söldner oder Forscher für diverse Zwecke anbieten. Die Zirkel vertreten sehr fortschrittsorientierte und pragmatische Ideale, weshalb auch zahlreiche namhafte Arkanisten und Forscher Vyns ihnen entstammen. Obgleich ein frei denkender Mensch an diesem Gedanken Gefallen finden mag, ist es ein offenes Geheimnis, dass einige der Zirkel, insbesondere die "Sibntoza", ihre Dienste auch für zwielichtige Forschungszwecke anbieten. Dem Studenten der Magie wird hierzu das Werk "Die Sibntoza - Fakten und Spekulationen" vom gleichen Autor ans Herz gelegt.

Die Länder der wilden Welt legen - wie zu erwarten - einen primitiven und geradezu bemitleidenswerten Umgang mit Magie an den Tag. Sie attribuieren ihre magischen Fähigkeiten non-existenten Götzen oder den Stimmen der Toten und praktizieren schamanistische Rituale.

Dementsprechend soll ihnen an dieser Stelle keine weitere Aufmerksamkeit gezollt werden.

Der Umgang auf Nehrim und Arazeal - dem zivilisierten Teil - hingegen ähnelt stark dem Endraläischen.

*(Anmerkung des Bibliothekars: Seit dem Tod Erodans und der Machtergreifung des Kanzlers Barateon auf Nehrim ist es nur noch Mitgliedern von Barateons Garde gestattet, Magie zu wirken. Wildmagier, insbesondere Aeterna, werden verfolgt und mit drakonischer Brutalität für ihre Begabungen bestraft. Der Ursprung dieser Hetzjagd ist vermutlich die Angst des Kanzlers um seinen Machtanspruch).*

# DER HEILIGE ORDEN

Der Heilige Orden, er hütet und herrscht, vom Anbeginn der Zeit bis zum heutigen Tage, eisern und unumstößlich. An seiner Spitze steht der ehrwürdige Lichtgeborene Malphas. Der Orden ist seit jeher die treibende Kraft Enderals, in politischer wie auch in religiöser Hinsicht. Bis zur Erschließung des Landes gehen seine Wurzeln zurück, als Vyn noch jung und das Vergangene Meer noch blau und rein war. Das Auge, in dem die Schlange wohnt, wacht über alles und jeden. Seine Hüter in Rot, seine Arkanisten in Weiß gewandet, tragen seine Lehren in die Welt hinaus. Als höchste Institution in Enderal liegen ihm die ewigen, klaren Prinzipien des Pfades zugrunde, die seinen Mitgliedern ihren festen Platz unter Malphas segensreichem Mantel zuweisen.

Direkt unter dem göttlichen Malphas steht das Amt des Großmeisters, dem die militärische Entscheidungsgewalt über Enderals Truppen obliegt. Sein Zugriffsbereich erstreckt sich über Stützpunkte auf mehreren Kontinenten. Er wird ebenfalls verehrt, wenngleich nicht in demselben hohen Maße, das Malphas in seiner Göttlichkeit zuteil wird. Mit dem Amr des Truchsess, seinem Stellvertreter und Platzhalter, bildet der Großmeister das vierte und höchste der Siegel des Ordens. Unter dieser Machtspitze folgt das dritte Siegel, an dem sich die Hierarchie in zwei Zweige aufspaltet, den Militärischen und den Arkanistischen, repräsentiert vom Siegelführer und dem Erzmagister.

Ein neues Ordensmitglied beginnt seine Laufbahn zunächst als Novize. Zu einer Aufnahmeprüfung als Novize oder Novizin werden meist nur reinblütige Endraläer, oft Adelige, zugelassen, die sich in den Folgejahren in einem Noviziat beweisen müssen, um in das erste Siegel aufsteigen zu dürfen. In Ausnahmefällen werden jedoch auch Prüflinge an den Orden herangeführt, die ihrer besonderen Begabungen wegen als geeignet befunden wurden. Als ein solcher „Auserwählter“ ist es nicht einfach, unter den Novizen mit höherer Reputation zu glänzen, doch einige Beispiele beweisen, dass auch jene es weit bringen können. Alljährlich findet eine Prüfung statt, welche die Stärke des Geistes auf eine auszehrende Probe stellt. Nur die allertalentiertesten Novizen und Novizinnen dürfen sich in dieser Prüfung miteinander messen, weshalb manche eine lange Zeit auf diese Chance warten müssen. Aus dem Noviziat heraus erwächst das erste Siegel.

Die Armee und die Stadtwache sind mit der Hierarchie des Ordens eng verzahnt. Bannermeister im zweiten Siegel des militärischen Pfades und die Kommandanten der Armee stehen auf derselben Befehlsebene. So

bleibt gewährleistet, dass sich die volle Kontrolle über die Streitkräfte im Schoße des Ordens befindet.

Der Klerus besitzt zwar, in Person des Hohepriesters, durchaus Einflüsse im Orden, ist selbst aber nicht in seine Ordnung eingebettet. Wie die Streitkräfte untersteht er dem gewaltigen Einflussbereich der Macht des Ordens als zentrales Organ und Bewahrer von Recht, Glaube und Ordnung in Enderal.

Juristische Urteile werden im Tribunal gefällt, eine dem Orden unterstehende Einheit aus dreizehn Gesandten des Volkes. Es wird fünfjährlich aus allen gesellschaftlichen Schichten zusammengewählt.



# LANDSCHAFTEN ENDERALS

*Ein Führer der Goldenen Sichel  
für Reisende und Händler*

## Die Bauernküste

Ein grüner und fruchtbarer Streifen erstreckt sich am See von Ark, mit der großen und herrlichen Hauptstadt Ark selbst und ihrem südlich gelegenen Hafen sowie der nördlich gelegenen Bauernküste. Die Bauernküste besteht aus einigen flachen Hügeln und einer nach Osten ansteigenden Klippe. Hier sind die Wiesen satt grün, und große Mengen Korn wachsen in tieferen Lagen. Es ist keine Überraschung, dass hier ein großer Teil der Lebensmittel für Ark und die Umgebung hergestellt wird und Rohstoffe für den Markt entstehen. Ihr erreicht die Bauernküste, wenn ihr Ark nach Norden verlasst und durch einen Wald wandert. Dort zweigt auch ein Weg ab, über den ihr den eisigen Königsberge-Pass um die Ruine von Uskasarak erreicht. Solltet ihr nicht winterfest und gut bewaffnet sein, ist davon abzuraten, diesen Pfad zu nehmen.

Geht ihr geradeaus und überquert eine Brücke über den Fluss, erreicht ihr den Brückenkopfhof, wo sich die Familie Hafner mit einem Laden niedergelassen hat. Außerdem findet ihr dort das einzige Gasthaus an der Bauernküste, den Roten Ochsen, der starken Apfelwein anbietet. Er ist schmackhaft und in angemessenen Mengen durchaus bekömmlich. Der Rote Ochse hat seinen Namen im übrigen nicht von ungefähr. In der Schenke findet ihr den Ochsen höchstpersönlich.

Folgt ihr vom Brückenkopfhof dem Weg nach Nordwesten, gelangt ihr in die großen Kornfelder um den Kornhof. Wandert ihr vom Kornhof nach Westen, gelangt ihr in dichten Wälder des Herzlandes. Dort führt auch Pfad zum Strand, der sich weit nach Osten entlang steiler Klippen erstreckt. - Nehmt euch jedoch in Acht, wenn ihr die bewohnten Teile der Bauernküste verlasst: Für unbewaffnete Wanderer kann es gefährlich werden. Der Küstenstreifen ist lang und die Klippen bieten kaum Wege nach oben. Stattet euch gut aus, bevor ihr dahin aufbrecht, und macht euch auf lange Märsche gefasst.

Geht ihr vom Brückenkopfhof nach Osten die ansteigenden Klippen hinauf, wandert ihr an allen anderen Gehöften der Bauernküste vorbei. So auch am großen Hof des Junkers, der mit der Leitung aller Bauern betraut ist. Solltet ihr das Verlangen spüren zu Malphas zu sprechen, gibt es in der Nähe des Junkerhofs bei Pater Aiakamaton die Möglichkeit dazu.

Es gibt am nördlichen Ende der Bauernküste eine große Höhle, die man die Leuchtsteingrotte nennt - hütet euch aber, sie zu erforschen. Kurz davor könnt ihr jedoch dem alten Bauernthron einen Besuch abstatten, der sich auf einem der Felder des Oberhofs befindet. Die Legende besagt, dass der Thron dort schon lange Zeit gestanden habe, bevor ein Mensch diese Region betrat. Unter den Bauern ist es Brauch, alle paar Jahre dort den neuen Junker auf seine heiligen Pflichten einzuschwören.

Für Abenteurer mag die Bauernküste augenscheinlich ein sehr ruhiger Ort, doch seit längerem treiben Vatyren dort ihr Unwesen. Malphas wird euch danken, solltet ihr den einen oder anderen Keller von diesen Bestien befreien.

Wer weiter nach Osten strebt, kann vom Oberhof, dem letzten Hof der Bauernküste vor dem großen Gebirgskamm, einem schmalen Pfad folgen. Ihr findet ihn hinter dem Weizenfeld über der Schlucht des Flusses. Nehmt ihr die Stufen hinauf, gelangt ihr zum Herbstpass, wo sich eine kleinere Befestigung befindet. Sie ist schon seit vielen Jahren nicht mehr besetzt und ihr werdet dort allerhöchstens wegeloses Gesinde antreffen. Die Befestigung ist als "Arks letzte Wache" bekannt und war in lange vergangenen Zeiten eine einfache Passwacht, die im Winter für die sichere Überquerung des Berges diente. Doch seit niemand mehr in den Goldenforst reist, befindet sie sich in desolatem Zustand. Von dort aus gelangt ihr das Tal des Goldenforsts, wo die Stammburg der Dal'Marak liegt.

## Goldenforst

Der Goldenforst ist ein Gebirgswald, der sich östlich von Ark und der Bauernküste erstreckt. Einige Forscher ordnen auch den nordöstlichen Streifen der Bauernküste dieser Region zu, der, obwohl geographisch durch eine Bergkette getrennt, eine ähnliche Flora aufweist. Namensgebend sind die Bäume und Büsche dort, die ganzjährig goldene bis rotbraune herbstliche Blätter tragen. Man findet diese Vegetation nur dort und an keinem anderen Ort von Enderal, doch die Ursache für diese außergewöhnliche farbliche Prägung ist uns bislang verborgen geblieben.

Der Goldenforst besteht aus zwei Tälern und einer mittig gelagerten Schlucht, die beide verbindet.

Nördlich von hohen Bergen umgeben findet ihr den Aufstieg zum Herbstpass oder Arks letzter Wache, die auch in dem Band über die Bauernküste erwähnt wird. Südlich und weitaus höher gelegen befindet sich das Quellwachttal. Ein Fluss, der am Brückenkopfhof in den großen See von Ark mündet, bahnt sich seinen Weg durch die Region. In früheren Zeit war der Fluss benannt, doch heute scheiden sich die Geister an seinem Namen, da er kaum mehr Bedeutung erfährt. Häufig überliefert als wahrscheinlicher Name ist die Bezeichnung "Donnerfrost", wobei darauf verwiesen wird, dass der Strom in der Winterzeit große Menge Eis und Schnee von den Bergen zu Tal befördere und dabei erheblichen Lärm verursache. Tatsache ist, dass ihr seinen Ursprung an der Quellwacht findet. Es ist ein hochgelegenes Tal, dass ihr durch den Eispass über Ark erreicht. Am östlichen Ende entspringt der Fluss einer felsigen Spalte und windet sich in langsamen Kurven nach Norden, bevor er tosend durch eine Schlucht hinabrauscht. Das Quellwachttal ist für Wanderer kein empfehlenswerter Ort, wie überhaupt der gesamte Goldenforst. Es ist ein Wunder, dass dort ein kleiner Myradenturm zu finden ist. Dem wackeren Myradenwärter gilt Malphas Dank. Welche Ungetüme sich dort herumtreiben, mag ich nicht abschließend sagen, doch von Vatyren, Verlorenen und Wegelosen solltet ihr euch nicht überraschen lassen. Ihr erreicht die Quellwacht über einen Myradenflug, oder wenn ihr euch mutig genug wähnt auf dem Fusswege über den Eispass von Ark oder über sandigen Wege der Pulverwüste.

Ihr findet dort auch eine kleinere Befestigung, die Festung Quellwacht, die einen der höchsten Türme Enderals besitzt. In früheren Zeiten, als Pulver und andere Stoffe aus der Wüste über die Quellwacht nach Ark kamen, diente sie zum Schutz des Tales. Von allen Dingen aber erkannte man jenerzeit die erhebliche Gefahr für Enderal, die durch die schwach besiedelten und kaum zu verteidigenden Regionen des Osten und Südens ausging. Die Kanonenwälle der Quellwacht und der schmale, schwer gangbare Pfad hinauf aus dem Wüstensand zeugen von Ungastlichkeit, die Angreifern begegnet wäre. Bemerkenswert ist auch der waghalsige steinerne Überhang des alten Steinbruches, falls ihr euch einmal dorthin verirren solltet. Der Fels der Region ist durchzogen von Hinterlassenschaften der alten Siedler, die unter Dal'Maraks Führung dort entstanden. Auch von einigen pyräischen Anlagen wird berichtet, doch es muss wohl nicht erwähnt werden, dass Wanderer sich von ihnen fernhalten sollten.

Von der Quellwacht gelangt ihr auch weiter nach Osten nach Thalgard, doch diesen Pfad solltet ihr niemals betreten. Wendet ihr euch nach Norden führt euch eine schmale Straße am Fluss hinab zur Stammburg der Dal'Marak, der Festung Goldenforst. Sie ist lange verlassen und ein gefährlicher Ort. Wer gut ausgerüstet ist mag jedoch auf den Straßen des Goldenforsts einigermaßen vorankommen, wenngleich ich allen von diesem unheiligen Ort abrate. In der Nähe der Festung Goldenforst befindet sich eine pyräische Grabesanlage, über die man Zugang zum nördlichen Meer haben soll. Zumindest ist überliefert, dass Mitglieder der Dal'Marak trotz der Unerhörtheit dieses Unterfangens die oberen Bereiche der Anlage durchwandert und erforscht haben. Am schnellsten verlasst ihr den Goldenforst von dort, wenn ihr euch wieder nach Westen wendet und die Stufen hinauf zu Arks letzter Wache nehmt. Ihr findet den Aufstieg dort, wo der Fluss in einer unterirdischen Spalte verschwindet.

## Die Pulverwüste

Wollte man von allen Orten Enderals den unwirtlichsten und zugleich blühendsten Teil benennen, so würde die Wahl wohl auf die Pulverwüste fallen. Der Begriff umfasst einen weiten Bereich des südöstlichen Enderals und mag dem Besucher jener Gegend irreleitend erscheinen. Ein Teil der Pulverwüste besteht aus sandigen Dünen, durchbrochen von schroffen Felsen und garstigen Sandwinden. Doch ein anderer Teil ist ein kaum durchdringbares Dickicht von Palmen und Ranken aller Arten, geprägt von exotischen Blüten und gefährlichen Ungeheuern.

Man entschloss sich, diese Gegend als Pulverwüste zu bezeichnen, da im Herzen dieses heißen und beinahe immer wolkenlosen Gebiets die Pulverminen liegen, in denen aus tiefen Schächten Rohstoffe gefördert und in Laboren daraus jenes explosive Gemisch erzeugt wird, das man für Kanonen und Sprengladungen verwendet.

Ihr erreicht die Pulverwüste, wenn ihr euch von Ark aus zunächst zum Hafen begeben. Gelegentlich fahren dort Schiffe gen der Wüste ab, doch verlässlicher ist für den Abenteurer der Küstenpfad, auf den man hinter dem Hafen Arks gelangt. Wohlgemerkt ist eine Reise in die Pulverwüste nur für solche etwas, die im Kampf erfahren und gut ausgerüstet sind. Die Wege dort und dorthin sind nicht befestigt und werden zu jeder Zeit von wegelosem Gesindel und Ungeheuern belagert.

Ein anderer Weg, ein wenig länger, führt euch über die Quellwacht in die Pulverwüste. Der eisige Pass über Ark muss dafür bezwungen werden, doch von der Quellwacht aus gelangt ihr durch eine gewaltige Felsschlucht dann gen Süden.

Durch die Pulverwüste führt ein Gewirr von Pfaden, und oft genug findet ihr dazwischen auch Wege, die als solche nicht zu erkennen sind. Es ist daher müßig sich in ausführliche Wegbeschreibungen zu stürzen. Die Karawanen, die von Zeit zu Zeit dort umherziehen, kennen die Wege aus dem Gedächtnis, dem Fremden aber helfen nur einige Wegweiser, auf die ihr bei euren Reisen achten solltet. Doch sorgt euch nicht, wenn ihr euch verlauft. Habt ihr genug Ausdauer, führen alle Wege an den einen oder anderen Ort.

An der südöstlichen Spitze der Wüste findet ihr Dünenhaim, eine recht wundersame Siedlung. Die Umgebung Dünenhaims ist sicherlich ein unangenehmer und unwirtlicher Ort, denn zu allen Zeiten wehen dichte Sandstürme, und wenig wächst dort. So wäre es überraschend, dass ausgerechnet dort sich Menschen niederließen, wäre da nicht der große Süßwassersee, der in einer Höhle unter dem Wüstenboden liegt. Von Außen ist die Siedlung kaum zu erkennen oder zu finden, denn sie liegt in einer Grube vergraben im Sand, während die Menschen dort im Inneren der Höhle auf Stegen im See leben.

Dünenhaim ist der einzige Ort der Pulverwüste, an dem ihr Handel treiben könnt, und es ist der einzige Myradenlandeplatz weit und breit. Stattet euch also stets gut aus, wenn ihr aufbrecht - die Wege sind lang. Ehemals war mit der Siedlung Silberhain ein zweiter Ort der Zivilisation gegeben, doch in diesem entfernten Winkel lebt in heutigen Tagen niemand mehr. Sollte es euch doch einmal dort hin ziehen, findet ihr von den Pulverminen aus einen Weg.

Die südliche Küste ist hingegen ein wahrer Hort des Lebens, denn hier wachsen an den Stränden Palmen und Früchte in Hülle und Fülle. Von der Küste bezieht Dünenhaim auch einen Großteil seiner Nahrung, der aus wilden Pflanzungen durch Versorgungsschiffe geerntet wird. Darunter finden sich Orangen und Datteln, Kokosnüsse aber auch kleinere Mengen Friedenskraut, das eine berauschende Wirkung entfaltet. Von hier aus gehen auch Lieferungen bis nach Ark, das die südlichen Früchte sehr schätzt.

Ein unwirtlicher doch interessanter Ort liegt im Zentrum der Wüste, solltet ihr eine Forschernatur sein. Die Mondsteindünen sind gewiss ein außerordentlicher Anblick, denn hier glühen zwischen den sandigen Dünen hellblaue Steine wie Sterne. Dazwischen liegen einige Hinterlassenschaften alter Völker, darunter auch jene unheimlichen Pylone, die aus dem Boden einen energetisierten Strahl zutage fördern. Natürlich solltet ihr niemals einen Fuß in das Innere der alten Anlagen setzen.

Die Pulverwüste ist mit Sicherheit nur etwas für gut gewappnete Schatzsucher und Abenteurer. Die Gestalten, denen ihr dort begegnet, haben in aller Regel nichts Gutes im Sinne. Beherzigt also die Empfehlung, per Myrade nach Dünenhaim zu reisen, denn außer Schwierigkeiten oder gar den Tod wird man im restlichen Gebiet wohl nichts finden.

# DAS LEBEN DES TORGAN WISPERZUNGE

Leblos lag der Mann zu meinen Füßen. Das matte Licht des Mondes schimmerte in der tiefroten Pfütze unter ihm, silbrig und gespenstisch.

Eine eigenartige Taubheit befiel mich in dem Moment, da sich die dunklen Nebelschleier plötzlich aus meinem Kopf verzogen hatten. Es glich in Ansätzen der Lähmung, wenn man seiner Herzensmeydame gegenübersteht und sich vor Aufregung nicht mehr rühren kann. Bloß war jene Taubheit, die mich überkam, brutaler, gefräßiger und allesverzehrend.

Ich erinnere mich vage daran, wie mein Blick meinen Arm hinunterwanderte. In meiner Hand hielt ich einen blutigen Stein, von der Größe einer Faust. Reste dessen, was man dem jungen Mann aus dem Schädel geprügelt hatte, klebten daran. Und wieder befiel mich ein Gefühl der Taubheit. In diesem Moment fehlte mir jegliche Erinnerung an das, was direkt zuvor geschehen war. Freilich habe ich diese Erinnerung mittlerweile wiedererlangt, doch suchte ich noch Jahre nach diesem Erlebnis vergeblich nach ihr.

Dieser Mann war tot, mausetot, toter, wie es toter nicht mehr möglich war, ja toter noch als ein Verlorener, wenngleich diese Wesen in ihrem Zustand dennoch wandeln. Niemand sonst fand sich weit und breit in dem Park. Keine Absonderlichkeit, war es doch spät in der Nacht. Das Gewicht des blutigen Steins in meiner Hand schien schwerer und schwerer zu werden, je deutlicher sich eine erschreckende Wahrheit an die Oberfläche meines Bewusstseins grub. Er war bald so schwer, dass es mir unmöglich war, ihn weiter festzuhalten. Ich musste ihn fallen lassen. War es möglich? War ich ein Mörder?

Die Tatsachen ließen keinen anderen Schluss zu und obgleich mein Scharfsinn erheblich durch den Glimmerkappenstaub getrübt war, konnte ich in meinem Delirium dennoch diese gedanklichen Verbindungen knüpfen. Ich, Torgan Wisperzunge, dessen Traum es einst gewesen war, nach den Sternen zu greifen, zu erreichen, was niemand zuvor erreicht hatte, war ein Totschläger. Ich war zu weit gegangen, bis zum Rand der Welt und darüber hinaus, in die finstersten Schluchten und Nischen, die es in Vyn gab. Der Taubheit folgte eine Welle aus schierer Panik, die über mich hinwegbrandete. Sie würden mich verfolgen. Sie würden mich einkerkern oder schlimmer noch - hängen. Das hätte ich mir redlich verdient. Ich konnte nirgendwo hin gehen. Meine Liebe, Maressa, meine Freunde, jeder den ich kannte, hatte sich von mir abgewandt.

Rückblickend muss man meinem damaligen Ich die Verfehlungen verzeihen, die es beging. Lange vor dem Mord hatte ich mich von meinem rechten Pfad abgewandt. Ich hatte versucht, nach den Sternen zu greifen und hatte sie verfehlt, war gefallen. Die Leere, in die ich gefallen war, hing an mir wie ein schwer lastender Schatten. Wenn ein Mann vergisst, wozu er gemacht ist, verliert er den Sinn in seinem Sein. Viel Schlimmeres ist mir widerfahren, und es ist nicht leicht dies zu ergründen, nun, Jahre nachdem ich mich wieder dem einzig wahren und richtigen Pfad zugewandt habe. Meine alten Knochen haben sich von diesen dunklen Zeiten nie erholt, doch konnte ich sie hinter mir lassen, indem ich sie niederschrieb.

Sehet selbst was geschehen ist, mit rechtschaffenem und folgsamem Blick.

## Kapitel 1: Auf Kindesbeinen

Vater war ein Mann gewesen, wie es ihn nicht oft auf der Welt gegeben hatte. Für andere Kinder waren Vorbilder große Helden oder Entdecker. Für mich war es mein Vater, mein bester Freund, mein Lehrmeister, eine Hälfte meiner Seele. Er liebte seinen kleinen Jungen mit den feuerroten Haaren, seinen "Funken". Die Bücher, um die er sich kümmerte, nahmen zuweilen einen größeren Wert in seinem Leben ein als die Liebe zu seiner Frau, meiner Mutter Rochmea. Doch mich vernachlässigte er niemals. Als Bibliothekar gehörte er nicht zu den wohlhabendsten Bürgern Arks, doch wusste er seine Familie zu versorgen und hatte ein kluges Paar sparsamer Händchen beisammen. Er lehrte mich die feinen Künste des Lesens und Schreibens, den Begabungen, die einen Kundigen von einem Bauern unterschieden. Sein Faible für die Wissenschaften und die Analytik, die die Magie in all ihren zahlreichen Facetten erforschte, weckte in mir mein Verlangen, diese Bereiche, die vom gemeinen Volk durchaus kritisch beäugt wurden, zu studieren. Bereits als Kind hegte ich den großen Traum, einmal Mitglied des Heiligen Ordens zu werden, ein Mann, der die Geheimnisse der Welt ergründet und dafür geachtet wird. Ich wollte von einem Niemand zu einem Jemand werden.

Welch blanke Ironie des Schicksals traf meinen liebsten Vater. Schlimme Tage kommen und gehen, wenn man lebt. Diesen jedoch sah ich nur einmal kommen, nie aber ging er wieder. Er blieb. Ich, noch nicht einmal an der Schwelle zum achten Lebensjahr, musste miterleben, wie die Bücher, die er hegte und pflegte, zu seinem Verderbnis wurden. In den vergilbten Seiten eines gewichtigen Wälzers, einer Ausgabe, die er einem Händler zum Schnäppchenpreis abgekauft und mir und meiner Mutter stolzen Hauptes präsentiert hatte, hatte sich ein Pilz eingenistet. Wie ein kriechender Parasit befiel er ihn und zehrte meinen Vater von Innen



heraus auf. Der Tod durch diese seltene Art von Pilz kommt so schleichend, dass man erst etwas bemerkt, wenn es schon zu spät ist. Meiner Meinung nach ist es eine der schlimmsten Arten zu sterben, bedenke man nur, dass das Gesicht meines verstorbenen Vaters durch ihn bis auf die Knochen zerfasert wurde.

Die Pfadesweihe hatte für mein junges Dasein verheerende und weitreichende Konsequenzen. Wie sehr ich gehofft hatte, Malphas würde mich auf den Pfad der Erhabenen führen, damit wenigstens eine geringe Chance bestand, dem Orden beitreten zu dürfen! Ich betete Tag und Nacht für diese Möglichkeit, legte all meine Hoffnung in die Hände unseres Gottes. Das Schicksal, das er für mich vorsah, war ein gänzlich anderes. Mir wurde derselbe belebte Pfad zugedacht wie meinem Vater. Eine logische Konsequenz, werdet ihr nun denken - ein Sohn beerbt seinen Vater, das wäre nur recht und billig. Für mich war es die größtmögliche Enttäuschung. Sie wurde nur von einem weiteren traumatischen Erlebnis in meiner Kindheit übertroffen, welches nicht ungeschildert bleiben darf, denn unweigerlich nahm mit ihm meine innere Verderbnis ihren Lauf.

Lange krampfte sich in mir alles zusammen, wenn ich an folgende Stunde zurückdachte. Im Alter nimmt die Heftigkeit solcher Erinnerungen stark ab, was darin begründet ist, dass man die Welt mit anderen Augen sieht. Eine bodenlose Frechheit, nichts anderes trug sich an einem späten, kalten Abend der Ankunft zu. Ich und meine Mutter saßen gerade beim Abendbrot, da klopfte es an der Tür unseres Hauses. Wie es mir die Höflichkeit als, wenn auch kleinem, Mann des Hauses gebot, stand ich auf und öffnete die Tür. Eine hagere, große Gestalt mit rotem Gewand stand vor mir. Es handelte sich dabei um Jagar Siebenstreich, seines Pfades Priester in dem Tempel, den ich und meine Familie stets besuchten. Der Vater der Schaffenden und Schwachen wurde er auch genannt, weil er sich besonders um die Belange derer kümmerte, die es am Dringendsten benötigten. Mir schien es stets, als trüge er auf seinem Gesicht, über das sich die Haut eng spannte wie über einen Totenkopf, eine Maske, unter der er sein wahres Aussehen vor den Menschen verbarg. Jagar Siebenstreich genoss ein hohes Ansehen in ganz Ark und speziell in unserem Viertel. Er hatte meine Mutter bei der Trauer um den verstorbenen Ehemann unterstützt. Trotz all dieser Argumente, die für seinen guten Willen sprachen, hatte ich ihn nie gemocht. Es gibt nur wenige Sätze, die er gesprochen hatte, an die ich mich klar und deutlich erinnern kann. Der erste war seine Begrüßung:

"Na Torgan, du kleiner Funken, lässt du mich herein, damit mein gebrechlicher Leib nicht weiter in der Winterkälte zittern muss?", hatte er mich gebeugter Haltung und übertriebener Freundlichkeit gefragt.

Ich hätte am liebsten die Tür geschlossen, doch meine Mutter bat den barmherzigen Pater in unser Haus und schalt mich noch dazu für mein Zögern mit einem heftigen Klaps. Der Priester leistete uns beim Abendbrot Gesellschaft. Ich hörte seiner spitzen Zunge kaum zu, doch glaubte ich hinter seinen schmalen Augen etwas Furchteinflößendes zu sehen, während er mit meiner Mutter sprach. Eine versteckte und funkelnde Gier. Unter dem Vorwand, er wolle sich nach unserem Wohlbefinden erkundigen, weil ihm unsere Familie besonders am Herzen liege, war bei meiner Mutter schnell alles Misstrauen und alle Vorsicht vergessen. Während des Essens lenkte der Mann das Gespräch auf meinen Vater. Meine Mutter hielt mich stets aus allem, was den verstorbenen Gefährten betraf, heraus, weswegen sie mich dezent und gleichzeitig bestimmt aus dem Zimmer schickte. Ich hatte nicht umsonst feuerrotes Haar von der Farbe eines Spitzbuben, wie der Volksmund zu sagen pflegte. Ich beobachtete das Gespräch weiter durch den dünnen Türspalt, vom dunklen Flur aus.

Eine ganze Weile spielte der Mann mit verdeckten Karten, wie ich fand. Als meine Mutter ihm eine weitere Kelle voll des Eintopfes ausschöpfen wollte, geschah es. Mit klopfendem Herzen sah ich, dass der Pater sich von seinem Stuhl erhob und hinter meine Mutter stellte. Unheil war im Verzug. Sie erschrak, als sie sich umwandte und er ihr näher war, als es ihr lieb war. Sie reichte ihm die Schale. Er stellte sie jedoch sogleich dampfend auf dem Tisch ab.

"Ihr seid eine wunderschöne Meydame. Warum sucht ihr euch nicht einen neuen Mann für eure Seite? Ich bin mir sicher, ein jeder Herr wäre entzückt, sich an ihr zu wissen.", so in etwa hatte er sein Verlangen nach meiner Mutter ausgedrückt.

Er versuchte ihr Gesicht zu streicheln, aber sie wich vor seinen Annäherungsversuchen zurück. Und urplötzlich wurde aus einem fehlgeschlagenen Vorstoß des Paters Ernst. Mit seiner knöchigen Hand holte er aus und schlug sie zu Boden. Das Tier, seine wahre Gestalt offenbarte sich. Er legte seine Maske ab. Ich sah mit an, wie er sich über sie beugte, während sie sich die Wange hielt, wie er sie niederdrückte und mit seinen faltigen, alten Händen ihr Kleid anhub. Mit groben Handgriffen zwang er ihr seinen Willen auf. In seinen alten Knochen steckte mehr Kraft, als man ihm zutrauen mochte. Meine Mutter schrie, konnte sich jedoch nicht befreien. Es gibt zahlreiche Geschichten, die von

jungen Helden erzählten, die in einem ähnlichen Alter und einer ähnlichen Situation auf den Mann losgestürmt wären und diesen an seinem Vorhaben gehindert hätten. Ich hatte zu viel Angst. Die Feigheit ist eine Eigenschaft an mir, die immer dann zum Tragen kam, wenn Situationen sie am Wenigsten begünstigen. Durch den schmalen Türspalt beobachtete ich, wie sich die Robe des Paters lüftete. Meine Augenlider fielen fast von alleine zu, als wolle mein Körper verhindern, dass meine Seele mit den folgenden Bildern geschändet wurde. Dennoch hörte ich jedes lustvolle Grunzen des Priesters und jedes schmerzgetriebene Ächzen meiner Mutter. Mitten in seinem Treiben hielt er nach einer Weile inne. Ich bemerkte dies nur durch eine Veränderung der Geräuschkulisse.

Ich dachte, der Alptraum hätte endlich ein Ende genommen, und linste durch meine halb geschlossenen Augen. Gänsehaut überkam meinen ganzen Körper. Das totenkopffartige Gesicht von Jagar Siebenstreich blickte über mir durch den Türspalt. Er sah mich von oben herab an, den kauern den Jungen, dessen Mutter er gerade vergewaltigt hatte. Seiner Fratze entflohen ein schiefes Grinsen.

"Folge schön artig weiter deinem Pfad mein Junge, dann wird Malphas dir gewogen sein.", sagte er und schloss die Tür.

Er ließ mich in der Finsternis des Treppenflurs zurück. Sein Gesicht brannte sich in meinen Kopf ein und hinterließ dort tiefgreifende Spuren. Bis heute sehe ich diesen Ketzer klarer als meinen Vater noch vor mir, diesen Lügner, diesen Verräter des gütigen Malphas. Brennen sollte er im Sonnenfeuer für seine Taten, denn gewiss war es nicht die erste Frau, die er auf diese Weise ausgenutzt hatte. Meine Mutter sprach nie ein Wort über das Geschehene. Sie ertrug den Schmerz in Stille. Einen Priester, und dazu einen mit einem derart tadellosen Ruf wie Jagar Siebenstreich, konnte man nicht belangen, es sei denn, man wandelte auf einem hohen Pfad und hatte mächtigen Einfluss auf den Klerus. Sie schwieg still. Während sie das tat, begann ein Feuer in mir zu brennen. Es war nur eine kleine Flamme, ein Funken, welcher der Glut entsprang, die durch meine Pfadesweihe und die Schandtät von einem Gesandten des großen Malphas gelegt wurde. Nur einen Windhauch oder ein schwaches Pusten hätte es bedürft, um sie zu löschen. Doch sie war entzündet und sollte mein fortwährendes Leben bestimmen. Die Flamme, welche die Ketten des eingekerkerten Willens zu schmelzen wusste.

Die Flamme der Freiheit.

## Kapitel 2: Pfadesbruch

Meine Mutter wurde schwer krank. Ob dies mit der seelischen Pein zusammenhing, die sie durchlitten hatte, weiß ich nicht. Ich war mir seinerzeit sicher, dass es mit dem Priester zu tun hatte. Irgendein fauler Zauber war am Werk. Ihr Zustand verschlimmerte sich rasch, sodass sie sich in eine Pflege durch die Apothekarii begeben musste, da ich neben meiner Erwerbstätigkeit nicht genug Zeit hatte, mich um sie zu kümmern.

Die Arbeit als Bibliothekar war öde und trocken. Mich verlangte es nach mehr, nach meiner Berufung. Still und heimlich studierte ich, wie einst zusammen mit Vater, die Wissenschaften, und probierte mich in simplen Übungen der Magie, welche aufgrund meines mangelnden Talents allesamt fehlschlugen. Ich träumte von meinen hehren Zielen, verbrachte Stunden des Büchersortierens damit mir auszumalen, wie toll es wäre, wenn ich mich ein Mitglied des Heiligen Ordens nennen könnte. Doch war mir dies zu erfüllen nicht möglich, da mein Pfad mich dort hielt, wo ich hingehörte. Vielleicht kennt ihr das Gefühl, wenn man sich in einem viel zu engen Raum befindet, einem Schacht oder Ähnlichem und kaum Luft bekommt.

Oder wenn euch ein viel zu enges Hemd die Brust abspannt - speziell Damen dürfte das Problem eines zu eng geschnürten Korsetts geläufig sein. Dieses Gefühl hatte ich angesichts meines Pfades. Er hielt mich gefangen, hielt mich fest und kerkerte meinen Willen ein.

Trotz der Tatsache, dass ich die meiste Zeit im stillen Kämmerlein verbrachte, fand ich in Maressa Grautreu meine erste und einzige Liebe. Was gäbe ich dafür, sie heute sehen zu können. Ihr Lachen, das einem Sonnenaufgang über dem Roten Meer glich ... Doch das gehört zu einem anderen, glücklicheren Teil meines Lebens, und diesem gewähre ich keinen Platz in dieser Erzählung. Sie ermutigte mich, mit meinem Wissen und meinen findigen Experimenten einen Magister aufzusuchen, der mein Talent anerkannte. Was ich auch versuchte - ob ich ihnen nun nachrannte oder vor ihren Häusern auf sie wartete wie ein Verrückter - kein Magister wollte sich nur im Mindesten anhören, was ich zu sagen oder was ich ihm zu zeigen hatte. Hätten sie das getan, so war ich überzeugt, dass sie mich mit offenen Armen empfangen hätten.

Mein Pfad war ein Gefängnis. Die Enge schloss mich zusehends ein und ich wollte ihr entfliehen. Ich wollte ausbrechen. Gleichzeitig haderte ich mit mir und meinen Idealen. Unübersehbar war es für mein junges Ich, dass der Glauben an den Pfad irregeleitet war.

Aus meinen wissenschaftlichen Studien wurden nun soziale Studien. Ich beobachtete die Unterdrückung durch den Pfad in ihren Extremen: die Arbeiter in der Pechgrube und die Erhabenen, denen es an nichts mangelte. Hitze, Eisen, Schweiß, Blut und nicht selten der Tod an den Folgen der Überlastung erwartete einen gewöhnlichen Mann in den Stollen der Pechgrube. Im vollkommenen Gegensatz dazu standen der Adel und die Erhabenen, die ein Leben in Saus und Braus genossen. Ich notierte mir, was ich sah, speziell wie die Schaffenden von den Erhabenen behandelt wurden, wenn beide Pfade aufeinandertrafen.

Ein riesengroßer Zufall machte mich auf ein Treffen junger Bürger aufmerksam, das in der Unterstadt stattfand. Allgemein bekannt war die zwielichtige Organisation gewiss nicht, doch war hier und da ein Propagandapergament zu finden, das die aufmerksamen Wachen an Häuserwänden übersehen hatten. Eines fiel mir in die Hände, und es dauerte nicht lange, bis man mir über einen namenlosen Informanten den geheimen Treffpunkt mitteilte.

Aufregend war das für mein ruhiges Naturell allemal, in was für Gesellschaften ich damit hineingezogen wurde. Treffen in Untergrundkammern, mit Personen, deren Namen ich nicht kannte, gehörten bis dahin nicht zu meinen Alltagsbeschäftigungen. Auf meinem Weg vergewisserte ich mich, dass mir niemand gefolgt war, und betrat den Treffpunkt der Gruppierung, eine verlassene Barracke in den Wirren der dunklen Unterstadt. Als Vorbild diente den jungen Menschen Ines Dineja, die Führerin der Blutmondrevolte, woher sie auch ihren neuen Namen, "Die Blutmondloge" ableiteten. In den Reihen der Blutmondloge fühlte ich mich wohl. Ich konnte mit ihren Mitgliedern über Themen diskutieren, die in der Öffentlichkeit verpönt waren, über die sich kein gescheiter Endraläer das Maul zerreißen würde. Bei Treffen mit meinen Gleichgesinnten entbrannten gar hitzige Diskussionen über Lösungen für politische und religiöse Problematiken.

Wenngleich mir manche Überzeugungen der Idealisten zu harsch und krieglerisch vorkamen, ließ ich mich doch auf die Blutmondloge ein. Ihr Anführer, Quindros Aslodar, ein junger, dynamischer Mann, hatte im Vorfeld eines der folgenden Treffen von einer Nacht gesprochen, die wir nie wieder vergessen würden. Und so kam es dann auch. Kollektiv verteilte er Glimmerkappenstaub unter den Idealisten, mich eingeschlossen. Ich wusste um die verheerende Wirkung der Droga, und wie viele arme Seelen wegen ihr schon den Tod gefunden hatten. Deshalb zögerte ich. Um jeden Preis wollte ich ein Teil der Blutmondloge bleiben und überwand meine Vernunft und damit eine Grenze, die lange in meinem Kopf bestanden hatte. Mit einer feurigen Rede läutete Quindros

die "Nacht der Loslösung" ein, die uns zur "absoluten Freiheit" führen sollte, wie er es in seinem Inferno aus Worten beschrieb.

Habt ihr bereits einmal Glimmerkappenstaub eingenommen? Was ich darüber sagen kann, ist, dass diese Droga so stark ist, dass man sich nach dem Rausch nicht einmal an ihren Geschmack oder ihren Geruch erinnern kann. Sie entfaltet ihre Wirkung schnell, und in Windeseile ist man ein unkontrollierbarer Fleischklumpen, der nicht mehr weiß wo rechts und links ist. Es mit einem Alkoholrausch zu vergleichen, würde dem nicht im Mindesten entsprechen.

Quindros scheuchte uns in seinem erweiterten Sinneszustand aus dem Treffpunkt der Blutmondloge hinaus in die Unterstadt. Ich verlor meine Mitstreiter in dem Durcheinander, das vor meinen Augen herrschte. Meine Welt verzerrte sich, während ich durch die dunklen Straßen stolperte. Die Gesichter von Menschen verwandelten sich zu grausigen Monstermäulern, die mich zu verschlingen drohten. Ich sah Dämonen und Verlorene, die mich umzingelten. Gaukler tanzten mit großen Myraden Hand in Hand. Die Dirnen vor der Silbernen Wolke blickten mich nicht aus ihren verführerischen Augen an, sondern hatten den hässlichen und hohlen Kopf eines Vatyrs auf. Als sie mich anwerben wollten, krabbelte, hetzte und schlug ich mich bis zu einer leeren Gosse durch, in der es zwar keine dämonischen Fratzen mehr gab, dafür aber tausend starrende Augen an den Häuserwänden.

Am Ende dieser furiosen Rauschnacht erwachte ich mit dröhnendem Schädel in einem Heuhaufen. In dem Augenblick, in dem ich wie eine laufende Schnapsleiche mit käseweißem Gesicht durch die Straßen zum Ausgang der Unterstadt wankte, realisierte ich noch nicht, was sich an mir verändert hatte. Das Ritual war geglückt. Ich war frei. Ich hatte die absolute Freiheit erreicht und mich erfolgreich von Malphas und meinem beengenden Pfad gelöst.

Nun war ich ... ein Wegeloser.

### Kapitel 3: Der Abgrund

Was Wegelosigkeit bedeutet, ist niemandem klar, der diese nicht selbst erlebt hat. Entgegen aller Erwartungen verspürt man nicht die Freude, sich von seinen Ketten befreit zu haben, wie man anfangs bei mir vermuten hätte können. Es bedeutet Angst. Es bedeutet permanenten Schrecken. Es bedeutet ein Gefühl der Verlorenheit, das nichts auf der

Welt aufzufüllen vermag, nicht die Liebe und nicht die Freundschaft. Niemand kann wegelos überleben, und wenn jemand dies behauptet, so ist er der größte Lügner in allen Ländern Vyns.

Meine Mutter starb an ihrer Krankheit und ich verlor Maressa, weil ich die meiste Zeit über Drogae einnahm. Keine vernünftige Frau liebt einen Mann, der sich in diesen Mitteln verliert. Durch die Sucht nahmen die Steuereintreiber mein Elternhaus in ihr Gewahrsam. Mein Geld zerrieselte wie Sand zwischen den Fingern. Ohne Zahlungsmittel gab es keinen Platz mehr für mich in der Oberstadt.

Die Blutmondloge ging an ihren Idealen langsam zugrunde. Ihren Mitgliedern erging es wie mir: In der Wegelosigkeit hatten sie den Sinn in ihrem Leben verloren. Quindros Aslodar und wenige Verbliebene wagten eine halsbrecherische Aktion, bei der sie den Tempel mit Schimpfwörtern bemalten, und wurden dafür gehängt.

Leorenmist heftete sich bald als festgekrusteter, nicht loszuwerdender Wegbegleiter an die Sohlen meiner Schuhe. Gestank und Fäulnis suchten meinen Körper heim. Die Zähne wurden morsch und die Haut schälte sich von meinen Knochen. Ich ertrank meine Sorgen und meine Hoffnungslosigkeit im Alkohol. Der letzte Rest meiner Selbstachtung schwand dahin. Mein Drängen weg vom Pfad hatte mein Verderben bedeutet. Nun bemerkte ich mit einem Mal, dass die Enge des Pfades nichts im Vergleich mit der Enge der absoluten Freiheit war. Diese war noch weitaus erdrückender, auch wenn ihr das nicht verstehen könnt, da ihr selbst nie die Freiheit spürtet, wie ich es tat. Die blanke, unbarmherzige Freiheit kann man nicht bezähmen. Schon gar nicht, wenn man so ein Schwächling ist, wie ich es war und bin. Hätte ich wenigstens einen Pfad, eine feste Bestimmung gehabt, an die ich mich klammern hätte können, wäre diese Lawine des Unheils vermutlich niemals ins Rollen gekommen.

Viele schöne Erinnerungen bleiben mir nicht an diese Zeit. Mein Tagesablauf in der Wegelosigkeit belief sich auf das Aufstehen, dem Einnehmen von Drogae, damit ich den Tag halbwegs hinter mich bringen konnte, dem Essen von allem Hinterbliebenen auf den Straßen in der Unterstadt und dem abendlichen Vollsuff, den ich benötigte, um mich in den Schlaf zu lallen. Alle Ordnung war aus meinem Leben verschwunden. Malphas' weisende und tadelnde Hand wachte nicht mehr über mich. In der Unterstadt kommt dir jeder Tag wie die Nacht vor, ohne die Sonne und den frischen Wind. Deshalb kann ich nicht sagen, welcher Monat oder welche Zeit es war, als ich wie so oft ohne Rast und ohne Ziel herumwankte. Ich schlug mich von Hauswand zu Hauswand, um nicht

umzukippen. Eine Bande von Straßenräubern - kein seltenes Phänomen - erkannte die leichte Beute und ergriff die Chance beim Schopf. Sie prügeln mich windelweich, nur um dann zu bemerken, dass ein Säckchen Glimmerkappenstaub das Einzige war, was sie mir abnehmen konnten. Dreckig lachend machten sie sich davon und ließen mich blutend und verwundet in einer Matschpfütze liegen. Meine Glieder schmerzten, doch ich schaffte es vorwärts zu kriechen. In der Nähe schmettete ein Barde das Lied vom Weglosen Wanderer. Fetzen daraus begleiteten mich, während ich durch den Dreck robbte. Ich schleppte mich in ein altes Gemäuer, lange verlassen und ein verborgener Eingang zu den Katakomben der Unterstadt. Ratten nagten an meinem lebendigen Fleisch.

Dann sah ich sie klar und deutlich vor mir: Eine pechschwarze Gestalt, ohne erkennbare Gesichtszüge. Sie war dürr und hatte sehnige Gliedmaßen. Ihre Beine wurden von einer dunklen, schwelenden Rauchwolke umströmt und waren nicht zu erkennen. Der Tod offenbarte sich mir in der Gestalt des Schwarzen Wächters. Ich stand dem Sonnenfeuer näher als je zuvor. Er starrte mich nur an und streckte eine Hand aus. Er wartete darauf, dass der letzte Lebenshauch aus mir wich. Verlockend war es allemal, in sein Angebot einzuwilligen und damit die Tragödie zu beenden. Aber ein letzter Funken Wille in mir klammerte sich an mein erbärmliches Dasein auf der Welt. Der Schwarze Wächter musste mit leeren Händen abziehen und ich fristete weiter mein Schicksal, wohl wissend, dass ich die Stunde meines jüngsten Gerichts nur hinausgezögert hatte.

## Kapitel 4: Katastrophe

Leblos lag der Mann zu meinen Füßen. Das matte Licht des Mondes schimmerte in der tiefroten Pfütze unter ihm, silbrig und gespenstisch. Eine eigenartige Taubheit befiel mich in dem Moment, da sich die dunklen Nebelschleier plötzlich aus meinem Kopf verzogen hatten.

Ich hatte ihn getötet. Ich war ein Mörder.

Der Mann hatte mich lediglich gefragt, ob alles mit mir in Ordnung sei, ob ich Hilfe benötigte. Ein netter Bursche, der nur Gutes im Sinn hatte ... gehabt hatte. In meinem Rausch hatte ich nicht sein Gesicht vor mir gesehen, sondern das des Priesters, der meine Mutter vor vielen Jahren geschändet hatte - die Maske von Jagar Siebenstreich. Die Fratze des Mannes, der es wirklich verdient hatte zu sterben.



Als ich den unschuldigen Toten zu meinen Füßen sah, erfasste mich mein gesamtes bisheriges Leben. Es holte mich ein, wie ein Schatten, der eins mit seinem Körper wird. Ich hatte das Gefühl, nicht mehr Teil einer irdischen, sondern einer göttlichen Fügung zu sein: das Schaffensinstrument eines höheren Geschöpfes.

Ich wählte die letzte Option, die mir verblieb: Ich nahm meine Beine in die Hand und floh aus Ark. Ich verließ die Stadt noch im Morgengrauen und kehrte ihr und allem, was darin geschehen war, für immer den Rücken zu. Der Entzug von Drogae ließ mich ganze Nächte schlaflos in der Wildnis zurück. Es glich einer Odyssee, wieder den tiefen Abgrund hinaufzusteigen, in den ich gefallen war. Am Ende standen die Pforten eines Klosters. Abgelegen, hoch zu Fels und von den eisigen Sturmböen des Nordwindgebirges umtost, lag es vor mir, als letzte Station meiner Reise. Seine Tore empfingen mich wie die rettenden Arme von Malphas höchstselbst. Ich gestand, gesündigt und meinen Pfad missachtet zu haben. Der gütige Klosterleiter erlöste mich von meiner seelischen Last und sagte, dass Malphas mir nicht böse sei, solange ich fortan meinen einzig wahren Pfad achten würde. Darauf legte ich ein heiliges Gelübde ab. Man nahm mich bei den Klostersöhnen auf. Mein lange verloren geglaubtes, rechtschaffenes Ich wurde zurück auf den Pfad geleitet. Meine wegeloze, dunkle Seite hielt ich in den Zeilen dieses Buches fest. Mit der Niederschrift sei sie vom Antlitz der Welt verbannt und soll mich nie wieder heimsuchen.

Lasset mich noch einige letzte Worte an euch richten, bevor ihr eures Weges schreitet: Ein Mensch braucht seinen festen Platz in der Welt. Sei es nur als Bergarbeiter in einer dunklen Mine oder als Schuhputzer für einen Erhabenen. Mein Gedanke, der Pfad und die Religion um Malphas seien irregeleitet, war fehlerhaft, da ich nur das Vorher, nicht aber das Nachher kannte. Wenn man dies nicht tut, ist es stets leicht, sich ausschweifende Gedanken darüber zu machen, wie die Welt verbessert werden könnte. Der einzig richtige Weg für uns Menschen findet sich in dem, an was wir mit fester Überzeugung glauben. Malphas hilft uns, den dunklen Weg des Lebens zu erhellen. Seine Pfade sind kein beengender Kerker. Sie sind unser Zuhause, unser Anker in stürmischer See. Ich kenne die Wegelosigkeit, und deshalb kann ich euch und allen Ratsuchenden, die in unser Kloster kommen, und seien sie noch so verzweifelt in ihrem Dasein, nur eine Wahrheit offenbaren:

"Wer Malphas' Pfad nicht ehrt, dem bleibt das Licht der Welt verwehrt."

# STURM UND DRANG -

*Leitfaden zum Verständnis der  
gesammelten Werke von Prinz Adreyu von Mith*

*Verfasst von G.A. v. M.*

Prinz Adreyu von Mith ist ohne Frage einer der bedeutesten Dichter unserer Zeit. Zahllose Intellektuelle von ganz Vyn reisten bereits nach Ark, seiner Wahlheimat, um dort den passionierten Vorträgen des Künstlers zu lauschen.

Geschickt verbindet er klassische Metrik mit leidenschaftlicher, urtümlicher Klangmalerei, um so seinen innersten Gefühlen auf nie dagewesene Art und Weise Ausdruck zu verleihen. Dennoch bezeichnete ein hochangesehener qryanischer Gelehrter seine Werke einst als stellenweise sehr herausfordernd, selbst für einen geschulten, intellektuellen Verstand, und wünschte nach einer Interpretationshilfe für die geistigen Ergüsse des literarischen Lichtgeborenen.

Dieses Büchlein erfüllt genau diesen Zweck: Es soll dem interessierten Poesiefreund helfen, ein tieferes Verständnis der genialen Geistesblitze des Prinzen Adreyu von Mith zu erlangen. Eine Warnung vorweg: Wenn Ihr Bücher von Jornas Schmied zu Eurer Sammlung zählt, solltet Ihr dieses Werk sofort den Flammen übergeben, da Euch die visionären Gedankengänge Miths ohnehin verschlossen bleiben werden.

## Werk 1: In den Fesseln der Lust

Einst stand ich auf den nassen Felsen  
vor Nymphen aus vergangen Zeiten  
Uhhhh! Ahhhh! Oh ja!

Sinnlich wie die süße Sünde  
verführn' sie mich mit kecken Reizen  
Mmmmm! Lecker! Schmeckt wie Kirschen!

Wie sie die Brüste an mich reiben  
Bringt mein Poetenherz zum Leiden.  
Weh! Weh! Weg! Weg! Weg!

Sie schürzt die Lippen, tief und rot  
Durchtriebnes' Spiel! Welch' tiefe Not!  
Ahhhhh! Uhhh! Brachiale Lust!

Mit starken Willen, kaum noch Kraft  
Hab ichs dann schließlich doch geschafft.  
Jippie!

Unmissverständlich schildert der Poet hier den Kampf eines Seefahrers gegen die Betörungskraft der Feuernymphen, die den Legenden nach in den Buchten des namensgegebenen Meers zu finden sind.

Messerscharf und dennoch sanft beschwört er in der ersten Strophe machtvolle Bilder, die durch Worte wie "vergangen", "nass" und "Zeit" eine dramatische Note erlangen, welche an die Zeit der "Endraläischen Epik" erinnert.

Aber kaum haben wir uns durch seine wohlgewählten Worte behutsam fallen gelassen, reißt er uns sofort mit einem scheinbaren Stilbruch aus der trügerischen Sicherheit: "Uhhhh! Ahhhh! Oh ja!", schreien uns die Zeilen archaisch entgegen und erwecken in uns sofort Gefühle hemmungsloser Lust und Versuchung.

In der nächsten Strophe zieht uns das renommierte Genie noch tiefer in den Strudel der Sexualität, als er wortgewandt beschreibt, wie die Nymphen unser lyrisches Ich voller Weiblichkeit zu ihnen - und damit in den sicheren Tod - zu treiben versuchen.

Für einen kurzen Moment wird der Held schwach,  
was sich in den Worten "Mmmmm! Lecker! Schmeckt wie Kirschen" äußert,

die voller Sarkasmus auf die urtümliche Hilflosigkeit, in der uns je nach Präferenz eine schöne Frau oder ein schöner Mann reißen kann, hinweist. Bewusst wählt der Poet mit der "Kirsche" eine sinnlich-süße Frucht, was einen Bezug zum zweiten Vers herstellt und die erbarmungslose Zwickmühle symbolisiert, in der sich der lyrische Held nun befindet - Soll er die FRucht oder die FRucht (auch hier wieder eine tiefsinnige Alliteration, unterscheiden sich die beiden Worte doch nur in einem Buchstaben!) ergreifen?

An seine Gefährtin und seine Heimat in Ark denkend, steigert der Dichter in der folgenden Strophe das Leid des gewieften Seemannes ins Unermessliche, als sich die Nymphen ekstatisch an seinen Körper reiben, und ihn die Rundungen ihrer prallen, wohlgeformten Lustknospen spüren lassen. Erstmals kommt in den gutturalen Lauten auch das endlose Leid zum Vorschein, das sich nun im Herz des lyrischen Ichs breit macht: "Weh! Weh! Weg! Weg! Weg!". Auch hier verwendet der visionäre Poet wieder bewusst eine Alliteration.

Schließlich erreicht das unartige Gedicht in der vierten Strophe seinen emotionalen Höhepunkt. Während die lüsternen Meerjungfrauen den Seemann weiter mit ihren Reizen in den Abgrund zu ziehen versuchen, explodiert in dessen Kopf förmlich ein Sturm aus Zweifeln, Existenzangst und wegelooser Versuchung.

"Ahhhh! Uhhhh! Brachiale Lust!"

(An dieser Stelle sei anzumerken, dass der Poet die Worte "Brachiale Lust" nur widerwillig hinzugefügt hat, um seinen nicht ganz so belesenen, aber versuchenden Intellektuellen das Thema seines lyrischen Meisterwerks greifbarer zu machen. - Eine Tugend, die nur wenige Dichter besitzen und die eindeutig für die menschliche Größe des Prinzen spricht.)

Dann wird der beglückte Leser schlussendlich erlöst, mitgenommen von dem herzzereißenden, epischen Kampf eines ehrlichen Mannes gegen seine ursprünglichen Triebe.

Um das von der Emotionalität des Gedichtes mitgenommene Gemüt des Lesers nicht allzu melancholisch in die reale Welt zurückzuführen, fügt das Genie noch ein müdes "Jippie!" an das Ende des letzten Verses, ein verzweifelter, erleichterter Ausruf des tapferen Seemannes, der jene schicksalsträchtige Begegnung mit den lüsternen Dämoninnen nie vergessen wird.

# DIE MAGISCHEN DISZIPLINEN

von Baledor Dal'Goldenstein

## Elementarismus

Der Elementarismus ist die am weitesten verbreitete magische Disziplin und bildet eine Schule für sich. Elementaristen manipulieren die Elemente Feuer, Erde, Wasser und Luft.

### *1. Funktionsweise*

Erzeugt ein Elementarist einen Feuerball, so tut er das dadurch, dass er eine Eventualität Wahrheit werden lässt, in der die Luft einen hohen Temperaturanstieg vollzieht und anschließend durch einen plötzlichen Luftstoß hinfort geschleudert wird.

Ähnlich verhält es sich mit Blitz, Eis und Erde.

Da der Elementarismus nicht mit dem Geist des Arkanisten oder anderer spielt und sich ausschließlich auf die Umwelt bezieht, gilt seine Anwendung als relativ sicher. Natürlich kann seine exzessive Nutzung zu geistiger Erschöpfung führen, aber dies wäre dann eher auf Unvorsichtigkeit des Magiers als auf die Schule selbst zurückzuführen. Die Zauber des Elementarismus sind allesamt sehr durchschlagskräftig, was ihn zu einer gefährlichen und sehr offensiven Schule macht.

### *2. Reputation*

Elementarismus ist eine angesehene Schule (und Disziplin), die von Kampfmagiern und Soldaten favorisiert wird. Während seine Nutzung in der zivilisierten Welt unbedenklich ist, ist die Einstellung mancher der gottlosen Völker zwiegespalten: Während er die einzige Form der Magie ist, die den wilden Arazealern bekannt ist, und sie die Schamanen, die sie beherrschen, beinahe vergöttern, gilt die Manipulation der Erde unter den Skaragg als unheilig und frevelhaft.

## Entropie

Die Entropie ist neben der Psionik eine der verrufensten magischen Disziplinen und untersteht der Schule der Sinistra. Sie umfasst das Manipulieren von Tod und Leben, das Beschwören außerweltlicher Kreaturen und den Einsatz von Totenmagie.

### *1. Funktionsweise*

Ein entropischer Magier zeichnet sich dadurch aus, dass er Eventualitäten

wahr werden lässt, welche die Kraft des Lebens alterieren. So schreckt er nicht davor zurück, einem verstorbenen Wesen wieder künstlich Leben einzuhauchen und es so willentlich zu einem Verlorenen zu machen - einer untoten Marionette, die seinem Willen folgt. Des Weiteren verstehen sich Entropiker darauf, magische Anomalitäten, ätherische Kreaturen - Wölfe, Bären, Trolle -, Elementarwesen oder Waffen zu beschwören.

Die wohl abscheulichste und auch gefährlichste Art der Entropie jedoch ist der Einsatz von Totenmagie. Hierbei gelingt es dem Magier, die Energie des Todes zu bündeln und gegen seine Feinde einzusetzen. Um das zu verstehen, muss sich der Student der Magie Folgendes bewusst machen: Der Tod ist eine allgegenwärtige Macht, die einem jeden Lebewesen anhaftet. Er ist bei ihm vom Tag seiner Geburt, und während in ihm während der ersten zwei Jahrzehnte die Kraft des Lebens noch standhält, entzieht er von da an Stück für Stück seine Vitalität, bis diese vollends erloschen ist. Der Entropiker vermag es, den Tod, der in anderen Realitäten existiert, gebündelt in die unsere zu holen. Das Ergebnis ist ein furchterregendes Blitz- und Feuergewitter, dessen Klänge den Schreien der Gefallenen gleichen.

Zwar übertrifft Totenmagie hinsichtlich seiner Zerstörungsgewalt jede andere der Schulen, aber gleichzeitig kostet ihre Anwendung den Magier selbst ebenfalls Lebenskraft. Nicht selten sind Entropiker selbst durch den exzessiven Einsatz dieser Magie verstorben.

## *2. Reputation*

Die Ausübung der Entropie ist dem wegestreuen Arkanisten untersagt und wird gleich einem Schwerverbrechen geahndet. Die Knochenleserinnen der Skaragg - und, den Gerüchten nach, einige der Söldner aus Melê - sind dafür bekannt, sie zu praktizieren. Während die Motive Letzterer unbekannt sind, sehen die Skaragg die Entropie als heilig, was aufgrund ihrer allgemeinen Barbarei und Wegelosigkeit nicht verwunderlich ist. Dennoch scheinen die Knochenleserinnen die körperlichen Folgen ihres Einsatzes aus unbekannten Gründen besser zu ertragen.

Kernelement der skaraggschen Entropie sind Knochen und Körperteile von Verstorbenen sowie diverse Narcotica, mittels derer die Knochenleserinnen mit den Verstorbenen Kontakt aufzunehmen vermeinen. Selbstverständlich wäre, besäßen die Barbaren Wissen über die korrekt praktizierte Magie, jener Firlefanz vollkommen unnötig. Man vermutet, dass ihnen mittlerweile die Knochen als eine Art "Fokuspunkt" dienen.

# Lichtmagie

Die Lichtmagie ist die wohl angesehenste Disziplin der Magie und untersteht der Schule der Thaumaturgie. Ihre Arkanisten vermögen Wunden und Krankheiten zu kurieren sowie die eigene Ausdauer und Kraft oder die anderer kurzfristig auf übermenschliche Höhen zu katapultieren.

## *1. Funktionsweise*

Die Funktionsweise der Lichtmagie ist einfach: Findet ein Lichtmagier eine körperliche Wunde, so sucht er im Meer der Eventualitäten eine Wirklichkeit, in der die Physis noch intakt ist. Unter hoher geistiger Anstrengung bringt er diese Realität in die unsere: Gebrochene Knochen fügen sich daraufhin wieder zusammen, Muskelfasern verbinden sich wieder, Gewebe und Haut unter blutenden Wunden schließen sich.

Alteriert ein Arkanist die natürlichen Attribute eines Menschen, so vollzieht er dies auf ähnliche Art und Weise. Für einen kurzen Augenblick wird so beispielsweise die Kraft eines Mannes, und damit sein Muskelgewebe, drastisch verstärkt. Diese Verbindung zum Meer der Eventualitäten aufrecht zu erhalten erfordert jedoch höchste Konzentration für die Zeit der Wirkung. Nur wenigen Lichtmagiern ist es gelungen, sie permanent zu machen.

Wer nun jedoch glaubt, die Lichtmagie vermag jedes Gebrechen und jede Krankheit zu kurieren, der liegt falsch; zum einen, da die Anwendung von Lichtmagie großes magischen Könnens voraussetzt, zum anderen, weil manche Krankheiten - wie beispielsweise die Fleischmadenseuche - in späten Stadien des Verfalls zu tiefgreifend mit dem Körper des Befallenen verbunden sind, als dass eine ganzheitliche "Austauschung" des Gewebes möglich wäre. Ähnlich verhält es sich mit Krankheiten, die den Geist eines Menschen betreffen: Zahlreiche Experimente dokumentieren die Gefahr des Einsatzes von Lichtmagie bei zerebralen Krankheiten. Entweder sie enden im plötzlichen Hirntod des Betroffenen, oder er verliert den Verstand.

## *2. Reputation*

Wie bereits erwähnt, ist die Lichtmagie aus naheliegenden Gründen die angesehenste magische Disziplin. Nicht selten wird mit ihrem Studium - das absolute Widmung erfordert - eine gewisse Aufopferungsbereitschaft in Verbindung gebracht, was fähige Lichtmagier in den Augen mancher fast zu Heiligen erhebt. Der Lichtgeborene Erodan ist bekannt für seine Versiertheit in jener Schule, und nicht selten berichten Pilger von wundergleichen Heilungen beim Besuchen eines seiner Schreine.

Lichtmagier erfreuen sich hoher Popularität, insbesondere beim Pöbel

## Mentalismus

Der Mentalismus untersteht der Schule der Thaumaturgie. Mentalisten vermögen es, mittels Gedankenkraft physische Barrieren in blanker Luft entstehen zu lassen, telekinetische Druckwellen auszusenden oder Objekte mit purer Gedankenkraft zu manipulieren.

### *1. Funktionsweise*

Da die Zauber des Mentalismus sich - ähnlich wie auch jene des Elementarismus - ausschließlich auf die Umwelt des Arkanisten beschränken, ist ihre Ausübung verhältnismäßig gefahrenfrei. Will ein Mentalist ein zehn Armweit entferntes Objekt beispielsweise hinfortstoßen, so lässt er eine Eventualität Wahrheit werden, in der das Objekt von einem beliebigen physischen Impuls erfasst und hinfortgeschleudert wird. Ähnlich verhält es sich bei Schutzzaubern - des besseren Verständnisses halber "magische Schilde" genannt. Für einen Augenblick oder über einen längeren Zeitraum kanalisiert der Arkanist eine Eventualität, in der die Luft um ihm sphärenartig "verhärtet" ist.

Was den Mentalismus komplizierter als beispielsweise den Elementarismus macht, ist die Tatsache, dass die Veränderungen, die der Arkanist an der Welt vornimmt, für das bloße Auge nicht sichtbar sind und ständig aufrechterhalten werden müssen - anders als beispielsweise ein simpler Feuerzauber, dessen physische Wirkungen auf die Umwelt auch dann noch bestehen bleiben, wenn der Magier seinen Blick nicht mehr auf das Meer der Eventualitäten richtet. Aus diesem Grund gibt es auch nur eine geringe Zahl wirklich fähiger Mentalisten. Ihre Macht kann bei einer umfangreichen Kenntnis der Disziplin jedoch beträchtlich sein. Ist der Mentalismus in den meisten Ländern der zivilisierten - und auch der wilden Welt - eher unbekannt, ist er unter den arazealischen Hohenpriestern weit verbreitet. Beinahe jeder Mentalist, der es in dieser Disziplin weit gebracht hat, studierte die Schriften der arazealischen Mentalistin Asha He Tis oder besuchte gar die Silberstadt selbst, um dort zu lernen.

## Psionik

Die Psionik untersteht der Schule der Sinistra. Psioniker verstehen sich darauf, die Gedanken und Gefühle anderer Menschen zu manipulieren.

### *1. Funktionsweise*

Während Schulen wie der Elementarismus oder der Mentalismus - das ansehnliche Gegenstück zur Psionik - sich darauf konzentrieren, die



physische Welt zu alterieren, greift ein Psioniker unmittelbar in den Verstand eines Menschen ein. Dabei lässt er die Augen des Betroffenen verschiedenste Szenarien als Wahrheit hinnehmen, die damit den Gefühlszustand des Menschen beeinflussen. Ist der Zauber erst einmal gewirkt, kann der Betroffene nicht zwischen der echten und der fiktiven, vorgegaukelten Welt unterscheiden, und lässt sich somit vom Psioniker steuern wie eine Marionette.

Um ein konkretes Beispiel zu nennen: Steht ein Psioniker vor einer Gruppe aus drei Söldnern, die ihn bedrohen, vermag er einem davon vorzugaukeln, dass seine Waffenbrüder abscheuliche Monstrem seien und ihn bedrohen. Ist der Zauber erfolgreich, setzt sich dieser Söldner gegen seine Waffenbrüder zur Wehr.

Eine weitere, hochgefährliche Kunst der Psionik ist es, sich vor den Augen seiner Feinde unsichtbar zu machen, was nach ähnlichen Prinzipien wie die oben geschilderte Gefühlsmanipulation vor sich geht. Der Psioniker lässt die Augen des Feindes schlicht und einfach eine Variante der Realität sehen, in der er selbst nicht vor Ort ist.

## *2. Reputation*

Die Psionik ist - ähnlich wie die Entropie, die ebenfalls der Schule der Sinistra untersteht - eine der verrufensten magischen Disziplinen, und ihre Ausführung steht in der zivilisierten Welt unter Strafe. Aufgrund ihrer Funktionsweise dürfte der Grund hierfür bekannt sein: Die große Anzahl berühmter Persönlichkeiten und Herrscher, die einem psionischen Magier zum Opfer fielen und unter dem Bann seiner Magie Untaten begingen.

# NACHT I

Die Nacht umschlang den Gutshof intensiver als sonst. Dichte Wolken schoben sich vor den Nachthimmel, der sonst immer einen sanften, blaublassen Schimmer über das Land legte. Die Felder der Bauernküste, deren frisches Grün in dieser Finsternis nicht einmal erahnt werden konnte, umringten den Hof, der etwas abseits an einem flachen Hügel gelegen war, auf dem weiter oben einige Bäume wuchsen.

Im Dachzimmer des Wohnhauses lag ein Junge wach. Eine fürchterliche Unruhe war ihm ins Mark gekrochen. Vielleicht war es auch die schwer drückende Dunkelheit, die ihn am Schlaf hinderte. Doch fasste er den Mut, aufzustehen und nach draußen zu schleichen, um dort vielleicht dieses bedrückende Gefühl abzuwerfen, das ihm nun schon länger über den Schultern hing. Um die Dunkelheit wenigstens ein Stück weit zu vertreiben und den Boden vor seinen Füßen zu erleuchten, nahm er eine Laterne mit.

Es war ihm wohlbekannt, welche Stufen der alten Holztreppe knarrten, sodass er sie bei seinen vorsichtigen Schritten vermeiden konnte und gänzlich unbemerkt nach unten bis zur Küche schlich. Durch das Fenster konnte er auf den Weg blicken, welcher die Felder begrenzte, und sah einen Karren ganz unbeleuchtet den Pfad Richtung Ark entlangkriechen. Schnell wandte er den Blick ab und entschwand durch die hintere Tür nach draußen. Mit dem frisch entzündeten Kerzenschein in der Hand ging er durch den Kräutergarten hinter dem Haus, schritt am Brunnen vorbei, doch als er am großen Stall vorbeikam, bemerkte er, dass auch viele der Tiere unruhig waren, schliefen sie doch sonst so fest. Er erklimmte die Leiter hinauf zum Dachboden, der als Lager für das Heu der direkt darunter ruhenden Tiere diente. Die Laterne stellte er auf eine Werkzeugbank, dann ging er hinüber zum Heu und bettete sich darauf, wie er es auch sonst in den warmen Sommernächten häufig tat. Er lauschte den Tieren, dem Rascheln und Schnauben, und auch sie hörten ihn; das Tapsen der Kinderfüße auf den Holzdielen war ihnen wohlvertraut. Sodann tat er doch ein Auge zu, und bald darauf auch das zweite ...

Ein lautes Quieken riss den Jungen wach. Oder schien es ihm nur so laut, da die Stille seine Ohren schärfte? Doch ehe er sagen konnte, welches der Schweine ihn weckte, kehrte wieder Ruhe ein. Dann sah er, dass durch die Dachluke ein wenig Licht hereinschien. Vorsichtig richtete er sich auf, ging ein paar Schritte nach vorn und blickte durch den hölzernen Rahmen einem Wolkenloch entgegen, das vom altvertrauten Sternenlicht gefüllt

wurde. Da packte es ihn plötzlich von hinten, wie Krallen bohrte sich etwas in seine Schultern. Er wollte schreien, doch sein Mund blieb stumm. Seine Augen fielen zu, seine Arme waren schlaff, die Knie weich. Er wurde nach vorn gedrückt, nach hinten gerissen, zur Seite gestoßen, doch nicht umgeworfen. Dann löste sich der Griff auf einmal, der Junge stolperte nach hinten, und ehe er sich abstützen konnte, krachte seine rechte Schulter gegen die Werkzeugbank, und die Laterne wurde zu Boden geworfen, wo ihre Scheiben zersprangen und die noch brennende Kerze herausfiel.

Augenblicklich hatte sich das Stroh entzündet, und der Junge hatte Mühe, auf die Beine zu kommen, als bereits das ganze Heu in Flammen stand. Den Brand zu löschen war aussichtslos, und ehe er sich abwandte, sah er eine fürchterliche, gehörnte Fratze in der Dachluke hängen, die aber sogleich verschwand. Er versuchte zur Leiter zu rennen und das Tor unten zu öffnen, denn wenigstens die Tiere wollte er befreien. Doch seine Beine trugen ihn kaum und er fiel kopfüber nach unten, wo sein linker Arm mit einem Krachen aufschlug, sein rechter Fuß auf einen Felsen neben der Leiter prallte und sein Kopf auf die Erde hämmerte, sodass er ohne Regung liegen blieb. Die Schmerzen und die Angst rüttelten ihn kurz darauf wieder wach, doch konnte er sich kaum rühren. Langsam schleppte der Junge sich zum großen Tor neben ihm, tat alle Kraft zusammen und schob seinen Rücken gegen den schweren Balken, der das Tor verschloss.

Das kreischen der Tiere stach ihm wie ein Nagel in den Kopf, seinen verdrehten Arm und zertrümmerten Fuß beachtete er nicht einmal mehr. "Malphas, hilf mir doch, warum-" Tränen standen in seinen Augen und die Pein schnürte seinen Hals zu wie ein Strick. Doch der Balken blieb an seiner Stelle, egal, wie stark er drückte. Bald rannten die Schweine gegen das Tor, und er spürte, dass er nur schwächer wurde. Mit letzter Kraft kroch er von der brennenden Scheune weg, bis er das Bewusstsein verlor, obwohl das Kreischen und Röcheln der Tiere noch eine Weile in seine Gedanken stieß. Er hätte ihr Schicksal teilen sollen ...

## NACHT II

Die Nacht umschlang den Gutshof intensiver als sonst. Dichte Wolken schoben sich vor den Nachthimmel, der sonst immer einen sanften, blaublassen Schimmer über das Land legte. Die Felder der Bauernküste, deren frisches Grün in dieser Finsternis nicht einmal erahnt werden konnte, umringten den Hof, der etwas abseits an einem flachen Hügel gelegen war, auf dem weiter oben einige Bäume wuchsen.

Im Dachzimmer des Wohnhauses lag ein Junge wach. Eine fürchterliche Unruhe war ihm ins Mark gekrochen. Vielleicht war es auch die schwer drückende Dunkelheit, die ihn am Schlaf hinderte. Doch fasste er den Mut, aufzustehen und nach draußen zu schleichen, um dort vielleicht dieses bedrückende Gefühl abzuwerfen, das ihm nun schon länger über den Schultern hing. Um die Dunkelheit wenigstens ein Stück weit zu vertreiben und den Boden vor seinen Füßen zu erleuchten, nahm er eine Laterne mit.

Es war ihm wohlbekannt, welche Stufen der alten Holztreppe knarnten, sodass er sie bei seinen vorsichtigen Schritten vermeiden konnte und gänzlich unbemerkt nach unten bis zur Küche schlich. Durch das Fenster konnte er auf den Weg blicken, welcher die Felder begrenzte, und sah einen Karren ganz unbeleuchtet den Pfad Richtung Ark entlangkriechen. Schnell wandte er den Blick ab und entschwand durch die hintere Tür nach draußen. Mit dem frisch entzündeten Kerzenschein in der Hand ging er durch den Kräutergarten hinter dem Haus, schritt am Brunnen vorbei, doch als er am großen Stall vorbeikam, bemerkte er, dass auch viele der Tiere unruhig waren, schliefen sie doch sonst so fest. Er erklimmte die Leiter hinauf zum Dachboden, der als Lager für das Heu der direkt darunter ruhenden Tiere diente. Die Laterne stellte er auf eine Werkzeugbank, dann ging er hinüber zum Heu und bettete sich darauf, wie er es auch sonst in den warmen Sommernächten häufig tat. Er lauschte den Tieren, dem Rascheln und Schnauben, und auch sie hörten ihn; das Tapsen der Kinderfüße auf den Holzdielen war ihnen wohlvertraut. Sodann tat er doch ein Auge zu, und bald darauf auch das zweite ...

Ein lautes Quieken riss den Jungen wach. Oder schien es ihm nur so laut, da die Stille seine Ohren schärfte? Doch ehe er sagen konnte, welches der Schweine ihn weckte, kehrte wieder Ruhe ein. Dann sah er, dass durch die Dachluke ein wenig Licht hereinschien. Vorsichtig richtete er sich auf, ging ein paar Schritte nach vorn und blickte durch den hölzernen Rahmen einem Wolkenloch entgegen, das vom altvertrauten Sternenlicht gefüllt

wurde. Da packte es ihn plötzlich von hinten, wie Krallen bohrte sich etwas in seine Schultern. Er wollte schreien, doch sein Mund blieb stumm. Seine Augen fielen zu, seine Arme waren schlaff, die Knie weich. Er wurde nach vorn gedrückt, nach hinten gerissen, zur Seite gestoßen, doch nicht umgeworfen. Dann löste sich der Griff auf einmal, der Junge stolperte nach hinten, und ehe er sich abstützen konnte, krachte seine rechte Schulter gegen die Werkzeugbank, und die Laterne wurde zu Boden geworfen, wo ihre Scheiben zersprangen und die noch brennende Kerze herausfiel.

Augenblicklich hatte sich etwas Stroh entzündet, und als wäre es ein angeborener Reflex stürzte er sich mit einem Sprung nach vorn auf die Flammen. Er spürte, wie sein Hemd von den rauen Holzdielen aufgerissen wurde und sich die Glasscherben und die brennenden Halme in seine Haut drückten, doch erfüllte ihn die Gewissheit, einen Brand und den Tod aller Tiere verhindert zu haben, mit wohliger Erleichterung. Es musste Malphas' Gunst gewesen sein, die ihn zu dieser Tat bewegte. Langsam drehte sich der Junge um und blickte nach oben. Für einen Augenblick sah er dort im Dachfenster eine hässliche, gehörnte Fratze, aus der ihn waagerechte Pupillen anstarrten. Eine Eiseskälte durchfuhr ihn, bevor der Kopf verschwand und er mit der Dunkelheit alleine zurückblieb.

Doch wenn Malphas ihn auch gerettet haben mag, was machte dieses ... Wesen hier? Warum griff es ihn an, warum ließ es von ihm? Würde es wiederkehren, war es eine Prüfung, ein Streich, ein Fluch, ein Zauber? Ein Strudel aus Fragen hielt ihn in jenem Zustand zwischen Bewusstsein und Traum gefangen, und erst als der Hahn zum Morgen krächte, rissen ihn die schmerzenden Wunden allmählich zurück in die Wirklichkeit.

## OSTIAN - HAUPTSTADT DES SÜDREICHES VON NEHRIM

An einem lauen Sommerabend, vom Zirpen der Insekten begleitet, lässt sich der sandige Pfad nach Ostian, wo Palmen und Laubbäume die Straße säumen, am angenehmsten beschreiten. In der Region herrschen zumeist sehr warme Temperaturen vor, wenngleich sich das Wetter oft auch von seiner launischen Seite zeigt. Dann überzieht es die Küste innerhalb weniger Stunden mit dichtem, feuchtem Nebel.

Als Hauptstadt des Südreiches kommt Ostian nicht nur durch seine Lage, in der südlichsten Bucht Nehrims, eine besondere wirtschaftliche und strategische Bedeutung zu. Nahe am Kanal gelegen, der in das Meerestor mündet, ist es einer der Knotenpunkte des Handels auf dem gesamten Kontinent. Allgemein ist die Bauweise der Stadt auf die Höhenunterschiede in der Region angepasst. Die beiden eindrucksvollsten Gebäude sind zum einen der große Leuchtturm, thronend auf seiner Bastion und die prunkvolle Residenz des Tempels. Der unvollendete Leuchtturm ragt wie ein Monolith über den Dächern der Stadt. Seine Funktion konnte er bislang noch nicht erfüllen, da sein Bau in den letzten Jahren ins Stocken geriet. Entworfen von dem nehrimesischen Baumeister Nishab Valori, soll er mit seinem Licht auch in Zukunft gewährleisten, dass viele Händlerschiffe ihren sicheren Weg in die wartenden Arme der Stadt finden.

Unterhalb der wehrhaften Bastionsmauern befinden sich die Wohngebiete. Kennzeichnend für die Bauart der einfachen Häuser sind ihr Material, das vorwiegend aus Holz besteht, sowie ihre verschachtelte Anordnung. Für einen Unkundigen können die zahlreichen Stege und Gänge, die einzelne Häuser miteinander verbinden, schnell zu einem Irrgarten verkommen. Im Inneren der Klippen, welche die Bauten umranden, haben die Bewohner der Stadt vor langer Zeit Lagerhöhlen angelegt, in deren kühlendem Bauch Vorräte lange genießbar bleiben. Das Hafenviertel, das vor allem während dem Sonnenuntergang einen Besuch lohnt, bietet eine gute Aussicht auf die Bucht, die sich dem weiten Ozean öffnet. Trotz seines unzweifelhaften Charmes besitzt Ostian auch dunkle, weniger anschauliche Seiten. Das Arbeiterviertel im Osten ist verlassen. Hier reihen sich Gebäude aneinander, die ohne Instandhaltungsmaßnahmen langsam dem Verfall erliegen. Nicht nur bei Nacht sollte man dieses Gebiet besser meiden, denn unklar ist, welches Gesindel sich in den Häusern eingenistet haben könnte. Ein weiterer Ort, der sich im richtigen Licht zu einer unheimlichen Stätte wandeln kann, sind die alten Steinbrüche, die nicht allzu weit vom Arbeiterviertel

entfernt liegen.

Im Norden wird es hingegen wieder umtriebiger. Der Markt zieht tagtäglich viele Bewohner der Stadt an, denn der Platz mit seiner Kapelle ist der Dreh- und Angelpunkt des Lebens in Ostian. Am Abend verlagert sich der Trubel meist in eine der Tavernen, wie beispielsweise die „Sündhafte Enklave“, in der bis in die späte Nacht hinein gebechert und gezecht wird. Die wohl aufregendste Örtlichkeit der Stadt stellt aber die Arena dar. In ihr beweisen sich waghalsige Recken in Schlachten auf Leben und Tod. Es gibt gar Kämpfe, in denen sich die Teilnehmer Wölfen und anderer wilder Raubtiere erwehren müssen. Als Belohnung für ihre Mühen erhalten siegreiche Kämpfer eine stattliche Summe an Gold.

In religiöser Hinsicht ist der Einfluss des Kultes um den „Schöpfer“ prägend für den Glauben der Bewohner Ostians. Sein Urteil wird durch den Tempel, dem die Herrschaftsgewalt über die Stadt und das gesamte Südreich Nehrims obliegt, mit eiserner Faust vollstreckt. Zahlreiche Schreine, hoch aufragende Steinsäulen, zu deren Füßen blutige Opferschalen stehen, wurden in und um die Stadt herum errichtet und locken neugierige Besucher, wie religiöse Pilger gleichermaßen an. Reisende sollten jedoch bei aller Erkundungslust die Vorsicht nie vergessen, die auch in Ostian der beste Begleiter des aufmerksamen Wanderers ist. Die sorglose Idylle dieses Ortes ist trügerisch.

# GEDICHTBAND & BARDENLIEDER

## *Seelentraum*

Wenn ich irgendwann sterbe,  
Was wird von mir bleiben?  
Meine Knochen werden vergehn.  
Meine Seele, sie wird nicht auch fortgehen?  
Wird sie bleiben, weiter gebannt  
An diese Welt, an dieses Land,  
In einem neuen Leben?  
Oder frei vom Zwang des Körpers  
Und frei vom Zwang der Zeit  
Auf den Ewigen Pfaden?  
Sie weiß nun alles, sieht nun alles,  
Findet Antworten auf jede Frage  
"Wo kommen wir her, wo gehen wir hin?"  
Die Rätsel jener Tage.  
Um dann vielleicht, am Ende der Zeit  
Im Einklang mit allem zu ruhen.

## *Ferne Welten*

Wenn die Wellen auf die Küste prallen,  
Sich an Felsen mit Getöse brechen  
Lässt mich die Erinnerung nicht los,  
Von fernen Ländern träumend.  
Kein Strand ist wie der andere,  
Doch das Meer ist immer gleich.

## *Wüste*

Leere Wüste,  
Die Pflanzen verdorrt  
Das Leben ist fort  
Von diesem Ort.  
Tot Gestein, tot Gebein,  
Einsame Seele, ganz allein.  
Sie irrt umher  
Die Last ist schwer  
Sie kann nicht mehr  
Leben an diesem Ort.  
Siechet hin, ist nun fort.

## *Über die Verlorenen*

Wenn Trauer und Hass  
Die Seele zerfressen,  
Wenn Armut und Krieg  
Ihnen das Letzte raubt,  
Dann werden sie zu Monstern,  
Zu Schatten ihrer Selbst,  
Furchtlos und zu allem bereit.  
Untereinander, miteinander, gegeneinander  
So kämpfen sie, und doch jeder für sich.  
Und wenn sie dann sterben,  
Werden sie nicht ruhen.  
Der Hass verfolgt sie  
Und treibt sie weiter  
Nach dem Tode,  
Bis erneut sie zu Grunde gehen.

## *Dunkles Leben*

Ein Licht entbrennt, es offenbart  
Die Welt, sie dreht sich, immerzu  
Schneller, schneller, alles wirbelt  
Um mich herum.  
Mir wird schwindlig bei diesem Anblick  
Fort mit dem Licht!  
Die Welt, sie dreht sich weiterhin  
Doch ich sehe sie nicht



# DER KÜRSCHNER UND DIE WILDMAGIE

Sie wusste, dass die Zeit gekommen war.

Bemüht, die Tränen zurückzuhalten, holte sie tief Luft und klopfte an der Stahltür an. Ein Augenblick verging, und ein Mann mit markanter Nase und dichtem, pechschwarzen Bart öffnete. Noch bevor ein Wort gesprochen war, beschloss die Frau, dass sie ihn mochte - seine aufrechte Haltung vermittelte Sicherheit, seine schwarzen Augen Weisheit und Mitgefühl. Der Ordenshüter stellte keine Fragen - sie waren nicht nötig. Unzählige Frauen - und auch Männer - hatten schon an dieser Tür geklopft, um zu gestehen, und diese war keine Ausnahme.

"Kommt herein, Meydame", forderte er Sie auf und deutete mit seiner behandschuhten Rechten auf einen wuchtigen Schreibtisch. Den Kopf gesenkt kam sie seiner Aufforderung nach und trat ein. Der "Beichtraum", wie er im Volksmund genannt wurde, war spärlich eingerichtet. Drei große Fenster ließen das klare Mondlicht hinein, an beiden Wänden und am äußeren Ende des Raumes, hinter dem Schreibtisch, auf dem sie nun Platz nehmen würde. Um zu gestehen. Ein bitteres Gefühl machte sich auf ihrer Zunge breit. Niemals hätte sie gedacht, dass es soweit kommen würde.

"Wie ist Euer Name?", eröffnete der Hüter das Gespräch, als sie beide Platz genommen hatten, er mit dem Rücken zum Fenster, sie mit dem Rücken zur Tür.

"Schmied." Die Frau hob den Blick nicht. "Mirtha Schmied."

Der Hüter nickte, griff zu einem Stück Pergament, einer Schreibfeder und notierte ihren Namen.

"Und um wen handelt es sich?"

Mirtha zögerte kurz. Es ist zu spät. Es gibt kein Zurück mehr.

"Um meinen Gefährten. Meron Schmied."

Kaum war der Satz verklungen, brach sie in Tränen aus. Gleichzeitig drangen die Worte aus ihr hervor wie eine, zähe, bittere Masse.

"Zuerst hatte ich gedacht, es wär' Zufall. Aber die Male, in denen er viel zu spät oder einfach nicht mehr nach Hause kam, wurden immer, immer mehr. Irgendwann bin ich ihm dann gefolgt."

Der Hüter bedachte sie mit einem traurigen Blick und begann wieder zu notieren.

"Wessen Pfades war Euer Mann?"

"Kürschner. Wir -", sie machte eine wegwerfende Handbewegung, "Seine Familie ist schon seit mehreren Generationen dem Pfad des Pelzers zugeschrieben, aber was hat das mit meiner Aussage zu tun?"

"Reine Formalitäten Meydame", sagte er und vermerkte den Pfad auf seinem Pergament.

"Also - Ihr seid eurem Mann gefolgt; wohin begab er sich?", fragte er, auch wenn er schon einen vagen Verdacht hegte.

"In die -", die völlig aufgelöste Frau stockte kurz, "in die Unterstadt. Ich habe ihn noch nie dorthin gehen sehen, in dieses Getto, dieses Huren- und Bettlermilieu, dieses, dieses,...", brach es aus ihr zusammen mit neuen Tränen heraus.

"Beruhigen Sie sich bitte und schildern Sie was genau passiert ist", sagte der Hüter ruhig aber bestimmt.

Gleichzeitig bestätigte die Aussage der Frau seine Vermutung - die Unterstadt, der Dorn im Herzen des Ordens. Ein Geschwür in den Ruinen unter der Oberstadt, das immer größer wuchs und dem es nach immer neuen Opfern gierte. Räuber, Prostituierte, Halunken, Drogensüchtige, Halsabschneider und mehr - kurz sämtliche Arten von Wegelosen tummelten sich in ihren dunkeln und verschlungenen Gassen und entkamen so ihrer gerechten Strafe. Obwohl es regelmäßige Patrouillen und Kontrollen gab, hatte es der Orden bis jetzt noch nicht geschafft, all die verirrtten Lämmer wieder auf ihren rechten Pfad zurückzubringen. Der Gedanke schmerzte ihm.

Nachdem sich die Frau wieder gefasst hatte, sprach Sie langsam weiter: "Er klopfte an der Tür einer alten, heruntergekommenen Hütte mitten im Herzen des Bezirks. Zuerst passierte nichts. Schließlich aber lugte eine verummte Gestalt durch ein Fenster direkt über der Tür. Kurz darauf schien Meron komische Parolen mit einer Stimme hinter der Tür auszutauschen, sie öffnete sich und mein Mann trat in die Hütte hinein. Eine kurze Weile wartete ich, dann ging ich näher an die Fenster der Hütte heran und blickte hindurch."

"Ihr seid äußerst tapfer gewesen, Meydame", sagte der Ordenshüter und nickte ihr anerkennend zu - er wusste nur zu genau wie schwer es war sich in solchen Situationen in die "Höhle des Vatys" zu begeben.

"Als ich Meron schließlich wieder sah, trug er dieselbe braune Gewandung wie dieser teuflische Pfortenwächter. Sie versammelten sich in einem Kreis, umgeben von Kerzen und Rauchschwaden, die einen süßlich-verwesenden Duft von sich abgaben. Und dann...", stammelte die junge Frau, "dann... dann brachten sie ein unbekleidetes Mädchen in den Raum, geknebelt und an Beinen und Füßen gefesselt. Sie zappelte und wehrte sich, aber ein pockennarbiger, bulliger Mann schlug sie brutal zu Boden, bis sie schließlich nur noch zitterte." Mittlerweile flossen die Tränen in Strömen aus ihren Augen und fielen schwer auf den steinernen Boden des Zimmers.

"Und Euer Gefährte sah tatenlos zu?", erkundigte sich der Hüter, dem das Leid der Frau sehr nahe ging - er hatte genug gehört um zu verstehen was die Frau beobachtet hatte und was genau mit ihrem Mann geschehen war.

"Er... Ich verstehe es nicht. Wie konnte er das nur tun? Es ergibt einfach keinen... keinen Sinn. Er war Zeit seines Lebens stets wegestreu! Wir... er..." Sie brach mitten im Satz ab und starrte nur noch mit leerem Blick auf den Steintisch, als würde sie hoffen, ihr Schweigen würde das Geschehene rückgängig machen.

Der Hüter streifte sich seinen Lederhandschuh ab und legte seine raue, hornhäutige Hand auf die der Frau.

"Häufig stellt uns der Pfad, den Malphas einem jeden zgedacht hat, vor verlockende Abzweigungen, und nicht immer erkennen wir sie als solche. Die Magie, die in den Adern eures Gefährten fließt und wohl vor kurzem ihren Weg in sein Bewusstsein gefunden hat, ist eine der grausamsten Versuchungen."

Die junge Frau schluchzte immer noch, aber mittlerweile kehrte wieder Leben in ihre ehrlichen Augen zurück. Die Berührung des bärtigen Ordenskriegers beruhigte sie.

"Und die Taten eures Gefährten sind nachvollziehbar. In den richtigen Händen ist die Magie, geformt, kontrolliert und geleitet, eines der größten Geschenke Malphas an uns", er beugte sich einen Handbreit zu der zerbrochenen Frau vor, "ohne Anleitung jedoch kann sie uns von innen zerfressen und uns in die Wegelosigkeit führen."

Er sinnierte über die Wahrheit seiner Worte. Magie war tatsächlich ein Geschenk, dass den wenigsten, allem voran den Aeterna, vergönnt war. Nur allzu viele einst wegestreute Einwohner Enderals entdeckten in ihren jungen Jahren eine Begabung zur Magie und meldeten sie nicht, wie es das Wort Malphas verlangte beim Orden um dort in Erfahrung zu bringen, ob und wie ihre Gabe eingesetzt werden sollte.

Das Schicksal der jungen Frau war bedauerlich.

Er vermutete, dass ihr Gefährte wohl vor kurzem seine magische Begabung entdeckt hatte und einer jener unterstädtischen Seelenfänger ihm Ängste eingeredet hatte. Irrationale Ängste und Lügen, durchwoben mit Splittern von Wahrheit über die Aufnahmeprüfung in den Orden, die jeder magiebegabte Endraläer durchlaufen musste: dass viele magiebegabte Novizen diese nämlich nicht überlebten. Dennoch war dies der einzige Weg.

Ein Wildmagier, so wurden Menschen mit magischer Begabung genannt, welche es nicht vermögen die magischen Energien in ihrem Körper zu kontrollieren, mochte zwar zu beeindruckender Macht gelangen, jedoch glich diese Macht mehr der eines tollwütigen Wolfs, der zwar rücksichtslos zerfressen konnte, aber dessen Wut sich unweigerlich mit der Zeit gegen seinen Herren richtete. Die im Orden praktizierte Magie glich viel mehr der eines treuen Schlachtrosses, das zwar seinen eigenen Willen besitzt, aber in Harmonie mit dem seines Reiters steht.

Eine zitterige Stimme riss ihn aus seinen Gedanken. "Ihr werdet ihn doch nicht... töten, oder?", hauchte sie.

Er nahm seine Hand von der ihren und stützte sein Kinn auf seine sich berührenden Handrücken. Erst langsam, dann bestimmt, schüttelte er den Kopf. "Nein. Jeder Endraläer verdient eine Chance, auf den rechten Pfad zurückzugelangen." Erleichterung blitzte über das traurige Glitzern in ihren Augen.

Trotzdem wusste er nur zu gut um die verheerenden Auswirkungen, die eine magische Vergiftung des Verstandes bewirken konnte - ob es für ihren Mann noch einen Weg zurück gab war zum derzeitigen Zeitpunkt unklar, gleichzeitig wollte er ihr aber auch nicht den letzten Hoffnungsschimmer rauben. "Malphas, steh uns bei", dachte er sich und fuhr mit dem Gespräch fort.

"Aber wir werden selbstverständlich eingreifen. Wenn jener Zirkel, von

dem ihr sprecht, tatsächlich Unschuldige entführt, und mögen sie aus der Unterstadt kommen, müssen wir das Übel bei seiner Wurzel packen. Wenn wir ihn in eurer Bleibe erwarten, wird es nicht lange dauern, bis die anderen Wegelosen davon erfahren und jegliche Spuren ihrer Rituale beseitigen. Ich schlage also vor, wir warten nicht länger ab und ihr führt uns schnellstmöglichst zum Ort des Verbrechens."

Allem Anschein nach hatte die junge Frau ein Stück ihrer Fassung wieder zurückgewonnen. Sie nickte und richtete schließlich ihre Augen auf den Mann.

"Wie ist Euer Name?", fragte sie.

Überrascht hob er die Augenbrauen. "Simas. Simas Dal'Ceron."

Dann sagte sie, zum ersten Mal in dieser Nacht wieder mit fester Stimme, die der Verzweiflung ihrer Worte widersprach. "Bitte beschützt ihn, Simas. Ich flehe Euch an. "

"Ich verspreche mein Möglichstes für ihn zu tun", sagte der Hüter laut und klar.

Die Vorbereitungen waren schnell getroffen. Simas schilderte Natara dal'Veram, dem Oberhaupt des Ordens rasch die Umstände. Zwar gehörte das Intervenieren des Ordens bei Verbrechen und Wegelosigkeit zu den Routineunterfangen, aber da hier die Chance bestand, eine ganze Gruppe von kriminellen Wildmagiern zu entdecken, zögerte die betagte Kriegerin keinen Augenblick und bewilligte Simas eine Gruppe erfahrener Ordenskrieger, die mit ihm und der jungen Mirtha zum Ort des Verbrechens vorstoßen sollten.

In der Unterstadt angekommen verlor die Gruppe keine Zeit und wurde von Mirtha zielstrebig zu der Hütte geführt. Auch wenn sie sich pflicht- und selbstbewusst gab, wusste Simas wie stark zerrissen Mirtha innerlich sein musste.

Kurz bevor sie die Hütte erreichten, machten Simas, die Ordenskrieger und Mirtha in einer dunkle Gasse eine kurze Rast um das genaue weitere Vorgehen besprechen zu können.

"Habt Ihr weitere Zugänge als die Vordertür an der Hütte entdeckt, als Ihr dort wart?", fragte Simas Mirtha.

"Nicht das ich wüsste", antwortete diese, nun aber wieder etwas leiser und

nachdenklicher, "aber nachdem ich diese ... grausame Tat erblicken musste rannte ich ohne mich umzusehen zurück in die Oberstadt - es kann gut sein, dass ich etwas übersehen habe."

"Ihr braucht Euch deswegen nicht zu grämen, niemand kann von Euch erwarten bei einem solchen Schauplatz des Grauens einen klaren Kopf zu bewahren", versuchte Simas Mirtha etwas aufzumuntern und sprach zu seinen Männern: "Der Plan ist also der folgende: 3 von euch umrunden die Hütte bis sie auf der Rückseite sind und geben dabei Acht auf eventuelle Fluchtwege, 2 bleiben hier bei der Dame und der Rest folgt mir in die Hütte."

"Aber, kann ich nicht mitk...", fing Mirtha an, doch verstummte zugleich. Selbst wenn es um Meron ging wusste sie um die Gefahren und mit ihrem Tod wäre niemandem gedient - außerdem würde es auch so schon schwer genug werden, da brauchten Simas und seine Männer keine zusätzliche Ablenkung.

"Ihr seid eine kluge und ehrliche Frau, Mirtha; ich kann eure Gedanken gut verstehen, aber auch um euer Willen bitte ich Euch hier zu warten", sagte Simas mit einem verständnisvollem aber auch strengem Blick in seinem Gesicht.

Sie starrte ihm eine Zeit lang in jenes, dann konnte man ein, "In Ordnung, ich werde warten" von ihr vernehmen, "vergesst aber in diesem Teufelshort nie euer Versprechen an mich."

Simas nickte und wandte sich an seine Männer: "Habt ihr eure Positionen und den Plan verstanden? Gut, dann fangen wir an."

Er und seine Männer verteilten sich und als die 3, die die Hinterseite bewachen sollten, an ihrem Ziel waren gab Simas das Signal. Er trat die Tür ein und schwärmte mit seinen Männern in die Hütte. Sofort kamen ängstliche aber auch wutentbrannte Schreie aus der Hütte: "Wie haben sie uns gefun ...? - Doch egal, wir sind viel mächtigere Magier als diese Vatyrensö..." Der Kampfeslärm übertönte Teile der Schreie, sodass Mirtha nicht alles verstehen konnte.

Seit Simas mit seinen Kriegern gegangen war, wandte sie den Blick nicht eine Sekunde von der Hütte ab und betete. Sie betete zu Malphas, auf dass er ihren Mann beschützen und retten solle.

Plötzlich war nur noch Stille aus der Hütte zu hören. Dann tauchten die Ordenskrieger zusammen mit Simas aus dem Eingang auf - 2 von Ihnen

trugen einen leblosen Körper hinaus.

Als ihr Blick auf den Körper fiel, erstarrte Mirtha für eine Sekunde, dann rannte sie wutenbrannt auf die Männer zu. Noch bevor sie sie erreichte, hielt Simas Mirtha auf: "Ist dies euer Mann? Dann hat er großes Glück gehabt in der Nähe der Tür zu stehen, so konnte ich ihn bewusstlos schlagen, bevor irgendwer in der Hütte überhaupt merkte, was los war. Die anderen Wildmagier hatten nicht so viel Glück: bis auf 2 Verletzte sind alle tot, auch einer der meinen musste sein Leben lassen - möge Malphas ihn auf seinem letzten Pfad begleiten"

Schlagartig wich jede Wut von ihr und Freude überkam sie: "Heißt das, Meron kann wieder ein normales Leben führen?"

"Noch steht nichts fest, zuerst müssen wir sehen, ob er die wilde Magie in sich bändigen und zu einem Ordenskrieger werden kann, und außerdem wird auch er sich für den Mord an dem jungen Mädchen verantworten müssen", mahnte Simas sie.

"Wenn er allerdings die Aufnahmearten des Ordens überstehen kann und schwört, künftig ein pfadestreuendes Leben zu führen, wird ihm vielleicht Gnade zu Teil; immerhin war sein Geist durch die Magie benebelt.", sagte er mit dem Anflug eines Lächelns auf seinem Gesicht.

Mirtha strahlte, "Ich danke Euch von ganzem Herzen. Vor allem danke ich aber dem gnädigen Malphas, der sich meinem Meron erbarmte und ihm diese Chance auf einen Neuanfang bot, obwohl sich dieser völlig von dem Pfad abgewandt hatte."

"Malphas ist wie ein barmherziger Hirte. Auch wenn sie mal von ihrem rechten Pfad abweichen, lässt er seine Schäfchen nicht im Stich; solange diese ihm erneut ihre Pfadestreue zusichern und ein gutes weiteres Leben führen.", erklärte Simas, während sie aus dem dunklen Tunnel, der die Unter- und die Oberstadt verband, in das Licht der aufgehenden Sonne hinaustraten.

# DAS GOLDENE HAUS

Einst, als der Flüsterwald noch der Wald der Tausend Blätter genannt wurde und die Tage auf Enderal jung waren, lebten eine Frau und ihr Gefährte in einem Handelsposten an der Sonnenküste. Beide waren sie Schaffende, die Frau ihres Pfades Schneiderin, der Mann seines Pfades Goldschmied. Sie wohnten zusammen in einem bescheidenen Haus am Rande des Städtchens und gingen ihrem Tagewerk nach. Doch beide waren sie unzufrieden mit ihrem Pfad, und eines Tages sagte der Mann zu seiner Gefährtin: "Warum leben wir in diesem einfachen Haus, kleiden uns in Leinenstoffe und speisen Brot und Eintopf, während vor unserer Haustür die edelsten Waren und teuersten Köstlichkeiten von den Schiffen geladen werden?" Und die Frau antwortete: "Du sprichst recht, mein Gefährte. Auch ich bin es müde, stets auf die Reichtümer anderer zu blicken und mich danach zu verzehren. Doch Malphas hat den Pfad der Schaffenden für uns vorgesehen, und für uns selbst bleiben nur die einfachen Dinge. Selbst wenn ich ein feines Kleid aus kileanischer Seide nähe, sind es die reichen Händler, die durch den Verkauf ihre Groschen mehren, nicht ich. Ein kunstvoller Kerzenhalter, den Du fertigst, schmückt mit seinem goldenen Schein das Haus eines Erhabenen, nicht unseres."

Der Mann blieb lange stumm und blickte aus dem Fenster auf den kleinen Garten, in dem er und seine Gefährtin Gemüse und Kräuter anbauten, umrahmt von einigen sorgsam gepflegten Blumenstöcken. Schließlich sagte er: "Wenn wir selbst unseren Handel mit den Fremdländern betreiben, können wir die Gilden außen vor lassen. Hat man uns bei der Pfadesweihe verboten, das, was wir schaffen, selbst zu verkaufen? Nein, wir werden unseren Pfad nicht verlassen ... er wird sich bloß erweitern für uns, und das, was wir dadurch erreichen, sollte Malphas ein Wohlgefallen sein." Die Frau war erschrocken ob der frevelhaften Worte, sagte aber nichts. Sie nickte nur gedankenverloren, als ihr Gefährte die wertvollsten der von ihnen gefertigten Stücke einsammelte und das Haus verließ.

Spät kam er an diesem Abend wieder, und er brachte einen prall mit Groschen gefüllten Beutel mit, den die Frau mit glänzenden Augen auf dem Esstisch entleerte.

Bald kehrte der Mann mit immer mehr Groschen und Tauschgütern von den Schiffen der Fremdländer zurück. Zufrieden berichtete er, dass er von den Fremden respektiert werde, und dass sie gerne mit ihm Geschäfte machten. Er brachte edle und seltene Stoffe zu seiner Gefährtin, die daraus teure Kleider nähte. Er selbst erhandelte sich wertvolle Perlen und Edelsteinen, die er zu prachtvолlem Schmuck verarbeiten konnte. Es



dauerte nur wenige Monde, bis die Groschen zu Goldstücken wurden und der Mann und seine Gefährtin den lange ersehnten Reichtum in den Händen hielten.

Eines Abends sagte die Frau zu ihrem Gefährten: "Nun liegen die süßesten Früchte aus den fernsten Landen auf unserem Tisch, unsere Zimmer sind reich geschmückt, aber immer noch leben wir in diesem einfachen Haus. Mit unserer Tüchtigkeit hätten wir ein Anwesen im Adelsviertel von Ark verdient, doch gleich wie viel Gold wir sammeln, uns bleibt ein Leben in dieser Pracht verwehrt."

"Wenn die Erhabenen die prunkvollen Anwesen vor uns verschließen", antwortete der Mann da, "werden wir sie mit dem Prunk unseres eigenen Hauses alle übertreffen."

Am nächsten Abend kehrte der Mann noch später nach Hause zurück, und er legte sich nicht schlafen. Seine Gefährtin glaubte während der Nacht seltsame klopfende und schabende Geräusche wahrzunehmen, traute sich aber nicht, nachzusehen, was sie bedeuteten.

Als sie am nächsten Morgen in den Garten ging, fand sie ihren Gefährten schlafend im Kräuterbeet vor. Erschrocken blickte sie am Haus empor, dessen Front sich völlig verändert hatte: Alle Fensterrahmen waren mit goldenen Einlegearbeiten verziert. Wo vorher die Eingangstüre war, befand sich ein doppelflügliges Tor aus fremdartigem, dunkel glänzendem Holz. Als sie sich umsah, bemerkte sie, dass der bisher hölzerne Gartenzaun durch mit feinen Goldadern überzogene Stangen aus Schattenstahl ersetzt worden war, auf deren Spitzen glitzernde Edelsteine angebracht waren.

"Da muss Wildmagie im Spiel sein", flüsterte sie. Doch als ihr Gefährte erwachte und sie fragte, ob ihr die neue Pracht gefalle, stiegen ihr Freudentränen in die Augen, und sie umarmte ihn stumm. Später, beim Abendessen, erkundigte sie sich doch vorsichtig, wie es möglich sei, dass über Nacht so viel an dem Haus verändert werden konnte. "Ich habe durch meinen Handel viele neue Freunde", sagte der Mann nur lächelnd, und seine Gefährtin beließ es dabei, denn die untergehende Sonne ließ die Spitzen des neuen Gartenzauns golden durchs Fenster erstrahlen und beruhigte ihr Gemüt.

Während der folgenden Monde gab es viele Nächte, in denen der Mann nicht ins Schlafgemach kam. Stets wachte die Frau von den hämmernden Geräuschen auf, und stets blieb sie liegen, freudig die neuen Kostbarkeiten erwartend, die am nächsten Morgen das Haus schmücken

würden. Längst war die Furcht von ihr gewichen. Ihr Leben war gut, und endlich hatten sie den verdienten Reichtum, den sie ebenso gut wie die erhabenen Damen und Herren vorzeigen konnten. Mehr und mehr Gold schmückte die Außenwand des Hauses, und auch die Ziegel des Daches waren mit dem edlen Metall überzogen. Kunstvolle Statuen aus Marmor zierten den Garten. Ein Klopfring, an dessen unterem Ende ein funkelnder Edelstein angebracht war, zierte die Eingangspforte, und weitere schimmernde Steine waren in den Weg eingelassen, der durch den Garten führte. Bei Sonnenuntergang wurde die Umgebung in goldenem Licht gebadet, das sich am Haus reflektierte.

"Die Bewohner der Stadt machen einen Bogen um unser Anwesen", stellte die Frau eines Tages fest. "Sie schütteln den Kopf und beschleunigen ihren Schritt." Ihr Gefährte nickte. "Ja, sie neiden uns den Reichtum. Sollen sie sich das Maul zerreißen. Es ist das Ergebnis unserer Hände Arbeit, und keiner kann es uns verbieten, dort zu sein, wohin uns unser Pfad geführt hat."

Über ihren Pfad hatten sie beide schon lange nicht mehr gesprochen, und die Frau zuckte bei dem Wort zusammen. "Lass uns schlafen gehen", sagte sie. "Der Tag war lang."

Am nächsten Morgen wurden sie beide von einem Stimmengewirr geweckt. Es hatte sich eine Menschenmenge vor ihrem goldenen Haus zusammengefunden, die von drei Ordenshütern angeführt wurde. Die Leute trugen Fackeln, deren Flammen bedrohlich in der Morgendämmerung tanzten. Der Mann und seine Gefährtin standen in der Eingangstür und blickten fragend in die Meute, die sich vor ihrem Anwesen versammelt hatte. "Was wollt ihr hier?", rief die Frau.

"Hört ihr?", sagte einer der Nachbarn zu den Ordenshütern. "Sie krächzen nur noch. Keiner versteht sie mehr. Und seht sie euch an." - "Ja, diese riesigen, leeren Augen. Und die dunkle, lederne Haut. Es wurde immer schlimmer mit ihnen, von Mond zu Mond", ergänzte ein anderer. "Es sieht in der Tat nach einer schlimmen, unbekannten Krankheit aus. Oder nach Wildmagie", antwortete einer der Ordenshüter. "Es stinkt so sehr", jammerte eine Frau. "Wie kann man nur so etwas Schreckliches zusammenbauen?"

Verständnislos lauschten der Mann und seine Gefährtin den Ausrufen der Menschen vor ihrem Haus. Denn wo sie ein prunkvolles Anwesen aus Gold sahen, blickte die Menge auf das, was dort tatsächlich stand: Ein hoch aufragendes Gebilde aus Viehkadavern, die auf gewisse Weise kunstvoll in ein Geflecht aus Gebeinen und Ästen verwoben waren, bedeckt von einem dunklen, eklen Schleim, der in langen, trägen Fäden

auf den Boden tropfte. Mit Lederstreifen zusammengebundene Oberschenkelknochen bildeten die Umzäunung, und Figuren, die aus den verschiedenartigsten Tierkörpern zusammengenäht waren, bevölkerten den einst gepflegten Garten, in dem fremdartige, kränklich aussehende Pflanzen wucherten. Schädel säumten den Weg, der zum Eingang des Hauses führte - eine unheilvolle Pforte, gebildet aus riesigen Rippenknochen.

"Brennt es nieder!", ertönte ein Schrei aus der Menge. In diesem Moment erwachten der Mann und seine Gefährtin aus ihrer Erstarrung. Instinktiv hoben sie ihre Hände in einer abwehrenden Bewegung, und aus ihren Fingern zuckten grelle, weißblaue Blitze. Die Ordenshüter wurden nach hinten geworfen und rissen einige der Menschen mit sich zu Boden. Aus dem entstehenden Tumult heraus wurden die ersten Fackeln auf das Haus geworfen, das kurz darauf in hellen Flammen aufging.

Doch die beiden Bewohner des grässlichen Gebildes hatten den kurzen Moment der Verwirrung genutzt und waren ins Innere geflüchtet. Später, als die verkohlten Überreste des Hauses erkaltet waren, fanden die Ordenshüter im Keller einen Zugang zu einem riesigen, verzweigten Höhlensystem, in dem Pilze wucherten und riesige Spinnentiere ihr Unwesen trieben. Nach einigen Stunden erfolgloser Suche kehrten sie wieder an die Oberfläche zurück. Ihr einziger Fund waren einige Tagebücher, die das Feuer im Keller unbeschadet überstanden hatten und aus denen offenbar wurde, mit welcher Verblendung die Frau und ihr Gefährte die grauenhafte Verwandlung des Hauses und ihrer selbst wahrgenommen hatten.

"Sie sind nun in der Welt", sagte einer der Ordenshüter. "Malphas behüte uns vor ihrer Brut!" - "Wie sollen wir sie nennen?", fragte der zweite Ordenshüter. "Vielleicht nach diesem Krächzen, das sie von sich gegeben haben. - Wie klang es noch gleich?" Und der dritte Ordenshüter antwortete: "So etwa wie: Arp ... Arp ..."

## DER VERLORENE BRIGANT

Ein Geruch von Verwesung und Gestank schlug ihm entgegen, als er die Augen öffnete und in die Finsternis blickte. Sein ganzer Körper zitterte. Was war dies für ein Ort? Er erinnerte sich an das letzte Gefecht. Es war eine scheinbar harmlose Kutsche gewesen. Ein Überfall, nichts weiter - die Händler töten und auf dem Boden verrotten lassen. Doch dieses eine Mal stimmte etwas nicht. Erst, als der erste Pfeil seinen Bogen schon verlassen hatte, bemerkte er das Symbol, das auf dem tiefblauen Mantel des Kutschers prangte: das Auge und das Schwert - der Orden. Alles geschah in wenigen Augenblicken. Er wollte seinen Kameraden, die mit gezogenen Waffen auf das Gefährt zustürmten, noch eine Warnung zurufen, doch es war zu spät. Er spürte, wie die tiefschwarzen Augen des Paladins ihn fixierten, und erkannte einen Ausdruck tiefen Bedauerns. Dann wurde er von einer andersweltlichen Macht ergriffen und gegen die mit spitzen Holzbalken geschützte Palisade geschleudert. Und noch bevor er seine Augen schloss, begriff er, was ihm seine Wegelosigkeit eingebracht hatte.

Er ertastete die Dunkelheit mit seinen immer noch schmerzenden Händen. Bildete er sich dies nur ein, oder stammte jener Verwesungsgeruch tatsächlich von ihm selbst?

Seine Hände stießen auf etwas Hartes. Kalter, erbarmungsloser Stein. Mit einem Ruck schob er den schweren Sargdeckel von seinem tristen Grab und richtete sich auf. Ein jeder Muskel brannte, seine Augen fühlten sich an wie flüssiges Feuer, und er wunderte sich, warum alles um ihn herum die Farbe verloren zu haben schien. Er befand sich in einer Höhle. Trostlos tropfte Wasser von der steinernen Decke, Sekunde für Sekunde, als wolle es durch seinen Klang die Zeit ins Unendliche strecken. Er entstieg dem Sarg und suchte nach einem Ausgang, einem Anzeichen von Licht, und nahm schließlich einen kleinen Durchbruch an der Höhlendecke wahr, von dem aus ein schwacher, fahler Strahl auf einen kleinen, überwucherten Teich fiel. Wasser. Sein ganzer Körper verlangte nach Wasser. Schritt für Schritt machte er sich auf in Richtung des Lichts, in Richtung der kühlen, Wonne versprechenden Labung, seine Augen einzig und alleine nach vorne gerichtet. Er bemerkte nicht, dass er diesen Ort mit anderen teilte.

Nur unter äußerter Anstrengung hievte er seinen gebrochenen Körper zum unterirdischen See und sank schließlich erschöpft auf die Knie. Endlich Wasser. Er formte seine beiden Hände zu einer Schüssel und schenkte dem getrockneten Blut auf den teuren Schattenwolf-

Handschuhen, die er einst einem unbewaffneten Händler aus Nehrim geraubt hatte, keine Beachtung. Ein taubes Glück durchfuhr seinen Körper, als das kühle Nass seine ausgetrocknete Seele herunterfloss. Er würde noch eine, vielleicht zwei Stunden rasten und sich schließlich seinen Weg aus dieser Höhle bahnen. Ja, er lächelte sogar bei dem Gedanken an den glücklichen Zufall, der ihn vor der Magie des Ordensbruders geschützt haben musste. Nur wenige Briganten wie er konnten sich damit brüsten, unvorbereitet einem Ordenskrieger widerstanden zu haben. Er würde ihn finden, diesen Vatyrensohn, und dann würde er ihm sein Schwert in die Brust treiben, so wie er es verdient hatte. Ja, so würde es geschehen.

Bis er schließlich die Flüssigkeit bemerkte, die ihm vom Hals hinablief. Er bemerkte eine schwarze Figur, die sich hinter ihm aufrichtete und deren Schattenwurf eine verkrümmte, furchterregende Silhouette zeichnete. Er fasste sich an die Kehle.

Wasser. Das kalte Wasser, das er eben aus dem See geschöpft hatte, lief ihm aus dem Schlund heraus. Panisch tastete er mit seinem Handschuh seinen Hals ab. Erst jetzt bemerkte er den Pfahl, der ihm aus der Kehle ragte und seine Bewegungen so sehr erschwerte hatte. Seine Kleidung war zerfetzt, blutverschmiert. Er riss sich den Pfahl aus dem Hals, und der Blutschwall vermischte sich geradewegs mit dem grauen, erbarmungslosen Seewasser, das sich weigerte, seinem Körper Genesung zu schenken. Erst jetzt blickte er in sein Spiegelbild. Sein Spiegelbild? Er war ein schöner Mann mit langem Haar und vollem Bart gewesen, aber was er im Wasser sah, war nicht mehr als eine entstellte Fratze, ohne Nase, blutüberströmt, mit eitrigen Wunden auf der hohen Stirn. Keine Menschlichkeit.

Angsterfüllt drehte er sich um. Dies war keine einfache Höhle. Dies war ein Grab. Sein Grab.

Etliche verkrümmte Gestalten irrten umher, manche stumm auf ihren eigenen Särgen sitzend, manche vom Wahnsinn zerfressen auf die große Stahltür des Massengrabes einschlagend.

Dann begriff er, dass er an jenem Tag gestorben war. Aber er war ein Verbrecher, er war wegelos, und ihm war die letzte Reise versagt worden. Er wurde begraben, nur um als lebender Toter wieder zu erwachen, seine Seele und sein Körper langsam verrotend, jenen Frieden suchend, den er sich zu Lebzeiten selbst verwehrt hatte.

# DER KLUGE JUNGE UND DIE WEGESTREUE

*übersetzt von Hohepriester Adreyan Dal'Varek*

Einst, auf einem bescheidenen, aber behaglichen Bauernhof gab es einen Mann mittleren Alters, der mit seinen drei jungen Knaben dort lebte. Er war ein ehrlicher und kluger Mann, aber hatte nach dem frühen Tod seiner Gefährtin nie mehr zu sich selbst gefunden. Obwohl seine Gefährtin ihre letzte Reise angetreten hatte, in aller Würde und Freude verabschiedet worden war und nun auf den ewigen Pfaden in ein neues, anderes Leben wandelte, war sein Leben trostlos. Weder der Anblick schöner Frauen und Männer konnte sein Herz noch erwärmen, noch die beruhigenden Worte des Priesters der Kapelle im Dorf unweit des Hofes. Eines Nachts, mit seinen drei blutjungen Knaben hungernd im kargen Haus schlafend, hob er die Hände verzweifelt gen Ark, wo der Heilige Orden in den steinernen Hallen des Sonnentempels herrschte, dem Willen Malphas' gemäß, um Tag für Tag für seine Schützlinge, die Bewohner Enderals, zu sorgen.

"Von meinen ersten Schritten in dieser Welt bis hierhin bin ich auf dem Pfad geblieben, Herr! Ich habe meine Bestimmung erfüllt, meinen Hof erbaut und Marga zur Gefährtin genommen. Ich habe getan, was mein Mal von mir verlangte. Und doch stehe ich nun hier und bin allein. Ich leide und kann meinen Knaben keine schöne Zukunft bescheren. Wäre ich bloß nie auf dieses einsame Stück Land gekommen, würde Marga jetzt noch leben, und ich wäre ein erfolgreicher Schneider, wie ich es immer sein wollte!"

Und Malphas hörte das Klagen des armen Mannes. Es erfüllte ihn mit Unglück, seine Untergebenen leiden zu sehen, doch er entschloss sich, zu warten - wohl wissend, dass der Pfad der einzig wahre war.

So verstrichen die Jahre, und der Mann erzog seine drei Sprösslinge mit Strenge und väterlicher Liebe, aber ohne Wegestreue. Er brachte sie nicht, wie es sich gehörte, bei der Vollendung ihres sechsten Lebensjahres zur Weihe, wo sie ihr Mal und ihre Bestimmung erhalten sollten.

Luzius, der älteste der drei Knaben jedoch, las trotz der harten Arbeit, die er tagtäglich verrichten musste, viel, und er fand eines Tages die verstaubten Bände des "Pfades", aus denen der Vater dem Jungen nie vorgelesen hatte. Und er verstand. Er verstand, warum seinem Vater jenes schwere Schicksal beschieden wurde, wo doch augenscheinlich andere Wege offen gewesen wären. Und so trat er eines stürmischen Herbstabends zu ihm und sprach jene Worte, die das Leben des Mannes

wieder zurück in die behütenden Arme des Herren führen würden:

"Vater, ich sehe, wie sehr dich Mutters Tod noch immer grämt. Oft fragst du dich, weshalb du dieses Leben anstelle eines anderen lebst. - Und als Antwort wendetest du dich von dem Pfad ab. Und ich akzeptiere deine Entscheidung, wenn du mir denn eine Frage beantworten kannst. Fernab, in einem Land ohne Wegestreue, von dem sich die Götter abwandten, gab es ein kleines Dorf mit fünf kräftigen, gesunden Männern. Die Gemeinschaft benötigt Essen, denn ohne Fleisch und Getreide wird sie den Winter nicht überstehen. Und so ruft der Dorfälteste die fünf Männer zu sich, um ihnen ihre Aufgaben mitzuteilen. Erst hebt er einen Schmiedehammer hoch und fragt: "Wir brauchen scharfe Klingen, um uns gegen die Wölfe des Winters zu verteidigen! Wer von euch wird uns Schwerter schmieden?"

Doch keiner der Männer antwortet. Also deutet der Alte auf einen rostigen Bogen, der über dem Stammesthron aufgehängt ist. "Nun gut. Aber wir benötigen einen geschickten Bogenbauer, der uns Pfeile und Bögen anfertigt, um das Wild in der Steppe zu erledigen, damit wir frisches Fleisch zum Verzehr haben."

Doch wieder antwortet keiner der Männer. Der Alte seufzte wehmütig und sagte schließlich: "Wir können ohne Fleisch überleben, und mit etwas Glück verschonen uns die Wölfe diesen Winter. Aber wir benötigen noch einen kräftigen Bauern, der die Saat austrägt und die Ernte einbringt, bevor die Blätter beginnen zu welken."

Doch wieder schwiegen die Männer. Schließlich traten dem alten Mann Tränen in die Augen. "Was wollt ihr dann? Erklärt euch, denn ohne eure Hilfe ist unser Dorf dem Untergang geweiht!"

"Nun", sprach einer Männer, ein schöner Mann mit vollem, blonden Haar und athletischer Statur. "Ich wusste schon immer, dass es meine Berufung ist, Bilder zu malen. Ich spüre es tief in meinem Herzen, und genau das werde ich tun, und nichts anderes."

Und so überdauerte das Dorf den Winter nicht. Denn Vater, was du nicht verstanden hast: Nicht immer steht das Wohlergehen und die Selbsterfüllung eines Einzelnen an erster Stelle. In einer Gesellschaft, in der jeder nur seinem eigenen Willen folgt und seine eigene Meinung hat, kann nie Einheit und Stärke entstehen. Und jene Gemeinschaften werden nie die Zeit überdauern. Wie töricht ist es von uns, oh Vater, Tag und Nacht unser Leben zu hinterfragen. Nie werden wir auf Antworten stoßen,

besitzen wir doch nicht die Göttlichkeit unseres Herren, der alles tut, um uns ein schönes Leben zu bescheren. Und selbst wenn der Pfad steinig ist - wir müssen ihn beschreiten. Und nicht nur zu unserem eigenen Wohle, sondern zum Wohle aller."

Und so fiel der arme Mann in Ehrfurcht auf die Knie gen Ark und bat mit klagenden Lauten Malphas um Verzeihung. - Hatte er doch die Wahrheit erkannt. Denn jedes einzelne Lebewesen, welches in diesen schönen Landen geboren wird, wurde von Malphas mit zwei Aufgaben betraut. Die erste und wichtigste war der Respekt und die Hochachtung vor den Göttern, jenen gnädigen Erbauern unserer Gesellschaft, die tagtäglich viele Bürden auf sich nehmen, um uns ein erfreuliches Leben zu schenken. Die zweite und nicht minder wichtige war die Wegestreue - dem Folgen der einzigen Bestimmung.

Malphas' Stimme tönte aus den steinernen Hallen, gerührt von der aufrichtigen Trauer des Mannes. Seine Worte waren an alle gerichtet, an seine treuen wie an seine untreuen Kinder:

"Oh, Kinder! Abseits eures Pfades wartet nur Finsternis und Trauer. Nicht ich bin es, der euch bestraft, sondern das Leben selbst. Grämt euch nicht, wenn eure Bestimmung weniger Lorbeeren einbringt als die eines hohen Hüters. Denn am Ende begeht ihr, oh Wegestreue, euch alle auf die letzte Reise in den Ewigen Pfade, um die große Wahrheit zu erfahren."

Dann sprach er mit gütiger Stimme zu dem verirrten Mann, dem Vater des klugen Sohnes:

"Auch dir sei vergeben. Komme zurück auf den Pfad - und ich werde dort auf dich warten."



# EIN DORF IN AUFRUHR

Ein Wandersmann trat in das Dorf,  
Er war ein Fremder von weit her  
Sein Umhang lang und oft geflickt  
verhüllte sein Gesicht ...

Es war Abend, als der Fremde in die Taverne kam und, ohne sich umzusehen, auf den Tresen zuing. Er beugte sich zum verwunderten Wirt vor, seine knorrigen Hände auf das Holz gestützt, und flüsterte ihm etwas für die anderen Anwesenden Unverständliches zu. Erstaunt sah ihn der Wirt an, nickte, und ging mit dem Fremden zum Hinterzimmer. Er rief noch seine Gefährtin und wies sie an, den Tresen zu übernehmen. Dann verschwand er mit dem Fremden.

Gerade als die Holztür ins Schloss fiel, brach ein allgemeines Gemurmel unter den Gästen aus. Bauern, Handwerker, Tagelöhner - für sie alle war dies ein ausgesprochen ungewohnter Anblick, war der alte Wirt doch sonst so skeptisch gegenüber Fremden. Wer war dieser Kerl mit seinem Stock und dem langen Mantel? Nach einigen Minuten schließlich trat der Wirt aus dem Raum heraus vor die Leute. Sorgenfalten zerfurchten sein Gesicht.

"Ich muss euch allen etwas Wichtiges mitteilen." Er richtete sich auf und räusperte sich. "Wie mir soeben berichtet wurde, entsteht hier im Dorf eine magische Verwerfung. Wildmagier haben in den nahen Höhlen wegelose Experimente durchgeführt, die dazu führen, dass bald ungeheuerliche Dinge geschehen werden. Uns bleibt keine andere Möglichkeit, als das Dorf zu verlassen". Der Wirt versuchte sichtlich, aufrecht zu bleiben und ruhig zu wirken, doch seine Angst verhinderte es.

Nach einigen Sekunden der Stille fragte ein Zimmermann: "Eine magische ... was?! Was soll das bitte heißen?!" Erneut richtete sich der Wirt auf, auch wenn seine Augen auf den Boden gebannt waren. "Eine magische Verwerfung. Unsere Realität ist hier im Dorf aus den Fugen geraten."

Als klar wurde, dass auch jetzt noch keiner der Anwesenden wirklich verstand, worum es ging, trat der Fremde aus dem Schatten hervor, stellte sich vor den Wirt und sprach mit klarer Stimme zu den Anwesenden: "Die Magie baut auf einem Gefüge auf, das unsere Welt im Innersten zusammenhält. Manche vermögen dieses Gefüge zu verändern, zu verbiegen und zu strecken, was allgemein als zaubern bekannt ist. Dabei

werden Kräfte aus anderen Eventualitäten herangezogen und für eine kurze Zeit in unsere Realität gerufen. Doch hier im Dorf ist durch die wegelosen, wildmagischen Experimente ein Riss zwischen den Eventualitäten entstanden, durch den furchtbare Energien und Kreaturen in unsere Welt dringen werden."

Die Unruhe erfüllte nun den ganzen Raum, bis ein Tagelöhner laut das aussprach, was nun allen durch den Kopf ging: "Und ... dagegen kann man nichts tun? Kann man diesen Riss nicht wieder zusammenflicken?". Der Fremde senkte seinen Kopf, der immer noch von der tiefen Kapuze seines Umhangs bedeckt wurde. "Der Riss wird derzeit immer größer, auch wenn seine Auswirkungen Malphas sei dank noch keinen Schaden angerichtet haben. Nur durch große Anstrengungen der Arkanisten des Heiligen Ordens kann er eingedämmt werden. - Doch es ist wahrscheinlich unmöglich, den Riss vollständig zu schließen. Alles was wir tun können ist zu verhindern, dass er größer wird und sich ausbreitet. Es tut mir leid."

Mit diesen Worten wandte sich der Fremde zur Tür, trat hinaus, und schaute ein letztes Mal zurück, den Blick auf den Wirt gerichtet. "Macht es gut, Meydames und Meyzers. Noch könnt ihr alle diesen Ort verlassen und euch ein grausames Schicksal ersparen. Doch die Zeit läuft." Schnell wandte sich der Fremde um, schloss die Tür und verschwand in der stürmischen Nacht.

Ein Dorf in Aufruhr, was ist zu tun?  
Die Alten sind sich sicher  
Sie bleiben dort, in ihrer Heimat  
Sie werden niemals geh'n.

Die Jungen aber fürchten sich  
Sie packen ihre Sachen  
Doch in Liebe zu den Alten  
Bleiben sie nun steh'n:

"Ihr sturen Alten, seht ihr nicht  
Die Gefahr ist unaufhaltsam  
Und Malphas' Pfad, dem müsst ihr folgen,  
was auch immer wird gescheh'n ..."

# VYN

## *Ein geographischer Überblick von Derrek Dal-Monag, Arkanist des zweiten Siegels*

Dieses Schriftwerk ist eine Annäherung. Es wäre vermessen, zu behaupten, man würde Vyn in all seiner Größe kennen - zu viele weiße Flecken gibt es auf den Karten, zu viele Entdeckerschiffe, die versunken sind, zu viele Inseln, die sich mit jedem Jahrhundert aus den Meeren erheben oder darin versinken.

Ergo bietet es eine Zusammenfassung dessen, worauf sich verschiedenste Geographen, Philosophen und Geistliche der zivilisierten Welten geeinigt haben.

### Die zivilisierte und die gottlose Welt

Als die zivilisierte Welt bezeichnet man jene Kontinente, die unter der Herrschaft der Lichtgeborenen stehen. Dazu zählen Qyra, Arazeal, Nehrim, Enderal, der Gürtel von Kilé, und natürlich Inodan, der Sitz der Götter. In jedem der ersten fünf genannten Kontinente herrscht ein Lichtgeborener, dessen Verehrung die Kultur des jeweiligen Landes prägt.

Die bekannten Länder der gottlosen Welt hingegen sind die Skaragg-Inseln, Melêe, seit Zoras Revolte Myar Aranath und seit der Schlacht um Tirmatral auch Arktwend. Während in den Ländern der Lichtgeborenen zumeist Frieden und Stabilität herrschen, zeichnen sich die gottlosen Welten durch Anarchie, Chaos und Götzenverehrung aus.

### Das Vergangene und das Rote Meer

Das Vergangene Meer umschließt die Kontinente Myar Aranath und Arktwend, die Skaragg-Inseln und den Gürtel von Kilé. Im Südwesten ist es tropisch; der Rest des Meeres ist allerdings harsch und grau, was auf die Magieverseuchungen in Zoras Krieg zurückzuführen ist.

Das Rote Meer umschließt die Kontinente Nehrim, Qyra, Arazael und Enderal.

## Länder der zivilisierten Welt

Obleich unterschiedlich in Werten, Lebensformen und Philosophie, werden die Länder der zivilisierten Welt von der Herrschaft unserer Götter geeint. Alle Bürger der zivilisierten Welt sprechen Inâl und können sich somit untereinander verständigen, obwohl die Dialekte und Mundarten sich von Land zu Land unterscheiden.

### *Enderal*

Enderal, unsere Heimat, liegt nordöstlich Nehrim's, im Roten Meer. Man schätzt es größer als den Gürtel von Kilé und Arazeal, aber kleiner als Nehrim oder Qyra.

Die Ländereien Enderals sind mannigfaltig: So gibt es Heidelandchaften, Tannenwälder, Mischwälder, fruchtbare Küstenstriche, aber auch kristalline Wälder und eine weitläufige Wüste. Die Hauptstadt Enderals ist Ark, die im Südosten des Landes an den Hang des Königsfelsen gebaut ist.

Enderal ist der Hauptsitz des Heiligen Ordens und Herrschaftsgebiet des Lichtgeborenen Malphas.

### *Der Gürtel von Kilé*

Der Gürtel von Kilé ist eine Inselkette aus insgesamt 77 tropischen Inseln und befindet sich westlich der Skaragg-Inseln, im sauberen Teil des Vergangenen Meeres. Die Inseln von Kilé gelten aufgrund der exotischen Fauna als gefährlich, aber sind gleichzeitig reich an Bodenschätzen und Gewürzen. Die Hauptstadt des Gürtels ist Uunil-Yâar und befindet sich auf der größten der Inseln, der sogenannten Zuckerinsel.

Die Kiléaner verehren die Göttin Morala.

### *Arazeal*

Arazeal liegt südlich von Qyra und besteht größtenteils aus Steppen und Steinwüsten. Es gibt Debatten darüber, ob Arazeal zur zivilisierten Welt gezählt werden kann, was auf den Konflikt zwischen den wilden Stämmen im Westen und im Süden und den zivilisierten Völkern in den Küstenstädten zurückzuführen ist. Bei Interesse empfiehlt Euch der Verfasser sein Werk "Der Krieg um Arazeal".

Die (zivilisierten) Arazealer verehren die Lichtgeborene Irlanda.

## *Qyra*

Qyra ist mit Nehrim der größte Kontinent Vyns. Er liegt unmittelbar östlich Nehrims. Drei Viertel seiner Fläche sind mit unfruchtbarer Wüste bedeckt, in deren Zentrum eine große, monolithenartige Formation liegt, die Asâtorons Speere genannt werden. Die Hauptstadt des Landes befindet sich an der südöstlichen Küste und nennt sich Al-Rashim. Al-Rashim gilt als die größte von Menschenhand erbaute Stadt bislang.

Die Qyraner verehren den Lichtgeborenen Saldrin.

## *Nehrim*

Nehrim befindet sich im Zentrum Vyns und ist mit Qyra einer der zwei größten Kontinente. Es teilt sich in drei Regionen auf: Das subtropische Südreich, das von einem Götzenkult (dem Schöpfertempel) regiert wird und damit zur gottlosen Welt gehört, das gebirgige, verschneite Nordreich, und das gemäßigte Mittelreich.

In Nord- und Mittelreich wurde bis zu seinem Verlassen dieser Welt der Lichtgeborene Erodan verehrt.

Das Nordreich spaltete sich 8225 n. St. durch eine niederträchtige Rebellion vom Mittelreich ab. Seither befinden sich die beiden Reiche im Krieg, während sich das Südreich komplett abgekapselt hat. Das Mittelreich untersteht seit 8202. n. St. der Herrschaft des Kanzlers Barateon.

## Länder der gottlosen Welt

### *Die Skaragg-Inseln*

Die Skaragg-Inseln sind eine Anordnung vier großer und mehrerer kleiner Inseln in der Nähe des Vergangenen Meeres. Aufgrund dessen Verseuchung sind die Skaragg-Inseln spärlich bewachsen, felsig, und ungastlich. Beherrscht werden die Inseln von drei barbarischen Stämmen, die untereinander in ständigem Krieg stehen. Als Matriachate stehen an oberster Spitze der Stämme die Knochenleserinnen - Hexen, die behaupten, über Wildmagie in Kontakt zu den Toten zu stehen.

### *Myar-Aranath*

Myar Aranath ist das Heimatland der Aeterna und liegt nordwestlich von Arktwend, im Zentrum des Vergangenen Meeres. Schon vor seiner Verwüstung durch Zoras Krieg war Myar Aranath eine ungastliche Gegend, weitestgehend bestehend aus Mangrovenwäldern, Sümpfen und Marschland. Seit der magischen Verseuchung ist die Luft dick und nur schwer atembar, und der Geruch entropischer Magie ist allgegenwärtig. Myar Aranath fiel nie in das Herrschaftsgebiet eines Lichtgeborenen, und seit dem Krieg 4523 n. St. verließen die meisten Aeterna das Land. Heute wird es hauptsächlich von Arp und den "Kindern des Sumpfes" bevölkert, ein primitives, brutales Stammesvolk, das ein Schatten der Hochkultur darstellt, die Myar Aranath einmal war.

### *Arktwend/Tirmatral*

Arktwend (ursprünglich Tirmatral) ist ein großer Kontinent westlich Nehrims. Einst ein schillerndes Reich unter der Herrschaft des Lichtgeborenen Tyrs, ist es seit dem jüngsten Krieg 8202 n. St. verlassen und wird hauptsächlich von Gesetzlosen und Schatzjägern auf der Suche nach Reichtümern in den Ruinen bewohnt.

# MYTHEN UND LEGENDEN

*verfasst von Erzmagister Gawayn Girathû,  
8111 – 8112 n. St.*

## Band 1: Der Blinde Schürfer

Der "Blinde Schürfer" ist wohl eine der bekanntesten endraläischen Volkslegenden. Der Grund hierfür liegt vermutlich darin, dass sie sich unmittelbar unter den Füßen der Arker Bürger abspielt: in den Minenschächten der Pechgrube, dem zweitgrößten Minensystem des Landes.

Bei dem Blinden Schürfer, dessen tatsächlicher Name nicht bekannt ist, handelt es sich den Legenden zufolge um einen Verlorenen, der in den Schächten der Pechgrube wandelt und bereits zahllosen unvorsichtigen Arbeitern und Unterstädttern das Leben genommen hat. Seine Augen sind mit blutigem Tuch verdeckt, und sein Körper ist übersät von Geschwüren und Eiterbeulen; seine Fratze besteht aus entmenslichten Zähnen, scharf und spitz wie die eines Wolfes.

Grund für seine Existenz ist der Legende nach ein Unglück, das sich 6342 n. St. in den Minen ereignet haben soll: Durch einen Steinschlag wurde ein Tunnel verschüttet und die sich darin befindlichen fünfzehn Schürfer und Schürferinnen von der Außenwelt abgeriegelt. Die Menge an Geröll war so groß, dass selbst nach drei Wochen der Eingang nicht wieder freigelegt werden konnte, und drei weitere Wochen später glaubte man die Schürfer tot, schaufelte den Gang wieder zu und verbarrikadierte den Zugang dahin.

Ein grausamer Trugschluss - denn die Schürfer lebten noch. Die ersten Wochen zehrten sie von dem wenigen Proviant, den sie bei sich trugen, und als dieser knapp wurde, fingen sie Eiterkäfer und Ratten, um diese zu verspeisen. Schierer Überlebenswille und das Geräusch der Pickel, die auf den Stein einschlugen, der sie von der Außenwelt trennte, gab ihnen Hoffnung.

Als das Geräusch jedoch verstummte, gerieten sie in Panik. Sie waren gefangen, auf alle Ewigkeit, und sie wussten es. Stück für Stück verloren sie den Verstand, alle bis auf jenen, den wir heute als den Blinden Schürfer kennen. Er, ein ehemaliger Vorarbeiter, der sich bei seinen Kameraden großer Beliebtheit erfreute, mahnte zur Ruhe - und Stunde für Stunde, Tag für Tag, verbrachte er damit, nach einem Ausgang zu suchen.

Je mehr Tage jedoch verstrichen, desto schlimmer wurde die Lage. Dem Blinden Schürfer gelang es nicht mehr, die Panik seiner Kameraden im Zaun zu halten, und der immer schlimmer werdende Hunger tat sein Übriges. Eines Tages jedoch erschien ein Silberstreifen am Horizont: Der Blinde Schürfer hatte einen Ausweg gefunden. Freudig wollte er zu seinen Kameraden zurückeilen, aber auf dem Weg zu ihnen offenbarte sich ihm ein grausiger Anblick: der Leichnam einer seiner Männer. Er war grausam zugerichtet, sein Bauch war von einer Axt aufgerissen worden. Blut und Innereien waren auf dem staubigen Boden verteilt.

Noch bevor der Blinde Schürfer den Stimmen folgte, die hinter einer Ecke hervordrangen, wusste er, was geschehen war: Seine Kameraden hatten den Mann verspeist.

Rasender Zorn ergriff den Mann. So kurz waren sie vor der Rettung gewesen, so kurz! Und dennoch hatten sie sich der Entmenschlichung hingegeben, anstatt auf Malphas' Licht zu vertrauen. Ohne nachzudenken löste der Blinde Schürfer die Axt aus dem Leichnam und stürmte zu seinen Kameraden, die ihn mit blutverschmierten Mündern und schreckengeweiteten Augen ansahen. Noch bevor sie begriffen hatten, wie ihnen geschehen war, hatte er sie alle getötet.

Aber anstatt den Schacht zu verlassen, blieb er bei ihnen, denn er begriff, was er getan hatte. Und voller Abscheu riss er sich die Augen heraus, um die Folgen seiner Tat nicht länger ertragen zu müssen.

*Anmerkung des Verfassers: Bis heute ist unklar, ob der "Blinde Schürfer" tatsächlich existiert, aber arkane Untersuchungen weisen darauf hin. Scheinbar verfügt er über einen magischen Schutz, der es unmöglich macht, ihn körperlich zu verletzen. Legenden zufolge soll ein psionisches Totem den Bann brechen können, aber es ist unklar, wie ein solches herzustellen ist, gerade, da die Ausübung von Psionik unter Strafe steht. Einzig und allein die Apothekarii könnten über solches Wissen verfügen; aber es ist zu vermuten, dass sie es, falls dem so ist, wohl behüten.*

## Band 1: Arveldhiin, der Wanderer

Einem kleinen, vergilbten Gedichtband zufolge lebt im Düstertal der Grimm. Folgender Teil konnte aus dem verrottenden Büchlein gerettet werden:

Unten tief, im Düst'ren Tal,  
ein Mensch mit tiefem Leid  
schreitet auf und nieder, immerfort.



Erlösung ist sein Ziel.

Lang sehnt er die Letzte Reise,  
die Ewigen Pfade herbei,  
doch verwehrt bleibt es ihm,  
so dass er Erlass sich wünscht.

Sein inn'res Monstrum tobt und heult,  
wen er sein Grab aushebt.  
Längst hat's von ihm Besitz erlangt  
und hindert ihm am Tod.

Nun lauert er auf wack're Kämpfer,  
die seine Qual beenden.  
jedoch versagte jede Waffe  
am schwarzen Pelz des Grimms.

Das Weiß in seinen Augen grell  
scheint angsterfüllt bei Brand,  
so ist des Monstrums einzige Schwäche,  
das Lodern der Flamme im Fleisch.

Sein früheres Leben längst vergessen,  
seine Taten, seinen Namen.  
Die Sühne durch Malphas war gerecht,  
denn er ...

*Anmerkung des Verfassers: Die Tinte der letzten Zeilen ist durch Nässe verlaufen und das Papier spröde und brüchig.*

Um wen oder was es sich also genau handelt ist nicht näher bekannt, doch scheint seiner menschlichen Gestalt etwas bestialisches hinzugekommen zu sein. Erzählungen über den Verbrecher Arveldhiin weisen jedoch bemerkenswerte Gemeinsamkeiten auf.

Jahrhunderte alte Legenden berichten nämlich über einen berüchtigten Mörder namens "Arveldhiin der Gewissenlose", der unzählige Morde im Düstertal begangen haben soll, auch vor hochrangigen Mitgliedern des Ordens habe er keinen Halt gemacht.

Einst lauerte "Arveldhiin" einer Händlerkarawane im Düstertal auf. Die Bande rund um den Mörder richtete ein Blutbad an und verschonte niemanden, selbst Kinder waren unter den Toten. Malphas selbst sprach als Strafe ein Urteil über Arveldhiin, auf dass für alle Zeit sein Charakter

an ihm haften. So fügte er dem Gewissenlosen eine groteske, wolfsähnliche Monstrosität hinzu, mit der er fortan im Geist ringen musste und die gelegentlich auch äußerlich hervor brach

Denn wie ein Wolf war auch Arveldhiin von einer wilden und animalischen Wesensart geprägt, die er seitdem als Bürde mit seiner letzten Menschlichkeit zu bekämpfen hatte.

## Band 3: Die Aschewitwe

Eine der wohl schaurigsten Legenden Enderals ist die der Aschewitwe.

Die Aschewitwe war einst eine bezaubernde, junge Frau, die einem Erhabenen zur Gefährtin versprochen worden war. Ihr Haar war lang und von einem rötlichen Blond wie das später Herbstblätter, und ihre Augen blau wie die See. Sie war klug und belesen, spielte die Laute, und sie erfreute sich am Hof ihres Familienanwesens größter Beliebtheit, was nicht zuletzt auf ihren heiteren, lebensfrohen Charakter zurückzuführen war. Auch ihr zukünftiger Gefährte, der Sohn eines reichen Grafen, genoss einen edlen Ruf, und als die beiden sich die Gefährtenschaft schworen, sangen die Barden Lieder über die Erhabenheit der beiden Liebenden.

Doch es dauerte nicht lange, da fielen der frisch vermählten Frau Unstimmigkeiten im Charakter ihres Mannes auf - sprach er an den Abendtafeln, zu denen zahlreiche Erhabene erschienen, immer sanftmütig über die niederen Pfade, erzählte er ihr, nach mehreren Flaschen Wein, anderes: Er habe keine Sympathien für die Handwerker, Arbeiter und, schlimmer noch, die Unterstädter übrig.

„Es hat einen Grund, dass Malphas uns mit unserem Pfad gesegnet hat“, sagte er. „Unser Blut ist wertvoller.“ Waren es anfangs noch Aussagen wie diese, die die junge Frau besorgt stimmten, wurden später aus Worten auch Taten: Einen Stallburschen, der sein Pferd falsch aufgesattelt hatte, ließ er beide Beine brechen, und der Dienerin, die Wein auf seinen Rock verschüttete, schlug er die Zähne aus. Als die junge Frau ihren Gemahl darauf ansprach, bedachte dieser sie nur mit einem geringschätzigen Blick und ging davon.

So zogen die Jahre ins Land, und mit jedem Winter wuchs der Kummer der Frau. Mehrmals dachte sie darüber nach, davonzulaufen, aber da sich die Delikte nicht gegen sie selbst wandten und ihr Gefährte an manchen Tagen ein sanftes, ja, gar edelmütiges Gebaren an den Tag legte, traute sie

sich nicht, diesen Schritt zu gehen: Wohin hätte sie auch fliehen sollen?

Eines Tages jedoch sollten sich die Lage zum Schlimmeren wenden: Eine junge, halb-aeternische Dienerin war in den Dienst des Schlosses getreten. Sie war kaum sechzehn Winter alt und schüchterner Natur. Der Frau jedoch fielen die Blicke auf, die ihr Gefährte ihr zuwarf - eine Mischung aus Böswilligkeit und Lust, die ihr einen kalten Schauer über den Nacken jagte.

Bald darauf bemerkte die Frau, dass die junge Dienerin ihrem Blick stets auswich und den Kopf gesenkt hielt, als schämte sie sich in ihrer Anwesenheit gewaltig. Zudem stieg ihr Gefährte immer öfter lustlos und abwesend zu ihr ins Bett.

Tag und Nacht malte sie sich aus, was ihr Mann mit dem Mädchen anzustellen vermochte, daher beschloss sie, sich an dem Tag im Kleiderschrank zu verstecken, an dem die Halb-Aeterna das Gemach säubern sollte. Ihrem Gefährten erzählte sie zuvor, dass sie bei den reisenden Händlern vorbeischaun wolle, die wie jeden Vollmond die Gegend rund um das Schloss aufsuchten.

Kaum als die Dienerin die Tür mit zittriger Hand hinter sich zuzog, sauste die Klinke herab. Aus dem Schrank konnte die Frau ihren Gefährten, vor Erregung schnaubend, im Türrahmen erblicken. Das halb-aeternische Mädchen erschrak, blieb regungslos stehen und zeigte keinen Widerstand, als der Mann nach ihr griff - scheinbar hatte sie sich mit ihrem Schicksal längst abgefunden. Nachdem sie grob an die Wand gestoßen wurde und sich dabei den Kopf blutig schlug, geschah jedoch etwas Unerwartetes.

Eine Welle magischer Energie erfasste den Mann - das traumatische Erlebnis musste die Magiebegabung des jungen Mädchens geweckt haben. Magische Bahnen umschlangen die rechte Hand des Mannes und hüllten sie in trübe Dunkelheit. Verdutzt und wütend griff er ihr an die Kehle, und vor Schreck konnte sie den ihr selbst unbekannten Zauber nicht mehr aufrecht halten. Als sich schlagartig der dunkle Schleier löste, war nur noch eine entstellte Klaue statt der Hand des Mannes an seinem Gelenk zu erkennen.

Von dieser wildmagischen Entstellung seines Körpers irritiert, verharrte der Mann einige Sekunden grübelnd, die linke, gesunde Hand immer noch am Hals der Dienerin. Er kam zu dem Entschluss, dass er seinen erhabenen Pfad nicht weiter beschreiten könne, da schon bald jeder wüsste, dass er sich an einem Hexenweib vergriffen hatte - sein bisheriges Leben wäre verwirkt.

So griff er zur brennenden Öllampe auf dem Nachttisch, doch bevor er diese auf die immer noch vor Schreck wie angewurzelt dastehende Dienerin werfen konnte, stürmte seine Gefährtin aus dem Schrank, um ihn aufzuhalten.

Doch es war zu spät - das lodernde Öl ergoss sich über den Fußboden, und binnen wenigen Augenblicke fingen die Kleider der Frau und des jungen Mädchens an zu brennen. Im Augenblick ihres gemeinsamen Todes verschmolzen die wildmagischen Kräfte der Dienerin mit den tiefen Rachegefühlen der betrogenen Gefährtin und wurden zu einem mächtigen und schrecklichen Geisterwesen - der Aschewitwe.

Der Mann hatte sich nach dem Löschen des Feuers auf dem Hinterhof seine entstellte, klauenartige Hand mit einer Holzfälleraxt vom Unterarm abgetrennt. Seiner Familie und den anderen am Hof anwesenden erzählte er, dass die halb-aeternische Dienerin aus Eifersucht seine Gemahlin mit Wildmagie angegriffen und so einen Teil des Zimmers verbrannt habe. Er habe seine Gefährtin retten wollen, wobei er sich jedoch seine Hand so sehr in dem magischen Feuer verbrannte, dass er seine Frau in den Flammen zurücklassen und sich die Reste seiner verkohlten Hand habe abhacken müssen.

Der Grafensohn konnte sein Ansehen wahren, schritt weiter unbescholten auf dem erhabenen Pfad und beerbte schließlich seinen Vater. Doch bis ans Ende seines Lebens fand er keine neue Gefährtin, und in jeder Nacht erschien ihm die Aschewitwe, raubte ihm mit ihren Klagelauten den Schlaf und vergiftete seine Träume, sodass sein Dasein als Schlossherr ein elendes war. Als seine letzte Stunde nahte, wusste er, dass ihm der Einzug in die Ewigen Pfade für lange Zeit nicht vergönnt sein sollte, und reuevoll erwartete er sein neues Leben, das er nach Malphas' Willen als Unterstädter verbringen sollte.

*Anmerkung des Verfassers: Die Mythen besagen, dass der Geist der Aschewitwe noch heute in den Ruinen des Schlosses lebt, und wer Narr genug ist, die Klaue ihres Mannes zu dem alten Schloss zu tragen, vermag sie zu wecken.*

*Über den derzeitigen Aufenthaltsort der Klaue kann nur spekuliert werden, doch es heißt, sie sei durchaus beliebt bei Artefakthändlern. Immer wieder bietet einer von ihnen das furchtbare Überbleibsel für gute Groschen an, nachdem er es zuvor billig von einem verzagten und verschämten Abenteurer erhalten hatte, der doch nicht wagemutig genug gewesen war, damit den Geist der Aschewitwe heraufzubeschwören.*

## Band 4: Der Berg in der Wüste

In jüngster Zeit erzählen die Mütter aus Dünenhaim ihren Kindern vom „Berg in der Wüste“, um ihnen den Übermut auszutreiben, der die Wegestreue besonders in den jungen Jahren oft herausfordert.

Die Worte handeln von einem Wildmagier, der sich in die Pulverwüste zurückzog, um sich voll und ganz der Entropie hinzugeben - und Wesen aus anderen Realitäten in unsere Welt zu zerren. Anfangs waren es wohl nur Haare und Schuppen, später auch einzelne Gliedmaßen, und letztendlich vollständige Tiere. An Menschen oder gar spektralen Wesen und Verlorenen hatte er scheinbar kein Interesse.

Nach ein paar Regenzeiten, die man bei uns im Herzland gleichermaßen in Winter umrechnen kann, war er so geschickt im Anwenden der verbotenen Magie, dass er sich nicht mehr damit begnügte, die Tiere aus der Wüste herbei zu rufen. Sein Problem bestand nämlich darin, dass die alternativen Realitäten der unseren sehr ähnlich waren. Zwar sah er dort zuweilen auch eine Großkatze, die keiner uns bekannten glich, bunte, langgliedrige Vögel, oder auch hagere, tiefschwarze Knochenreißer, aber mit der Zeit kannte er auch diese fremden Wesen zur Genüge. Denn immer, wenn er eine Kreatur aus dessen Existenz zog, fokussierte er sich darauf, sie in einem Käfig landen zu lassen, den er extra dafür angefertigt hatte. Nach genauerer Betrachtung und dem Anfertigen einer Zeichnung brachte er sie zurück in ihre Realität - sein Ansporn bestand anscheinend in der Forschung.

Da der Wildmagier, dessen Name nicht überliefert ist, es nicht vermochte, sich in dem Meer der Realitäten räumlich zu orientieren, versuchte er Realitäten zu finden, die sich zeitlich von der unseren unterschieden. Zu seinem Erstaunen gelang es ihm eines Tages ohne weitere Übung, seinen Geist in einer sehr weit zurückliegenden Realität zu verankern. Er wurde schnell fündig, und voller Freude über das, was sein geistiges Auge sah, holte er das erste Wesen aus seinem durch den zeitlichen Unterschied verzerrten Blickfeld in unsere Welt.

Eine riesige mit Hörnern ausgestattete Echse, groß wie ein Rammbock, und mit einem gigantischen Schild am Hinterkopf. In seinem Übermut hatte der Wildmagier nicht auf die schiere Größe der Echse geachtet. Als sie aus dem Riss, der als Portal zur zeitlich fernen Welt diente, in den Käfig befördert wurde, zerbarst dieser unter lautem Donner in alle Richtungen. Vielleicht war es dieser Knall oder das Gefühl der Entwurzelung aus der eigenen Wirklichkeit - jedenfalls toste das Ungetüm

erschrocken, aber auch wütend los und stieß dem Magier eines seiner langen Hörner direkt durch die Augenhöhle.

Die Geschichte endet damit, dass man die Trümmer des Käfigs samt eines Skelettes heute noch an einem Felshang entdecken kann. Der Wüstenwind trug jedoch dazu bei, dass jede Spur der Riesenechse nach kurzer Zeit im Sand verwehte. Manchmal jedoch, so die Legende, könne man sie noch als Berg in der Wüste am Horizont

## Band 5: Der Stählerne Wächter

Ein weniger bekannter Mythos ist der des „Stählernen Wächters“. Seine fehlende Popularität ist gerade deshalb beeindruckend, da er eine der ältesten Mythenkreaturen ist, auf die Enderal zurückblicken kann.

Den Legenden nach trug der Stählerne Wächter einst den Namen Ibraël Râthu, ein Halb-Aeterna, der sich als Leibwächter in den Rängen der engsten Vertrauten des Arkanisten Dal'Marak fand - der, wie wir alle wissen, die Schuld für die Verwüstung des Landstriches Thalgard trägt. Es heißt, dass Ibraël, ein zutiefst wegestreuer Mann, die Katastrophe habe kommen sehen. Mehr als einmal riet er seinem Meister zur Vorsicht, was dieser jedoch ignorierte.

Eines Tages - kaum zwei Monde später sollte sich die Katastrophe ereignen, die wir heute als das „Sonnenfeuer“ kennen - entschied er sich zu handeln. Dal'Marak war vom rechten Weg abgekommen, Ibraël wusste, dass es seine heilige Pflicht war, ihn zu stoppen. Dies schmerzte ihn in unerträglichem Ausmaß, hatte er doch vier Jahrzehnte in Dal'Maraks Dienst gestanden.

Dennoch schlich er sich nachts in die Gemächer seines Meisters. Als er jedoch, über dessen Bett kauern, die Axt über den Kopf erhob, gefror er urplötzlich mitten in der Bewegung. Mit schreckensgeweiteten Augen musste er ansehen, wie sich seine Haut grau färbte und stachelartige Gewächse aus seinem Rücken hervorbarsten. Mit letzter Kraft warf er das Laken zurück, unter dem sich eine menschliche Form abzeichnete. Es war eine Vogelscheuche.

Seither ist es Ibraëls Schicksal, die Katakomben des nun zerstörten Klosters, in dem Dal'Marak forschte, zu durchstreifen. Sein Wille ist auf magische Art und Weise an den seines alten Meisters gebunden, und obwohl dieser bereits tot ist, hält der Fluch an. Plünderer, Sonnengeborene und Verlorene haben bereits versucht, der starren Gestalt den Garaus zu machen, aber Dal'Maraks Magie war mächtig: Weder Feuer, Eis noch Gift können ihm etwas anhaben, und selbst die mächtigsten Klingen

# ERZÄHLUNGEN DES WANDERERS

## Der Schütze aus der Steppe

Auf meinen Reisen durch Vyn habe ich viele interessante Begegnungen gemacht, mal mit mehr, mal mit weniger erfreulichen Ausgängen.

Ich habe Wesen getroffen, die ihr Gesicht wechseln konnten wie eine Frau ihre Wäsche. Wandelnde Tote. Verlorene. Geister. Ungeheuer, die mich mit ihren Hauern, mit ihren Klauen zerreißen wollten. Die besten Krieger und Magier der Welt, auch wenn sie sich mancherorts mit Titeln und Taten rühmten, die sich später als die Unwahrheit erweisen sollten. Den Wahnsinn und die Gier, zwei Monstrositäten, die auf den ersten Blick nicht in diese Aufzählung passen mögen, doch was aus Menschen in Not werden kann ...

Nun, davon kann ich mehrere Lieder singen, und ich könnte damit viele Abende lang eine muntere Gesellschaft unterhalten. Aber ich bin weder ein Spielmann, noch bin ich ein Vagabund, der herumhurt und sich von Taverne zu Taverne säuft. "Der Wanderer", das ist mein Name.

Der Zweck meiner endlosen Wanderschaft ist es, die sagenhaften Krieger Vyns zu finden und ihre Kampftechniken zu entschlüsseln. Lest, was ich euch zu berichten habe.

Eines Tages befand ich mich auf dem Weg durch die Steppen und felsigen Höhen des Sandgebirges auf Arazeal. Man erzählte sich, dass dort, im kargen Ödland, der berühmteste Schütze jenseits des Gewürzkanals lebte.

Ich hatte schon so manche Geschichte über diesen Krieger gehört: "Alter Mann" - so hatte der pockennarbige Trunkenbold mich genannt, der mir von ihm in einer schäbigen Schankstube, im Hafen der großen Stadt Al-Rashim an Qyras Küste, berichtet hatte. Er hatte nach Tang, Fisch und Salzwasser gestunken, war eindeutig ein Seemann, der schon viel von der Welt gesehen hatte. "Nimm deine Kapuze ab, ich will sehen, mit wem ich rede. Oh, eine feine Narbe hast du da, aus einem Kampf, eh? Hast dich wohl zu langsam weggeduckt, Opa. Und dein rechtes Auge sieht auch nicht gesund aus, diese Farben da sind nicht normal, solltest du vielleicht mal untersuchen lassen. - Aber zurück zur Sache. Hast du schon den neuesten Dunst aus Arazeal gehört?", hatte er mit einschlägigem, endraläischem Akzent verlauten lassen.



Ich hatte den Tropf nur scharfäugig gemustert und den Kopf geschüttelt, obwohl ich sehr wohl Kenntnis davon besaß, von demjenigen, der die Zahl der Banditen im Sandgebirge innerhalb kurzer Zeit auf eine Handvoll dezimiert hatte. "Sie nennen ihn den 'Rächer der Staubwüsten'. Bei den Göttern, ein Unhold ist das, kein Mensch mehr, mit einer ungeheuerlichen Macht. Man sagt, er tötet, ohne dass sein Opfer etwas bemerkt, bis es schon zu spät ist. In einem Moment lebst du, im anderen bist du tot. So einem sollte man nicht in die Quere kommen." Dann hatte er sich zu mir vorgebeugt und die Stimme gedämpft: "Es heißt, er könne die Zeit drehen und winden, wie er es will."

Nachdem ich weitere Nachforschungen angestellt hatte, machte ich mich also auf, diesen Mann mit eigenen Augen zu sehen. Ich wanderte durch die öden Berge, fragte mich durch die Siedlungen der Nomaden, aber keiner wusste um die Identität des geheimnisvollen Schützen oder wo ich ihn antreffen konnte. Es dauerte einige Wochen, bis sich endlich eine Gelegenheit ergab, die mir aussichtsreich erschien. Auf einem hohen Kamm, den ich beschritt, vernahm ich gen Mittag - die Sonne brannte von hoch oben herab - Kampfplärm. Darauf hatte ich gewartet.

Ich folgte dem Krach und begab mich hinter einer nahen Felsgruppe in Deckung. Ein Kampf war es jedoch nicht mehr. Der war, wenn er stattgefunden hatte, nur von kurzer Dauer gewesen. Es stand fünf zu eins: Ein fahrender Kaufmann, dürr und hoch gewachsen, offensichtlich Arazealer, wurde von einer Gruppe Räuber bedroht. Sie hatten seinen Karren umgeworfen und den Steppenstampfer getötet, der ihn gezogen hatte. Eine dunkelrote Lache breitete sich unter dem massigen Körper aus. Der Mann bettelte um sein Leben, während die Räuber mit ihm spielten und ihn drangsalierten. Es war der perfekte Köder für den "Rächer der Staubwüsten". Tatsächlich ließ dieser sich nicht lange bitten.

Ich hatte plötzlich ein merkwürdiges Gefühl. Ich spüre, wenn mächtige Magie am Werk ist, dafür habe ich über die Jahre einen sechsten Sinn entwickelt. Im Augenwinkel erspähte ich eine verummte Gestalt, die sich an die Räuber heranpirschte, mit Bewegungen so geschmeidig wie eine Katze. Im nächsten Moment hob sie die Hand, und Blitz und Feuer regneten auf die Banditen nieder, ehe sie wussten, wie ihnen geschah. Die Gestalt rannte auf ihre Gegner zu, zog den Bogen, legte einen Pfeil auf - dann passierte es.

Stille, ein Rauschen. Die Umgebung veränderte sich, vor meinen Augen versank alles in einem eintönigen, grauen Matsch. Jeder Augenblick fühlte sich an, wie eine Ewigkeit. Die ganze Szenerie war gefangen im Zauber des Fremden. Ich wusste, was er tat, spürte, wie er eine andere

Realität aus dem Meer der Eventualitäten ins Leben rief, wie sie zur neuen Realität wurde. Zwischen alledem lagen nur Bruchteile, winzige Zeitsplitter. Für ihn selbst hatte sich der Zeitfluss nicht verändert, er bewegte sich wie im Auge eines tosenden Sturmes. Rasch entzog ich mich seiner Macht mithilfe eines Schutzzaubers.

Mein zweites, besonderes Auge, nahm wahr, wie die Pfeile durch die Luft sausten, ein jeder gefolgt von einem zweiten, spektralen Pfeil. Als sich der Zauber wieder gelegt hatte, lagen die Räuber zu Füßen des Händlers - tot, mehrmals von den spitzen Geschossen durchbohrt. Ich traute meinen Augen nicht. Der Fremde ging zu dem Händler, vergewisserte sich, dass er nicht verletzt war und drückte ihm einen gut gefüllten Beutel in die Hand, als Entschädigung für den kaputten Karren und das Lasttier. Er tat das still, ohne ein einziges Wort.

Dann verschwand er in den wirbelnden Staubwolken, doch zuvor warf er einen Blick zurück, zu meinem Versteck. Er wusste, dass ich dort war. Ich erhob mich. Der Schütze war, wie ich nun bemerkte, von zierlicher Gestalt. Er hatte grüne Augen, stechend wie Gift, mit langen Wimpern, und eine rote Locke kräuselte unter dem Tuch herab, das Kopf und Gesicht größtenteils bedeckte. - Kein Schütze, eine Schützin. Nachdem sie fort war, begleitete ich den Händler zur nächstgelegenen Siedlung.

Seither habe ich die Kriegerin nie wieder zu Gesicht bekommen, doch was ich sah, genügte mir, um mich von ihren Talenten zu überzeugen.

Aufgrund der Kombination von herkömmlicher Mental- und Elementarmagie, mit der sie den Erstschatz auf die Banditen wagte, verbunden mit ihrer Fertigkeit am Bogen und der Heimlichkeit, mit der sie sich in Schlagdistanz brachte, bevor sie attackierte, möchte ich ihrem Kampfstil den Namen "Arkaner Schütze" verleihen. Zählt man noch ihr mächtigstes Talent, das Verlangsamung der Zeit hinzu, ergibt sich zusammen ein Muster, das diese Kriegerin zu einer der tödlichsten Fernkämpferinnen der Welt macht. Die einzige Frage, die für mich bestehen bleibt, ist, woher sie die Reichtümer nahm, den Händler zu entschädigen, denn sie befand sich in einer ärmlichen Gegend, und die Nomaden hatten gewiss nicht genug, um sie für ihre Taten entlohnen zu können. Auf Arazeal ging seinerzeit das Gerücht um, eine magiebegabte Adelstochter - im Volke wohl bekannt als freches Gör von feurigem, rebellischem Gemüt - sei aus unerfindlichen Gründen aus ihrem Hause in einer der zivilisierten Küstenstädte geflohen, nicht aber ohne Teile des Familienschatzes der Vol Tis mit sich zu nehmen, vermutlich, um ihrem strengen Vater eins auszuwischen. Markenzeichen dieser Adelsfamilie waren grüne Augen und rotes Haar ...

## Der Dunkle Hüter

Magie ist ein zweischneidiges Schwert. Die lichte Seite dieser Klinge nützt den Menschen, hilft bei der Heilung von Verletzungen, Krankheiten und erleichtert den Alltag. Im Gegenzug birgt die Schattenseite für schwache Herzen weitaus mehr Verlockungen, fordert gleichzeitig jedoch großen Tribut. Sie zehrt am Leben desjenigen, der sich ihr anvertraut, sie für seine Zwecke nutzt. Die Sinistra, die Schule jener Magie, wird auf den zivilisierten Kontinenten nahezu ausnahmslos geächtet. Sie beschäftigt sich mit Kräften, mit denen man nicht spielen sollte, mit der Manipulation von Gedanken anderer, aber auch von Leben und Tod. Nicht umsonst heißt es, »Was tot ist, das soll auch tot bleiben.«

Auf meiner Wanderschaft bin ich ebenfalls mit der Sinistra in Kontakt gekommen. Nicht nur einmal, und nicht, weil ich sie selbst ausübte, nein, ich würde mich keine Zehe weit in dieses Gebiet vorwagen. Aber auf jedem Kontinent gibt es Schlupfwinkel für solche Magie, dunkle Schluchten ohne Grund. Da meine Aufgabe als Wanderer es vorsieht, dass ich mich zuweilen in die Welten der Finsternis ... oder gar darüber hinaus begeben, weiß ich von einem Krieger mit arkanen Talenten zu berichten, der die Kampfkunst mit der verbotenen Magie zu einer Meisterschaft getrieben hat. Dabei war mein Aufeinandertreffen mit ihm zu damaliger Zeit mehr ein Zufall als gewollt ...

Es krachte und polterte. Das grelle Licht eines Blitzes erhellte die Stube geisterhaft und ließ das Feuer von Kerzen und Kamin für einen Moment scheinbar hochzüngeln. Der Regen trommelte gegen die Fensterscheiben und auf das Dach, und der Wind rüttelte an den Wänden und piffte durch jede undichte Ritze. Vor mir stand eine dampfende Schüssel Kohlsuppe. Der derbe Geruch stieg mir in die Nase, während ich einen Löffel nahm, pustete, ihn dann in den Mund steckte. Die Suppe schmeckte furchtbar, war allerdings neben trockenem Brot das Einzige, was der Gasthof im Angebot hatte. Dennoch, man mag es nicht glauben, hatte ich schon schlechter gegessen. Der Gasthof war heruntergekommen, marode, er ächzte aus dem letzten Loch, wie man so schön sagen würde. Es regnete viel in der Region, fast jeden Tag in der Spanne zwischen Winter und Sommer - und das tat dem Holz gar nicht gut. Das Dorf, zu dem der Hof gehörte, befand sich inmitten des Düstertals. Der Name des Ortes traf den Nagel auf den Kopf. In einer Ecke der Stube zechten die Soldaten des Ordens, schnappten sich die jungen Kellnerinnen auf die Schöße, sangen und tönnten laut herum. Ansonsten war da hauptsächlich Bauernvolk aus dem Tal.

»Bekommt's wohl?«, fragte die vollbusige Wirtin mit den roten Backen und der gemusterten Schürze, deren Mann der Hof gehörte. Sie räumte gerade den Nebentisch ab, an dem ein alter Haudegen vor sich hin schnarchte.

Ich verzog den Mund, das war meine Antwort.

»Nun, sei froh, dass es überhaupt Kohl gibt. Alles andere haben uns die Schnecken dieses Jahr zerfressen. Sind auf einmal mächtig viele geworden, bis wir ein Mittel gegen sie gefunden hatten.«

»War ein Zauberer da, der sich die Felder angesehen hat?«

»Ja, es war einer da. Kannst du hellsehen oder weißt du auf deine Lebtag nur einiges mehr als andere, Fremder?«

»Wegen meinem grauen Haar und den Falten? Lass dich nicht täuschen, Liebes, in mir steckt mehr Jugend, als du denken magst. Ich schmecke seine dilettantisch schlechte Zauberformel aus der Suppe heraus.«, erwiderte ich mit einem müden Grinsen.

Die Wirtin lachte herzlich. »Wer bist du? Es schlägt nicht oft jemanden zu uns ins Tal, der gute Witze reißt.«

»Ich bin ein Wanderer.«

»Und der Name?«

»Gibt es nicht, muss es nicht geben.«

»Oho, geheimnisvoll, aber sei's drum. Was willst du hier bei uns, Wanderer?« Ich nippte an meinem schalen Bier. Draußen krachte es erneut, diesmal lauter.

»Bin auf der Durchreise. Will ins Nordwindgebirge.«

»Hast dir nicht die beste Zeit ausgesucht. Es ist gefährlich geworden, seit sich die Rebellen im Tal eingenistet haben.«, sagte die Wirtin, im Hinblick auf die Männer des Ordens.

»Sind deswegen so viele Soldaten in den Dörfern unterwegs?«

Sie nickte.

»Verbrecher sind diese Aufsässigen, allesamt, das ganze Pack, man sollte sie hängen. Sind im Frühjahr hier reinmarschiert, als wären wir gewillt, ihnen das Land einfach so als Versteck zu überlassen, damit sie sich hier vor der Obrigkeit verschanzen können. Ja, haben sie sich gedacht, ziehen wir die Bauern mir nichts dir nichts in unsere Streitereien hinein, aber da haben sie sich geschnitten, nicht mit uns, nicht mit mir, ich lasse mich nicht als Mitverschwörer abstrafen. Wir haben es zwar nicht leicht, aber bevor wir den Tod riskieren, soll es lieber bleiben, wie es ist. Ich verstehe nicht, wie es im Süden so viele Leute geben kann, die hinter ihnen stehen, sie bringen nur Ärger ins Land ...«

Ich schweifte ab, ignorierte das weitere Gerede der Wirtin und horchte aufmerksam. Draußen tat sich etwas. Niemand sonst reagierte. Ich hörte es durch die Ritzen des Holzes, unter dem Türspalt durch - die schweren, nietenbeschlagenen Stiefel, die in die Pfützen auf der Straße klatschten, und das Schnauben der Pferde in der Nasskälte. Jemand kam. Instinktiv

umklammerte ich unter dem Umhang den Schwertgriff. Das laute Gelächter der Soldaten wurde von einem Donnern unterbrochen, doch dieses Mal kam es nicht von dem Unwetter her. Es war die Tür, die krachend aufflog und beinahe aus den Angeln sprang. Aus dem Licht des nächsten Blitzes schälten sich die Umrisse eines hochgewachsenen Mannes, der im Bogen stand. Seine schwere, schwarz glänzende Plattenrüstung reflektierte das Blitzlicht. Der Helm lief spitz zu, entblökte kein Gesicht, alles an ihm wirkte kantig, scharf, als könnte man sich an seiner Rüste schneiden. Am Gürtel trug er ein gewaltiges Schwert, das tödlich funkelte. Das Wappen seines Schildes zierte das Zeichen der Rebellen von Kilana Hammerschlag, ein roter Hammer auf schwarzem Grund. Die Stube hielt den Atem an. Ein hoher, ängstlicher Frauenschrei durchschnitt die Stille. Es klapperte, als die Soldaten sich im Halbrausch von ihren Plätzen hochraufeten. Der Ankömmling duckte sich und trat in die Stube ein. Ihm folgten zwei weitere Männer, ebenfalls mit dem Zeichen der Rebellen, aber deutlich weniger groß und stark gerüstet.

»Schert euch weg, ihr seid hier nicht willkommen.«, blaffte ein Soldat. Der Krieger in der schwarzen Rüstung ging stumm auf ihn zu.

»Nehmt die Beine in die Hand, bevor wir sie euch abhacken.«, fügte ein anderer hinzu - besonders sicher klangen aber beide ob der Erscheinung des hünenhaften Rebellen nicht.

»Du stinkst nach Schlange, kleiner Mann - und nach Bier.«, sagte er mit einer furchterregend dunklen Stimme.

»Verschwinde, Hurens-!« Das Wort erstarb dem Soldaten in der Kehle. Mit einem hässlichen Schmatzen zerteilte das Schwert des Rebellen ihn mittendurch. Die Männer des Ordens rissen die Waffen hoch, getrauten sich aber nicht, den Hünen anzugreifen.

»Keine Angst, euch geschieht nichts, solange ihr euch nicht einmischet.«, verkündete der Rebell, an die Gäste gewandt, die sich ängstlich unter die Tische und hinter den Tresen geduckt hatten. Einige hatten die Möglichkeit ergriffen und waren nach draußen geflohen.

»Ich fürchte nur, für euch Würmer war das die letzte Zeche auf lange Zeit.« Er deutete auf die Soldaten.

Ein schrecklicher, eisiger Schleier des Grauens legte sich über den Gasthof, als der fremde Krieger die Beschwörungsformel murmelte. Ich hörte die Worte deutlich. Wie ein Echo hallten sie von den Wänden wider, obwohl er leise sprach. Ich erhob mich, den Schwertgriff fest umklammert.

»Hexerei! Ein Wildmagier! Reißt aus! Er stiehlt eure Seelen!«, rief einer der Gäste und rannte panisch zur Tür.

Ich hatte noch keinen Magier der verbotenen Künste in den Reihen der Aufsässigen gesehen. Entweder hatte die gute Kilana ihre Rekrutierungskriterien geändert oder etwas war faul an der Sache. Ich vermutete Letzteres.

Die Augen eines Soldaten kehrten sich nach innen, er taumelte plötzlich, wie von Sinnen und wirbelte mit seinem Schwert herum, an Freund und Feind vorbei.

»Eltin, was soll das?! Warum greifst du mich an?!«

Sein Nebenmann fluchte. Ein heilloses Chaos entbrach. Erneutes Gemurmel des Rebellen, die nächste Formel, der Nächste brach ein, schlug plötzlich nach seinen Mitstreitern. Krüge zerschellten, Tische wurden umgeworfen, panische Schreie gellten durch den Raum, Explosionen ertönten, wer weiß woher, etwas platzte, Blut bespritzte die Dielen, das Blut der Soldaten, die sich gegenseitig töteten. Sie hatten nicht den Hauch einer Chance. Der Krieger ließ ein wahnsinniges Lachen verlauten, während er das Massaker genüsslich verfolgte. Er sah ruhig zu, wie seine Marionetten tanzten, bis kein Feind mehr am Leben war.

»Seht, was mit denen geschieht, die es mit dem Orden halten - Ah!« Er schrie überrascht auf. Einer der Bauern hatte sich eine Mistgabel gepackt und sie ihm direkt in die freie Stelle unter der Schulterplatte gejagt.

»Du hässliche Bauernmade!«

Er zog die Mistgabel heraus und spießte den Bauern gegen die Wand, der röchelte und Blut spuckte wie ein Wasserspeier, danach kippte ihm der Kopf auf die Brust. Die Umstehenden waren immer noch in Furcht erstarrt. Der Hüne besah sich das Blut, das unter den Rüstungsplatten herausfloss. Er ging nacheinander zu den Leichen und streckte seine Hand über ihnen aus. Mein rechtes Auge, jenes mit dem besonderen Blick, verriet es, er absorbierte Energie, heilte seien Wunden mit der Macht der Toten. Anschließend schüttelte er sich.

»Das war ein Fehler. Ich wollte euch verschonen - ein Jammer um euer schönes Stübchen. Geht vor, ich komme in - sagen wir zwei Augenblicken nach.«, befahl er seinen Gefolgsleuten und schickte sie nach draußen.

Er setzte sich an den Schanktresen und nahm einen fremden Krug, den er sich unters Visier kippte. Ich ahnte, was er vorhatte. Ein Magier mit einer derartigen Macht konnte im Handumdrehen den gesamten Gasthof, mitsamt den umliegenden Feldern dem Erdboden gleichmachen - inklusive der Menschen. Das konnte ich nicht zulassen.

»Du wirst diesen Leuten kein Haar mehr krümmen.«

Ich hatte mich hinter den Krieger gestellt, bereit zu tun, was nötig war. Er drehte sich behäbig auf dem Sitz und besah sich meiner Gestalt. Ein gedämpftes Lachen erklang unter dem Helm.

»Mutig. Aber ich bezweifle, dass du überhaupt noch ein Schwert halten kannst mit deinem Buckel, lieber Greis.«

Er stand gelassen auf. »Verschwende die letzten Jahre deines Lebens nicht. Mich anzugreifen ist zwecklos. Ich bin unsterblich.«

Er wollte einen Schritt tun, aber ich riss die Hand unter dem Umhang hervor. Die Gegenzauber hatte ich schon gesprochen, alle Vorkehrungen längst getroffen. Abrupt hielt der Krieger inne, mitten im Schritt, wie

erstarrt.

»Was - was tust du da?«, fragte er zornig und versuchte sich zu rühren, ohne Erfolg.

»Du glaubst wohl, deine dunkle Magie schützt dich vor allem. Du hast dich getäuscht.«

»Lass mich los!«, brüllte er.

Ich kam näher, erhob die Stimme, bis die Wände bebten, packte den Krieger beim Helm, dass er erzitterte, und zwang ihn mit eisernem Willen vor mir auf die Knie.

»Für dich gibt es hier nichts mehr zu tun, du hast genug Schaden angerichtet. Ich weiß, dass du keiner der Rebellen bist. Du verfolgst eigene Pläne, im Namen dessen, was du Gerechtigkeit nennst. Aber lass dir eines gesagt sein, wer auch immer du bist und welch Übel dir auch innewohnt: Mit deinen finsternen Mächten fügst du Unschuldigen Schaden zu, bestrafst sie für Taten, die nicht sie, sondern ihre Herren begangen haben. Irgendwann, da wird dich deine verdorbene Magie von innen her ausfressen. Du wirst gehen, jetzt, ohne Widerworte. Und wenn ich erfahre, dass du und deine Männer zurückgekehrt seid und die Dorfbewohner angegriffen habt, werde ich dich finden und dich töten. Hast du das verstanden?«

Unter ängstlichem Gewinsel nickte er. Er richtete sich auf und eilte schnurstracks zur Tür hinaus. Kurz darauf drang Pferdegetrappel von der Straße her - die Männer ritten im Galopp aus dem Dorf heraus.

Ich stützte mich auf mein Schwert ab, die Schwäche überkam mich wie eine Brandungswelle.

Der Vorgang hatte mich viel Kraft gekostet. Schweißperlen rannen mir über die Stirn und mein Blick wurde unklar, bunte Lichter flimmerten am Rande meines Sichtbereichs. Langsam kamen die Dorfbewohner zu mir.

»Herr Wanderer, seid ihr verletzt?«

»Nein.«, sagte ich. »Mir geht es gut. Es ist höchste Zeit, dass ich diese Gegend verlasse. Ich war schon viel zu lange hier.«

»Aber ihr müsst euch ausruhen, bitte. Ihr habt uns gerettet, wir schulden euch Dank.« Ich riss mich los. Auf meinen Stock gestützt hinkte ich zur Tür. Auf der Schwelle wandte ich mich um.

»Verbrennt die Leichen. Körper, die mit verbotener Magie verunreinigt wurden, bleiben ungern lange tot. Dann verlasst diesen Ort.«

Ich trat hinaus in das Unwetter und zog mir die Kapuze über. Die Stimmen der Wirtin, ihres Mannes und der Dorfbewohner, die mir nachriefen, verschlang das Prasseln des Regens.

In den folgenden Jahren hörte ich viele Berichte über jenen arkanen Krieger in schwarzer Rüstung, der mit seinen verbotenen Künsten und seiner Kaltblütigkeit Angst und Schrecken auf den Schlachtfeldern und in den Reihen des Ordens verbreitete. Es stellte sich heraus, dass er eine

eigenständige Untergruppe aus abtrünnigen Rebellen anführte, die sich von Kilana Hammerschlag abgekapselt hatten. Woher er ursprünglich kam, kann ich nicht sagen, aber dass er jemals wieder einen Fuß in das Dorf gesetzt hat, bezweifle ich. Ich bin damals bis auf den Grund der dunkelsten Schluchten seines Bewusstseins vorgedrungen, um seine tiefsten Ängste zu wecken und sie unwiderruflich mit dem Ort zu verknüpfen. Vor anderen Gefahren hat das die Bewohner gewiss nicht geschützt, und wie alle Siedlungen im Düstertal blieb auch diese nicht vor den Verheerungen des Konflikts verschont. Den Kampfstil dieses Kriegers in der schweren, schwarzen Plattenrüstung, der die Künste der Sinistra beherrschte, will ich den "Dunklen Hüter" nennen.

## Der Schattentänzer

Das Credo der ewigen Wanderschaft ist ein Segen und ein Fluch zugleich. Niemand sieht die Welt so, wie ich sie sehe, in ihrer rohesten, ursprünglichsten Form, ohne die zahlreichen Schleier, die über ihr liegen, mit einem Blick, der nicht von Hass oder Gutgläubigkeit getrübt ist. Mein Schicksal als Wanderer hatte schon ab dem ersten Atemzug begonnen, den ich genommen hatte, nachdem ich den Leib meiner Mutter verlassen hatte. Die Ausbildung zu dem, was ich bin, verlangt völlige Unterordnung aller Gefühle. Sie ist hart, ausdauernd, rau - Konzentration auf eine einzige Aufgabe. Was für einen Zweck es hat, die Kampfstile der Welt zu sammeln, das fragt ihr euch sicherlich. Wenn ihr ahntet ... Niemand vermag es sich vorzustellen, nicht einmal ich. Es dient einem höheren Zweck. Es ist eine Lebensaufgabe. Der Zeit kurz nach dem Ende meiner Ausbildung im Kloster der Meister, als ich noch jung und unbeschwert wanderte, entspringen viele abenteuerliche Geschichten und Begegnungen. Diese ist eine davon, eine der ersten.

Etwas war anders an jenem Tag. Die Raben auf den Dachgiebeln kündeten davon. Die Luft lastete auf den Schultern, schwer wie eine Kette aus massiven Steinen. Der Lebensmut versank einem in dem dunstigen Meer aus Trübsal, das über allem schwebte. Die Sonne war noch nicht einmal aufgegangen. In der Nacht hatte es Frost gegeben. Nebelschwaden lagen über dem Hafen von Ark. Von der See her wanden sie sich wie geisterhafte Schlangenwesen durch die Gassen. Der Atem der Umstehenden zog als kleine Dampfvolken zum halbdunklen Himmel empor. Sie hatten sich um den Ort versammelt, wo es geschehen war. Ein paar Hafenarbeiter, ein Bettler, mehr waren es noch nicht. Lang würde es jedoch nicht mehr dauern, bis sich die enge Gasse mit Menschen füllen würde.



»Arme Kerle. Das ist schon der fünfte Mord binnen eines Monats. Langsam bekomme ich es mit der Angst zu tun. Seht euch das viele Blut und den Schädel von dem da an - zermatscht wie eine reife Tomate. Da geht ein Wahnsinniger um.«, sagte einer der Arbeiter, mit vor Angst belegter Stimme.

»Der hier hatte sogar seine Leibgarde dabei ... hat ihm trotzdem nichts genützt. Das muss ein starker Wahnsinniger sein, wenn er die Männer so herrichten konnte«, sagte ein anderer.

Ich hatte die Kapuze tief ins Gesicht geworfen. Es blieb nicht viel Zeit. Die Wachen würden bald auftauchen und niemanden mehr vorlassen. Drei Leichen. Eine klebte zu Teilen noch an der Steinwand, an der man sie zerschmettert hatte, der Rest von ihr lag verrenkt direkt darunter. Die zwei übrigen verteilten sich die Gasse entlang. Mit weißer Farbe waren bizarre Zeichen auf die seitlichen Hauswände gezeichnet, vermutlich als Abschreckung. Die Leute sollten glauben, es handle sich um die Tat einer zwielichtigen Geheimorganisation. Ich ging vor einem der Toten in die Hocke. Er lag auf dem Rücken. Der Todeszeitpunkt war schwer festzustellen. Die Kälte ließ keine genaue Vermutung zu. Der Mann war wohlgenährt, er hatte einen prallen Wanst. Seine feinen Gewänder waren mit Blutfluten besudelt. An seinem Hals hing ein metallisch glänzendes Abzeichen, gesprenkelt mit roten Spritzern. Ein reicher Händler, Mitglied der Goldenen Sichel. Ich packte den Kopf, zog seine Mundwinkel nach oben und schnüffelte.

»Was machst du da, Bursche? Der ist tot, daran ist nichts mehr zu ändern.«

Ich antwortete nicht. Dieser Geruch aus dem Mund der Leiche. Man hatte ihn mich tagein tagaus in der dritten Sinneskammer des Klosters riechen lassen, damit meine Nase ihn jederzeit erkennen konnte. Er war kaum mehr zu vernehmen. Eine Mischung aus faulen Eiern und Ruß. Die durchgeschnittene Kehle ließ als Todesursache nur einen Schluss zu: Von hinten erdolcht, mit einer sehr, sehr scharfen Klinge. Die Haut war nicht fransig, es war ein glatter Schnitt, glatter als mit einem Rasiermesser. Die Leibwächter des Händlers waren unter dem Einsatz von enormer Körperkraft zu Tode gekommen. Die Todesarten der drei Opfer unterschieden sich auffällig voneinander - zu auffällig. Etwas war krumm an der ganzen Sache. Ich erhob mich. Die Arbeiter murmelten schon.

»Wer ist das?«

»Was will er hier?«

»Vielleicht hat er was mit der Sache zu tun. Manchmal kommen diese Irren doch zurück und hobeln einen auf ihre blutrünstigen Taten.«

»War der nicht schon beim letzten Mal da und hat herumgeschnüffelt?«

»Ich hole die Wache ...«

Einer von ihnen eilte los. Für mich war es Zeit zu gehen. Ehe sie sich umwandten, war ich am anderen Ende der Gasse verschwunden. In meinem Dachzimmer im Gasthof schrieb ich nieder, was ich herausgefunden hatte, und fasste meine bisherigen Erkenntnisse gedanklich zusammen:

Fünf Morde. Fünf hochrangige Kaufleute der Goldenen Sichel. Das konnte längst kein Zufall mehr sein. Der Letzte hatte nicht ohne Grund Leibwächter bei sich gehabt. Jemand hatte es auf die Händler abgesehen. Eine persönliche Fehde war nicht auszuschließen. Alles nicht besonders ungewöhnlich, Kaufleute machten sich im Laufe ihres Lebens viele Feinde. Doch wäre das eher ein Fall für die Stadtwache. Was es zu einem Fall für mich machte, war diese Spur. Magie. Dieser seltsame Geruch. Ein eindeutiges Indiz für den Einsatz von Entropie, verbotener Magie, bei jedem der drei Fälle, die ich persönlich untersuchen hatte können, seit die Serie begonnen hatte.

Mein alter Freund, der Apothekarius Belius Braungrind, der für den Orden arbeitete, hatte mich sofort brieflich kontaktiert, als die ersten Opfer der Verbrechen bei ihm auf dem Untersuchungstisch gelandet waren. Die gesamte Wache war in höchster Alarmbereitschaft, dennoch gelang es dem Mörder, sein Treiben fortzusetzen, mit immer neuen Tricks. Ich befürchtete jedoch, dass er früher oder später einen folgenschweren Fehler begehen und gefasst werden würde. Bevor das geschah und sein Kopf durch Arks Straßen rollte, musste ich ihn und seine unvergleichlich mächtige Art zu töten unbedingt mit eigenen Augen sehen. Wenn das stimmte, was ich bisher ausgetüfelt hatte, gab es nur noch ein Opfer, das für seine nächste Tat infrage käme: Der Kopf der Goldenen Sichel - Evan Dal'Volar.

\*\*\*\*\*

Ich beschattete Dal'Volar die nächsten Tage über. Es lernt sich schnell in den Talenten der Heimlichkeit und wie man Menschen am besten ungesehen verfolgt, wenn man so viel umherwandert. Er tat keinen Schritt, ohne dass ihn eine Traube aus bis an die Zähne bewaffneten

Söldnern eskortierte, die er für seinen Schutz angeworben hatte. Selbst in der Nacht umstellten sie sein Haus. Wenn der Mörder sich zeigte - und das würde er, so wenig scheu, wie er sich bisher präsentiert hatte - dann musste sein Trieb nach Rache oder ehemals gewaltig sein.

Es war eine kalte und neblige Nacht, als ich in einem meiner Verstecke ausharrte, von dem aus ich sein Haus beobachtete. Die Söldnerwachen vor der Tür spielten Karten und tranken glühenden Wein, um sich warm zu halten. Vor dem großen, doppelflügligen Fenster im Obergeschoss mit Balkon zog der gute Evan sein Nachthemd an und legte sich zu seiner Geliebten, einer Hure, die, wie ich bei meinen Nachforschungen erfahren hatte, besonders reiche Gesellschaft schätzte. Alles war wie an jedem anderen Abend. Alles, bis auf den schwarzen Schatten, der über die Dächer huschte. Natürlich hatte ich ihn bemerkt. Er kundschaftete wohl die Umgebung aus. Ein Mord lag im Duft des süßen Holzes, das in der geräumigen Stadtvilla des Händlers im Ofen knisterte und dessen Geruch bis zu mir herüber drang. Der süße Geruch des Todes.

Er tanzte in den Schatten der Nacht, mied das Mondlicht. Selbst ich konnte ihn kaum verfolgen, und das war höchst ungewöhnlich. Meine Augen sind bestens für solche Dinge geschult worden. Die Söldner, die den Haupteingang bewachten, waren für ihn nur eine laue Vorspeise. Ihre Kehlen klafften offen und das Blut quoll wie ein Wasserfall aus ihnen heraus, ehe sie einen winzigen Laut von sich geben konnten. Ich musste vorsichtig sein. Ein falscher Schritt und ich konnte enden wie die bemitleidenswerten Männer. Der Attentäter zog sich über einen Balken zum ersten Stock hoch, in einer flüssigen Abfolge von Bewegungen. Als er im Dunkel verschwunden war, eilte ich los. Das Schloss öffnete ich schnell mit einem Zauber, es blieb keine Zeit für ehrliche Diebesarbeit.

Im Haus war es totenstill. Hoffentlich kam ich nicht zu spät. Während ich voranschlich, spürte ich plötzlich einen Luftzug. Die Hintertür stand offen. Aber warum ...? Diesen Gedankengang ließ man mich nicht vollenden. Eine riesige Gestalt wankte aus dem dunklen Gang auf mich zu. Einzig zwei glühende, gelbe Punkte - Pupillen - konnte ich ausmachen. Ich warf mich zur Seite und entging dem großen Wesen gerade noch. Es schlürfte, röchelte. Hinter sich schleifte es einen kopflosen Söldner her, der eine blutige Spur auf den Dielenbrettern hinterließ. Ein Mensch konnte das nicht gewesen sein. Aber was dann? Ein schriller Schrei und ein dumpfes Rumpeln rissen mich aus meiner Schockstarre. Ich rappelte mich hoch und hastete die Treppen empor. Die Tür zum Schlafgemach stand offen. Vor ihr lagen mehrere tote Söldner, die ich nur rasch überflog. Alle schrecklich zugerichtet. Das Ende des Ganges schwamm förmlich im Blut. Ich wetzte durch die Tür und mir stockte der Atem, bei

dem was ich sah. Eine riesige Kreatur, sicher zwei Mann hoch, hatte Dal'Volar am Fuß gepackt. Er hing kopfüber und zappelte verzweifelt umher. Abscheulich, hässlich, entstellt, mit kränklich blau-violetter Haut, roten, eitrigen Pusteln,

Warzen und Wucherungen, aus denen Knochen und missgebildete Gelenke herausstießen, atmete die Kreatur ihn aus nächster Nähe an. Sie ähnelte nur entfernt einem menschlichen Wesen. Ich hatte so etwas nur ein einziges Mal zuvor gesehen. Nur eine Mutation, nur der Blaue Tod konnte eine solche Abscheulichkeit hervorbringen. Der Attentäter, verummt in schwarzen Gewändern, wirkte, wie er dort neben dem Wesen stand, beinahe dürr und unterernährt. Klein war er jedoch auch ohne diesen Eindruck. Die Hure des Händlers lag umgedreht auf dem Bett, umgeben von einer roten Lache.

»Bitte, ich gebe euch alles Gold, das ihr wollt. Nur lasst mich am Leben.«, jaulte Dal'Volar und versuchte sich freizu trampeln.

Die Kreatur packte fester zu. Der Händler heulte vor Schmerz auf und es knackte laut. Sein Bein musste gebrochen sein.

»Erinnert ihr euch an mein Gesicht, Meyser Dal'Volar?«, fragte der Attentäter.

Er nahm die Kapuze ab und ein junger, gutaussehender, blonder Kerl kam zum Vorschein. Das Licht der Kerzenständer offenbarte eine lange Narbe oberhalb seines rechten Auges. Evan gurgelte.

»Nein, woher auch?! Wer auch immer ihr seid, lasst mich gehen, bitte.«, japste er.

»Ein Jammer«, sagte der Attentäter mit einer eiskalten Stimme. »Ich war noch sehr klein, als ihr mir alles nahmt. Der Name meines Vaters war Jorlinn ... Jorlinn Drosselstein. Schon einmal gehört? - Wahrscheinlich habt ihr auch ihn vergessen, obwohl ihr ihn einmal euren »Freund« nanntet. Ihr habt meinen Vater damals aus der Goldenen Sichel verstoßen, ihr habt sein Geschäft in den Ruin getrieben. Wieso fragt ihr euch? Weil er ein talentierterer Händler war, als ihr. Er hätte euch übertroffen. Womöglich hätte er euch gar den Sitz am Kopf der Sichel abgenommen. Aber wie mit ihm, so macht ihr es ja mit allen, die euch in die Quere kommen. Mit eurer Fraktion aus korrupten Verbündeten löscht ihr sie skrupellos aus. Aber dieses Mal habt ihr euch ins eigene Fleisch geschnitten. Mein Vater nahm sich das Leben, nachdem ihr ihn vernichtet hattet. Meine Mutter kurz darauf. Durch euch wurde ich zum Waisen, feiner Meyser Dal'Volar. Eure Händlerfreunde, die damals halfen, haben

bereits bezahlt. Nun seid ihr an der Reihe. Diese Schuld lässt sich nicht in Gold aufwiegen. Der einzig akzeptable Preis dafür ...«

Der Attentäter nahm den Dolch zu seiner Kehle. »... ist euer Tod.«

Mit einem Hass von unbändiger Kraft riss die Klinge Dal'Volars Kehle auf. Ein unregelmäßiger Blutstreifen sprang auf die Wand über. Der Genuss über diesen Mord stand dem Attentäter ins Gesicht geschrieben. Er wischte das frische Blut an seinem Umhang ab.

»Gut gemacht Silvi«, sagte er, an die Kreatur gerichtet. Sie gab ihm keine Antwort. »Nun können wir endlich zur nächsten Phase unseres Plans übergehen. Ich hörte da von einem gewissen Hauptmann, der eng in unsere Geschichte verstrickt sein soll ...« Er verstummte.

Ich stand noch in der Tür, hatte alles schweigend mitverfolgt. Erst zog er den Dolch und machte Anstalten, mich anzugreifen. Doch er ließ die Waffe wieder sinken und flüchtete auch nicht. Ich trat einen Schritt weiter in den Raum hinein.

»Du hast Jemanden wiedererweckt, habe ich Recht?«, fragte ich und nickte zu der Kreatur hin. »Ich kann es riechen, die Totenmagie, die du eingesetzt hast. Sie liegt hier im Raum, bei diesem Wesen, und ich fand sie bei deinen Opfern. Der Geruch erfüllt ihre leblosen Körper, er begleitet dich wohin auch immer du gehst, weil du mit diesem Wesen verbunden bist.«

Der Attentäter beobachtete mich abschätzend, in Lauerstellung.

»Der Stärke der Bindung nach zu urteilen, die zwischen dir und diesem mutierten Magier besteht, standet ihr euch sehr nahe. Gute Freunde? Geliebte ...?«

»Bruder und Schwester.«, unterbrach er mich barsch.

Angespannte Stille trat ein.

»Wer bist du? Willst du das Kopfgeld, das sie auf mich ausgesetzt haben?«, fragte er.

»Ich bin ein interessierter Beobachter. Was die Justiz angeht - damit habe ich nichts zu schaffen, und ich mische mich auch nicht in diese Querelen ein, wenn es geht.« Ich betrachtete die Kreatur aus sicherem Abstand.

»Warum sollte ich dir glauben?«

»Warum sollte ich zusehen, wie du einen Mord begehst, wenn ich dein Feind wäre? Ich wäre schön blöd, wenn ich, nach allem was über dich bekannt ist, auch noch versuchen würde, dich dingfest zu machen.«, sagte ich.

Wieder herrschte Stille. Ich ging zu einem Tisch mit zwei Stühlen. Ich setzte mich und befüllte zwei Becher mit einer Weinkaraffe, die auf dem Tisch gestanden hatte. Obwohl ich es nicht gern zugebe, muss ich gestehen, dass ich in diesem Moment nicht das sicherste Gefühl hatte. Züge von Angst regten sich in mir, aber ich tötete sie bereits im Kern ab. Dieser Mann, den ich vor mir hatte, war unberechenbar.

»Setz dich. Ich würde mich gerne mit dir unterhalten. So wie ich vermute, stehen wir auch nicht unter Zeitdruck. Du hast alle Wachen getötet und dabei nicht die leiseste Menschenseele in der Nachbarschaft aufgeweckt.«

Der Attentäter sah mich verdutzt an. Scheinbar hatte ich sein Interesse mit meiner furchtlosen Geste geweckt, denn ob man es glauben mag oder nicht, ich landete auf diese Weise an einem Tisch mit einem kaltblütigen Serienmörder und seiner mutierten, tödlichen Kampfbestie. Wir führten eine längere Unterredung über seine Tötungsweise und Verschiedenes.

»So ist das also mit diesem Oorbâya. Du kontrollierst, was Es - entschuldige - was Sie tut. Ihr wahrer Geist ist dort drinnen gefangen, und sie nimmt nicht wahr, was um sie herum geschieht, hat auch keine Kontrolle mehr über ihren Körper. Von so einem Zwischenfall, der bei einer Erweckung und Seelenbindung stattfinden kann, habe ich noch nie gehört. Wie kam es zu dem Umstand?«

»Den Tod unserer Eltern hat sie nie verkraftet. Sie hat es übertrieben mit ihrem Streben nach arkaner Macht und Rache. Erst kam das Fieber, dann der Wahnsinn. Ich musste sie umbringen, sonst hätte sie mich getötet. Mein Erweckungszauber bindet sie an die Gestalt, die sie im Moment der Mutation angenommen hatte. Aber in ihrem jetzigen Zustand kann sie nicht einmal sprechen. Ich suche nach der Kraft, die mir hilft, ihren Körper zurück zu verwandeln oder sie wenigstens wieder normal fühlen zu lassen.« Der Attentäter sprach derart gefühllos, dass einem nur vom Zuhören schon anders wurde. Die Kreatur mit Namen Silvi grummelte, als würde sie gerade in einen dösen Halbschlaf verfallen. Ihr Blick war leer, an die Wand gerichtet.

»Du bist sehr jung, fast ein noch Kind. Trotzdem tötest du mit einer

Entschlossenheit und Kühle, die in deinem Alter wohl kaum ein anderer besitzt. Es tut mir Leid um deine Schwester, aber das brauche ich dir nicht zu sagen. Du hast allen Gefühlen schon lange abgeschworen. Ich sehe den eisernen Mantel um dein Herz.«

»Ich lebe nur für Rache. Und für Silvi. Das verstehen Menschen wie du nicht.«

»Du irrst. Ich verstehe es. Gut. Wenn du und ich auch nicht viel gemeinsam haben mögen, so eint uns eines: Ohne unsere Aufgabe wäre unser Dasein bedeutungslos. Es wäre nicht mehr wert als das eines Kieselsteines am Wegesrand. Unser Tod wäre unweigerlich die einzig logische Folge.«

»Sei vorsichtig, mit wem du dich vergleichst, Wanderer. Vergleiche bringen dich in meinem Fall näher an den Rand der Dunkelheit, als es dir lieb ist.«

»Die Dunkelheit, von der du sprichst, kann ich nicht mehr fürchten. Ich kenne sie zur Genüge, glaub mir.«

»Dann bist du der wahren Dunkelheit noch nicht begegnet. Glaub mir.«

»Das bin ich. Sie sitzt in Menschengestalt vor mir.«, sagte ich.

Wir tranken stumm. Es dauerte eine Weile, bis der Attentäter wieder das Wort ergriff.

»Jasper.«

Ich sah ihn fragend an.

»Falls du in deinen Aufzeichnungen einen Namen verwenden musst. Das gibt der Geschichte eine persönlichere Note. Die Nachwelt soll mich nicht als namenlosen Tötungswahnsinnigen in Erinnerung behalten. Nenn mich Jasper. Der Name hat mir schon immer irgendwie gefallen.«

Ich lachte und sah nach draußen aus dem Fenster. Es wurde langsam Morgen. Der Attentäter trank aus und erhob sich.

»Die Nacht ist bald vorbei. Es wird hier von Soldaten wimmeln, wenn der Tag anbricht. Du verschwindest besser, bevor sie dich für meine Verbrechen aufknüpfen.«

Ich nickte.

»Ich habe einen besseren Namen für dich als Jasper.«, sagte ich, als er die Türschwelle überschritt. Silvi stapfte schwerfällig voraus und war schon nicht mehr zu sehen. Er wandte den Kopf zur Seite, so dass ich die Narbe in seinem Gesicht klar erkennen konnte.

»Der Schattentänzer.«

Er grinste schelmisch. Doch in Wahrheit war es das Grinsen eines kleinen Jungen, der seine gesamte Familie verloren hatte. »Ein wenig poetisch. Aber ich könnte mich daran gewöhnen.« Danach verschwand er und ward von keiner lebenden Seele mehr gesehen.

## Der Vielgereiste

Ich kann nicht behaupten, dass ich in meinem Leben viele Feiern besucht habe. Ich habe auch nicht geliebt, wie es gewöhnliche Menschen tun. Und über Frau ... was will ich sagen. Ich weiß nicht, wie es sich anfühlt, das Bett mit ihnen zu teilen. Weiche, sanfte Küsse, Zärtlichkeit, das alles ist mir nicht vorherbestimmt. Im rauen Wind der Gezeiten, der mich langsam abträgt, überbrandet von den salzigen Wellen der See, auf Bergen und im Schatten alter Bäume, unter einem glitzernden Sternenhimmel, bin ich zuhause. Ich war an vielen Orten, habe viele Übel gesehen. Unbezahlbare Erinnerungen, die mir bis in den Tod bleiben werden. Ein einsamer Wanderer, auf immer dazu verdammt, voranzuschreiten, einer hell leuchtenden Sonne am Horizont entgegen. An diesem lauen Abend gegen Ende des Sommers spielte all das keine Rolle. Manchmal wünschte ich, die Zeit könnte still stehen, die Welt so bleiben wie sie ist, und ich säße immer noch auf der Holzbank, inmitten des geschmückten Dorfplatzes, das verführerische Flüstern dieses Mädchens im Ohr.

Die Festgemeinschaft tagte nun seit dem frühen Mittag. Dabei wurde es schon Abend. Sie hatte das gesamte Dorf in einen Ausnahmezustand versetzt. Die hohen Eichen und Pappeln erstrahlten im Licht von grünen, roten, blauen und gelben Lampions, die man zwischen Bäumen wie Häusern auf Seile gespannt hatte. Die Leute tanzten ausgelassen, tranken und aßen – kurzum, es war eine Feier, wie sie im Buche stand. Denn nicht nur die erfolgreiche Ernte gab dazu Anlass, auch die Tochter des Dorfoberhauptes heiratete heute, und obendrein noch einen hübschen, kräftigen, jungen Burschen aus dem Nachbardorf. Gesang und das Spiel von Leiern, Flöten, und was da noch so alles an Instrumenten zu finden war, klang durch die Gassen. Die Alten erzählten den Kindern ihre Sagengeschichten, und auf einer Bühne traten den ganzen Tag über verschiedenste Artisten auf, angefangen bei Jongleuren, über



Dompteure ... Ach, was könnte ich euch über diese prächtige Stimmung erzählen, ich sog sie in vollen Zügen in mich auf, obgleich man es mir wohl nur schwerlich anmerkte. In all diesem Trubel nippte ich verhalten an meinem Humpen Bier. Ich war, bei aller innerlichen Freude, nicht zufällig hier. Es gab etwas zu tun in diesem Dorf. Ich musste jemanden treffen. Als ich die Dörfler bei ihren Tänzen so beobachtete, tippte mir ein Finger zärtlich auf die Schulter. Ich wandte mich um und fand mich im Angesicht einer jungen Frau wieder. Ihr Haar wallte ihr als walnussbraune Löckchen die Schultern herab und umrahmte das rosafarbene Gesicht mit den vom Alkohol geröteten Wangen. Ihr Blick war süffig, süß aber etwas unergründlich Tiefes lag darin. Stille Wasser sind meist tief, so sagt es der Volksmund ... aber lassen wir das. »Mein Herr, ich würde euch gerne um diesen Tanz bitten. Ihr seht so trübsinnig aus, das darf nicht sein an einem festlichen Tag wie diesem«, sagte sie. Ich schmunzelte. »Bin ich nicht ein bisschen zu alt für dich?« Ich war zwar noch im besten Alter, aber es war nicht zu übersehen, dass dieses Mädchen blutjung war und sich jeden anderen frischen Burschen aussuchen hätte können. »Das entscheidet zum Glück nicht ihr«. Sie streckte mir ihre Hand hin. Ich rang mit mir, gab dem Drang aber schließlich nach. Sie führte mich auf den Platz, auf dem alle tanzten. Ich war kein besonders guter Hüftschwinger, das solltet ihr wissen, aber es dauerte nicht lang und sie hatte mich derart umgarnt, dass ich sie sogar im Kreis wirbelte und Tanzschritte aufführte, die ich von mir nie für möglich gehalten hatte. Ich hatte Freude. Es geschieht nicht oft, dass ich alles um mich herum vergessen kann, all die Ströme und das Wispern der Erde. An jenem Tag, ihr hübsches Gesicht vor mir, war es mir vergönnt.

Wir setzten uns auf eine Bank, plauderten über dies und das, über was gewöhnliche Leute eben sprechen. Ich konnte nicht umhin zu sagen, dass sie mir gefiel. Hätte meine Berufung es mir gestattet, wäre ich ein paar Tage bei ihr geblieben. Vielleicht wären wir ein süßes Paar geworden, das sich irgendwo in der Nähe ein neues Leben aufgebaut hätte, mit Kindern und ruhigen Abenden, voller Grillenzirpen und Behaglichkeit. Bei diesem Gedanken wurde mir das Herz schwerer, doch ich wusste um die Opfer, die ich bringen musste. Es wurde allmählich dunkler – die Nacht brach herein – und die Artisten verließen die Bühne nach und nach. Das Dorfoberhaupt, merklich angetrunken, stakste auf das Podest am Kopf der Festgemeinde. Er stellte seinen Becher ab und klatschte in die Hände. Stille breitete sich über dem Platz aus. Währenddessen hatte ich das Mädchen mit einem Witz so zum Lachen gebracht, dass sie beinahe von der Bank geplumpst wäre. »Mein Name ist Lari. Ihr habt mir den euren noch nicht verraten, Fremder.«, sagte sie und kam mir so nahe, dass ich den Duft ihres Körpers deutlich wahrnehmen konnte. Sie hatte erst vor kurzem, vermutlich heute vor dem Fest, gebadet und roch unglaublich

gut. Ich wollte gerade antworten, als das Dorfoberhaupt mit lauter Stimme verkündete: »So Leute, das war alles war bisher schön und gut, aber jetzt geht die Sause richtig los. Für den Höhepunkt des Abends habe ich eine ganz besondere Überraschung, denn für meine Tochter und ihren neuen Bräutigam ist mir kein Geld zu Schade. Aus fernen Ländern kam er zu uns, und nachdem er bereits die Nachbarsdörfer mit seinen Künsten in blankes Staunen versetzt hat, ist er jetzt endlich auch bei uns angekommen. Begrüßt mit mir den legendären, den wahnsinnigen Feuerspucker. Begrüßt Dragobar, die berühmte Flamme Nehrims!«

Ich spitzte die Ohren. Gespannte Stille trat ein. Meinen Namen blieb ich Lari schuldig, obwohl ich ihr natürlich auch keinen nennen hätte können. Ich besaß keinen ... wäre ein Niemand gewesen, in ihren Augen. Ein dürrer Kerl betrat die Bühne und verbeugte sich vor dem Publikum. Er trug eine lange Schlabberhose, die er in die Stiefel gesteckt hatte. Einige Brandnarben waren auf seinem nackten Oberkörper auszumachen. Seitlich fehlten ihm ein paar Haare, wohl ebenfalls Opfer einer Versengung, der Rest stand wie grau-weißes Gestrüpp von seinem Kopf ab. Er verbeugte sich, trank eine spezielle Flüssigkeit und nahm seine Fackel zur Hand. Was dann geschah, verfolgte ich mit verstärktem Interesse. Ein Feuerstrahl schoss von der Fackel in die Luft. Mit der anderen Hand öffnete er ein Fläschchen und führte es vor dem Feuer her. Die Flammen folgten seiner Bewegung und es bildete sich eine lange, wabernde, flirrende Schlange. Der Feuerspucker ließ das Flammenwesen über die Bühne schwirren, Kunststücke vollführen und tanzte selbst akrobatisch über die Holzplanken, um all die komplizierten Figuren vollenden zu können. Seine Vorstellung raubte dem Publikum den Atem. Die Schlange war nur der Auftakt seiner Vorführung. Es folgten kunstvolle Einlagen mit Pfeil und Bogen und anderen selbstgebastelten Konstruktionen, die er mit seiner Feuerkunst kombinierte. Dragobar machte seinem Namen in jedem Fall alle Ehre. Irgendwann - der Artist war gerade damit beschäftigt, zwei Feuerspiralen ineinander zu verflechten - bemerkte ich Bewegung in den hinteren Zuschauerreihen. Leute wurden grob zur Seite geschoben. Drei Wachsoldaten drängelten sich bis zur Bühne vor. Damit hatte ich gerechnet. Jetzt würde es noch interessanter werden. Die Wachen, eindeutig Männer von Kanzler Barateon, der seit kurzem die Macht über Nehrims Mittelreich erlangt hatte, stiegen unter Protesten des Dorfältesten auf die Bühne. Einer der Männer nahm dem Feuerspucker die Fackel weg und die furiose Spirale erstarb. Die Fackel wurde zu Boden geworfen und knirschend ausgetreten. Lari drückte sich verängstigt an mich. »Seid ihr der Mann, den sie die "Flamme Nehrims" nennen?«, raunzte ein Soldat, der offenbar die Befehlsgewalt über die kleine Truppe innehatte. »Wer will das wissen?«, fragte Dragobar. »Werd nicht frech. Du hantierst mit

verbotenen Künsten, mit Magie, stimmt das? - Streite es nicht ab, wir haben genug von deinem Firlefanz gesehen. Kanzler Barateon duldet solche wie dich nicht mehr. Wir haben die Anweisung, dich mit uns zu nehmen.«

»Und wohin gedenken die Herren mich zu bringen?«, erkundigte sich Dragobar höflich. »In eine dunkle Zelle, da wo du hingehörst.«, kam es zurück. Dragobar seufzte. »In Ordnung. Lasst mich meine Habe zusammensammeln, dann komme ich mit euch.« Ich runzelte die Stirn. Das konnte es noch nicht gewesen sein. So leicht würde er sich nicht ergeben. Der Feuerspucker ging zur Rückseite der Bühne und kramte in seinen Sachen. »Barateon habe ich noch nie gemocht, auch bevor er an die Macht kam. Ich fand immer, dass er fürchterlichen Mundgeruch hat, den man bei seinen Reden bis ans andere Ende der Stadt riecht.«, sagte er, mit dem Rücken zu den Soldaten gewandt. Waffen klirrten daraufhin. Plötzlich schnellte Dragobar herum und warf ein metallisches Etwas in die Mitte zwischen die drei Soldaten - ein etwas mit acht mechanischen Beinen. »Ahh, was ist das?!« Es krachte laut und das Ding explodierte. Eine grünliche Rauchwolke hüllte die Soldaten ein, ließ sie husten und planlos umhertaumeln. Der Dorfplatz geriet in Aufruhr. Ich löste mich von der verdutzten Lari, ohne ein Wort des Abschieds mit ihr zu sprechen, und bahnte mir einen Weg aus der Menge. Jetzt war es vorbei, ich musste raus, raus aus der Traumblase, die ich mir geschaffen hatte, zurück zu meiner Aufgabe.

Ich sah Dragobar erst, nachdem ich mich freigeschwommen hatte. Er verschwand raschen Schrittes aus dem Dorf. Auf leisen Sohlen verfolgte ich ihn eine ganze Zeit lang durch die schwarze Nacht und kleine Wäldchen. In eben einem solchen machte er Halt. Zwei große Bäume überwucherten mit ihren Wurzeln den Eingang zu einer alten Grabkammer, vom Mondlicht beschienen, in den Fängen einer Böschung liegend. Das Eisentor, das sie verschlossen halten sollte, war verbogen, so dass man problemlos hindurchschlüpfen konnte. Wenn ich ihn weiter verfolgen würde, bestand womöglich die Gefahr, ihn zu verschrecken. Ich setzte alles auf eine Karte. »Hier haltet ihr euch also versteckt.« Er zuckte zusammen, wie ein scheues Tier, kurz bevor er im Dunkel des Grabes verschwunden war. Ich rutschte die Böschung zu ihm hinab und hatte ihn nun geradeaus im Blick. »Gutes Versteck. Die Soldaten werden euch hier sicher nicht suchen.« »Wenn es ihnen niemand verrät, ja.« Ein gewisser Drohton lag in seinen Worten. Er drehte sich zu mir um. »Ihr habt nichts von mir zu befürchten«, beteuerte ich. Stille kehrte ein. Der Ruf eines Waldkauzes schallte durch den Wald, schnitt die Stille wie eine Klinge entzwei.

»In der Gegend erzählte man sich, dass ein Wanderer in das Dorf gekommen ist. Das seid ihr.« »Woher ...?« »Ich kann es an euch riechen. Ihr riecht nicht nach diesem Teil der Welt. Euer Geruch ist vielfältig, ihr wart schon an vielen Orten«, fiel er mir ins Wort. »Ihr scheint eine sehr feine Nase zu besitzen.« Er kam näher und schnüffelte. »Nein, nur eine äußerst geübte. Ich setze mich regelmäßig mit Tieren zusammen, wie den Eichhörnchen. Pfiffige Kerlchen. Sie haben mir gezeigt, wie man seine Nase richtig benutzt.« »Aha«, antwortete ich, leicht irritiert. Es war bekannt, dass Dragobar eine verrückte Ader besaß. Doch ebenfalls wurde gemunkelt, dass er nicht immer so gewesen war, früher, bevor der Wahn ihn sich geholt hatte. Überaus intelligent war er dennoch, das belegten seine Bühnenerfindungen und seine behände, überdachte Art, sich zu bewegen. Jede Regung war wohl überlegt. »Vielleicht wisst ihr dann auch, wieso ich hier bin.« »Natürlich. Ich bin ja nicht dumm. Ihr wollt eine Geschichte über mich schreiben, wie es euresgleichen eben tut. Ihr seid nicht der erste eurer Zunft, den ich treffe. Kein gewöhnlicher Wanderer, ein Sammler. Aber für was sammelt ihr sie, die Kampfkünste, frage ich mich. Für einen Krieg? Formt ihr im Geheimen eine Armee, die ihr nach euren Vorstellungen formt? Oder steckt ein weit größeres Mysterium dahinter?« Er verstummte. »Meine Geschichte gibt es nur im Gegenzug für Antworten auf diese Fragen.« Ich erwiderte seinen verrückten Blick eisern und entschlossen, mit einer Mine, standhafter als ein alter Stein. »Darüber kann ich euch nichts sagen. Wenn ihr meine "Zunft" kennt, wisst ihr das.« »Tja, dann könnt ihr jetzt wieder verschwinden. Ich werde euch nichts von mir erzählen, was ihr auch gehört haben mögt.« Er machte Anstalten in die Finsternis der Grabkammer zu entschlüpfen. »Man erzählt sich allerhand Geschichten über euch. Dass Dragobar, die Flamme Nehrims, das Feuerspucken von den Drachen selbst gelernt haben soll. Dass er ein Drache in Gestalt eines Menschen ist. Und ...« Ich platzierte eine gewichtige Pause zwischen meine Worte. »Dass er der einzige Überlende des Sonnenfeuers sei.« Dragobars Gesicht gefror im durch die Bäume hereinfallenden Mondlicht zu Eis. Als flutete plötzlich eine längst verdrängte Erinnerung zurück in sein Bewusstsein. »Ich habe lange Nachforschungen angestellt und eure verstreute Spur bis hierher zurückverfolgt. Es war nicht einfach, ihr habt euch verflucht gut verborgen gehalten.«

Dragobar blieb still. »Ich weiß Vieles über euch, denn wer wäre ich, wenn ich mir ein Genie wie eures durch die Lappen gehen ließe, ohne dass es Erwähnung in meinen Chroniken findet. Ihr wart damals dabei, als Dal'Marak in Enderal das Sonnenrad untersucht und mit seiner Gier ganz Thalgard vernichtet hat. Nein, was erzähle ich, ihr wart nicht nur dabei, ihr wart sein Assistent, einer der bekanntesten arkanen Erfinder und

Kriegskünstler eurer Zeit, ist es nicht so?« Der Blick des Feuerspuckers hatte sich verloren. Nun kehrte er zu mir zurück. »Torus, der "Arkane". Oder Torus Quastenfels, wenn ihr den gebürtigen Namen lieber habt als das Gewäsch, was einem die Dichter andrehen. Vielleicht habt ihr euren wahren Namen auch schon vergessen. Immerhin ist das alles mehr als zweitausend Jahre und mehrere Leben her. Eines müsst ihr mir jedoch verraten, denn das habe ich mir bis jetzt nicht lückenhaft erklären können: Wie habt ihr so lange überleben können?« Dragobar starrte fassungslos geradeaus. Urplötzlich brach er in Gelächter aus. »Das ist eine feine Geschichte, die ihr euch zurechtgesponnen habt. Ihr solltet es mit dem Glimmerkappenstaub nicht übertreiben, mein Herr. Ich bin ein einfacher Feuerspucker aus Enderal. Es ehrt mich, dass ihr mir eine so große Persönlichkeit anhängen wollt. In gleichem Maße tut es mir Leid, euch enttäuschen zu müssen.« Er verbeugte sich, eindeutig eine Geste, die mir zeigen sollte, wie unerwünscht ich war. »Lasst diesen Quatsch. Eure Maske ist längst von euch abgefallen. Ihr wisst exakt, dass ihr jemanden wie mich nicht täuschen könnt«, beharrte ich. Seine närrische Höflichkeit war rasch dahin. »Kommen wir zum Punkt.« »Weiß noch jemand außer euch davon?«, fragte er mit kalter Stimme. Ich seufzte. »Ist das euer Ernst? Wollt ihr mir nun drohen? Das wird eurer einstigen Größe nicht gerecht.« Ich konnte hören, wie seine Kiefer aufeinander mahlten. Er hatte zu kämpfen, was mir wiederum bestätigte, dass ich mich dem richtigen Weg befand. »Eine der spannendsten Enthüllungen unserer Zeit würde ich das nennen. So wie ich das sehe, habt ihr, aus eurer Sicht, nur zwei Möglichkeiten. Ihr bringt mich um und begrabt euer Geheimnis damit für immer oder ihr lasst euch auf ein Gespräch mit mir ein und hört, was ich zu sagen habe. Ersteres will ich euch nicht raten, denn wie euch bekannt sein dürfte, umgeht man bei unserer Ausbildung gewisse Fähigkeiten nicht, die mich zu einem Alptraum für meine Feinde machen können, wenn ich denn gezwungen bin, sie einzusetzen«, sagte ich.

Der Feuerspucker schwieg. Er wägte wohl seine Möglichkeiten ab. Dann machte er einen Schritt auf mich zu. Ich zuckte kaum merklich. Er ging an mir vorbei, zu einem Felsen und setzte sich. Für einen kurzen Moment hatte ich einen Angriff erwartet. »Was wollt ihr wissen?« »Erzählt mir, was damals passiert ist.« »Wenn ich könnte ... Das Letzte, woran ich mich erinnere, ist eine ohrenbetäubende, gewaltige Explosion, die mir Sicht und Gehör nahm. Zuvor arbeitete ich mit Dal'Marak daran, das Artefakt zu entschlüsseln. Wir scheiterten, wie allseits bekannt sein dürfte. Als ich nach der Explosion erwachte, war ich an einem völlig anderen Ort, mitten im Niemandsland, mitten in der Wüste von Qyra. Ich hatte Glück, dass mich eine Karawane aufgabelte. Damit nahm alles seinen Lauf ...« Er begann zu erzählen, von seiner Reise über die Kontinente, von seiner Suche nach einem neuen Sinn im Leben. Davon, wie er die Identität von

Torus sterben ließ und zu Dragobar und noch so vielem anderen wurde. In gewisser Weise ähnelte sein jetziges Ich dem meinen. Er reiste ständig umher, heimat- und namenlos. Er war zu einem Niemand geworden.

»Nach der Explosion wart ihr nicht mehr derselbe, vermute ich? Etwas hatte sich verändert.« Er nickte. »Sie beraubte mich all meiner magischen Kräfte. Ich kann nicht einmal mehr ein Feuer entfachen ... wie erbärmlich für einen einstigen Meister. Gleichzeitig schenkte sie mir unerschöpfliche Lebenskraft. Das Alter kann mich nicht töten. Wenn mich niemand mit einem Speer durchbohrt, lebe ich weiter, bis ganz Vyn zu Staub zerfallen ist.« »Unsterblichkeit, ein ewiges Leben. Ich dachte das gäbe es nur auf eine deutlich makabre Weise bei den Verlorenen.« »Dann habt ihr euch getäuscht. Jedoch ist es nicht so, dass ich den Traum leben kann, den mancher hegt. Je länger ich lebe, desto wirrer werde ich. Der Wahnsinn übernimmt meinen Verstand langsam und ich lebe in den Tag hinein. Dagegen anzukämpfen bringt nichts, ich kann es nicht verhindern.« »Warum ausgerechnet die Arbeit als Feuerspucker und warum auf Nehrim?« »Das Feuerspucken war schon früher eine nette Nebenbeschäftigung abseits all der Kämpfe, der ich gerne nachgegangen bin. Diese Identität als Dragobar gibt mir Halt, wo ich sonst keinen finden kann. Und warum Nehrim? - Nun, bis dieser Kanzler kam, war es ein schöner Ort zum Leben für mich. Ich bin von Nord nach Süd durch die Siedlungen gezogen, hatte immer etwas zu Essen und ein Dach über dem Kopf. Die meisten Leute hier schätzen ehrliches Talent.« Er vollführte eine weitreichende Geste mit seinen Händen. Nach einer längeren Stilleperiode sammelte ich mich für den entscheidenden Teil unseres Gesprächs. Ich fand, dass es an der Zeit war, jenen in die Wege zu leiten. »Ich bin nicht nur hier, um über euch zu schreiben. Meine Aufgabe sieht es zuweilen vor, dass ich Seelen, die nicht in diese Welt gehören, helfe, ihren Pfad zu finden. Die magische Kraft des Artefakts hatte auf euch eine andere Wirkung, als auf eure Mitstreiter und euren Herren. Sie verschonte euch, aus welchem Grund auch immer, und brachte euch an einen anderen Ort. Vielleicht war es, weil ihr in diesem Leben noch eine Aufgabe zu verrichten hattet. Sie stattete euch mit überirdischen Kräften aus, ließ einen großen Teil eures Körpers im Hier und Jetzt. Aber diese magische Spur war es auch, die mich zu euch führte, aus eben jenem Grund. Ihr gehört nicht mehr hierher, Torus. Ich kann in euch hinein sehen. Eure Zeit ist längst abgelaufen. Die Aufgabe, die euch an das Leben gebunden hat, wurde erfüllt.«

Sein Blick senkte sich. »Wollt ihr mich töten?« »Nein. Das Töten widerspricht meinem Kredo. Ich kann etwas Anderes für euch tun. Das wird allerdings nur funktionieren, wenn ihr Frieden mit euch selbst geschlossen habt und bereit seid, zu gehen. Nach so einer langen Zeit ist

es oft nicht einfach, Abschied zu nehmen.« »Sagt, was ist es?« Ich griff in meine Tasche und holte einen flachen Stein hervor, ungefähr so groß wie eine Fingerkuppe. Er schimmerte schwach im Licht der Nacht und spiegelte die Farben eines Regenbogens. »Das ist ein Übergänger.« Ich legte ihn auf einen Baumstumpf ab. »Schluckt ihn und es wird euch möglich sein, diese Welt ohne Schmerzen zu verlassen.« »Zwingt ihr mich nicht, ihn zu nehmen?«, fragte Torus verwundert. »Über Tod und Leben zu richten, ist nicht meine Aufgabe. Ich will euch helfen. Wenn die Qual des ewigen Lebens jemals zu groß für euch wird, nehmt ihn. Er kann euch erlösen, ohne Schmerz, ohne Leid. - Es wird schnell vonstatten gehen, ihr werdet nichts spüren.« Ich musterte ihn eingängig. »Ihr seid kein Mensch, der sich in eine aussichtslose Schlacht stürzt, um darin zu sterben. Ihr lechzt nicht nach einem Heldentod. Auch würdet ihr nicht von der nächsten Klippe springen, wenn nur die geringste Chance bestünde, dass ihr überlebt. Vielleicht ist eure Angst vor dem Schmerz - diesem letzten Schmerz - größer als die Angst vor dem Tod selbst. Der Stein gewährt euch jenen schnellen und zugleich würdevollen Abschluss eurer ewig währenden Reise. Er bringt euch den Frieden, den ihr ersucht.« Ich raffte meinen Umhang fester und wandte mich von ihm ab. Das Laub des letzten Herbstes, das die Erde bedeckte, raschelte unter meinen Stiefeln. »Ich danke dir, Wanderer.« Ich nickte, den Rücken zu ihm gekehrt, und verließ das Wäldchen.

Ob er immer noch lebt oder meine Hilfe in Anspruch genommen hat, kann ich nicht sagen. Ich hoffe nur, dass er zur Ruhe gefunden hat. Dragobar, Torus, der Arkane, die Flamme Nehrim's - dieser Mann trug viele Namen, von denen wir nur einen Bruchteil kennen. Zu diesen Titeln will ich einen weiteren hinzufügen: Torus Quastenfels - der »Vielgereiste«.

## Der Seraph

So sitze ich hier, alt und grau. Meine Füße haben mich schon durch alle Zeiten und Länder getragen. Doch langsam bemerke ich, dass mein Körper, meine magischen Sinne immer schwächer werden. Meine Wanderschaft neigt sich ihrem Ende zu. Ich sitze hier, blicke in das flackernde Feuer, an dem ich meine Hände wärme, in der kalten, kahlen Stube eines Gasthofes, wie ich ihn zur Hundertschaft besucht habe. Irgendwann gleichen sie alle einander, wie ein Ei dem anderen. Meine Feder kratzt über das Pergament, während draußen ein Sturm heranbricht. Ich spüre ihn schon seit langem aufziehen, die dunklen Wolken, die er mit sich bringt. Alles wird sich ändern, ihr werdet sehen. Der Fluss der Welt schlägt eine Wendung ein. Vielleicht ist das auch der

Grund, wieso es für mich bald an der Zeit ist zu gehen. Diese Sage über einen ganz besonderen Kämpfer hat ein weiser Mann einst an mich weitergereicht. Sie erinnert daran, dass, egal wie dunkel die Nacht auch sein mag, immer ein neuer Morgen auf uns wartet. Und sie ist eine meiner letzten Geschichten.

Vor langer Zeit lebte ein Mann, ein Hüter des Heiligen Ordens, ein Gesandter von Malphas. Das Schlimmste für diesen Mann war es, Leid zu sehen, ganz gleich ob bei Menschen oder Tieren. Diese Eigenschaft rührte aus seiner Kindheit her, über die er niemals sprach, mit keiner Seele. Nicht, dass dieser Mann, den wir einstweilen den »Seraph« nennen wollen, viele Vertrauenspersonen um sich geschart hätte. Genau genommen war er sogar ein sehr einsamer und trauriger Mensch. Nahezu jedes Wesen legt sich im Laufe seines Lebens einen Schutz um sein Herz zu, der es vor innerem Schmerz bewahren soll. Der Seraph aber hielt sein Herz offen und ungeschützt. Er gab alles, was er imstande war zu geben, für andere.

In seinen zahlreichen Schlachten für den Orden tötete er nie einen Feind. Als Hüter, der für den Kampf Mann gegen Mann ausgebildet worden war, ist das eine höchst ungewöhnliche Eigenschaft. Er konzentrierte sich darauf, seine Kameraden heil und in einem Stück aus der Schlacht herauszuführen. Er stärkte sie mit Zaubern, errichtete magische Schilde mithilfe des Mentalismus, die Pfeilhagel abfingen. Wenn es sein musste, schützte der die Verletzten mit seinem eigenen Leib. Das Licht seiner Magie heilte ihre Wunden, wie schlimm sie auch waren, und wenn sie zu schlimm waren, wiegte er sie in den Tod, blieb bis zum letzten Atemzug an ihrer Seite. Mit seiner schweren Panzerung war er ein weißer Fels in der Brandung, ein Lichtstrahl im Kampfgemeinde. Und Freunde wie Feinde dankten es ihm und verneigten sich vor seiner Gnade.

In den Zeiten des Friedens versorgte er die Bettler und Waisenkinder in der Unterstadt mit Nahrung, die er heimlich aus den Vorratskammern des Ordens stahl. Er kümmerte sich um die Verletzungen der Huren, die von ihren groben Herren misshandelt wurden. Wenn sie ihn anschließend für seine Dienste entlohnern wollten, zog er sich enthaltsam zurück. Er hätte nie eine Belohnung angenommen. Alles was er tat, tat er, um die Welt zu einem besseren Ort zu machen. Denn er hatte gesehen, was der Schmerz anrichten konnte, wie Städte in Flammen aufgingen. – Er hatte all das Leid gesehen, hatte es in sein Herz gelassen. Er wollte, dass niemand dieselbe Pein verspüren sollte wie er.

Doch seine großmütigen Taten weckten nicht bei allen Wohlwollen. Es gab einige Ranghohe im Orden, denen sein Treiben missfiel. Ihre bösen



Zungen sagten ihm nach, er stünde nicht voll hinter ihrer Sache, wenn er die Feinde von Malphas nicht zerschmettern konnte, sondern sie stattdessen am Leben ließ. Sie überzeugten den Großmeister und drohten ihm, seine Befugnisse und seinen Titel als Hüter zu entziehen. Er wurde vor die Probe gestellt: entweder einen Kriegsgefangenen töten oder den Orden verlassen.

Diese List brach ihn letztendlich. Beim bloßen Anblick des flehenden Mannes zu seinen Füßen wurde er vom Mitleid übermannt. Das Schwert sank ihm aus den Fingern und fiel scheppernd zu Boden. Er entschied sich, dem Orden den Rücken zu kehren. Die unsägliche Trübsal, die ihn danach erfüllte, bekämpfte er, wie er es gewohnt war: mit Licht. Er verschenkte sein gesamtes Hab und Gut, sogar sein Heim, an Ärmere, bis er selbst nichts mehr hatte außer den Kleidern, die er am Leibe trug. Ein gewaltiges Opfer, das ihm jedoch nicht den leisesten Hauch Ungemach bereitete.

Bald darauf kam der harte Winter. Er hatte keine Zuflucht, keine warmen Kleider, um sich vor der Kälte zu schützen. In einer Nacht war es so schlimm, dass er, gegen eine Hauswand gelehnt, bereits spürte, wie sich die wohligen Schwingen des Todes um seine Schultern legten. Eines der Kinder, denen er geholfen hatte, sah ihn, wie er dort saß. Es eilte geschwind los und holte seine Freunde. Die Kunde verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Bald scharten sie sich um ihn, jene, denen er das Leben erleichtert hatte. Die Kinder, die Alten, die Bettler, die Huren. Sie umringten und umarmten den Seraph, wärmten ihn, wie eine große Decke, bis die Sonne über den Dächern der Stadt aufging.

## Der Fechtmeister

"Fechtmeister" nennen sich viele, obwohl sie gerade einmal wissen, wie man ein Schwert richtig herum hält. Das Amüsanteste daran ist, dass sie meist nicht mehr so frech und großmaulend sind, wenn man kurz davor ist, ihnen den Garaus zu machen. Dann betteln und flehen sie. Um ihr Leben. Um Gnade. Schwören auf Malphas und die Welt. Ein wahrer Fechtmeister bettelt nicht. Wenn er auf die Knie geht, dann nur, um den letzten, todbringenden Streich zu empfangen. Von jenen eisernen Kriegern gibt es nur sehr wenige. Diese Geschichte spinnt sich um das Schicksal eines solchen Mannes, den ich auf meinen Wanderungen traf. Einen Mann, für den nichts süßer war als der Tod.

"Das ist nicht euer Ernst, oder?" Ich schnaubte verdrossen. "So viel? Für einen Leib? Wo sind wir hier? In einem qyranischen Edelfreudenhaus?"

"Das ist der Preis für Fremde, nicht mehr und nicht weniger", beharrte der Händler. "Euch bereitet es Freude, die Menschen bis auf die letzte Münze auszuquetschen, was? Lasst euch gesagt sein: Meist kommt das auf einen selbst zurück." Ich drückte dem Mann die geforderte Summe in die Hand und nahm mir mein Brot. "Schönen Tag noch, Meyser", sagte er boshaft lächelnd. "Brenn' im Sonnenfeuer", knurrte ich. Die Straßen der Stadt waren belebt. Zum Mittag hin war dies meist der Fall, dann hatte die Stunde der großen Geschäfte für die Händler geschlagen und es wurde mächtig um die Wette gefeilscht. Ich war nur auf der Durchreise, musste allerdings dringend meine Vorräte aufstocken. - Ein langer Wochenmarsch bis in das Nordwindgebirge lag vor mir. Ob ihr es glaubt oder nicht, dieser Händler hatte mir noch das beste Angebot von allen unterbreitet. Die Preise waren derzeit horrend hoch, vor allem für Reisende. Ja, Reisende waren das bevorzugte Ziel, wenn es darum ging, jemandem tüchtig die Taschen zu leeren. Ich seufzte und warf einen vorsichtigen Blick in meinen Beutel. Viel war nicht mehr darin.

Ich würde mir bald kreative Lösungen ausdenken müssen, wenn das Glück es weiterhin derart schlecht mit mir meinte. Damals war ich noch nicht so erfahren, es war eine meiner ersten großen Wanderungen quer durch Enderal. Es gab Einiges, was ich auf der harten und rauen Straße erst lernen musste und worauf mich auch die ausgiebige Ausbildung der Meister nicht vorbereiten konnte. Es ist wie bei einem Kind: Man kann ihm unter die Arme greifen, aber letztendlich muss es von ganz alleine lernen zu laufen. Irgendwie waren die Leute heute unruhig, das war mir aufgefallen, auch ohne den Einsatz meines besonderen Auges und meiner erweiterten Sinne. Es lag in der Luft. Hätte ich mich genauer umgehört, hätte ich früher gewusst, was im Gange war. So erfuhr ich es erst, als ein lautes Geschrei erklang. Ich reckte den Kopf über die Menschenmengen. Ein junger Bursche eilte die Straße hinauf.

"Heute ist es soweit! Es ist soweit! Der Halunke wird zum Schafott geführt! Kommt alle, gleich ist es soweit, sie knöpfen ihn auf! Unten auf dem Marktplatz!" Gleichzeitig hallte lautes Glockenläuten über die Dächer der Stadt hinweg. Die Leute warfen ihre Köpfe herum. Fenster und Türen wurden aufgeschlagen. Nach und nach strömten beinahe die gesamten Bewohner in Richtung des Marktplatzes. Aufgeregtes Getuschel war allorts zu vernehmen.

Als der Schreihals an mir vorbeikam, streckte ich den Arm aus und packte ihn mir. Seine Beine schlenkerten nach vorn, ich bewahrte ihn vor dem Sturz. "Was ist hier los?", fragte ich düster. Er sah mich verschreckt an. Meine Kapuze musste gehörig angsteinflößend wirken. "Äh, äh, d-der

Halunke, er wird gehängt, werter Meyser", stammelte der lange Bursche. "Wer soll dieser "Halunke" sein?"

"Die blutige Klinge, der Mordbube, der vor drei Monden ein dutzend Ordensleute auf der Straße nach Ark abgeschlachtet hat." Ich ließ von dem Jungen ab. Er warf mir argwöhnische Blicke zu, während er langsam weiterging. Von einem zwölffachen Mörder in der Gegend hatte ich nichts gehört. Und ich hatte einen guten Überblick über alle Männer, die zu so einer Tat fähig waren. An dieser Sache war zweifelsohne etwas faul. Ich machte mich meinerseits zum Marktplatz auf, um mir die Sache genauer anzusehen. Eine Unmenge an Menschen füllte den Platz. Die gesamte Stadt war auf den Beinen. Im Zentrum lag das erhöhte Podest mit den drei Galgen, an denen bereits frisch gebundene Stricke hingen, wie ein unheilverkündendes Omen. Ich schob mich durch die Masse weiter vor. Es dauerte nicht lang und am östlichen Rand des Platzes brach Geraune los. Die Lärmquelle verlagerte sich immer näher zum Podest hin. Dann sah auch ich den Trupp. Fünf bis an die Zähne bewaffnete Ordenshüter führten einen Mann mit sich. Er hatte lange, strähnige Haare, die ihm ins Gesicht fielen. Sein Körper wirkte geschunden. Sie hatten ihn vermutlich im "Loch" gehalten, der unmenschlichsten Zelle des Verlieses - nicht einmal breit genug, um sich im Liegen drehen zu können. Damit dürften auch seine letzten Kraftreserven gänzlich versiegt sein. An der Spitze des Trupps ging der Scharfrichter, mit seiner schwarz-roten Henkerskappe.

Oben auf dem Podest, auf das der Gefangene geführt wurde, hatte ein in edle Gewänder gekleideter Sprecher, mit einer Ordensbroche auf der geschwollenen Brust, Stellung bezogen. Der Gefangene wurde grob gestoßen und fiel auf die Knie. Er sah immerzu auf den Boden, regte sich nicht. Dieser Mann war gebrochen, hatte sein Schicksal akzeptiert. Ein Stein flog aus der Menge und traf ihn am Kopf. Er knurrte, bleckte kurz und ohne hochzuschauen die Zähne und schüttelte den Wurf ab, als wäre es nichts gewesen. Blut rann unter seinen Haaren hervor. Es tropfte auf das Podest.

"Dieser Mann!" Der Sprecher deutete mit ausgestrecktem Finger auf den Gefangenen und spuckte dabei aus. "Dieser Mann, dessen Name es nicht wert ist, genannt zu werden, hat zwölf - ich wiederhole - zwölf unserer besten Krieger, ehrenvolle und tapfere Männer, kaltblütig ermordet." Die Menge brodelte. Schmährufe schallten über den Platz. "In der Nacht des siebenundzwanzigsten Fundaments überfiel er sie arglos im Schlaf. Die Hälfte von ihnen war tot, bevor sie überhaupt erwacht war." Eine dramatische Pause des Sprechers folgte. "Die einzig akzeptable Strafe hierfür ist der Tod." Die Menge stimmte brüllend zu. "Doch liebe Leute. Es wäre vermessen, wenn das schon alles wäre. Bevor er stirbt, muss er

dieselben Qualen durchleiden wie jene, die er mit durchgeschnittener Kehle am Wegesrand liegen ließ, dieser rüdische Bastardsohn einer Fischerhure!", schrie der Sprecher. "Bringt die Streckbank!" Zwei kräftige Ordenshüter rollten das Folterinstrument über die Rampe auf das Podest. Der Gefangene zeigte keine Reaktion ob dem, was ihm bevorstand.

"Er hat seine blutrünstige Tat immer noch nicht im Angesicht von Malphas gestanden. Bis das nicht geschehen ist, wird diesem Wegelosen auch keine Gnade zuteil werden!"

Frenetische Jubelstürme begleiteten die Worte des Sprechers. Der Gefangene wurde gepackt und auf die Streckbank geschnallt. Die Riemen wurden festgezurr. Der Sprecher wies den Scharfrichter mit einem Nicken an zu beginnen. Arme und Beine des Gefangenen spannten sich, während der Henker die Kurbel drehte. Kein Ton entlockte sich seiner Kehle. Er blieb vollkommen ruhig. Der Sprecher gab ein erneutes Zeichen und der Scharfrichter drehte weiter. Dieselbe Prozedur folgte ein paar weitere Male, doch der Gefangene blieb stumm wie ein Stein. Unruhiges Gemurmel legte sich über die Schaulustigen. Der Sprecher wurde nervös und flüsterte dem Scharfrichter rasch etwas zu. Ich ahnte, dass hier etwas nicht stimmte. Kein normaler Mann konnte diese schmerzhafteste, grauenvolle Folter ertragen, ohne sich das Geringste anmerken zu lassen. Neben starken Drogen oder anderen Mitteln gab es nur eine Technik, mit der man einen derartigen Schmerz völlig ausblenden konnte. Der Eiserne Mantel, nur genutzt von der höchsten Meisterstufe der Fechtkämpfer dem Tyrangalar, einem sehr bekannten altertümlichen Zusammenschluss, um den sich zahlreiche Legenden rankten.

"Macht ihn los", knurrte der Sprecher säuerlich. "Wir hacken ihm nacheinander die Finger ab." Der gefangene Fechtmeister wurde zum Enthauptungsblock geschleift. Er wehrte sich nicht, seine Glieder waren schlaff. Sein Geist befand sich in einem anderen Sinneszustand. Ein Hüter spannte den Arm des Gefangenen ein. Der Scharfrichter wetzte sein Verstümmelungsmesser, das so lang war wie ein Unterarm. Er legte den Stein beiseite, platzierte sich über dem Gefangenen und holte aus. Doch das Messer erreichte nie sein Ziel. Ich spürte die magische, energetische Druckwelle, die über den Platz fuhr, nicht wahrzunehmen für einen gewöhnlichen Menschen. Der Eiserne Mantel war gelöst worden. Im nächsten Moment fuhr der Gefangene nach oben. Die Eisenfessel brach, als hätte sie aus marodem Holz bestanden. Er packte das Handgelenk des verdutzten Scharfrichters, brach es ihm mit einem geschickten Griff. Dann nahm er das Messer und wuchtete es dem Henker seitlich in die Kehle. Er war sofort tot.

Der Marktplatz geriet in hellen Aufruhr. Die Menschen drängten von dem Podest weg, in lodernder Angst. Ich hingegen drängte zum Podest hin. Die fünf Ordenshüter zückten ihre Waffen. Der Sprecher nahm Reißaus, kam jedoch nicht weit. Der Fechtmeister zog das Messer aus der Kehle des Henkers und schleuderte es los. Es schlug genau im Hinterkopf des Fliehenden ein, der leblos zu Boden sackte und noch eine Weile lang zuckte. Zwei Tote innerhalb zweier Wimpernschläge. Dieser Mann war eine Tötungsmaschine. Was er mit den Hüttern anstellte, könnt ihr euch nun wahrscheinlich ausmalen. Ich will es euch dennoch nicht vorenthalten. Der Erste, der sich ihm näherte: eine rasante Finte nach oben, ein Tritt in die Weichteile, ein Kniehaken von unten gegen das Kinn, gleichzeitig das Messer von oben in den ungeschützten Nacken. Tot. Nun war der Fechtmeister im Besitz seiner Paradewaffe.

Der zweite Ordenskrieger: ein abgetrennter Arm, dann ein Stich durchs Herz. Tot. Vorangegangen waren mehrere unnachahmliche Täuschungsmanöver. Der Fechtmeister rollte unter einem Hieb durch, schnitt in der Rolle die Kniekehle des Dritten, nagelte dessen Fuß mit dem Schwert in das Podest. Dem Vierten versetzte er gleichzeitig einen betäubenden Schlag auf beide Ohren, entwendete ihm die Waffe, tötete damit den Dritten, zog die Klinge aus dessen Fuß und rammte sie dem Vierten durch die Kehle. Tot im Doppelpack. Der Fünfte hatte längst die Beine in die Hand genommen, wie jeder, der halbwegs bei Verstand war. Die Folter und die Zeit in der Zelle hatten dem Fechtmeister nichts anhaben können. Das verwunderte mich nicht. Diese Kämpfer versetzten sich tagelang in einen künstlichen Schlaf und vergruben sich in Kammern tief unter der Erde. Der Fechtmeister sprang von dem Podest. Ich war der Einzige, der dort noch stand. Uns trennten nur wenige Schritte. Er stürmte auf mich zu. Meine Muskeln spannten sich, doch ich war zu langsam. Es war mir unmöglich jetzt noch auszuweichen. Er war schnell wie ein Blitz. Mir stockte der Atem. Im Bruchteil des Augenblicks kreuzten sich unsere Blicke, während er an mir vorbeischnellte. Ich stand da, wie angewurzelt. An meiner Schulter war das Hemd aufgerissen und offenbarte einen Schnitt, so seicht, dass ich ihn kaum bemerkte. Mein Herz begann wieder zu schlagen.

Ich wandte mich um und sah den Fechtmeister die Straße hinaufrennen, verfolgt von einem Trupp aus Ordenskriegern. Viel zu lange dauerte es, bis ich mich wieder rührte und hinter ihnen her rannte. Sein Kampfstil war so außergewöhnlich wie kein zweiter. Ich durfte mir unter keinen Umständen das Ende seiner dramatischen Flucht entgehen lassen. Eine Schneise der Verwüstung zog sich durch die Straßen. Ich erblickte den Händler, der mir eine knappe Stunde zuvor das Brot verkauft hatte. Er lag tot unter den Trümmern seines Standes und hatte wohl in aller Eile

versucht, noch seine Habe zu retten. Einige Unschuldige tränkten die Straße mit ihrem Blut, die, die sich nicht früh genug aus dem Staub gemacht hatten. Am Stadttor fingen die Hüter den Fechtmeister schließlich ab. Er sah sich von einer erdrückenden Übermacht umzingelt. Ich kam dort keuchend an und presste mich gegen eine Hauswand. Die Hüter bildeten mit ihren Hellebarden einen Kreis um den Fechtmeister. Aus ihren Reihen trat ein Mann vor, in den Kreis hinein. Meine Augen weiteten sich. Als ich heute Morgen aus meinem harten Bett zwischen Brombeersträuchern und Dornestrüpp aufgestanden war, hätte ich mir nie erträumen lassen, dass ich in eine atemberaubende Situation wie diese hineingeraten würde. Es trat hervor: Ragis Sternsucher, zur damaligen Zeit der beste Schwertkämpfer des Ordens und einstmaliger Schüler des legendären Loram Wasserklinge. Er hatte langes, schwarz wallendes Haar, war ein absoluter Schönling, doch seine spitzen Wangenknochen und der makellose Teint erweckten nur den Schein einer sanften Seele. Seine Klinge war die tödlichste Waffe Enderals.

Ragis ging entschlossen auf den Fechtmeister zu und blieb in respektvollem Abstand stehen. Stille, wie vor einem Sturm. Kein Lüftchen regte sich. Plötzlich zischte die Klinge aus Ragis Scheide vor. Gleichzeitig riss der Fechtmeister die seine nach oben. Die Schwerter kreuzten sich laut scheppernd in der Mitte und Beide hielten inne. "Name?", fragte Ragis ruhig. "Eremir. Fünfter der Klingenden Schatten", erwiderte der Fechtmeister, und seine Stimme erinnerte mich an ein knorriges, altes Holzbrett, das in einem Fluss dahin trieb. "Ein klingender Schatten ..." Ragis Augenbraue wanderte nach oben. "Das ist interessant. Ich will euch ein faires Angebot unterbreiten: Ergebt euch und ihr bleibt am Leben, Eremir. Ich will euch nicht töten, das wäre eine Verschwendung für die Welt. Wir können das alles in Ruhe bereden, ohne gekreuzte Klingen. Wählt den Weg der Vernunft."

"Lasst das unschuldige Getue. Ihr wusstet, wer ich bin. Und ich sah bereits, was ein 'fares' Angebot im Mund des Ordens bedeutet", fauchte Eremir. "Ihr gabt mir keine Gerechtigkeit. Ich habe diese Männer nicht ermordet. Sie griffen mich an, wahrscheinlich sogar auf euren Befehl hin, Ragis. Ihr seid Abschaum. Ein listiges Schlangenmaul ohne Ehre, das Meinesgleichen ausrotten will. Ihr wollt die Klingenden Schatten und die Tyrangalar loswerden. Ihr seht sie als Bedrohung für euren Ruf, eure Sache an. Das alles habt ihr geschickt gegen mich gedreht. Wenn ihr mich nicht durchlasst, kommt es zum Kampf."

Ragis Mund verwandelte sich von seinem ruhigen Grinsen zu einer geraden, gefühlslosen Falte. "Glaubt mir, dann sterbt auch ihr", sagte Eremir scharf. Ragis trat zurück und warf seinen Umhang ab. "Ihr habt es

nicht anders gewollt." Er lockerte die Manschetten und den Kragen seines Wamses. Darüber schimmerte seine gehärtete Lederpanzerung mit goldenen Verzierungen.

Dann streckte er das Schwert von sich. Eremir tat es ihm mit grimmiger Miene gleich. Die beiden Krieger umkreisten sich, belauerten einander wie Raubkatzen, auf das kleinste Zeichen wartend. Ragis schnellte nach vorne, mit der schnellen Eleganz einer angreifenden Viper. Eremir parierte den Vorstoß ohne Mühen. Die Klingen tanzten und entfachten einen silbrig wirbelnden Sturm. Die Konstanz und die Schnelligkeit der Kämpfer suchte ihresgleichen. Der kleinste Fehler würde über den Ausgang dieses Duells entscheiden. Ich verfolgte den Schlagabtausch verzaubert vom Sturm der Schwerter. Nach heftigen, akrobatischen Manövern, war Ragis einen Schritt schneller. Mit einem tückischen Lächeln tauchte er unter der Klinge Eremirs durch und traf ihn an der Bauchdecke. Ein verhältnismäßig dünner Schnitt, mit sehr großen Folgen. Eremir taumelte rückwärts und hielt sich die blutende Wunde. Ragis setzte sofort nach, doch sein Angriff wurde zurückgeschmettert.

"Ihr versteckt euch hinter eurer Rüstung, Feigling", bellte Eremir. Ragis grinste schauerhaft. Er winkte zwei Hüter zu sich, die ihm den Lederpanzer abnahmen. "Nun sind wir beide gleich.", sagte er. Das schwarze Haar klebte ihm auf seiner Stirn. Er wischte sich den Schweiß mit einem feinen Seidentuch ab und nahm wieder eine Kampfhaltung ein. Eremir stand ihm gegenüber, in seine kränklichen Gefangenenlumpen gehüllt.

Der Sturm wurde von neuem entfacht. Das Wirbeln, das Tänzeln, das Suchen nach einer Schwachstelle in der Parade des Gegners. Eremir zog eine Spur aus Blut über die Steine. Je länger der Kampf dauern würde, desto mehr würde ihm diese Wunde zu schaffen machen, und ich bezweifelte, dass er noch genug Kraft hatte, den Eisernen Mantel erneut zu nutzen. In einem plötzlichen Orkan trafen sich beide Klingen. Sie rieben aneinander, schmirgelten sich im Angesicht ihrer Träger auf. Plötzlich packte Ragis mit der freien Hand Eremirs Arm. Der konnte es nicht mehr verhindern. Ein grässliches Schmatzen ertönte. Die Klinge bohrte sich langsam durch seinen Körper, bis sie auf der anderen Seite wieder austrat. Ragis ruckte nach vorn und Eremir spuckte Blut. Das Schwert steckte. Ragis lächelte zufrieden, während das Blut des Feindes sein Wams besudelte.

"Die Klingenden Schatten sind auch nicht mehr das, was sie einmal waren. Ihr habt schnell klein beige-"

Er verstummte schlagartig. Seine Augen starrten fassungslos und ungläubig auf Eremirs Schwert nieder, das in seinem Bauch steckte. Der ältere Fechtmeister stieß es mit letzter Kraft ganz hindurch. Er röchelte, und zwischen seinen zusammengebissenen Zähnen quoll noch mehr Blut hervor. Ragis Gesicht war wie versteinert. Alle Farbe war aus ihm gewichen.

"Ein Kampf ist erst vorbei, wenn ihr euch sicher seid, dass euer Gegner tot ist. Das war ein fataler Fehler. Wasserklinge hat euch gut unterrichtet, das Wichtigste jedoch scheint er ausgelassen zu haben", keuchte Eremir mit einem bittersüßen Lächeln auf den Lippen. "Ich warnte euch, dass ihr sterben würdet."

Sie spuckten beide Blut aus. Die Hüter um sie herum beobachteten das Schauspiel regungslos und schweigend - in Ehrfurcht erstarrt. Ragis verzog das Gesicht, von grenzenlosem Hass erfüllt, doch bevor er etwas erwidern konnte, sackte sein Kopf nach unten. Eremir blickte zum Himmel empor. "Ah." Es klang, als wäre er nun frei, als fiele eine gewaltige Last von ihm ab.

"Tod, du süßer Tod, reiße mir das Herz aus der Brust!", rief er, und der Schrei hallte von den Häusern wieder. "Nun sehe ich dich endlich wieder, meine liebste Iona." Dann verstummte er. Die gesamte Stadt - nein - die gesamte Welt schien in Schweigen verfallen zu sein. Irgendwo, hoch oben in einem Baum, zwitscherte ein Rotkehlchen.



# DER SCHLÄCHTER VON ARK

## Vorwort

Sie nennen mich „Den Schlächter“.

Es schmerzt, diese Zeilen zu schreiben, obgleich ich mir ihrer Wahrheit bewusst bin.

Wie sonst bezeichnet man einen Mann, dessen Spur von Dutzenden Leichen gezeichnet ist, Leichen, die nicht etwa die stummen Zeugen einer Schlacht oder eines Unglücks sind, nein, Leichen, die allesamt das Ergebnis meiner eigenen Hände sind. Männer, Frauen, Greise, Kinder. Priester, Händler, Vagabunden und Huren. Meine Morde scheinen einem undurchschaubaren Muster zu folgen, dessen Willkür selbst nach meinem Freitod der ganzen Welt einen eisigen Schleier ums Herz legen wird. Doch selbstverständlich ist es nicht das, was die Herolde verkünden werden. Für sie und den Heiligen Orden bin ich eine Abscheulichkeit, ein Monster,

ein Wegeloser, der von seinen niederen Gelüsten von dem von Malphas für ihn bestimmten Pfad abgekommen ist. Ich war ein böser Mensch, werden sie sagen, eine Bestie, und mein Herz sei schwarz wie Mitternacht gewesen. Denn das sind die Farben, in denen die Menschheit bevorzugt denkt: Schwarz und Weiß. Nach dem Wie und dem Warum wird niemand fragen. Auch diese Niederschrift meiner Gedanken wird schwer zu erlangen sein, denn der Heilige Orden wird alles in seiner Macht stehende tun, um deren Druck zu verhindern. In diesem Sinne beglückwünsche ich Euch. Denn durch sie werdet Ihr einen Einblick in meine Gedanken erhalten.

Versteht sie jedoch nicht als Rechtfertigung für meine Taten, denn das ist sie nicht. Ich bin mir meiner Schuld voll und ganz bewusst und bedarf keiner Absolution, weder von Malphas – dessen vermeintliche „Göttlichkeit“ ich heute nur noch belächle, noch von dem Volk, der Gerechtigkeit oder sonst einer übergeordneten Macht, deren wahre Natur wir noch nicht zu verstehen gelernt haben.

Diese vergilbten Seiten sind nichts Geringeres als ein Zeugnis jener seltsamen, undurchschaubaren Ereignisse, die mich zu dem gemacht haben, was ich bin.

## Kapitel 1: Folge dem Feuer

Es war ein trüber, kühler und nasser Morgen, der mein Leben für immer verändern sollte. Ja, es schien fast, als hätte sich die Natur als Antwort auf die zecherischen Feierlichkeiten der vorangegangenen Nacht dazu entschieden, einen verträumten Tag einzulegen. Anlass für die Festivitäten war die Sternsommernacht gewesen, die jedes Jahr aufs Neue den Frühling markiert, und in welcher der Nachthimmel von wilden, ungezähmten Sternenfeuern erhellt wird. Während das gemeine Volk jedoch stets weltlichen Gelüsten frönt, ob in qualmverhangenen Spelunken, beim Tanz um den ersten Spatenstich oder in gediegeneren Kreisen auf einem stilvollen Maskenball, bedeutete jenes Datum für Geistliche wie mich eine Nacht voller Prozessionen, Predigten und Gebete. Nachdem ich der freudenge tränkten Rede des Mayors kurz beigewohnt und meinen priesterlichen Segen für den Beginn der Feier gegeben hatte, zog ich mich in den Tempel zurück und betete, bis mir die Knie wund und die Zunge matt waren, ganz, wie es die Heiligen Verse für den Klerus vorsehen. Dabei war es einerlei, ob der Geistliche der Hohepriester höchstpersönlich war oder, wie in meinem Fall, nur ein kleiner, unbedeutender Pater in einem noch kleineren und unbedeutenderen Dorf.

Das meine nannte sich Nebelhaim und lag auf einer stets windigen, spärlich bewachsenen Klippe am westlichen Zipfel Enderals. Seinen Namen verdankte es – wer hätte das vermutet – den blassen, feinen Nebelschwaden, die sich jeden Morgen über das Antlitz des Dorfes legten wie ein Trauerschleier über das Gesicht einer alten Witwe.

Ich erinnere mich noch gut an jenen letzten Blick, den ich mit den Augen des Mannes, der ich damals war, auf die kümmerlichen Häuser am Fuße des hoch gelegenen Tempelgebäudes warf. Nach dem unmelodischen Klanggeflecht aus Lautenmusik, angeregtem Gejohle und Korkenknallen hatte sich eine beinahe gespenstische Ruhe über das Dorf gelegt. Nur hier und da bewegte sich eine von dort oben kaum wahrnehmbar kleine Figur durch den kühlen Dunst,

und selbst der Schornstein des Bäckermannes blieb still. Ich lächelte matt in das müde Gesicht des Dorfes, in dem ich großgeworden war. Mein Vater, ein durchschnittlicher Gerber, der eigentlich überhaupt nicht mein Vater war, hatte mich seiner eigenen Erzählung nach eines Tages in einem Korb liegend und in Leinentücher gewickelt nahe eines Wegeschreines auf der Nebelstraße entdeckt. Ich war ausgesetzt worden, und „voller Ergebenheit und dankbar über das göttliche Geschenk“ hatte mich der Mann ins Dorf mitgenommen, der später mein Vater werden würde. Bis zu seinem frühzeitigen Tod nur zehn Jahre später wurde ich aber das Gefühl nicht los, dass seine barmherzige Tat mehr dem Umstand geschuldet war, dass ich ausgerechnet unter den Augen einer

Malphasstatue ausgesetzt worden war, und nicht seinem eigenen Kinderwunsch.

Gilmon der Gerber, wie er im Dorf genannt wurde, war ein feingliedriger Mann mit pockennarbiger Haut und schmaler Nase gewesen, dessen Misere seiner Meinung nach einzig und allein dem Umstand zu verschulden war, dass der Rest der Welt sich gegen ihn verbündet hatte. Wir hatten nie viel geredet, aber wenn wir es getan hatten, dann waren die Gespräche immer nach einem ähnlichen Muster abgelaufen. Er hatte mich mit seiner sägender Stimme zu sich ins Kaminzimmer gerufen, wo er meist steif sitzend mit zwei geleerten Krügen Bier vorzufinden war. Dann hatte er mir mit einer Handbewegung bedeutet, mich zu setzen und angekündigt, dass er sich nun mal ein „paar Dinge von der Seele reden müsse“. Der Umstand, dass ihm dafür einzig und allein sein Findelsohn als Gesprächspartner dienen könne, war natürlich ein weiterer Beweis dafür gewesen, wie übel ihm das Leben mitgespielt hatte. Hatte ich mich gesetzt, ging es los. Tjalmar der Jäger habe ihm zu horrenden Preisen ranzige Fette untergejubelt. Ein übler Halsabschneider sei das, aber das läge ja in der Natur der Aeterna, bloß dass man das auf Nehrim schon erkannt hatte, und auf Enderal nicht. Oder Matressa Zulja, die ihm bitteren Wein ausgeschenkt hatte. Ein durchtriebenes Weib war sie, oh ja, aber Malphas sei Dank habe er ihren Plan rechtzeitig durchschaut und ordentlich die Meinung gegeigt. Und natürlich die Zwillingsskaben des Schmiedes, Rashik. Bengel waren das, alle beide, ohne Respekt vor hart arbeitenden, weggestreuten Menschen wie ihm. Aber Manieren waren von einem Kohlemenschen und seiner Brut ja nicht zu erwarten. „Was haben die schon für Vorstellungen von Anstand“, hatte er sich einmal echauffiert. „Die tun doch eh den ganzen Tag nichts anderes, als zu vögeln bis die Betten krachen.“ Dass Rashik ein in der dritten Generation auf Enderal lebender Qyraner war und eine langjährige Gefährtschaft mit seiner Geliebten den promisken Familienbunden seines Heimatlandes vorzog, machte dabei natürlich keinen Unterschied.

Diese Gespräche, sein stets saurer Atem und der Geruch von Rohhäuten, Leder und Tierfetten in der Werkstatt machten den Großteil meiner Kindheit aus. Freunde hatte ich wenige bis keine, was größtenteils der Tatsache zu schulden war, dass mich mein Vater nach der Vollendung meines fünften Lebensjahrs kräftig in der Gerberei anpacken ließ. Und wäre Mater Pyléa – dessen bin ich mir mittlerweile sicher – nicht eines Tages durch Zufall auf meine rasche Auffassungsgabe aufmerksam geworden, wäre ich auch am heutigen Tage noch dort, zwischen Tierabfällen, aufgespannten Häuten und glitschigem Fett. Ja, vielleicht wäre es nie zu dem seltsamen Erlebnis an jenem nebelverhangenen Morgen gekommen. Aber sie war darauf aufmerksam

geworden, und so kam es, dass die betagte Priesterin am Tag meiner Pfadesweihe mit feierlicher Stimme meinen heiligen Pfad proklamierte. Ich, Jaél Gerbersohn, wäre dazu auserkoren, mein Leben voll und ganz dem Glanze Malphas zu widmen – und zwar als Pater. Was das bedeutete, hatte ich damals natürlich nicht verstanden, aber aus den ehrfürchtigen Reaktionen der anderen Kinder, die mich bis dahin kaum bemerkt hatten, hatte ich geschlussfolgert, dass es wohl etwas Gutes gewesen sein musste. So ließ ich, sehr zum Missfallen meines Ziehvaters, der diesen „Kindesdiebstahl“ als einen weiteren Verrat an ihm betrachtete, die trostlose Gerberei hinter mir und setzte nur noch zum Schlafengehen Fuß in das alte Haus am Dorfesrand. Rückblickend denke ich, dass die liebenswerte Mater die einzige positive Bezugsperson in meinem damaligen Leben war. Sie war es, die mich das Lesen und Schreiben lehrte, und sie war es, die mich in die Grundlagen der Kräuterkunde einwies. Mit Empathie und Härte zugleich brachte sie mir all das bei, was ich wissen musste, um Teil des endraläischen Klerus zu werden. Und zehn Winter später war es schließlich so weit gewesen. Mir wurde die Priesterschaft des kleinen Tempels übertragen, und fortan tat ich das, was ein ergebener Pater nun mal tat: ich hielt Messen, ich betete, ich hielt den Tempel im Stand, und ich nahm den Dörflern von Zeit zu Zeit ihre Beichten ab. Mater Pyléa verließ das Dorf an ihrem sechzigsten Namenstag, um ein Lebensabendquartier im Sonnentempel der Hauptstadt, die ich nur aus Erzählungen kannte, zu beziehen. Ein Jahr danach schied mein Vater dahin, ein Umstand, der mir überraschenderweise sehr nahe ging. Von da an verfiel alles in einen lethargischen Trott, bis zu jenem Tag hin.

War der Mann, der ich damals war, ein glücklicher gewesen? Ich vermag es nicht zu sagen. Wenn ich heute die ersten achtundzwanzig Jahre meines Lebens zurückzurufen versuche, erscheinen mir die Erinnerungen an sie wie verblässende Schrift auf einem alten Pergament. Meine Vernunft weiß, dass ich in gewisser Hinsicht gesegnet gewesen war. Das Leben eines Priesters war ein angenehmes, ohne Höhen und Tiefen, beständig. Ich hatte genug zu Essen und ein Dach über dem Kopf. Ich hatte genug Groschen, um mir von Zeit zu Zeit die käufliche Liebe einer Wanderhure zu erstehen. Und ich wusste, dass ich laut den Heiligen Versen am Ende meiner Tage in die Ewigen Pfade einkehren würde, meinen Pfad beschritten, meine Aufgabe erfüllt.

Dennoch sollte es anders kommen.

Erst als ich mich an jenem schicksalhaften Morgen meiner Roben entledigte hatte und mich, bis auf die Knochen erschöpft, unter meiner weichen Schafwolldecke befand, bemerkte ich das seltsame, flaue Gefühl, das sich in meinem Magen breitzumachen begonnen hatte. Heute weiß ich, dass dieser unscheinbare Moment das erste Mal war, an dem ich dem Feuer begegnete. Es war klein, unbedeutend, nur eine schwächlich

glimmende Glut, aber sie war da, wohl wissend, dass ich, sobald ich meine Augen schließen würde, als ein anderer Mann erwachen würde. An diesem grauen Morgen jedoch war ich zu müde, um ihr auch nur ein Fünkchen Aufmerksamkeit zu zollen. Erschöpft rollte ich mich in die Decke und glitt einige Momente später in einen bleiernen, tiefen Schlaf. Und erwachte in einem Traum.

Ich befand mich auf einer idyllischen Waldlichtung, umgeben von grünen Eichenbäumen, deren Blätter sich sanft im Wind wogen. Die untergehende Sonne stand wie geschmolzene Glut am Horizont und warf einen rötlichen Schimmer über die Szenerie. Voller Genuss sog ich die würzige, frische Luft in mich hinein, die nach nassem Moos, Morgentau und alten Geheimnissen roch, ja, mysteriös, wild und ungetrübt wie das reine Leben selbst. Anders als ein jeder es jedoch aus den nächtlichen Reisen, die wir Träume nennen, kennt, war ich mir der Irrealität dieser Szenerie voll und ganz bewusst. Aber ich akzeptierte sie, als wäre sie so natürlich und selbstverständlich wie das Voranschreiten der Zeit. Ich selbst war splitternackt wie am Tag meiner Geburt, aber empfand jenen Zustand nicht als beschämend – im Gegenteil:

Ich fühlte mich klar, voller Kraft und frei.

Erst als ich meinen Blick vom Himmel nahm und nach vorne richtete, sah ich sie. Sie stand inmitten einer alten, efeuüberwachsenen Ruine, deren eingestürzte Bögen und Mauern von vergangenen Zeiten kündeten. Sie trug eine graue, fließende Robe, welche die Weiblichkeit ihrer Silhouette darunter nur erahnen ließ. Ihre Kapuze war tief über ihr Gesicht gezogen, so dass von diesem nur die sanfte, fein geschwungene Wangen- und Kinnpartie zu erkennen war, die in ihrer Ästhetik der Fantasie eines qyranischen Malers hätte entspringen sein können.

Ihr mitternachtsschwarzes Haar war zu schlangenartigen Zöpfen geflochten und fiel dicht und voll auf ihre Schultern. Allerlei Dinge waren darin verflochten: alte, verblichene Münzen, die in verlorenen Zivilisationen geprägt worden sein mussten; kleine, fein geschliffene Knochen, die nur von uns unbekannten Tieren stammen konnten; und schließlich seltsame Bänder, deren farbige Fäden in ihrem Zusammenspiel kunstvolle Muster ergaben. All das war es jedoch nicht, das mich zu der verschleierten Gestalt in der Waldruine auf hypnotische Art und Weise hinzog, nein.

Es war ihr Lächeln. Mit jedem Schritt, den ich auf sie zuing, zog es mich mehr in seinen Bann. Es war kein liebliches Lächeln, wie ein mancher an dieser Stelle wohl vermuten wird. Es war eine Mischung aus Melancholie, Zorn, Hoffnung und Liebe zugleich, eine Symphonie gegensätzlicher Gefühle, die ich bis zu jenem Zeitpunkt nicht vereinbar geglaubt hatte. Es war ein Lächeln auf einem Mund, der Worte großer Weisheit genauso mühelos sprechen konnte wie Befehle, die den Tod Tausender bedeuten

würden. Ein Lächeln, das aus Wahrheiten geboren war, die in anderweltlichen Existenzen erkannt worden waren. Kalter Schweiß brach aus meinen Poren, und ich spürte, wie sich ein Gefühl der Beklommenheit mit der friedlichen Seligkeit des vorangegangenen Moments vermischte.

Einige Schritte vor ihr kam ich zum Halt, mein Blick immer noch an ihrem magischen Lächeln haftend wie der eines Hungernden an einem reichen Mahl. Für einen kurzen Moment meinte ich, eine Spur von Heiterkeit in ihren Zügen zu erkennen. Aber sie erlosch, so schnell wie sie gekommen war. Dann ergriff sie das Wort. „Du stirbst, Jaél.“ Ihre Stimme war rau und sanft zugleich, voller Gegensätzlichkeit. Sie sprach ohne Spott, ohne Bedauern und ohne Grausamkeit. „Warum?“, hörte ich mich mechanisch erwidern. „Ich bin bei bester Gesundheit.“ Meine Antwort war so erbärmlich und plump, wie sie auf diesen vergilbten Seiten wohl klingen muss, aber die Worte entsprangen meinem Mund schneller, als ich sie gedacht hatte, ohne Kontrolle. Zu eingenommen war ich von der Gestalt vor mir. Die Frau nickte unmerklich, als habe sie jene Erwiderung erwartet.

„Du betuerst, dass du bei voller Gesundheit bist“, wiederholte sie mit einem eigenartigen Tonfall meine vorangegangenen Worte. „Aber du scheiterst daran, die Gefüge dieser Welt in all ihrer Verworrenheit zu erkennen.“ Sie schüttelte langsam und bedauernd den Kopf, wie eine Magistra in der Klosterschule, der ein Novize soeben eine überaus törichte Antwort auf eine einfache Frage gegeben hatte. Dann befreite sie ihre Hand aus den Ärmeln der Robe und bedeutete mir, ihr zu folgen. Auch ihr Gang hatte etwas außerweltliches an sich. Ihr Körper bewegte sich nicht mit den Schritten, sondern schien zu schweben. Stumm und ergeben folgte ich ihr durch die alte Ruine. Heute, wo ich jene Vision tausende Male in meinen Gedanken wiederbelebt habe, weiß ich, dass es sich um einen alten Handelsposten gehandelt haben musste. Die hohen Mauern und das rostige Tor ließen keine Zweifel daran. – Aber in der Vision selbst zollte ich derlei Banalitäten keine Aufmerksamkeit. Jener Gestalt vor mir zu folgen schien mein einziger Daseinszweck zu sein. Sie kam vor einem überwucherten, alten Turm, der einst das Herz jener Ruine gewesen sein musste, zum Stillstand und öffnete schweigend die gusseiserne Tür, die sich gespenstisch lautlos öffnete.

„Geh, Jaél“, sagte sie, „Geh und erkenne die Wahrheit.“ Das waren die letzten Worte, die ich bis zu jener grausamen Entdeckung in der geisterhaften Ruine hören sollte. Denn als ich gerade zu einer Erwiderung ansetzen wollte, war sie verschwunden. Erstmals mischte sich ein Gefühl der Unsicherheit in die Selbstsicherheit, die ich am Anfang der Vision noch empfunden hatte. Noch immer war ich mir der Tatsache vollkommen bewusst, dass mein physischer Körper in meiner bescheidenen Kammer in einer anderen Welt weilte. Und ich wusste

auch, dass ich mich dazu entscheiden konnte, aus der wundervollen und schaurigen Vision zu erwachen. Aber ich tat es nicht. Warum, das vermag ich nicht zu sagen. War es Neugierde? War es jenes Gefühl der Schicksalsträchtigkeit, das über der seltsamen Lichtung und der Ruine lag wie eine hauchdünne, transzendente Hülle?

Ich weiß es nicht.

Ich trat ein. Der Boden fühlte sich kalt unter meinen nackten Fußsohlen an, und die staubgeschwängerte Luft, nur von einem blassroten Sonnenstrahl von außen erhellt, brachte mich zum Husten, als sie in meine Lungen eindrang. Das Innere des turmartigen Gebäudes war beinahe leer, bis auf Spinnennetze, von der Verwitterung beinahe unkenntlich gemachten, alten Möbelstücken und zerborstenen Steinen, die sich aus dem Mauergefüge gelöst hatten und herabgefallen waren. In der Mitte stand eine hölzerne Konstruktion, die einer ungewöhnlich großen, aufrecht stehenden Kiste ähnelte. Zögerlichen Schrittes trat ich an sie heran. Ein Wort schoss mir durch den Kopf, aber es entglitt mir so schnell wieder, wie es gekommen war. Ich bemerkte, wie das Feuer der untergehenden Sonne mehr und mehr erlosch und von einem trüben Blau ersetzt wurde. Sanfter, dunstiger Nebel begann sich über die Szenerie zu legen, und alles, was ich vor dem Betreten der Ruine noch an Frieden und Seligkeit gefühlt hatte, begann von dem anfänglichen Gefühl der Beklommenheit ersetzt zu werden. Siechend, kalt, schleichend.

Meine Hand glitt über die Oberfläche der seltsamen Kiste, die mich um wenige Fingerbreit überragte. Das Holz war verfault und grau, und ihm entwich ein seltsamer Geruch. Eisern. Süßlich. Verlockend, betörend, und gleichzeitig abstoßend. *Geh!*, schoss es mir durch den Kopf. *Geh, bevor du es entzündest.* Inwiefern ich selbst es war, der diese Gedanken dachte, vermag ich nicht zu sagen. Aber ich ging nicht, natürlich ging ich nicht. Langsam fuhr meine Hand zum seitlichen Spalt der Konstruktion, mithilfe dessen ich den Deckel der Kiste zu öffnen vermochte. Erst als das Scharnier sich widerstrebend öffnete und dabei einen beinahe klagenden Laut von sich gab, erschien mir das erneut Wort, dass mir just entglitten war. Diesmal verschwand es nicht, nein, diesmal verharrte es in all seiner Scheußlichkeit. Die hölzerne Konstruktion inmitten dieser verlassenen Ruine war keine

Kiste. Sie war ein Sarg.

Das Grauen, was mir aus dem fauligen Inneren des Sarges entgegen starrte, vermag ich noch heute schwer in Worte zu fassen. Ohne Zweifel handelte es sich bei der Kreatur vor meinen Augen um mich selbst. Da war es, das sich trotz meiner achtundzwanzig Winter bereits lichtende, braune Haar. Da war er, der wohlgestutzte, dichte Bart, der mir bis zur Brust hinabfiel, und mit dem ich mein unscheinbares, längliches Gesicht zu kaschieren versuchte. Und da war sie, jene krumme Nase, die meinem Gesicht das geierartige Aussehen verlieh, für dass ich

mein Spiegelbild meist mied. Aber der Körper im Sarg war tot, verkrampft wie im Moment des Sterbens. Eingepfercht wie totes Vieh in den Vorratskammern eines Fleischers wurde sein Kopf durch die knappen Ausmaße des Sarges zu seiner Schulter gedrückt, als würde er mich fragend und klagend anstarren. Sein Körper war ausgemergelt, seine Arme in einer verrenkten, kantigen Haltung an den Körper gepresst. Viel grauenvoller war jedoch sein Gesicht. Die Haut trug das blasse, grünliche Grau vermoderter Grabsteine und wies an etlichen Stellen klaffende Risse auf, die trotz ihrer Tiefe nicht zu bluten schienen, sondern bares Fleisch und weiße Knochen offenbarten. Der Bart war kraus und wild, und Maden räkelten sich durch das wirre Geflecht, eine eitrige, zähe Flüssigkeit absondernd, die wie das Totenwasser einer just geborgenen Wasserleiche auf den kalten Steinboden tropfte. Die Wangen des Mannes waren eingefallen, und sein zersprungener Mund, verfaulte Zähne und eine gräuliche Zunge offenbarend, war auf eine schiefe Art und Weise geöffnet, so dass sich der Eindruck eines gequälten Lächelns ergab. Aber all dies war es nicht, was den markerschütternden, panischen Schrei aus meiner Kehle entfesselte: Es waren die Augen. Oder besser gesagt, jener Ort, wo bei einem gesunden Menschen die solchen zu finden waren.

Denn das waren sie nicht. Kraftlos und blass wie Leinentücher hingen die ihres Sinns beraubten Lider in das gaffende Schwarz, das mir, jeder Logik entbehrend, entgegen zu starren schien, flüsternd, siechend und tot. Die gleiche eitrige Flüssigkeit, die in dem Bart des Mannes hing, tropfte von seinen Brauen herab und verschwand in dem Nichts der leeren Höhlen. Nein ... keine Worte können den Schrecken beschreiben, der mich mit erdrückender Wucht ergriff, als mir die deformierte Kreatur entgegen starrte.

Panisch versetzte ich meinem verwelkten Ebenbild einen gewaltsamen Stoß, bewirkte dadurch aber nur, dass die Leiche sich aus dem Sarg löste und mir entgegen fiel. Ich spürte, wie das widerliche, eitrige Leichenwasser aus dem Bart meine Lippen streife, während eine Handvoll Maden durch den Sturz von dem Kadaver geschüttelt wurden und auf meiner Schulter landeten. Für einen kurzen Moment war ich wie gelähmt. Ich hielt mich selbst in den Armen, wie ein Zwilling seinen verstorbenen, verwesten Bruder, nur dass jener Zwilling kein geringerer als ich selbst war. Erst, als die Maden meinen Hals empor zu kriechen versuchten, stieß ich die Leiche mit einem gellenden Schrei von mir, fegte die Maden von meinem Nacken und flüchtete panisch aus der Ruine.

Draußen war es mittlerweile Nacht, und der volle Mond stand kühl, weiß und unbewegt am Himmel. Der Nebelschleier, der sich in der Ruine gebildet hatte, verging jedoch augenblicklich, als ich wieder in die Freiheit gelangte und mich schwer atmend und weinend auf den Boden fallen ließ. *Ich bin tot*, schoss es mir durch den Kopf, immer und immer wieder. *TOT!*



Ich stieß einen panischen Schrei aus, ein kläglicher Versuch um den Wahnsinn aus meinem Geist zu verbannen. Erfolglos. Der Schrecken blieb haften, er war allgegenwärtig, und ich spürte, wie sich bittere Tränen der Angst ihren Weg aus meinen Augen bahnten. *Was beim rechten Weg hatte das zu bedeuten? Was war das für ein Alptraum, in dem ich steckte?* Ein mancher mag sich an jener Stelle fragen, weshalb ich die Vision nicht durch den altbekannten physischen Stimulus, mich selbst zu zwicken, nicht beendete, allem voran, da ich mir der Irrealität des Geschehenen vollkommen bewusst war. Die Antwort ist, dass ich es nicht konnte, und dies auch wusste. Was ich erlebte, war keines jener ordinären, nächtlichen Phantasmen, die uns alle bisweilen in den stillen Stunden heimsuchen. Etwas, dessen Natur ich später zumindest ein wenig zu verstehen beginnen sollte, wollte mir etwas zeigen, und ich konnte der Wahrheit nicht entfliehen, nein, ich konnte ihr so wenig entfliehen, wie ein Mensch dem Sand der Zeit zu entfliehen vermochte. Als ich meinen Blick wieder vom Boden wandte und orientierungslos und hilflos schluchzend auf den Torbogen in Richtung des Waldes zuzukriechen begann, sah ich sie wieder. Es war die verschleierte Frau. Fast bemitleidend stand sie über mir und sah mich an. Zumindest vermutete ich das, denn trotz meines Blickwinkels konnte ich oberhalb ihrer Wangen nichts als den unnatürlichen Schatten ihrer Kapuze erkennen.

„Was bist du?“, brachte ich mit schwacher Stimme schließlich hervor. „Was, beim rechten Weg, bist du? Ein Dämon? Ein Todesengel?“ Es klang kümmerlich, wie das Lamento eines verzweifelten Kindes.

„Du fragst mich, wer ich bin“, antwortete sie wieder, ein Echo meiner kläglichen Worte. „Und du vermutest, dass ich ein schwarzer Engel deines Gottes sei, gekommen, um dich zu bestrafen. Aber“ – ein Hauch mütterlicher Sanftheit mischte sich in ihre raue Stimme – „du stellst die falsche Frage, Jaél. Denn wer ich bin, ist nicht von Bedeutung.“ Einen Moment lang sah ich sie verwirrt an, unfähig auf ihre kryptische Antwort zu reagieren. Einige Momente verharrte ich regungslos am Boden, mein Atem hektisch und panisch, und starrte die verschleierte Frau vor mir an. Erst eine gefühlte Ewigkeit später stellte ich die Frage, die gestellt werden musste.

„Und was ... was ist die richtige Frage?“

Für einen kurzen Moment meinte ich, ein trauriges Lächeln auf ihren Lippen zu erkennen. „Du erfragst von mir das, was du nur selbst herausfinden kannst“, sagte sie und setzte sich in Richtung des Steinbogens in Bewegung. „Und ich will dir einen Rat geben.“ Sie hielt inne, nur noch eine unwirkliche Gestalt im Silber der Nacht. „Einen Rat, wie du dem Tod deiner Seele entgehen kannst.“ Einen Moment lang herrschte Stille. „Beende dein falsches Leben. Und folge dem Feuer.“

Dann brach die Vision zusammen.

## Kapitel 2: Der Namenlose

Bis zum heutigen Tage sind mir Ursprung und Natur jener Vision ein Rätsel. Wer war die mysteriöse Frau? Und wie war sie in meine Gedanken eingedrungen? Oder war sie das gar nicht, war sie nur ein spektrales Abbild meiner Gedanken, eine Verkörperung meines Unterbewusstseins? Dies waren die Fragen, die mir unmittelbar nach meinem Erwachen durch den Kopf schossen.

Doch mir blieb nicht viel Zeit zu sinnieren. Denn als ich schweißgebadet und schwer atmend in meinem Bett wieder aufwachte, fiel mir sofort auf, dass irgendetwas anders war. Desorientiert richtete ich mich auf und rieb mir meine brennenden Augen. Ich sah mich in meinem Zimmer um und meine Knochen knackten widerstrebend, als ich meinen Kopf von links nach rechts wandte. *Nichts*. Meine Umgebung erschien mir vollkommen normal. Ich ließ meinen Blick ein weiteres Mal durch den schmalen Raum streifen, von der schweren Holztüre über den kleinen Schrank bis zu dem Schreibertisch am rechten Ende des Raumes, auf dem zahlreiche Folianten und Schriftrollen unordentlich abgelegt worden waren. Verunsichert schloss ich meine Augen und kehrte in mich. Nein ... Die Unstimmigkeit entstammte nicht meiner Umgebung. Sie entsprang mir selbst. Genauer gesagt einem seltsamen, damals ungewohnten Gefühl in meinem Magen. Es war ein dumpfes, flaues Unbehagen, eine diffuse Angst, gleich der, die wir Menschen empfinden, wenn wir wissen, dass etwas Schlimmes oder Forderndes bevorsteht. Und dennoch schien mir das Gefühl vertraut, wie eine düstere Wahrheit, die ich all die Jahre in mein Unterbewusst-sein verdrängt hatte und die sich nun ihren Weg in meinen Verstand gebahnt hatte, wie immerwährend glühende Kohlen unter einer dünnen Schicht Eis, deren rissige Oberfläche begann zu schmelzen. Verunsichert legte ich meine Hände vor meinen Bauch, wie Kinder es instinktiv taten, wenn sie sich ihren Magen verdorben hatten.

Aber natürlich half es nichts – das seltsame, flaue Gefühl blieb.

Benommen richtete ich mich auf und warf einen Blick aus dem schmalen Fenster über dem Schreibertisch. Die Vision, die sich wie eine Ewigkeit angefühlt hatte, schien in der Realität kaum mehr als eine Stunde angedauert zu haben, denn noch immer drang von außen kein einziger Klang an mein Ohr, und das Licht war nach wie vor trübe und blass. Nur ein fahler, grauer Sonnenkegel drang in meine Priesterkammer herein und erhellte den Tanz hunderter verirrter Staubkörner in der Luft. Zusätzlich zu meinem Unbehagen war mir übel, meine Augen brannten und ich fühlte mich schwach. *Wasser ... Ich brauche Wasser*. Träge setzte ich mich in Richtung des stets mit frischem Quellwasser gefüllten Trogs in Bewegung, der sich neben der schweren Holztür meines Zimmers befand. Ich spürte, wie sich das

Unbehagen in mir verstärkte, und für einen Moment schoss mir ein aberwitziges Gedankenspiel durch den Kopf. Was würde ich in der spiegelnden Wasseroberfläche sehen, wenn ich mich über den Trog beugte? Die entstellte, verweste Fratze aus der Ruine? Oder das unscheinbare Gesicht des Mannes, dessen Leben mehr von Zufall und Alternativlosigkeit gelebt wurde als von freien Willen? Ich bekämpfte das Verlangen, mich von dem Trog abzuwenden und ging vor ihm in die Knie. Aber meine Angst wies sich als unbegründet. Keine eitrigen Maden krochen aus dem Mund des Mannes, der mir aus der Reflektion entgegenstarrte, und keine rissige Haut offenbarte das Fleisch seiner Knochen. *Nur ein Traum. Es war nur ein Traum.* Ich schmunzelte halb kraftlos, halb verwirrt über meine eigene Torheit, formte meine Hände zu einer Schale und trank drei tiefe Schlucke. Dann spritze ich mir das kühle Nass ins Gesicht und verrieb es auf meinem Körper, meinem Haar, meinen Armen und meinen Füßen, griff nach einer Keilerborstenbürste, die neben dem Trog lag und schrubbte meine Haut so heftig, dass sie zu brennen begann. Zuletzt nahm ich meine braune Patersrobe von dem gusseisernen Haken an der Tür, streifte sie mir über und lehnte mich schließlich erschöpft an die Mauer. Ich fühlte mich besser, aber nicht gut. *Beruhig dich einfach, Jaél. Es war nur ein Traum ... nur ein Traum.* Mehrmals wiederholte ich diesen Satz in Gedanken, um die Überbleibsel des – wie ich meinte – nächtlichen Alptraums endgültig zu verbannen. Aber die erwünschte Wirkung blieb aus, denn jedes Mal, wenn ich die Augen schloss, schossen mir die Bilder meiner eigenen Leiche durch den Kopf und das Unbehagen in mir schwoll an, wie um die Aussage der Traumbilder zu untermalen. Ich seufzte auf und begann in meinem Zimmer auf- und abzuschreiten, wie ich es immer tat, wenn ich nachdachte.

Nur zu gut erinnere ich mich heute daran, dass jener Moment der erste in meinem Leben bis dahin gewesen war, in dem ich die Stille als etwas Bedrückendes empfunden hatte. Wie sehr wünschte ich mir das vertraute Knarzen von Wagenrädern, die hellen Rufe der Bäckersfrau oder das gelegentliche Iahen eines Esels herbei ... Aber nichts, absolut nichts war zu hören, nicht einmal der sonst in Nebelhaim allgegenwärtige Klagesang des Windes. Gemeinsam mit der fahlen Ausleuchtung meiner Kammer fühlte ich mich wie ein Teil eines tirmatralschen Trauergemäldes. Und immer wieder dieselben Bilder. Der Sarg ... Die Leiche. Und die verschleierte Frau mitsamt ihrer Worte ... *Folge dem Feuer ... Und beende dein falsches Leben.* Hing das flaue Gefühl in meinem Magen vielleicht mit ihnen zusammen? Was beim rechten Weg hatten sie zu bedeuten? Wieso träumte ich von derlei Dingen überhaupt? Meine Miene verdüsterte sich. *Falsches Leben? Was für ein geballter Unfug.* Ich lebte genau das Leben, das der Pfad für mich auserkoren hatte. Und selbst wenn mir von Zeit zu Zeit schwermütige Gedanken

durch den Kopf schossen und ich hin und wieder einen neidischen Blick auf die abenteuerlichen Gestalten, die gelegentlich in Nebelhaim für Rast und Proviant einkehrten, warf, bedeutete das nicht, dass mein frommes Leben etwas „Falsches“ an sich hatte. Nein ... Ich konnte von Glück reden, dass ich nicht an der Seite meines unglücklichen Vaters bis zum Ende meiner Tage Fett auf Tierhäute schmieren musste oder gar zu jenen schicksalsgeschlagenen Menschen zählte, die sich in den stinkenden Gassen der Unterstadt Arks gegenseitig für einen schalen Kanten Brot die Kehle aufschlitzten. Ich kniff meine Augen zu einem Schlitz zusammen. *Derlei Gedanken sind es doch, die wegestreue Menschen vom Pfad abbringen. Sie verlieben sich in die irrsinnige Vision eines „abenteuerlichen Lebens“, und am Ende finden sie sich in Elend und Leid wieder.* Mit düsterer Miene dachte ich an die grausamen Geschichten aus der Außenwelt, die Nebelhaim von Zeit zu Zeit erreichten. Immer waren es Egoisten und machtgierige Menschen, die durch ihr eigennütziges Handeln Unschuldige ins Verderben rissen. Schließlich hielt ich inne. *Nein ... Mein Leben ist genau wie es sein soll.*

*"Ist es das wirklich, Jaél?"*

Ich fuhr zusammen. Was zum Henker? Verwirrt drehte ich mich herum, um den Ursprung der Stimme zu ermitteln. Nichts ... Ich war allein. Aber woher kam diese Stimme dann? Ich musste sie mir eingebildet haben. Soweit war es also schon gekommen – ich hörte Stimmen. *Dieser Traum treibt mich noch in den Wahnsinn.* Voller Ärger über mich selbst setzte ich mich in wieder in Bewegung. Aber kaum war ich zwei Schritte gegangen, schnitt die Stimme erneut durch meine Gedanken – und diesmal schwoll zeitgleich mit ihrem Erklängen das flaue Angstgefühl in meinem Magen an, gleich dem Auflodern frischer Glut nach einem Lufthauch. Bilder und Gefühle drängten sich in mein Bewusstsein, Bilder und Gefühle, die sich drückend und schwer, aber gleichzeitig vertraut anfühlten. Diesmal sprach die Stimme mit einer Mischung aus Trauer und Spott.

*"Wie lange willst du die Augen noch vor der Wahrheit verschließen? Was muss passieren, dass du es endlich begreifst?"*

Diesmal taumelte ich mit ihrem Erklängen regelrecht einen Schritt zurück, weniger aber ob der Worte als wegen des Gefühls, das sie in mir ausgelöst hatte. Gedanken fegten durch meinen Kopf, und diesmal waren es nicht nur die Szenen aus meinem Traum. Ich sah mich selbst, wie ich schweißgebadet auf meinem Bett lag und zitterte. Ich sah mich trübsinnig in die Ferne starren, während Mater Pyléa mir aus dem Pfad vorlas. Und mit all diesen Gedanken ging dieses siechende Unbehagen einher, ein Gefühl der Verlassenheit, ein Gefühl der Angst. Instinktiv presste ich meine beiden Hände gegen meinen Bauch. Beim rechten Weg ... *ich*

*verliere tatsächlich den Verstand. Ich verliere gottverdammst nochmal den Verstand!* Blitzartig drehte ich mich um und hastete zu meinem Pult, auf dem ein aufgeschlagener, in Leder gebundener Foliant lag. Es war handelte sich um eine handschriftliche Transkription des Pfades, die ich kurz vor der Sternfeuernacht-Feier begonnen hatte. Zwar war es dank einer ominösen, pressenartigen Konstruktion eines raffinierten Sternlingsforschers seit gut fünf Dekaden nun möglich, geschriebene Werke auf beinahe magische Art und Weise zu vervielfältigen (einen Vorgang, der der Presse zugrunde liegenden Mechanik wegen „Buchdruck“ genannt wurde), aber nichtsdestotrotz galt es nach wie vor als Zeichen spiritueller Hingabe, die heiligen Verse der Tradition nach von Hand zu vervielfältigen. Das Transkribieren hatte etwas Meditatives an sich, etwas Ruhiges, und wenn irgendetwas diese seltsame Stimme und die anschwellende Panik in meinem Magen verbannen konnte, dann war es nun Ruhe. Hastig schob ich meinen Hocker zurecht, entkorke das Tintenfasschen und griff nach der Feder. Dann begann ich zu schreiben. „Arbeit befreit den Kopf“, redete ich mir zu, ermutigt von der Tatsache, dass das Trommelfeuer der seltsamen Bilder und das mit ihnen einhergehende Gefühl wieder abgenommen hatten. Es war ein Traum gewesen, nichts weiter. Ein beängstigender Traum, ohne Frage, aber nichtsdestotrotz ein Traum. *Ja ... Ein paar Seiten konzentriertes Schreiben und eine kleine Versrezitation, und dieser Spuk hat ein Ende. Nichts mehr wird mich dann an die entstellte Gestalt im Sarg an dich erinnern, und morgen schon kann ich mein bedeutungsloses Leben weiterführen ja, alles wird wieder seinen gewohnten Lauf nehmen und irgendwann werde ich sterben, ohne die Wahrheit jemals gesucht zu haben, eine unbedeutende, verblässende Zahl unter Tausenden, und niemand, nein, niemand wird sich jemals an dich, Jaél Gerbersohn, den Namenlosen erinnern und ...* Erst jetzt bemerkte ich, dass mir kalter Schweiß die Stirn in Strömen herunterlief und ich die Schreibfeder so fest umklammert hatte, dass meine Hand schmerzte. Die Sätze, die ich niedergeschrieben hatte, waren krakelig und voller Fehler. Ich ließ die Tintenfeder fallen und keuchte. *Hexenwerk! Das ist Hexenwerk!* Ich knallte den Folianten vor mir zu, schloss die Augen und kehrte in mich, wie Mater Pyléa es mir zum Klären des Geistes vor dem Gebet beigebracht hatte. *Atmen, Jaél. Atmen.* Ich zitterte am ganzen Körper, und mein Puls hämmerte förmlich gegen meine Handgelenke. Die Stimme kam eindeutig von mir. Sie war ein Teil meiner Gedanken und dennoch so fremd, so bedrohlich, und so lauernd. „Es ist zwecklos, Jaél.“ flüsterte die Stimme plötzlich wieder. „Du kannst der Bestimmung nicht entfliehen. Beende dein falsches Leben, beende es hier und jetzt und folge dem Feuer.“ Einen Augenblick lang herrschte Stille. „Sonst wirst du sterben.“

Als das letzte Wort in meinem Geiste verhallt war, explodierte die

Angst in mir. Sie schoss meine Wirbelsäule empor und bahnte sich erbarmungslos ihren Weg durch meinen Körper, in mein Herz, in meine Fingerspitzen, durch die Knochen meines Schädels hinein in meinen Verstand, und das Gefühl, das sie in mir auslöste, war grauenvoll. Immer und immer wieder erschienen die furchtbaren Bilder aus dem Traum und die seltsamen Erinnerungen an scheinbar wahllos zusammengewürfelte Momente meines Lebens. Ich sah mich orientierungslos zwischen den Tempelbänken auf und ab schreiten. Ich sah, wie ich den Körper eines Verstorbenen in endaläischer Tradition für seine letzte Reise vorbereitete und dabei weinte. Und ich sah mich schweißüberströmt im Bett liegen, schwer atmend und mit weit aufgerissenen Augen. Aber es waren nicht einmal die Bilder, die es so unerträglich machten ... es war das Gefühl, das über ihnen allen lag wie eine bleierne, graue Wolke und das mich um den Verstand zu bringen schien. Ich fühlte eine Mischung aus Angst und Panik, ein Gefühl bitterer Einsamkeit und Verlassenheit. Ich fühlte mich wie vor einem pechschwarzen, düsteren Abgrund stehend, ohne Identität, verloren. Ich fühlte mich ... allein.

Es mag Euch schwer fallen, meine Beschreibung nachzuvollziehen, aber vielleicht hilft es Euch, die Mechanismen des menschlichen Geistes zu verstehen. Passiert einem Menschen etwas Schreckliches – wie der Tod eines Geliebten –, dann reagiert unser Verstand meist mit einer Art Schockzustand. Nur ein Teil dessen, was wir eigentlich empfinden müssten, dringt in unseren unmittelbaren Verstand, und die restlichen Gefühle werden in die Tiefen unseres Unterbewusstseins verbannt, verscharrt wie ein unliebsames, gefährliches Geheimnis. Erst wenn der Geist sich einigermaßen erholt hat, werden Stück für Stück die in dem verbannten Teil der Erinnerungen vergrabenen Gefühle ans Tageslicht gefördert, so dass der Betroffene sich mit ihnen auseinandersetzen und der Trauerprozess vollends abgeschlossen werden kann. Kommt es jedoch – aus welchen Gründen auch immer – nicht zu dieser Wiederaufarbeitung, beginnen die vergrabenen Erinnerungen irgendwann zu verwesen, zu faulen, und machen sich bemerkbar. Wir fühlen uns schwermütig, leiden an Angstattacken oder verlieren gar gänzlich die Fähigkeit zu empfinden. Zwar ist es möglich, mit einem nicht aufgearbeiteten Trauma wie dem solchen bis ans Ende seiner Tage zu leben, jedoch rauben uns die verscharzten Erinnerungen im besten Falle einen gewaltigen Teil unserer Lebenskraft oder treiben uns im schlimmsten Fall zu seltsamen Taten.

Als die Tentakel der Angst in mir wüteten, begriff ich, dass die grauenvollen Gefühle genau solche verwesenden Erinnerungen waren. Immer schon waren sie dagewesen, lauernde Schatten unter einem Schutzpanzer aus Glas. Es waren flüchtige Momente gewesen, in denen ich sie bemerkt hatte, klein und unscheinbar. Manchmal in der

tiefsten Nacht, als ich schweißgebadet aus einem Alptraum erwacht war, unfähig, mich an auch nur ein Bild des Traumes zu erinnern. Manchmal in kleinen Einrissen meiner Gedanken, die mich bei vollkommen normalen Tätigkeiten ereilt hatten. Für einen winzigen Augenblick erfüllte mich dann immer eine nebelgraue Einsamkeit, und mir war, als wäre ich nichts weiter als ein Beobachter meiner selbst, Zuschauereines heuchlerischen, bigotten Theaterstücks. *Mein falsches Leben*. Was ich lebte, war eine Lüge, ein verzweifelter Versuch meines Verstandes, etwas in mir zu überdecken, was nicht überdeckt werden konnte. Ein Geheimnis, irgendetwas, was ich verdrängt hatte und was mein Geist nun nicht mehr zu verdecken vermochte. Nun war es freigebrochen, und führte mir erbarmungslos vor Augen, was geschehen würde, wenn ich mich nicht auf die Suche nach der Wahrheit machte: Der Tod. *Du stirbst*.

Aber manche unter Euch mögen wissen, dass Erkenntnis und Handeln zwei fundamental unterschiedliche Dinge sind. Zwar hatte die Stimme in mir mich dazu gezwungen hinzusehen – und ich *hatte* gesehen –, aber nichtsdestotrotz wollte ich es nicht akzeptieren. Ich stieß einen gutturalen Schrei aus und fegte meine Schreibutensilien vom Tisch, ich warf meinen Hocker um und schlug mit bloßer Faust gegen die Wand meiner Kammer, den beißenden Schmerz, der meinen Arm daraufhin hinaufjagte, ignorierend. Ich wollte dieses Gefühl aus mir verbannen, irgendwie, damit ich wieder in mein altes Leben zurückkehren konnte. Aber mein Sträuben war zwecklos, und mit jeder Sekunde, die verstrich, begann mir die Panik die Kehle mehr und mehr zuzuschnüren, sie überschwemmte mich wie eine erbarmungslose Flut. Erst als mein Atem kaum mehr als ein Keuchen war, sank ich, den Rücken gegen die Wand gelehnt, und das Gesicht in meinen Händen vergraben, entkräftet zu Boden. Es ist zwecklos. Ich spürte, wie das Salz meiner Tränen auf meinen Wangen brannte und begann zu schluchzen wie ein kleines Kind. „Was soll ich nur tun? Bei Malphas, was soll ich nur tun?“, brach es aus mir hervor. Meine Stimme klang kümmerlich und zittrig.

Eine Weile lang geschah nichts. Dann vernahm ich wieder die Stimme in meinen Gedanken, sanft, melancholisch.

*"Du kennst die Antwort bereits, Jaël... Sie hat es dir gesagt."*

Diesmal verschlimmerte die Stimme die Einsamkeit in mir nicht. Nein, für einen Moment fühlte ich mich fast geborgen, und dieser Moment war es, in dem ich meine Entscheidung traf. Ja ... Sie hatte Recht. Ich wusste, was zu tun war. Ich wusste es und hatte es schon immer gewusst, doch so wie ein grünschnabliger Soldat erst nach dem Verlieren eines Beines begreift, dass die Mären von glorreichen Kriegen nur Mären sind, hatte ich meinen eigenen Tod sehen müssen, um zu begreifen.

Zu begreifen, dass ich mich auf die Suche nach der verdrängten

Wahrheit machen musste. Zu jenem Zeitpunkt war mir noch unklar, was die verschleierte Frau mit dem „Feuer“ gemeint hatte. Stand das Feuer für die Wahrheit? Die Wahrheit hinter dem Gefühl der Leere und Einsamkeit, das ich bis zum damaligen Tage zu verdrängen gelernt hatte, und welches nun nicht mehr verdrängt werden konnte?

Der neugeborene Mann, der später als der „Schlächter von Ark“ bekannt werden sollte, wusste zu diesem Zeitpunkt nicht, dass er die Antwort auf seine letzte Frage schon sehr bald erfahren würde.

~

Nur noch vage sind die Erinnerungen an die Stunden unmittelbar nach meiner Entscheidung. Macht nicht den Fehler, an dieser Stelle zu vermuten, dass das beklemmende Gefühl in meinem Magen mit meiner Erkenntnis über seine Natur gewichen war. Nein, es war immer noch da, und jedes Mal, wenn ich beim Packen meiner Siebensachen auch nur einen einzigen Gedanken der Unentschlossenheit aufkeimen ließ, wurde es wieder stärker, beklemmender und präsenter, gleich einem Meister, der dazu entschlossen war, seinen wankelmütigen Schüler mit harten Worten und Tadel auf dem rechten Weg zu halten. Dennoch spürte ich eine Entschlossenheit, die ich in meinem Leben so noch nie gespürt hatte. Ja, tatsächlich fühlte ich so etwas wie ... Aufbruchsstimmung, so absurd diese Worte in Anbetracht des just Beschriebenen auch klingen mögen.

Als ich meine Habseligkeiten beisammen hatte, verließ ich schließlich den Tempel, der ein ganzes Jahrzehnt meine Heimat gewesen war. Ich warf einen letzten, verabschiedenden Blick in das ehrfurchterregende Innere der Tempelhalle. Da stand es, Malphas' steinernes Ebenbild, in seinen massiven, stählernen Harnisch gekleidet, den Blick entschlossen in die Ferne gerichtet. In ihrer Linken hielt die Statue eine Nachbildung zerborstener Ketten, und die Rechte deutete kraftvoll und voller Stolz nach vorne, den Wegweisend. Ein letztes Mal schloss ich die Augen und sog das im Tempel allgegenwärtige Duftgeflecht aus Weihrauch, Lavendel und Rosen ein. Früher hatte mir der Geruch ein Gefühl der Geborgenheit vermittelt. – Jetzt kitzelte er unangenehm in meiner Nase und erinnerte mich an den der Totensalbe, die die Bewohner der Inseln von Kilé zum Einbalsamieren ihrer Dahingeschiedenen verwenden. Ich schluckte schwer, entschwand ins Freie und schloss schließlich die Tür hinter mir.

Der Inhalt des Pakets, das ich mir geschnürt und über meine Schulter gehängt hatte, umfasste nicht viel: einen Laib noch verhältnismäßig saftiges Endraläer Krustenbrot und einen Schlauch Wasser aus dem Trog, meine kratzige Baumwolldecke, einen Beutel voll Groschen und die heiligen 101 Verse, die ich nach anfänglichem Zögern doch eingesteckt hatte. Zwar fühlte sich der Foliant ungewöhnlich schwer an, und sein Ledereinband erschien mir ungewöhnlich rau und gleichzeitig ... ja, klebrig, aber zu tief war meine Gebundenheit zu dem Lichtgeborenen, dessen heiliges Wort der spirituelle Kompass für einen jeden gläubigen



Endraläer war, und der neben Mater Pylea mein einziger Weggefährte in meinem bis dahin einsamen Leben gewesen war. Eines war mir klar: Ganz egal, wohin ich reisen würde, ich brauchte Proviant und anständige Kleidung. Nicht nur, dass die Patersroben zu schwer und unhandlich waren und in den kommenden Monaten des Sommers viel zu warm sein würden, nein, sie erschienen mir ebenfalls wie Ballast, vollkommen ungeeignet, um mein seltsames Vorhaben in die Tat umzusetzen. Zwar würde mich jeder Reisende – Briganten mal ausgenommen – mit Respekt und Ehrfurcht behandeln, aber gleichzeitig waren sie ein Symbol für mein altes Leben als Pater.

Ich musste also zum Marktplatz und einen Händler finden, der trotz des heiligen Tages seine Waren zum Verkauf anbot. Es war ein seltsames Gefühl, den sonst so rege bevölkerten Marktplatz derart still zu erleben. Lediglich ein paar Hühner, die ihr Besitzer in einem eigens errichteten Gehege in einer Ausbuchtung der kümmerlichen Stadtmauer zusammengepfercht hatte, gackerten müde und verschlafen, und außer einem Hund mit fransigem Fell schien niemand meine Anwesenheit auch nur zu bemerken. Die Sonne war mittlerweile auf-gegangen, aber sie schenkte der Stadt ob der vielen, grauen Wolken kaum Licht. Es würde regnen. Schließlich hatte ich mein Ziel erreicht. Es war ein kleiner, gemütlicher Krämerladen. Die Häuserfassade war von Efeu überwuchert, das selbst die milchigen Fenster unmittelbar unter dem schief gebauten Dach umrahmte. Ein mit Kisten und Fässern beladener Handkarren stand unverrichteter Dinge vor dem Eingang, als hätte sein Besitzer ihn inmitten der Arbeit stehen gelassen, und vermutlich war es auch so gewesen, denn der Geruch von Alkohol und Bratenfett lag noch spürbar in der Luft. Bunte Girlanden, die im Sonnenlicht ein schillern-des Farbspektakel abgegeben hätten, hingen noch schlaff zwischen den engen Häusergassen, und mehrmals knirschte es unter meinen Stiefeln, als ich über die Splitter zerborstener Tonkrüge lief. Als „Carvais Allerlei“ wies das Schild neben der schweren Eingangstür den Laden aus.

Ich klopfte, und klopfte erneut, als Momente verstrichen waren und keine Reaktion ersichtlich gewesen war. Erst beim dritten Mal hörte ich schlurfende Schritte, und ein betagter Sternlingsmann mit glattrasiertem Gesicht und scharfer Nase öffnete mir die Tür. Sein Blick verriet, dass er bis zu dem Moment, in dem er mich erkannte, den ungewünschten Kunden zu verscheuchen gedacht hatte, vermutlich da er selbst rege an den Feiern der Sternsommernacht teilgenommen hatte – zumindest ließen seine tiefen Augenringe derartiges vermuten. Für einen kurzen Moment erschien mir sein Anblick seltsam bizarr, ja, vertraut, als hätte ich etwas derartiges schon oftmals erlebt, aber dieses Gefühl verflog in dem Moment als der Sternling das Wort erhob. „Ähm ... Pater?“, sagte er, die Stimmbänder rau und geschunden. Er blickte nervös auf das gestickte Emblem meiner Robe, das ein stilisiertes Auge mit einem

Schwert zeigte. „Kann ich Euch helfen?“ Ich bemühte mich um ein Lächeln. „Könnt Ihr, indem Ihr mir Eure Waren zeigt. Darf ich eintreten?“ Ich war überrascht, wie selbstsicher, bestimmt und freundlich zugleich meine Stimme klang. Für einen Moment betrachtete mich der Sternling namens Carvai verunsichert. Er war wie alle seiner Ethnie klein und drahtig gebaut und hatte krauses Haar und eine spitze Nase. Carvai war ein wegestreuer Mann und besuchte mit seinen etlichen Kindern stets pflichtbewusst die drei Messen jede Woche, was auch der Grund gewesen war, dass ich ihn als Ausstatter für meine aberwitzige Reise erwählt hatte. Er würde keine Fragen stellen, zu groß war sein Respekt vor dem Klerus. Kurz kratzte sich Carvai an seiner Nase und sah mich verschlafen und verwirrt zugleich an. In seinen Augen las ich die stumme Frage, was beim rechten Weg der Dorfpriester zu jener frühen Morgenstunde in einem Krämersladen suchen könnte. Dann nickte er jedoch ergeben, trat zur Seite und ließ mich eintreten. Sein Haus versprühte anders als die trostlose Landschaft um Nebelhaim ein Gefühl rustikaler Geborgenheit. Ich hörte das Knistern des Kamins aus einem großen Raum am Ende des Ganges, und für einen kurzen Moment sah ich ein junges Mädchen durch eine Tür am Kopf der Treppe rechts neben dem Eingang lugen. Ich beneidete das Sternlingskind. Ihr und ihren Geschwistern hatte ihr Vater ein Zuhause geschenkt, das Gefühl von Geborgenheit, das ich bei Gilmon niemals erfahren hatte. Als Pylea mich nach der Weihe unter ihre Fittiche genommen hatte, war es schon zu spät gewesen.

Die hölzernen Wände wirkten solide, wenngleich alt, und ein großes Küstenpirschersfell hing an der linken. Zögerlich tat ich einen Schritt und stolperte beinahe über eines der etlichen Schuhpaare, die ich ganz übersehen hatte. Ich hörte die Tür hinter mir ins Schloss fallen, und Carvai räusperte sich.

„Hier lang, Pater“, sagte er und verschwand in den großen Raum, aus dem das Knistern stammte und der sich als Verkaufsraum entpuppte. Es war erstaunlich. Hinter dem hölzernen Tresen, der das Herrschaftsgebiet des Verkäufers von dem des Kunden trennte, türmten sich Dinge mannigfaltigster Art, Möbel, Kisten, Truhen. Große Bücherregale standen überall, wo die Wand noch Platz bot, und allesamt waren sie mit staubigen Folianten, Schriftrollen, Kristallen oder Schatullen gefüllt. So klein und bescheiden der efeuüberwucherte Laden von außen aussehen mochte, ich konnte mich des Gefühls nicht erwehren, dass sich sicherlich die eine oder andere kostbare Antiquität unter der endlosen Menge an Dingen, die der Krämer hortete, befand.

„Also ... Was genau braucht Ihr, Pater?“, fragte der Sternling schließlich. Einen Moment lang fiel mir keine Antwort ein. *Ja, was eigentlich?* Ich wollte aufbrechen, um die mysteriöse Frau aus meinem Traum zu finden, und ein Gefühl sagte mir, dass meine Reise vielleicht nicht in Enderal enden würde.

„Naja ...“, setzte ich an. „Alles, was man für eine längere Reise braucht.“ Der Sternling furchte die Augenbrauen. „Eine Reise? Wohin denn?“ Er stockte einen Moment. „Falls die Frage Euch genehmt.“

„Ich reise ... gen Ark“, improvisierte ich. Je später der Krämer auf die Idee kommen würde, die Kunde meiner Flucht weiterzuerzählen, desto besser. „Der Hohepriester verlangt nach uns.“ Das schien ihn zufrieden zu stellen.

„Verstehe ...“, sagte er und öffnete die Klapptür des Tresens. „Dann fühle ich mich umso geehrter, dass Ihr meinen Laden aufsucht.“ Ich nickte lächelnd und ließ mich von ihm durch sein Allerlei führen. Eine gute halbe Stunde später war ich um einhundertundzwei Groschen ärmer und um einen robusten Lederrucksack, ein gutes Paar Stiefel, eine Reisekutte mit tiefhängender Kapuze und einen alten Eisendolch, mit dem ich nicht umzugehen wusste, reicher. Außerdem hatte mir Carvai einen Wanderstab verkauft, der angeblich von Pilgern, welche die sieben Wegesschreine bereisten, favorisiert wurde. „Er eignet sich vorzüglich zum Abwehren von Ungeziefer“, hatte er mir vertrauensерweckend bestätigt. Zum Abschied hatte ich ihn gesegnet und war mit priesterlichem Lächeln seinem Laden entflohen. Proviant hingegen erstand ich in der Dorftaverne. Zwar sah mich der Matris, der allen Naturgesetzten zum Trotz ob der Feierlichkeiten der vorangegangenen Nacht bereits wieder voller Elan und Energie die Zeugen des Festes beseitigte, leicht verwirrt an, aber er verkaufte mir nach einer knappen Erklärung meiner Reiseziele zu günstigen Preisen einen Laib duftendes Brot, getrocknete Früchte und einen ganzen Bottich eingelegtes, säuerlich riechendes Flüsterkraut, das seiner langen Haltbarkeit wegen eine beliebte Wegzehrung unter Reisenden darstellte. Auch er bat mich um meinen priesterlichen Segen, den ich ihm mit einem seltsamen Gefühl der Lüge im Magen gewährte. Noch nie hatte ich mich bei jenem routinierten, zeremoniellen Akt falscher gefühlt.

Der Gardist Yleas war der letzte Mensch, den ich sah, bevor ich den Hügel, auf dem Nebelhaim gelegen war, hinunterwanderte. Er war zu verschlafen, um meine Reiseziele auch nur zu erfragen. Gehörig öffnete er mir das hölzerne Tor und gehieß mir Schreitewohl. Als ich Nebelhaim hinter mir ließ, durchflutete mich ein Gefühl, dass sich am besten als melancholische Befreiung beschreiben lässt. Ich hatte binnen weniger Stunden mein Leben, das die verschleierte Frau aus dem Traum als „falsch“ bezeichnet hatte, beendet. Niemand würde mein Fehlen bis spät in den Tag hinein bemerken.

## Kapitel 3: Erste Schritte

Die ersten Tage meiner Wanderschaft waren ein beinahe spirituelles Erlebnis, wenngleich kein durchweg schönes. Ich fühlte mich, als hätte ich mein gesamtes vergangenes Leben mit einem grauen Schleier vor den Augen gelebt, und je mehr ich mich von der kahlen Klippe entfernte, desto surrealer erschien mir der Gedanke, dass ich dort ganze achtundzwanzig Jahre gelebt haben sollte ... als Priester. Es erschien mir fast, als wäre all das nur ein Traum gewesen.

Aber wer war ich nun?

Ich vermochte mir selbst keine zufriedenstellende Antwort darauf zu geben. In den Augen des heiligen Ordens würde ich, sofern ich nicht augenblicklich kehrt machte und meine törichte Reise beendete, über kurz oder lang ein Ketzer werden, ein Wegeloser, der seinen Pfad verlassen hatte. Dabei spielte die Tatsache, dass ich eigentlich selbst Teil des Klerus war, nur eine untergeordnete Rolle. Zweifel und Bitterkeit durchschnitten mein Befreiungsgefühl wie ein geistiges Schwert, wenn meine Gedanken auf Malphas und seine 101 Verse fielen. Aber gleichermaßen verhielt es sich, wenn ich an eine Rückkehr dachte. Das flaue Gefühl in meinem Magen nistete geradezu lauernd in mir, und als ich am zweiten Tag meiner Reise einmal ein paar Schritte in Richtung Nebelhaim zurück gegangen war, erfasste mich die gleiche grauenvolle Panik, die mich in meiner Priesterkammer zum Zusammenbruch gebracht hatte. Nein ... Der einzige Weg, den ich jetzt noch beschreiten konnte, war der, der über die verdrängten Erinnerungen lief, fort von meinem falschen Leben. Wo genau ich meine Suche nach den verlorenen gegangenen Fragmenten meiner Kindheit beginnen sollte, wusste ich nicht im Ansatz. Als Gilmon mich gefunden hatte, war ich gerade mal zwei Jahre alt gewesen. Was konnte passiert sein, das mich derart geprägt hatte? Ich hatte nur einen Anhaltspunkt, um Antworten zu finden, nämlich die ominösen Worte der verschleierte Frau, und obgleich mir diesen zu vertrauen so irrational und albern erschien wie sich die Zukunft von qyranischen Knochenlesern vorhersagen zu lassen, blieb mir nichts anderes übrig.

Folge dem Feuer....

Ich hielt einen Moment inne und wischte mir den Schweiß von der Stirn. Ich hatte einen kleinen Küstenpfad eingeschlagen, als ich die Nebelhaimer Klippe heruntergestiegen war, und befand mich nun an der Grenze des Herzlandes. Bis nach Ark waren es von hier noch gut elf Tagesmärsche, aber ich beabsichtigte, von meinen letzten Groschen einen Myradenflug in die Hauptstadt zu bezahlen. Zu gefährlich waren die dicht bewachsenen Straßen durch die endraläischen Wälder. Derzeit befand ich mich auf einem halbwegs befestigten Wanderweg inmitten zweiter bunt bewachsener Wildwiesen. Vogelgezwitscher erfüllte die Luft, und die

Sonne brannte mir in den Nacken. *Du bist verrückt, Jaél ... einfach verrückt*, dachte ich, als ich einen Blick zurück warf. Ja, was ich tat, widersprach wirklich allem, was mir die heiligen Verse gelehrt hatten. Noch vor rund sieben Mondwenden hatte ich selbst eine kleine Gruppe pfadesreifer Knaben und Mädchen durch ihre Weihe begleitet. Ich erinnerte mich, wie ein kluges, rothaariges Aeternamädchen bei einer der Vorbereitungsstunden das Wort an mich gerichtet hatte. Ihre Haare waren fein und glatt gewesen, wie bei allen ihrer spitzohrigen Rasse. „Was, wenn ich keine Schneiderin werden will?“, hatte sie mich gefragt, nachdem ich ihr und fünf anderen Kindern die Bedeutsamkeit der Zeremonie erklärt hatte, die sie zu ihrem nächsten Namenstag erwarten würde.

„Wie heißt du denn, junges Mädchen?“, hatte ich daraufhin lächelnd erwidert.

Der entschlossene Blick war nicht aus den Augen des Mädchens gewichen. „Syléna, Pater. Ich heiße Syléna.“

---

„Syléna ... In Ordnung. Lass mich dir ein kleines Rätsel geben. Oder nein, besser gesagt, lasst mich euch allen ein kleines Rätsel geben.“ Sie hatte ihren Augenbrauen gefurcht und mich skeptisch beäugt, mehr erwachsene Frau als junges Mädchen. „Stellt euch vor, ihr seid allesamt tapfere Entdecker und Entdeckerinnen. Eure heilige Mission, veranlasst vom heiligen Ordensführer selbst, ist es, ein neues Land fernab der Skaragg-Inseln zu erschließen ... Wie die ersten Pioniere es damals hier in Enderal taten.“ Der teils hilflose, teils gelangweilte Ausdruck in den Gesichtern der Kinder war der Neugierde gewichen, nur Syléna blickte mich nach wie vor entschlossen und skeptisch an. „Allerdings“, hatte ich mit betonter Stimme gesagt und dabei meinen Zeigefinger gehoben. „ereilt euch alle ein großes Unglück.“

Ich hatte eine bedeutungsschwere Pause eingelegt.

„Ein Gewittersturm. Ihr seid erst auf halber Strecke, da verschlingt ein tosendes Unwetter eure Galeere. Zwar habt ihr Glück, da wie durch ein göttliches Wunder niemand von euch zu Schaden gekommen ist, aber ihr alle findet euch auf einer wilden, unbesiedelten Insel wieder, um euch herum nichts als Dickichte, kalter Sand und Wrackteile.“ Bis auf Syléna hatte ich sie zu diesem Zeitpunkt meiner Erzählung allesamt in den Bann gezogen.

„Euch wird allen sofort klar: Wenn ihr überleben wollt, dann müsst ihr handeln. Und zwar sofort. Denn nicht nur die klirrende Kälte und euer Hunger könnten euch zum Verhängnis werden, nein ... Aus der Ferne hört ihr ein bedrohliches Knurren, wie es nur von wilden Vatyren stammen kann.“ Einige der Kinder hatten bei der Erwähnung jener scheußlichen, ziegenartigen Kreaturen, die eigentlich hauptsächlich in dunklen,

feuchten Höhlen und Ruinen heimisch waren, angeekelte „Ahh“- und „Igitt“-Laute von sich gegeben. „Ihr beginnt also, Holz zu sammeln und ein Lager zu errichten. Aber schon bald begreift ihr, dass einige von euch besser für gewisse Aufgaben geeignet sind als andere. Ralof etwa kann durch seinen kräftigen Körperbau doppelt so viel Holz tragen wie zum Beispiel Syléna. Oder du, Gilma, du bist eine begnadete Schützin, da dein Vater dich schon früh an den Strohpudding im Gardehaus hat üben lassen. Wer sollte also die erste Wacht übernehmen, und wer sollte Feuerholz sammeln gehen?“ Ralof sollte das Holz schleppen und Gilma die Wacht übernehmen, darüber waren sich die Kinder einig gewesen. Das Spiel war weitergegangen, bis allen „Pionieren“ ihren körperlichen und geistigen Voraussetzungen gemäß Aufgaben zugeteilt worden waren.

„Gut. Aber nun geschieht etwas Ärgerliches: Ralof fühlt sich aus-genutzt und will kein Feuerholz mehr sammeln gehen.“ Der Junge, der angesprochen war, warf mir einen empörten Blick zu, den ich mit einer Handbewegung beschwichtigte. „Natürlich nur in dieser Geschichte. Auf jeden Fall will er kein Holz mehr sammeln gehen. Er sagt, er möchte nun mit Gilma Wache stehen, obwohl alle von euch wissen, dass er mit einem Bogen nicht einmal einen blinden, gelähmten Troll treffen könnte. Hier also meine Frage an euch: Was wäre besser für euch alle? Wenn Ralof sich seiner selbst besinnt, oder wenn er fortan Wache steht, und stattdessen Gilma Holz sammeln geht?“ Natürlich das Erstere, wie die Kinder einstimmig bekräftigt hatten.

„Richtig. Denn nur so werdet ihr auf der lebensfeindlichen Insel Vatyren, Hunger und Kälte trotzen können, bis die Rettungsgaleere erscheint und euch zurück nach Enderal bringt. Und das ist die Essenz dessen, was uns die Heilige Schrift lehrt: Nur in einer Gemeinschaft, die dem Wohle aller und nicht der Eigenbrötlerei des Einzelnen folgt, kann Einheit und Stärke entstehen. Und Malphas höchstpersönlich erwählt unsere göttlichen Aufgaben für uns, denn wer sollte unsere Stärken und Schwächen besser kennen als derjenige, der unseren Müttern jeden Mond aufs Neue das Geschenk gibt, Leibesfrüchte gedeihen zu lassen?“ Mit einem zufriedenen Lächeln war mein Blick

wieder zurück zur ursprünglichen Fragestellerin gewandert.

„Und das, liebe Syléna, ist die Antwort auf deine Frage. Selbst wenn dir Zweifel an dem Pfad, den Malphas bald für dich wählen wird, aufkommen, so trotze ihnen, wie du einer Krankheit trotzt. Denn nur ein in Fleisch und Geist geeintes Volk kann die Ewigkeit überdauern.“ Die Antwort der Kinder war andächtige Stille gewesen. Syléna allerdings hatte ihren argwöhnischen Blick durch meine – von dem ersten Vers des Pfades inspirierte – Geschichte nicht verloren.

*Der Pfad ...* Hatte ich jemals wirklich daran geglaubt? Ich weiß es nicht. Es war das, was mir Mater Pylea beigebracht hatte. Es war das, was ich zu

glauben hatte. *Wenn selbst ich, ein gebildeter Mann mit Zugang zu so viel geballtem Wissen, die verworsten Erinnerungen meiner Kindheit erst nach einer Vision entdeckt hat ... was ist mit anderen Menschen? Leben sie alle ein ... falsches Leben? Aber,* schoss es mir da plötzlich durch den Kopf, *wenn der Pfad tatsächlich eine Lüge ist ... was ... was führt uns dann? Welcher Ordnung unterliegt dieses Leben dann überhaupt?* Dieser ketzerische Gedanke sollte mich bis zum Sonnenuntergang beschäftigt halten.

Erst als die Sonne schon fast vollends am Horizont versunken war, sah ich auf dem Wanderpfad wieder Spuren menschlichen Lebens. Wie schon die vorangegangenen vier Tage war ich auch heute den ganzen Tag unter Pinien und Zypressenbäumen entlanggewandert und war keiner einzigen Menschenseele begegnet, was mich zutiefst verwundert hatte. Nun aber erstreckte sich vor mir ein gigantisches Weizenfeld, in dessen Mitte eine turmhohe Windmühle thronte. Ihr Rad drehte sich gemütlich im abendlichen Wind, und ein Geruchsgemisch aus staubiger Erde, Moos und frisch gesicheltem Gras lag in der Luft. Für einen Augenblick ließ mich die rustikale Schönheit, die dieser Anblick verströmte, meine schmerzenden Beine und das flaue Gefühl in meinem Magen vergessen. *Menschen.*

Trotz meiner Erschöpfung beschleunigte ich meinen Schritt und gelangte schon bald auf eine befestigte Straße, die sich zwischen den Weizenhügeln hindurchschlängelte. Und es dauerte nicht lange, bis ich das sah, was ich gesucht hatte: Eine Herberge. Die Nacht war nun vollends hereingebrochen, und das orangefarbene Licht, das aus den Fenstern des alten, efeubewachsenen Bauernhauses strahlte, versprach Geborgenheit und Rast. Ein Lächeln machte sich auf meinen Lippen breit, und ohne es zu bemerken, seufzte ich erleichtert. Die letzten Nächte hatte ich immer in kleinen Kavernen Lager gemacht, und mein Rücken, der an mein gemütliches Bett gewöhnt war, hatte mir jeden Morgen erneut sein Missfallen kundgetan. *Eine warme Mahlzeit ...* Plötzlich preschten zwei Pferde im vollen Galopp an mir vorbei. Reflexartig sprang ich zur Seite, und nur knapp verfehlte mich eine Pferdeflanke. Ich stieß einen erschrockenen Schrei aus und stolperte, als ich versuchte, das Gleichgewicht wieder zu erlangen. Mit einem dumpfen Aufschlag landete ich im Staub. *Was zum Henker?!* Empört sah ich den beiden Reitern hinterher, die einige Armweiten von mir entfernt zum Stillstand kamen. Es handelte sich um zwei Hünen in solider Lederkleidung, so wie die von Jägern. Ihre Rösser waren schwarz, was auf eine teure Gattung schließen ließ. Wütend beobachtete ich, wie die beiden Reiter von ihren Pferden stiegen, einem schlanken Knaben – der vermutlich der Stallbursche war – einen Groschen zuschnippten und im Inneren der Taverne verschwanden. Wenn ich etwas schon damals hasste, dann waren es selbstgefällige, grobe Menschen. Hatten diese beiden Affen überhaupt

gemerkt, dass sie mich beinahe über den Haufen geritten hatten? *Vermutlich nicht. Und wenn sie es getan hätten, hätten sie dir trotzdem keinen müden Blick zugeworfen. Ich zog meine Lippen zu einem Strich zusammen. Verdamnte Primitivlinge.*

Doch mein Geist war zu erschöpft, um der Wut weiterhin Platz in meinen Gedanken einzuräumen. Also zuckte ich resigniert mit den Schultern, hob meinen Stab vom Boden auf und überwand die letzten Schritte zu dem Bauernhaus. Ein geradezu überwältigender Duft nach frisch gebackenem Brot entfaltete sich in der Luft, und mein Ärger war wie verraucht. Ich warf einen kurzen Blick auf das im Wind wackelnde Tavernenschild, das vor dem Eingang hing. *Zum Roten Ochsen.* Hier würde ich also die erste „zivilisierte“ Nacht meines neuen Lebens verbringen.

Als ich die Gaststätte betrat, schlug mir ein angenehmes Klanggemisch aus Stimmen, klirrenden Kelchen und prasselndem Feuer entgegen. Augenblicklich spürte ich, wie die Kälte aus meinen Gliedern wich und mir das Wasser im Mund zusammenlief. Ich war hungrig, da ich trotz des langen Marsches außer einem Kanten meines Brots und ein paar Handvoll Flüsterkraut nichts zu mir genommen hatte. Die Taverne war sehr gut besucht, was für mich die Leere auf den Straßen und vor den Häusern erklärte. Ich vermutete, dass sie eine Art Dreh- und Angelpunkt für die Bauern der Region war. Der Schankraum selbst bot ungefähr dreißig Seelen Platz, und beinahe alle Stühle, Hocker und Bänke waren besetzt. Beleuchtet wurde er von an den Wänden angebrachten Fackeln, deren Flammenspiel die anwesenden Gäste in tanzenden Schatten an die Wand bannte. Eilig ordnete ich meine Wanderrobe und wand mich zwischen den Tischen hindurch zur Schenke. Ich warf einen musternden Blick auf die anderen Gäste. Unmittelbar neben dem Eingang saß ein müde aussehender Mann und studierte eingehend ein vergilbtes Bilderheftchen namens „Das heitere Aeternafräulein“, das sich seinen schlüpfriegen Zeichnungen nach zu urteilen nicht ausschließlich an Ethnologen richtete. Ein bärtiger Barde stimmte gerade auf einem beinahe beschämend kleinen Podest seine Laute, vermutlich, um in einigen wenigen Momenten ein weiteres Lied in der lärmenden Klangkulisse untergehen zu lassen. Unmittelbar vor mir saß außerdem ein beneidenswert gut aussehender, fein gekleideter Mann, der sich gerade mit einer Frau unterhielt, die ihm ihrer Mimik nach zu urteilen hoffnungslos verfallen war. Ich schätze ihn auf fünfunddreißig Winter. Er hatte pechschwarzes Haar, ein männliches, aber dennoch feines Gesicht und einen Dreitagebart. Unwillentlich verzog ich den Mund. *Mit Sicherheit einer dieser oberstädtischen Schnösel, die sich mit ihrem Erbe durch die Welt vögeln.* Kaum hatte ich fertig gedacht, bemerkte der Schönling mein Starren. Er sah mich für einen Augenblick mit funkelnden Augen an und lächelte, gewinnend und selbstverliebt zugleich. Dann



wandte er sich wieder seiner Bewunderin zu. Die restlichen Gäste waren Reisende und Bauern aller Art, Mann und Weib, Jung und Alt, Groß und Klein. Ich fühlte ich mich deplatziert, wie ein Nordmann auf einem qyranischen Basar, fremd und unwohl inmitten all der rauen Gestalten, zu denen ich zweifelsohne nicht gehörte.

Hastig schritt ich zum Tresen, der sich unter einem niedriger gelassenen Teil der Decke befand und hinter dem Fässer und Schnäpse aller Art auf Regalen aufgereiht waren. Ich wollte gerade zum Wort ansetzen, da fielen mir die beiden klobigen Gestalten auf den hüfthohen Tresenhockern auf. *Die beiden Affen.* Erstmals hatte ich Zeit, sie mir genauer anzusehen. Einer der beiden trug einen Vollbart und zwei seltsame Ohrringe, die ihm das Aussehen eines Freibeuters verliehen. Sein Kumpane war zwar nicht bebart, aber er hatte ebenfalls ein Kinn, das dazu geschaffen schien, Nordwindsteinmauern damit zu zerschmettern. Einen Moment lang überkam mich das Verlangen, den vor mir stehenden Bierkrug zu packen und den Männern ins Gesicht zu schütten, das allerdings in dem Augenblick verschwand, als die beiden meine Anwesenheit bemerkten. Unwillkürlich zog ich den Kopf ein, als sie mir einen amüsierten Blick zuwarfen und sich wieder ihrem Fleischeintopf zuwandten. *Sie haben mich nicht einmal erkannt.* Mit einem kaum merklichen Kopfnicken signalisierte ich der Schankmagd, die hinter dem Tresen stand und Krüge säuberte, zu kommen. Sie trat herbei, musterte mich von Kopf bis Fuß und warf mir einen belustigten Blick zu. „Matris? Was darf ich Euch bringen?“, sagte sie mit rauer Stimme. *Wenigstens hat sie den Anstand, mich wie einen städtischen Mann anzusprechen.* Ich bemühte mich, mir nichts von meinem inneren Aufruhr anmerken zu lassen.

„Ein Glas Ziegenmilch bitte.“

Ich hatte versucht, selbstbewusst und männlich zu sprechen, aber meine Stimme war von dem viertägigen Schweigen rau und ungeübt und erklang deshalb als bemitleidenswertes Krächzen. Und hätte ich nach den Kronjuwelen der Goldenen Königin gefragt, hätten die Reaktionen nicht heftiger ausfallen können. Während die Schankmagd nur amüsiert lächelte und bedauernd den Kopf schüttelte, brachen die beiden grobschlächtigen Männer neben mir in schallendes Gelächter aus. „Ziegenmilch“, rührte der eine und klopfte dabei seinem Kameraden mehrfach auf die Schulter. „Er will ein Glas Ziegenmilch!“ Ich starrte den Hünen mit einer Mischung aus Irritation und Trotz an. Vermutlich hätte ich die weiteren Geschehnisse des Abends vermeiden können, wenn ich in diesem Moment nicht zu einer Erwiderung angesetzt hätte. Obgleich in meinem Kopf zahlreiche, schlagfertige Antworten herumgeisterten, war jene, die ich den beiden Männern mit vor der Brust verschränkten Armen schließlich gab, kümmerlich.

„Ja, Ziegenmilch“, sagte ich mit bebender Stimme. „Habt Ihr ein Problem damit?“ Dies schien bei den beiden Affenmenschen für noch größere

Erheiterung zu sorgen. Diesmal lachten sie so laut, das selbst der bärtige Barde sein Lautenspiel einstellte und mit einem halb-beleidigten, halb-neugierigen Blick wie einige andere Gäste auch seinen Blick gen Tresen richtete. Nachdem sie fertig gelacht hatten und sich dabei immer wieder bestätigend auf die breiten Schultern geklopft hatten, richtete der Freibeuter das Wort an mich. Seine Stimme glomm förmlich vor Spott und Erheiterung. „Aber woher denn, Matris?“, sagte er mit einer mitleidsvollen Miene. „Es ist nur ... Die Ziegenmilch ist leider heute Abend aus.“ Er pausierte kurz, grinsend. „Aber vielleicht probiert Ihr es mal bei der Dirnenschenke im Arker Badehaus.“ Diesmal barsten die beiden förmlich vor Lachen über ihre eigene Witzelei. Ich spürte, wie glühende Wut in mir aufstieg. Nie war mir seit der Aufnahme meines Priesteramtes mit derlei Respektlosigkeit begegnet worden. Nie! „Werde ich tun, wenn ich euch beide dort das nächste Mal im Affengehege besuche“. Ich erstarrte. Die schnippische Erwiderung war meinen Lippen schneller entsprungen, als ich sie überhaupt gedacht hatte, und ich meinte zu spüren, wie die heitere Stimmung um die beiden Grobiane plötzlich gefror. Aus dem Augenwinkel sah ich, dass gut die Hälfte der anwesenden Kneipengäste dem Geschehen nun mit erwartender Aufmerksamkeit folgte. *Du verdammter Idiot. Du verdammter, elender Idiot!* Für einen Moment verengten sich die Augen des Freibeuters zu einem Schlitz, was ihm sein Kumpane gleichtat. Dann löste sich der sichtliche Zorn aus ihren Zügen und wurde durch einen Gesichtsausdruck ersetzt, der sich am besten als wütende Streitlustigkeit beschreiben lässt.

„Soso“, begann er schließlich, und diesmal klang seine Stimme eindeutig boshaft. „Ihr seid also einer der ganz harten Sorte.“ Ich wollte einen Schritt zurückweichen, aber der Freibeuter hatte mich bereits mit seiner kräftigen Rechten am Handgelenk gepackt. Sein Griff war hart und fest, seine Finger rau und voller Schwielen. Nun spürte ich, wie mir kalter Angstschweiß aus den Poren brach. Der Mann war primitiv, aber gefährlich, und das wurde mir augenblicklich klar. Ich versuchte mich halbherzig aus seinem Griff zu entwinden, eine Zuckung, denen die beiden Männer nicht einmal einen Deut Aufmerksamkeit zollten. „Es ... es tut mir Leid“, stammelte ich hilflos. Ich konnte meinen Satz kaum beenden, da hatte der Gorilla schon seine Pranke auf meinen Mund gepresst. „Aber das muss es doch nicht, mein Freund.“ Er warf seinem Kumpanen kurz einen vielsagenden Blick zu, dessen Grinsen sich in Reaktion darauf nur noch vergrößerte. „Ich mag Menschen mit Mut. Aber leider scheint ihr ja sehr entkräftet von Eurer langen Reise zu sein.“ Ich bemerkte, wie der andere Mann ihm etwas auf dem Tresen hinschob. „Wie wäre es also mit einer kleinen Stärkung?“

Mit dem letzten Wort nahm er seine Hand von meinem Mund, packte mit einer ruckartigen Bewegung die Schüssel und schüttete mir ihren Inhalt

über den Kopf. Es war ein Eintopf, und hätte ich das Pech gehabt, jene unglückselige Bemerkung ein paar Minuten früher zu machen, hätte mir die Brühe vermutlich die Haut verbrüht. Nichtsdestotrotz ergoss sich ein Schwall heißen, klebrigen Schleimes über meinen Kopf. Ich schnappte schockiert nach Luft, woraufhin mir etwas von der Brühe in meine Luftröhre gelangte. Keuchend brach ich zusammen und hustete die Flüssigkeit aus meinem Mund. Der fleischige Sud rann mir aus den Haaren auf den Boden, und ich spürte, wie einiges davon seinen Weg in meine Gewandung gefunden hatte und an meiner Wirbelsäule entlang krabbelte. Ich hörte, wie um mich herum röhrendes Gelächter ausbrach. Der Großteil dessen, daran bestand kein Zweifel, entstammte dem Freibeuter und seinem Kumpanen, aber es waren auch einige derer darunter, die schon vorhin das Gespräch mit Interesse verfolgt hatten. Ich spürte, wie sich mein Magen verkrampfte und mir die Scham in den Kopf stieg. Da lag ich, zusammengebrochen und Fleischbrühe hustend, das Gespött aller. Ich verspürte den heftigen Impuls, aufzuspringen und dem Freibeuter an die Kehle zu gehen, aber meiner Ratio sei Dank verwarf ich den Gedanken so schnell wieder, wie er gekommen war. Ich war zu Tode gekränkt, gedemütigt, aber hatte keinen Todeswunsch. Also bemühte ich mich, mich möglichst kontrolliert und würdevoll aufzurichten und klopfte mir die Fleischstückchen vom Gewand. Ja, meine Gelassenheit und Indifferenz allein würde den Grobianen Lektion genug sein. Ich nahm all meinen priesterlichen Mut zusammen und drehte mich zu den beiden Männern um. Sie sahen mich amüsiert und herausfordernd an. *Sie wollen, dass ich mich weiterhin aufmüpfig zeige*, schoss es mir durch den Kopf. *Sie wollen, dass ich sie weiter provoziere*. Gegen keinen der beiden hätte ich im Nahkampf auch nur den Hauch einer Chance gehabt, so viel war mir klar. Und überhaupt hatte ich von Prügeleien ungefähr so viel Ahnung wie ein Troll von Haarpflege. *Geh einfach, Jaél. Geh und schluck deinen gottverdamnten Stolz runter*. Ich schielte in die Menge hinein. Die meisten der Gäste hatten sich bereits wieder ihren Gesprächen oder Mahlzeiten zugewandt, und nur noch ein paar vereinzelte blickten erwartungsvoll in meine Richtung, unter anderem der Schönling mit den schwarzen Haaren. Niemand schien an der Unverschämtheit der beiden Männer auch nur ansatzweise Anstoß zu nehmen! Und schlagartig wurde mir klar, was mich mein junges Leben hindurch eigentlich vor derlei Situationen bewahrt hatte. Mein Priestergewand. Es war der einzige Grund gewesen, weshalb mich die anderen Jungen aus Nebelhaim nach meiner Pfadesweihe nicht mehr verspottet hatten. Und vermutlich war es all die Jahre auch der einzige Grund gewesen, dass ein jeder bei meinem Eintreten in die örtliche Schenke demütig den Kopf senkte oder zumindest Anstand genug hatte, mir keine Fleischbrühe über den Kopf zu schicken! *Du bist ein Niemand, Jaél. Ohne dein Priestergewand bist du nur ein weiterer, gewöhnlicher Mann, weder dick noch dünn*,

*weder alt noch jung, weder hässlich noch schön.* Bedeutungslos. Für einen kurzen Moment stieg das glimmende Bedürfnis in mir auf, meine Priesterbrosche, die ich zurückzulassen nicht übers Herz gebracht hatte, aus der Reisetasche zu ziehen. Wie würden sie dreinblicken, diese Primitvlinge! Mit schreckgeweiteten

Augen würden sie das Pfadesgebet vor mir aufsagen und mich um Vergebung bitten. Sie würden mich was du darstellst respektieren, ja, sie würden vor Ehrerbietung den Kopf senken, weil sie Angst vor der Macht des heiligen Ordens haben. Natürlich würden sie das. Einen Priester des Pfades zu missachten, kommt einem Kapitalverbrechen gleich, und nur ein Narr würde eine derartige Strafe riskieren ...

Nein. Mich als Priester zu offenbaren bedeutete nicht nur, sich auf der Autorität anderer auszuruhen, sondern auch, wieder in mein falsches Leben zurückzukehren, und ich spürte bereits, wie sich mein Magen wieder warnend zusammenzog.

Ich musste mich fügen. Also atmete ich tief ein und schluckte meine glühende Scham herunter. Stumm signalisierte ich der Schankmagd an den spöttischen Blicken der Freibeuter vorbei, dass ich ein Zimmer beziehen wolle. Die Lust auf eine Mahlzeit war mir vergangen, schon gar nicht unter den Augen der Anwesenden, die meiner Erniedrigung beigewohnt hatten. Die Schankfrau nickte mitleidig und bedeutete einem alten Mann, der auf einem Stuhl hinter dem Tresen saß und mich undefinierbar musterte, mir den Weg zu zeigen. Schweigend verließ ich den Schankraum und folgte dem alten Mann hinauf in das obere Stockwerk. Erst als wir vor meiner Zimmertür angekommen waren, ließ das Gefühl, die Häme der Grobiane wie ein Schwert in meinem Rücken zu spüren, allmählich nach. Ich übergab dem alten Mann fünf Groschen, er mir die Schlüssel, eine brennende Kerze, die er aus dem Schankraum mitgenommen hatte, und ein Stofftuch zum Reinigen, was vermutlich als wohlwollende Geste gemeint war, meine Scham allerdings noch verschlimmerte. Stumm wand ich mich ab, betrat meine Kammer und verschloss die Tür hinter mir. Ohne dem Bett auch nur Beachtung zu zollen, trat ich zum Fenster und starrte in den Regen. Dann überkam mich mein Zorn wie eine Flut. Ich stieß einen unterdrückten Schrei aus, schloss meine Augen und krallte mich mit meinen Händen am Fenstersims fest. Beim schwarzen Wächter, was war ich wütend! Zwar wusste ein rationaler Teil von mir sehr wohl, dass ich verhältnismäßig glimpflich weggekommen war. – In raueren Kneipen war es keine Seltenheit, dass der eine oder andere Raufer die Zankerei mit einem gebrochenem Arm oder Schlimmeren verließ. Dennoch war ich nicht bereit, das Geschehene zu akzeptieren und beiseite zu legen. Hatten diese beiden Menschen denn gar keinen Respekt? Derlei Pack gehörte gehängt, geflegelt und gehäutet, wie Briganten und Marodeure, und am besten vor den Augen aller anderen! Mein Kiefer verkrampfte sich, und ich spürte,

wie das Gefühl in meinem Magen begonnen hatte, sich zu verändern. Aus dem flauen Gefühl der Unsicherheit war nun eine lodernde Wut geworden, mit der eine eiserne Entschlossenheit einherging. Ich werde mein neues Leben nicht in Schande beginnen. Ich schlug meine Augen wieder auf und wandte den Blick zu der Kerze, die mir der Gastwirt mitgegeben hatte. Knisternd brannte die Flamme, und auf eine seltsame Art und Weise bestätigte mich ihr Feuer in meiner Entschlossenheit. Ich wollte den beiden Affenmenschen eine Lektion erteilen, und wenn es das Letzte war, was ich tat. Aber wie? *Was kann ich schon, außer Predigten halten, Bücher lesen und Kräuter mischen?*

Ich hielt inne. *Ja ...* Nun war ich geradezu dankbar dafür, dass die beiden respektlosen Primitivlinge mir zu genau jenem Zeitpunkt an genau jenem Ort begegnet waren. Ein maliziöses Grinsen umspielte meine Lippen, und ich wandte meinen Blick wieder dem Fenster zu. Für einen kurzen Moment staunte ich über den Mann, der mir aus dem stummen Glas entgegensah. Seine blassblauen Augen glichen brennendem Eis, ein Widerspruch, der an ihm jedoch so natürlich zu sein schien wie Sonnenfeuer im herbstlichen Zwielflicht, und seine Haltung hatte nichts mehr von dem katzbuckelnden Pater, der vor nicht einmal einer Woche noch Waschfrauen seinen Segen gegeben hatte. Ja, der Mann strahlte beinahe etwas wie ... Macht aus. Entschlossenheit. Feuer.

## Kapitel 4: Asche

Es musste ungefähr zwei Uhr nachts gewesen sein, als ich meinen Plan in die Tat umsetzte. Das Stimmengewirr von unten hatte bereits um Mitternacht herum begonnen abzuflauen, aber ich wollte keine unnötigen Risiken eingehen. Vorsichtig trat ich vor meine Zimmertür und lugte in den Gang, an dessen Ende eine Holzterre nach unten in den Schanksaal führte, zog meinen Kopf jedoch rasch wieder zurück, als ich dumpfe, schwere Schritte die Treppe heraufpoltern hörte. Ich schloss die Tür hinter mir und lauschte. Eine Frau und ein Mann, alle beide der Unregelmäßigkeit ihrer Schritte nach zu urteilen zumindest angetrunken. Konnte es sich bei den Mann um einen der Primitivlinge handeln? Nein ... Seine Stimme klang zu hell, zu sanft, zu müde. Ich wartete, bis die beiden meine Tür passiert hatten und die ihre ins Schloss gefallen war. Dann schlüpfte ich rasch in den Gang zurück. Diesmal war er leer. Leisen Fußes schlich ich zum Kopf der Treppe und lugte in den Schanksaal hinunter. Nichts. Selbst die Schankmagd und der Wirt schienen sich schon schlafen gelegt zu haben, und lediglich der charakteristische Geruch nach Fett, Alkohol und Schweiß zeugte noch von den trinkfreudigen Gästen, die noch bis vor wenigen Stunden den weltlichen Gelüsten gebrannt hatten. Zufrieden nickte ich, wie um mich selbst zu bestätigen, und kehrte in mein Zimmer zurück. Ein leerer Schanksaal bedeutete, dass sich, bis

auf einen Wachposten – vielleicht ein bulliger Farmersohn, der sich ein paar Groschen dazuverdienen wollte –, auch außerhalb Tavernenmauern niemand befinden würde.

Sorgsam überprüfte ich die Utensilien, die ich für meine Rache zurechtgelegt hatte und band mir den sie beinhaltenden Lederbeutel um meine Hüfte. Anschließend zog ich mir die Kapuze meiner Vagabundenkluft tief ins Gesicht und beglückwünschte mich ein zweites Mal zu ihrem Kauf. Das Fenster ließ sich mühe- und geräuschlos öffnen. Ich klappte die beiden Fensterläden, die das Zimmer vor der Kälte der Nacht schützen sollten, nach außen. Nur ein kleines Knarzen. Dann lugte ich die lange Wand hinunter. Ein Gefühl der Genugtuung erfüllte mich. Zwar mochte ich nicht so muskulös und stark wie die beiden Primitivlinge sein, aber dafür war ich wendig und agil. Meine Hände waren lang und schlank, perfekt für mein Vorhaben geeignet. Vorsichtig stieg ich aus dem Fenster hinaus. Trotz des eisigen Win-des erfüllte mich meine neu gewonnene Entschlossenheit mit einer wohligen, ja beinahe pochenden Wärme. Es war, als bezog ich aus dem flauen Gefühl in mir nun sogar Kraft. Ich warf einen abschätzenden Blick hinunter. Ich hatte doppelt Glück: erstens, weil der alte Wirt mich im ersten und nicht im zweiten Stockwerk einquartiert hatte – und zweitens, weil sich nur ein paar Fuß unter mir das Dach eines kleinen Vorbaus befand, der dem einsamen Wachposten vermutlich Schutz vor Regen spenden sollte. Ich ließ mich der Länge nach hinab. Erneut war mir das Glück hold – nur ein paar Fingerbreit trennten meine Stiefelspitzen nun noch von dem Dach unter mir. Ich atmete tief durch und löste den Griff meiner Hände vom Fenstersims. Ein dumpfer Aufprall folgte, hörbar, aber nicht laut genug, um als verdächtig wahrgenommen werden zu können. Jetzt musste ich schnell sein. Jede Sekunde, die ich hier draußen verbrachte, konnte eine Sekunde sein, in der jemand auf mich aufmerksam werden könnte. Leisen Schrittes überquerte ich den kleinen Vorbau und ließ mich am Rand hinunter. Ein Windstoß brachte den Saum meiner Vagabundengewandung zum Flattern, so als ob sich die Natur entschlossen hätte, die Szenerie passend zu untermalen.

Der Stall, in dem die beiden Primitivlinge ihre Pferde untergebracht hatten, befand sich nun unmittelbar vor mir. Er war ein unscheinbarer Anbau an der Taverne, die in perfekter Stille im Blau der Nacht lag. Als ich mich näherte, vernahm ich schweren Pferdeatem, Hufschaben und das Knistern von Heu. Vorsichtig zog ich am Eisen-griff der Tür. Sie ließ sich problemlos öffnen. Ihr mögt Euch an dieser Stelle nun fragen, warum eine offene Stalltür in einer ländlichen Taverne bei mir keinen Argwohn hervorgerufen hat, und die Frage ist berechtigt. Jedoch war ich zu eingenommen von der lodernden Entschlossenheit, die mein wagemutiger Racheplan in mir hervorgerufen hatte. Also schlich ich hinein. Nur fünf Pferde befanden sich im Stall, von denen zwei schliefen.

Ein grauer Gaul, der sich in einem Stallabteil gleich neben der Tür befand, begutachtete mich mit bei meinem Eintreten mit einem Gesichtsausdruck, der sich am besten als Skepsis beschreiben ließ, widmete sich dann aber wieder dem Kauen seines Heus. Es war kein Schweres, die beiden Rösser meiner Peiniger durch rasche Blicke in die einzelnen Stallkammern zu finden, nachtschwarz und muskulös, wie sie waren. Sie befanden sich am äußersten Ende des Pferdetrakts, in einer von einer morschen Holztür abgeriegelten Stallkammer. Nun war der Moment gekommen. Vorsichtig ging ich vor der Kammer des ersten Rosses in die Knie, den Futtertrogtrog des Tieres in Reichweite. Ich konnte mich eines Gefühls des Neides nicht erwehren, als ich das prächtige Tier aus der Nähe begutachtete. Es handelte sich um einen Skarraggschen Felsenhengst, das konnte selbst ein Laie wie ich erkennen. Für einen Moment haderte ich mit mir. Wer waren diese Männer, dass sie sich derart edle Pferde leisten konnten? Und was würde mir blühen, wenn sie irgendwie doch davon Wind bekamen, dass ich hinter dem, was sie am nächsten Morgen vorfinden würden, steckte? Vielleicht ist all das ja das erste Mal in deinem Leben, dass du Mut beweist! Die beiden Mistkerle haben eine Lektion in Sachen Demut verdient!

Natürlich ... Die Stimme in mir hatte Recht. Ich hatte Recht! Jetzt zu drucksen wäre eine Feigheit, mit deren Schande ich nicht leben wollte. Oh ja ... die beiden hatten eine ordentliche Lektion in Sachen Demut verdient, und die würde ich ihnen geben. Meine Finger glitten in den Lederbeutel an meiner Hüfte, ertasteten das kleine Fläschchen und zogen es hervor. Scheerkappenstaub. Die namensgebenden Pilze wuchsen bevorzugt in spärlich begrünten, steinigen Landschaften, und die Klippe, auf der sich Nebelhaim befand, war genau eine solche Gegend. Der Einsatz dieser Pilze war eines der ersten Dinge gewesen, die mich Mater Pyléa in meiner Zeit als dörflicher Novize gelehrt hatte. Vermischte man den trockenen Puder mit Flüsterbaumharz, ergab sich eine klebrige Masse, die, auf einer offenen Wunde verteilt, den Heilvorgang um ein Vielfaches beschleunigte. Da Flüsterbäume in fast jeder Region Enderals – außer in dem Ödland Thalgarde, den Nordwindbergen und der Pulverwüste – wuchsen, empfahl es sich also, stets ein Fläschchen mit konzentriertem Scheerkappenstaub auf längere Reisen mitzunehmen. Kenntnis über das richtige Mischverhältnis vorausgesetzt, bot dieses kleine Fläschchen einem Schutz vor allerlei körperlichen Leiden und Gebrechen, allem voran Wundentzündungen. Allerdings hatte der Staub der Kappe noch einen weiteren Effekt, um den das gemeine Volk nicht wusste: Gelangte er in einer zu hohen Konzentration in den Magen eines oder einer Unglückseligen, löste er etwas aus, was sich am besten als „Wutkaskade“ bezeichnen lässt. Das bedeutete nichts weniger, als dass das Empfinden sämtlicher eher unerfreulichen Gefühle wie Trauer, Hass und Zorn um ein vielfaches verstärkt wurde. Ein jähzorniger Mann

verlöre unter dem Einfluss des Pilzes beispielsweise viel schneller die Kontrolle, als er es ohnehin schon tat. Eine trübsinnige, herzensgebrochene Frau hingegen empfände unter seinem Einfluss ihr Leid über kurz oder lang als derart unerträglich, dass sie einen totalen Zusammenbruch erleiden würde. Heutzutage weiß ich, dass die Wirkung konzentrierter, dem Essen beigemischter Scheerkappe in etwa den Gefühlszuständen gleicht, die ein geübter Psioniker bei seinen Feinden hervorzurufen vermag, mit dem einzigen Unterschied, dass der Pilzstaub gute sieben bis acht Stunden braucht, bis der Effekt eintritt. In diesem Fall jedoch kam mir die lange Entfaltungszeit zugunsten, wie ihr Euch sicherlich denken könnt. Mein Plan sah vor, dass die beiden Grobiane morgen voller Arroganz und Übermut auf ihre teuren Rösser stiegen und inmitten des Galopps von ihren benebelten Pferden vom Sattel geschmissen würden. Die Pferde würden aller Wahrscheinlichkeit nach davonrennen, und die beiden Hünen ordentliche Prellungen oder – und zu jenem Zeitpunkt schockierte mich die Genugtuung, ja, die Lust, mit der ich an diese Eventualität dachte – einen üblen Knochenbruch davontragen.

Ein Lächeln formte sich um meine Lippen, als ich das Fläschchen entkorkte und mich dem Gehege der beiden schlafenden Pferde näherte. Ich musste nicht lange nach dem Futternapf suchen. Bei dem Inhalt schien es sich um eine Pampe aus Heu, zerstampften Äpfeln und ranzigem Wasser zu handeln, aller Wahrscheinlichkeit nicht gerade die Speise, welche die prächtigen Tiere gewohnt waren, aber dennoch schmackhaft genug, um ihren Appetit zu wecken. Ich ging vor dem Eimer in die Hocke, der am Ende des Ganges zwischen den beiden Gehegen stand, kippte zwei kleine Häufchen des Staubes in meine Hand und mischte sie unter das Futter. Dann trug ich den Kübel zum Gehege, wedelte ihn ein wenig vor den Nasen der Tiere umher und murmelte dazu etwas, was ich als angemessenes Geräusch erachtete, um ein Schlachtross gemächlich aus seinem Schlummer zu wecken. Ich musste nicht lange warten. Träge öffnete das erste Pferd seine Augen und bedachte mich mit einem undefinierbaren Blick. Dann, als ob ihm die geistige Einordnung meiner Wenigkeit zu viel Arbeit zu jener späten Stunde war, schüttelte es müde den Kopf, ließ die Lippen flattern und tunkte seinen Kopf in den Krug. Es funktioniert ... Verdammt nochmal, es funktioniert! Die Vorfreude, die ich bereits beim Betreten des Stalles gespürt hatte, vermischte sich jetzt mit einem glühenden Gefühl des Triumphes, und ich fühlte mich lebendiger als ich es je zuvor getan hatte. Seltsam, nicht wahr? Da war ich, ein junger Priester von knapp dreißig Wintern, und spielte zwei Grobianen, die mir eine Abreibung verpasst hatten, einen Streich. Aber anstatt mich lausbüschlich oder keck zu fühlen, fühlte ich mich wie eine Inkarnation der Gerechtigkeit, ein Racheengel, der gerade durch seine Tat ein Wesentliches zur Besserung der Menschheit



beigetragen hatte. Tja, so fügten sich die Umstände ... Und der erste Schmetterling flog, wie die verschleierte Frau sagen würde. Ich war viel zu eingenommen von meiner Genugtuung, als dass ich meine Umgebung auch nur wahrnahm. So kam es auch, dass ich die schweren Stiefelschritte hinter mir erst hörte, als es schon zu spät war. Ich spürte eine schwere Pranke auf meiner Schulter. Und als ich erschrocken meinen Kopf wendete, beging ich meinen ersten Fehler. Hatte der Freibeuter mich ob der Dunkelheit noch nicht genau identifizieren können, so erkannte er nun mein ihm zugewandtes Gesicht umso besser. Scheinbar benötigte er keine Sekunde, um zu begreifen, was ich da tat.

„Mieses Drecksschwein!“, fauchte er mir entgegen, halb Feststellung und halb Frage. Sein nach Alkohol stinkender Atem war das letzte, was ich hörte, bevor er mir seine rechte Faust, ohne eine Antwort abzuwarten, ins Gesicht schmetterte. Ich hörte ein berstendes Knacken und spürte, wie ein flammender Schmerz an meinem Gesicht emporschoss. Die Wucht des Hiebes warf mich zurück, sodass ich inmitten des spärlich auf dem Boden verteilten Heus landete. Mein Kopf dröhnte, als wären die Säulen des Sonnentempels auf ihm zerborsten.

„Elender Hurensohn!“, hörte ich den Freibeuter inmitten des lauten Summens schreien. „Du hast wohl noch nicht genug gehabt? Hä?“ Ich ächzte vor Schmerzen und versuchte, mich mit meinen Händen nach vorne zu robben. Augenblicklich spürte ich einen explodierenden Schmerz in meiner rechten Seite, als mir der Hüne seinen harten Lederstiefel in die Seite schmetterte. „Hä? Was ist dein Problem, du mieses Stück Scheiße?“, schrie er in voller Rage. „Was ist dein verdammtes Problem?“ Ein weiterer Stiefeltritt, diesmal auf Höhe meiner Rippen. Ich hörte, wie sie geräuschvoll knackten, und für einen Augenblick konnte ich nicht atmen. Narr genug, nicht zu verstehen, dass die „Fragen“ des Freibeuters weniger Fragen als Aus-drücke seines Zorns waren, hob ich mit unter Qualen meine rechte Hand und versuchte, so etwas wie eine Erklärung für mein Hiersein zu stammeln. Das Ergebnis war ein Stiefeltritt auf meinen Kopf, der mein Gesicht auf den harten Steinboden schmetterte. Ich spürte, wie mir heißes Blut von Stirn, Wangen und Nase herunterlief, und mir wurde schwarz um die Augen. Mit letzter Kraft krümmte ich mich zusammen wie ein Kind im Bauch seiner Mutter, um so die Wucht der Schläge besser ertragen zu können. *Narr, elender*, jammerte ich in Gedanken. *Du verdammter Narr! Er wird dich umbringen, verflucht nochmal, er wird dich umbringen!* Immer wieder schossen mir diese Gedanken gebetsmühlenartig durch den Kopf, während ich den nächsten Stiefeltritt des Freibeuters erwartete. Doch er kam nicht. Verwirrt versuchte ich, zwischen dem Blut in meinen Augen etwas in der Dunkelheit zu erkennen. Der Hüne hatte sich von mir abgewandt und kniete nun vor seinem Pferd, das er besorgt streichelte. Die Worte, die er ihm auf beruhigende Art und Weise

zuflüsterte, standen *im krassen Kontrast zu den animalischen Schreien, die er während der Schläge ausgestoßen hatte. Er nimmt mich überhaupt nicht wahr*, schoss es mir unter all meinen Schmerzen plötzlich durch den Kopf. *Er registriert mich nicht mal als Bedrohung!* Was dann geschah – und allem voran, was ich dabei empfand – wird schwer sein, in Worte zu fassen.

Ich erinnere mich daran, dass sich ich plötzlich die ledrige Scheide meines Eisendolches an meinem Bauch spürte. Ich hatte es für klug gehalten, den Dolch verborgen zu halten, und ihn auch nur deshalb nicht in meinem Zimmer in der Taverne gelassen, weil ich schlicht und einfach vergessen hatte, dass ich ihn bei mir trug. Dann geschah alles schneller, als ich denken konnte. Instinktiv, animalisch. Wer schon einmal eine von zahlreichen Prügeleien gestählte Faust auf die Nase geschmettert bekommen hat, der weiß, wie schmerzhaft es sich anfühlt. Aber dennoch verschwand plötzlich mein sämtliches Schmerzempfinden, und ich spürte, wie sich das flaue Gefühl in meinem Magen, das sich zu Beginn meiner gescheiterten Racheaktion in eine Art Vorfreude und Entschlossenheit verwandelt hatte, umzuformen begann. Ja, wenn ein Gefühl etwas wie eine Gestalt hat, dann wandelte es sie, nachdem ich jene letzten Gedanken gedacht hatte. Ich spürte, wie ein unermesslicher Zorn in mir aufstieg. *Degenerierter Bastard*, schoss es mir durch den Kopf. *Erst demütigst du mich ohne Grund vor allen anderen, und jetzt **wagst** du es, mich um meine Rache zu bringen?* Der Zorn in meinem Magen begann zu glühen, zu lodern, ja, zu brennen, und ich fühlte, wie er sich in mir ausbreitete und mir an meinem ganzen Körper binnen weniger Sekunden der blanke Schweiß ausbrach. Ich zitterte. Dafür würde er zahlen, dieser Untermensch, dieses wertlose Stück Dreck, das einzig und allein mit seinen aufgedunsenen Oberarmen und seiner Statur wegen meint, für ihn gelte kein Gesetz! Ja ... Manche Menschen haben sich ihren Platz auf dieser

Welt nicht verdient! Leise und vor Wut bebend zog ich meinen Dolch aus der Scheide. Mein Arm sah von den Tritten seltsam verbogen aus, aber ich ignorierte den Schmerz, ja, er existierte nicht mehr. Es gab nur noch mich und den Feind. Dann war ich auch schon bei ihm. Mit einer Wucht, die ich meinen schwächtigen Armen nicht zugetraut hätte, rammte ich dem Primitivling den Dolch in den Rücken. Überrascht und fassungslos keuchte der Gorilla und drehte sich um. Diesmal war von Häme und Spott in seinem Blick nichts zu sehen. Nein, stattdessen sah ich Fassungslosigkeit, als sei dies, was im Begriff war zu geschehen, etwas, das sich außerhalb des Möglichen befand. Dann wich sie blanker, animalischer Wut. Mit beiden Händen packte er mich am Hals und hob mich empor, so dass ich von ihnen herabbaumelte wie ein Todgeweihter vom Henkersstrick. Der Dolch steckte unbekümmert in seinem Rücken, als wäre er dort seit dem Tag seiner Geburt. Ich spürte, wie er

versuchte, mir die Luft abzuschnüren, aber in dem Moment, in dem ich seine Augen sah, wusste ich, dass die Lebenszeit des Mannes gezählt war. In mir brannte es, mit zerstörender, archaischer Gewalt, und eine Mischung aus Zorn, Siegessicherheit und Euphorie durchflutete meine Adern, meinen Geist, jeden Winkel meines Körpers, alles verzehrend und tödlich. Mit voller Wucht rammte ich meine Stiefelkappe zwischen seine Beine. Augenblicklich stieß der Mann einen entsetzten Schrei aus, löste den Griff um meinen Hals und sank in sich zusammen. Ich zögerte keine Sekunde. Blitzschnell packte ich den Dolch, der in seinem Rücken steckte, und zog ihn mit einem kraftvollen Ruck hervor, nur um ihn dem Mann erneut an einer anderen Stelle wieder in den Rücken zu rammen. Diesmal stieß ich auf Widerstand, woraufhin ich die Stichrichtung des Dolches im Körper des Hünen änderte und ihm eine ruckartige Drehbewegung verpasste. Der Mann schrie auf, und diesmal hatte der Schrei nichts menschliches mehr an sich. Kraftlos und desorientiert versuchte er, sich mittels seines Körpergewichts rückwärts auf mich zu werfen, aber es war vergebens. Du wagst es, dich deiner Strafe zu entziehen?, geiferte die Stimme in meinem Kopf. Nach all dem, was du mir angetan hast, wagst du es nun, dich zu wider-setzen? Hä?! Die Klinge meines Dolches schoss erneut hinab und traf den Mann diesmal im Oberschenkel. Wieder taumelte er benommen hin und her und keuchte etwas Unverständliches. Diesmal setzte er zu keinem Gegenangriff an, sondern sank erschöpft auf die Knie und begann zu wimmern. Er will, dass ich aufhöre!, schoss es mir durch den Kopf, und ein wahnsinniges, triumphales Grinsen zog sich über mein Gesicht. Dieses Miststück erwartet allen Ernstes Gnade! Ich gewährte sie ihm nicht. Stattdessen stürzte ich mich auf ihn und warf ihn zu Boden. Ich kniete nun über ihm, und für einen kurzen, skurrilen Moment musste ich daran denken, dass ein Fremder, der just in diesem Moment unsere Silhouetten sah, uns für ein Paar beim Liebesspiel halten musste. Ein Lachen entwich meiner Kehle, und dann ein weiteres, lauterer. Wie er da vor mir lag! Der große, erbarmungslose Hüne mit dem stählernen Ross, das sich keinen Deut um ihn zu kümmern schien, sah mich mit furchterfüllten, delirösen Augen an wie ein Junge, der im Begriff war, von seinem Vater eine ordentliche, wohlverdiente Tracht Prügel zu empfangen. „Bitte ... bitte nicht“, flüsterte er, und das Blut quoll ihm aus dem Mund hervor.

Was dann geschah, wird schwer in Worte zu fassen sein. Zuerst überkam mich eine Welle dämonischer Freude, die von meinem Körper Besitz ergriff und mich in manisches Gelächter ausbrechen ließ. Ich legte meinen Kopf in den Nacken und lachte laut und schallend, und eine rauschesgleiche Ekstase durchflutete jeden Knochen, jede Vene, jeden Winkel meines Körpers. Beim schwarzen Wächter, was fühlte ich mich lebendig! Mir war, als hätte ich Zeit meines Lebens mit einem Schleier vor den Augen gelebt, den ich mir nun von den Augen gerissen hatte, ja, als

hätte ich all die Jahre lang einen Schatten auf der Wand für das, was ihn warf, gehalten! Wie ein Priester, der ein Opferlamm schlachtet, packte ich den Griff des Dolches mit beiden Händen, hob ihn über meinen Kopf und ließ ihn in erneut die Brust des Degenerierten hinabsausen. Und just in dem Moment, als das schneidende Geräusch in Fleisch eindringenden Stahls erklang, geschah etwas, das mein Leben ein für alle Mal verändern sollte. Für einen kurzen Augenblick wurde ich zu dem Mann, den ich tötete. Ja, ich wurde zu ihm und blieb gleichzeitig ich selbst, so paradox das für Euch klingen wird. Zuerst erschien schlagartig eine Woge mir unbekannter Bilder Erinnerungen in meinen Gedanken. Ich sah den Hünen, das Blut eines Mannes mit skaraggschen Gesichtszügen auf seinen Händen; ich sah ihn in einem dunklen Raum, ein schwarzes Stück Stoff in seiner Hand, weinend; ich sah ihn zusammen mit seinem Kumpanen – es war sein Bruder – in einer großen, steinernen Halle, Teil eines Zirkels aus Menschen, die sich allesamt an den Händen hielten. Jedes dieser Bilder erschien mit der Wucht eines Hammerschlages, und mit jedem neuen Bild, das mir erschien, wurde das Kribbeln in meinem Körper intensiver, die flammende Wonne in meinem Körper stärker, und die Manie, die meine Taten lenkte, verzehrender, größer und kontrollierender. Nähre mich, schrie der dunkle Teil meiner Selbst, mit jedem Bild, das mir erschien, lauter und stärker. Nähre mich mit seinen Flammen!

Mit zittrigen Händen und mit heißem Schweiß auf meinem ganzen Körper riss ich den Dolch aus dem nun toten Körper des Hünen unter mir, nur um ihn mit dreifacher Wucht erneut in seine Brust zu rammen. Und wieder brach in genau jenem Moment, in dem der Dolch ihn traf, sintflutartig eine Woge neuer Bilder in meinen Kopf, sich im Rhythmus eines adreanlinberauschten Herzschlages mir offenbarend und mir mit jedem neuen Bild eine Steigerung meiner Ekstase schenkend. Ich gab einen Laut von mir, der ein Seufzer der Wonne hätte sein sollen, aber als manisches, dämonenartiges Krächzen meinen Mund verließ. Beim rechten Weg, was für ein nie dagewesenes Gefühl des Rausches ich erlebte! Ich lebe!, schrien meine Gedanken, während ich die Klinge wieder zum Stich anhub. Ich lebe und ich RICHTE! Erneut raste die Klinge hinab und drang in das leblose Fleisch unter mir ein. Erinnerungen. Ekstase. Sein roter Lebenssaft in meinem Gesicht, heiß und klebrig, aber es kümmerte mich nicht, nein, nichts kümmerte mich noch, denn ich würde ihn richten, töten, bestrafen! für seine Sünden, Stich für Stich, *Erinnerung für Erinnerung, bis nichts mehr von ihm übrig war, nichts als kalte, leblose ASCHES!!*

Selbst jetzt, knapp ein Jahr nach meiner ersten Tötung, spüre ich, wie meine Handflächen feucht werden und sich mein Atem beschleunigt, wenn ich jene Erinnerung herbeirufe; die Tinte wird

dunkler, die Feder bricht ab. Aber dennoch werdet Ihr meine Gefühle als Verdammter nicht mehr als nur rational nachempfinden können; die Gründe dafür sind mannigfaltig. Zum einen stößt Euch mit einer hohen Wahrscheinlichkeit ab, was ich beschreibe. Dies tut es zu recht, schildere ich doch eine barbarische Tat auf eine beinahe zelebrierende Weise – dennoch ist dies der einzige Weg, Euch meine Gedanken zumindest ansatzweise verständlich zu machen. Der zweite Grund jedoch, und dieser bedingt den ersten, ist der, der am schwersten wiegt:

Es gibt Dinge, die man nur dann wahrhaft verstehen kann, wenn man sie selbst einmal erlebt hat. Zu ihnen zählen Sex, der Rausch der Schmerzen in einem tödlichen Kampf, und nicht zuletzt das Ende des Lebens selbst, der Tod. Wie vorzüglich können wir doch vor allem über Letzteren sinnieren, uns Erklärungsmodelle für seine Natur schaffen – ob diese nun aus dem Pfad, den Gesängen der Mönche aus Arazeal oder aus der Ratio eines Philosophen entspringen, macht dabei keinen Unterschied –, aber letzten Endes werden wir ihn erst wahrhaft verstehen, wenn er uns ereilt. Die Ekstase, die meinen Körper für jenen kurzen Moment ergriff wie der blaue Tod den Verstand eines Wildmagiers, war alles der oben genannten Dinge und doch keines davon. Es war das Feuer. Es füllte mich aus, es brannte in jedem Winkel meines Körpers. Jedes meiner Gliedmaßen fühlte sich siedend heiß an, und mein Herz hämmerte wie vom Wahnsinn ergriffen an die Innenseite meiner Brust heran. Was ich tat, erschien mir auf morbide Art und Weise wundervoll, erhebend ... ja, sogar er-regend, auf eine perverse Art und Weise sexuell. Keine Sekunde lang dachte ich während des Aktes des Tötens daran, etwas Falsches zu tun, nein es gab kein Richtig und Falsch in jenem Moment, es gab nur mich und diese treibende Macht in mir, die jenseits von Göttern, Dämonen und den Gesetzen dieser Welt zu stammen schien. Ich war der Richter, mein Wille mein Schwert, und der Mann der Verurteilte. Mehr gab es nicht. Jede meiner Bewegungen war instinktiv, archaisch, pur. Was ich tat, war nichts weiter als die Konsequenz jener sich ineinander verschachtelten Umstände, und genau wie ein Wolf, der ein Lamm reißt, tat ich einzig und allein das, was Jaél Gerbersohn in diesen Moment tun musste.

Zumindest bis das Feuer erlosch.

Wie spät mochte es gewesen sein? Der Hahnenschrei stand noch bevor, aber dennoch zwitscherten vereinzelt ein paar Vögel in dem dichten Wald am Rande der Weizenfelder. Eines der Rösser schlief entgegen aller Gesetze des Kluges nach wie vor, das andere schabte lediglich ungeduldig mit den Hufen auf dem Heuboden. Ich hatte mich seit dem letzten Stich keinen Zentimeter bewegt. Der Mann, der mich einige Stunden zuvor noch verspottet hatte, lag unkenntlich zugerichtet unter mir, und das dunkle Blut auf meinen Händen hatte begonnen zu

trocknen. Unbewegt und starr wie eine Wachspuppe kniete ich über meinem Werk. Irgendwann hatte ich etwas empfunden, was sich am besten als „Zenit“ bezeichnen lässt. Wie bereits beschrieben hatte ich mich mit jedem Stich brennender, rauschesgleicher, ekstatischer gefühlt. Die Flammen in mir waren gewachsen, gewachsen, und gewachsen. Dann fühlte ich mich, als schoss von meinem Magen hinauf bis in meine Augen eine giganti-sche, infernalische Flammensäule in mir hervor, lodernd, heiß, alles versengend.

Danach war langsam mein Verstand wieder zurückgekehrt. Immer weniger dachte ich mit der diffusen Stimme meiner Gedanken, mehr und mehr war ich wieder Jaél Gerberssohn, gebürtiger Nebelhaimer, wegeloser Pater ... und Mörder. Mir wurde klar, was ich getan hatte, aber wie ein Krieger nach einer nervenzerreißenden Schlacht war ich geistig und körperlich zu matt, um auch nur einen klaren Gedanken zu fassen. Also ließ ich den Dolch fallen, legte den Kopf in den Nacken, schloss die Augen und lauschte der Stille. Zehn Minuten vergingen. Fünfzehn. Eine halbe Stunde. Erst als Schritte in Richtung des Stalles zu vernehmen waren, erwachte ich aus meiner Starre, war aber unfähig, entsprechend zu handeln. *Ein guter Junge wischt den Schmutz vom Teller*, schoss es mir urplötzlich durch den Kopf. Langsam wandte ich meinen Blick. Es war der Kumpane des Freibeuters.

Einen kurzen Moment lang begann das Feuer in mir wieder zu glimmen, und ich lächelte den fassungslos auf das Blutbad starrenden Mann am Eingang beinahe gutmütig an. Dann verschwand es aber, zu müde, zu entkräftet, gesättigt. Die Pranke des Kumpanen wanderte zum Griff seines Schwertes, langsam und lethargisch. Und plötzlich brach er mit einem ersticken, toten Seufzen zusammen. Ich blinzelte, zu apathisch, um das Geschehene vollends zu begreifen. Eine in dunkle Schatten gehüllte Gestalt stand unbewegt wie eine Statue hinter dem in sich zusammengefallenem Körper am Eingang. Dann setzte sie sich in Bewegung und kam auf mich zu. Der silberne Lichtstrahl eines von der Sonne fast besieigten Mondes erhellte das Gesicht der Figur.

Es war der Schönling.

Einige Schritte vor mir kam er zum Halt und stemmte seine Hände in die Hüften. Er wirkte auf mich wie ein Hafenarbeiter, der die Ladung musterte, die es nun in stundenlanger, schwieriger Arbeit vom Schiff zum Kai zu befördern galt. Dann lächelte er, wieder gewinnend, spöttisch und scharfsinnig zugleich. „Du hast es also tatsächlich“, sprach er in einem angenehmen

Bariton, fasziniert.

„Was?“

Der Schönling lachte auf.

„Na was wohl?“ Er hielt inne und schien für einen kurzen Augenblick geradewegs durch mich hindurch zu schauen. Dann trafen seine Augen

wieder die meinen, und mir fiel eine seltsame Veränderung in ihnen auf, die ich zu jenem Zeitpunkt nicht zu verstehen wusste.  
„Das Feuer.“

## Kapitel 5: Qalian

Der Mann vor mir überragte mich um einen halben Kopf und hatte eine athletische, aber nicht grobschlächtig wirkende Statur. Seine Augen waren pechschwarz und glänzten. Ins Auge stach mir jedoch sein Lächeln. Es war ein eigentümliches, schiefes Lächeln, und es erweckte in mir den Eindruck, dass nichts diesen Mann zu beeindrucken vermochte. Nicht naiv wie das eines Kindes, aber auch nicht zynisch wie das eines alten Mannes, der zu viel gesehen hatte.

Da stand er also, und wir beide gaben ein absurdes Bild ab: ich, ein dürrer, hässlicher Mann, auf der Leiche eines Hünen kniend, die Hände blutüberströmt, das Gesicht apathisch und die Tatwaffe neben meinen Füßen; er, groß, gutaussehend und elegant gekleidet, mit verschränkten Armen und mich neugierig musternd.

Plötzlich brach ich in berstendes Gelächter aus. Ich warf meinen Kopf in den Nacken und begann zu lachen, laut und schallend, das Lachen eines Mannes, den die Situation, in der er sich befindet, derart überfordert, dass sein Gehirn sich nicht anders zu helfen weiß. Ich versuchte, von der Leiche hinaabzusteigen, und rutschte aus, als meine Hände auf dem blutgetränkten Boden keinen Halt fanden. Der Länge nach fiel ich auf den toten Körper unter mir und spürte, wie sich dessen noch warmes Blut auf meiner Haut verteilte. *Du hast nicht aufgegessen*, schoss es mir durch den Kopf. *Böser Jaél!*

Anstatt mich in die Realität zurückzuholen, befeuerte dieser unsinnige Gedanke mein wahnsinniges Lachen nur umso mehr. Ich rollte mich auf den Rücken, hielt mir den Bauch und rang nach Luft. Der Mann, dessen Namen ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht kannte, reagierte ebenfalls eigentümlich. Erst rieb sich mit Daumen und Zeigefinger das Kinn und furchte seine Augenbrauen. Er wirkte wie ein Bauer, dessen Schaf gerade begonnen hatte, wie vom Schwarzen Wächter gebissen im Kreis zu hüpfen und dabei wie von Sinnen zu blöken. Dann aber stimmte er in mein Lachen ein. Für mich – oder dem, was mein vollkommen überforderter, verwirrter Verstand zu diesem Zeitpunkt war, machte all das die Situation nur noch absurder, und ich schnappte gierig nach Luft, als meine Lungen mir vor lauter Lachen zu versagen drohten. Dann, als heiße Tränen meine Wangen herunterzulaufen begannen, hörte ich ein dumpfes Geräusch. Mir wurde schwarz vor Augen, und ich verlor das Bewusstsein.

~

Ich erwachte mit einem metallenen Geschmack im Mund. Meine Augenlider waren schwer und verklebt, und als ich sie öffnete, war meine Sicht verschwommen.

Ich befand mich in einem Wald, genauer gesagt unter einem kleinen Vorsprung, dessen Mutterfelsen sich inmitten eines Meeres dunkler Pinienbäume befand. Außerhalb des Schutz spendenden Vorsprungs prasselte der Regen in Strömen herab, und wäre nicht das gleißende Feuer gewesen, das sich einen guten Arm weit von mir entfernt befand, hätte ich vermutlich gefroren. Ich versuchte meinen Blick zu wenden und meine Umgebung gesamtheitlicher zu erfassen, aber ein beißender Schmerz explodierte in meinem Hinterkopf, als ich es versuchte. Ich keuchte und kniff instinktiv Augenlider und Lippen zusammen.

„Guten Abend“, vernahm ich plötzlich eine Stimme irgendwo in meiner Nähe.

Erschrocken versuchte ich erneut, meinen Blick zu ihrem Ursprung zu wenden, nur um mit einem umso heftigeren Schmerz bestraft zu werden. Diesmal entwich mir ein kleiner Schmerzensschrei, den die Stimme neben mir mit einem Lachen quittierte. Dann hörte ich, wie sich jemand aufrichtete und in Bewegung setzte. Schließlich kamen die Stiefel der Figur in mein Blickfeld, und sie ging vor mir in die Knie.

Es war der Schönling. Er hatte seine kinnlangen Haare zu einem kurzen Männerdutt zusammengebunden, was ihm in Kombination mit seinem Bart das Aussehen eines arazealischen Mönches verliehen hätte, wäre da nicht die elegante Kleidung gewesen.

„Tut mir Leid wegen der Beule“, sagte er und lächelte entschuldigend. „Da habe ich es wohl etwas übertrieben.“

Verwirrt sah ich den Mann an. Meine Erinnerungen an die Ereignisse des Vortags waren verschwommen und verblichen. Die Taverne ... die Demütigung durch die beiden Muskelprotze. Mein Racheplan ... der Stall.

Die Erkenntnis traf mich wie ein Blitzschlag einen morschen Baum auf einer Lichtung. Ich hatte ihn umgebracht. *Massakriert.*

Ich presste meine Hände vor meinen Mund und spürte, wie ich am ganzen Leib zu zittern begann. Dann traf mich jedes Detail der gestrigen Nacht mit der Wucht eines Hammerschlags. Wie der Hüne mich auf frischer Tat ertappt und zu Boden geschmettert hatte. Die Schmerzen, als er mit dem Stiefel immer und immer wieder auf mich eingetreten hatte, und das Aufsteigen lodernder Wut. Dann das schmatzende Geräusch, als mein Dolch in den mir zugewandten Rücken eingedrungen war, sein fassungsloser Gesichtsausdruck, sein stummes Flehen nach Gnade, mein Rausch, meine Genugtuung, meine Ekstase, die sich mit jedem Dolchstoß gesteigert hatte. Ohne Vorwarnung erbrach ich mich auf meinen eigenen Kleidern. Ich hustete und würgte, und spürte, wie mir



zeitgleich Tränen in die Augen stiegen. Abgeschlachtet. Du hast ihn abgeschlachtet!, schoss es mir durch den Kopf, immer und immer wieder. Ich war derart versunken in meinen Gedanken, dass ich um die Existenz des Mannes neben mir vollkommen vergaß, bis meine Erinnerungen an dem Punkt angelangt waren, an dem ich mein Bewusstsein verloren hatte. Fassungslos starrte ich mein Gegenüber an.

Er hatte sich keinen Fingerweit von der Stelle bewegt und kniete nach wie vor neben mir. Sein Mund lächelte, aber seine Augen blieben vollkommen ernst, beinahe andächtig. Was hatte das zu bedeuten? Hatte der Mann mich niedergeschlagen? Er musste es getan haben ... und mich ebenfalls hierher gebracht haben. *Aber ... warum?* Als hätte er meine Frage aus meinen Augen gelesen, löste er sich aus der Starre. Er schüttelte den Kopf, lächelte und deutete dann auf ein kleines Täschchen, das direkt neben meiner Schlafmatte lag. Verunsichert sah ich ihn an, und sein Grinsen wurde breiter.

„Was ist? Du schaust mich ja an als wär ich Dal’Thalgards Geist höchstpersönlich.“

Ich spürte, wie ein wenig meiner Anspannung von mir abfiel. Dennoch brachte ich kein Wort aus meiner Kehle, woraufhin der Mann vor mir seine Lippen schürzte.

„Du solltest du mal in den Beutel schauen. – Es sei denn, du schmückst dich gern mit deinem eigenen Erbrochen“, sagte er und deutete erneut auf die Tasche.

Erst jetzt kam ich seiner Aufforderung zögerlich nach, griff in die Tasche und brachte ein großes, blau und weiß besticktes Stofftuch daraus zum Vorschein. Wieder wandte ich meinem Blick dem Mann zu, wie ein Kind, dem eben etwas gegeben worden war, das es nie zu vor in den Händen gehalten hatte.

Mein Gegenüber furchte skeptisch die Augenbrauen, und erst jetzt begriff ich, wie seltsam mein Verhalten ihm erscheinen musste. Muss es das? Er hat mich schließlich hierher gebracht. Und er weiß, was passiert ist. Widerwillig richtete ich mich auf begann im Schneidersitz, mir mit dem Tuch die Überreste des gestrig verzehrten Flüsterkrauts von meiner Robe zu wischen.

Der Mann beobachtete jede einzelne meiner Bewegungen aufmerksam. Dann stand er auf und wandte sich dem prasselnden Feuer zu, auf dem, wie ich erst jetzt bemerkte, etwas köchelte. Trinken. Mein Mund schmeckte unangenehm bitter von meiner Galle, und meine Kehle war trocken wie die Dünen der Pulverwüste. Für einen Moment spürte ich Hunger, aber sofort kamen mir die gestrigen Ereignisse vor Augen, und der Appetit verging mir schlagartig. Der Mann schöpfte mit einer Kelle etwas aus dem Kessel über der Flamme, und ein schwacher Windhauch trug einen angenehmen Geruch von Zuckermünze und Honig

zu mir hinüber. Dann wandte er sich mir wieder zu, in jeder Hand einen leicht zerbeulten Becher. Er reichte mir einen davon und ließ sich auf einem kleinen Baumstumpf nieder.

„Es ist nur das erste Mal so schlimm.“

Ich zuckte zusammen. „... Wie meinen?“

„Du verstehst mich schon.“

Für einen Moment schweifte sein Blick ab. Dann schüttelte er kaum merklich den Kopf und wandte sich mir wieder zu. „Aber wo bleiben meine Manieren?“ Er klopfte sich mit der Faust gegen die Brust, ein militärisches Salut, dass mir an ihm unpassend erschien.

„Ich bin Qalian.“ Er sah mich erwartend an, und als keine Erwiderung kam, fuhr er fort. „Und du?“

Zuerst war ich geneigt, dem Mann einen falschen Namen zu nennen. Dann besann ich mich aber eines Besseren.

„Jaél. Jaél Gerberssohn.“

Der Mann streifte kurz seinen Handschuh ab, reichte mir seine Hand, und ich schüttelte sie. Sein Händedruck war warm und kraftvoll.

„Jaél also. Sehr erfreut.“ Er lächelte und sah mir dabei ohne zu Blinzeln geradewegs in die Augen. Ich spürte einen Schauer der Ehrfurcht meine Wirbelsäule herunterjagen. Was für eine Ausstrahlung. Ich dachte kurz an die junge Frau, die Qalian gestern gegenüber gesessen hatte und verstand nun den ergebenen Blick, mit dem sie ihn angesehen hatte.

Bekommen senkte ich den Kopf. Für einen Moment beneidete ich Qalian um sein Aussehen, sein Auftreten und seine gewinnende Art. Trotz der tausend Fragen, die mir über ihn in meinem Kopf herumgeisterten, kam ich nicht darum, den Fremden zu mögen, und ich war mir sicher, dass ich nicht der Einzige war, dem es so ergehen musste. Er strahlte eine Abenteuerlichkeit aus, mit der man das Schicksal hätte herausfordern können.

Qalian zog seine Hand zurück und nahm einen Schluck Tee.

„So. Wo fangen wir an?“

Ich sah ihn hilflos an.

„Wo...“ Ich schluckte. „Womit?“

„Na, mit den Fragen.“ Er schmunzelte. „Du kannst mir nicht erzählen, dass du keine hast.“

Er sah mich kurz abwägend an. „Oder vielleicht sollte ich den Anfang machen. Woher kommst du, Jaél? Du siehst nicht aus wie ein Mann von Welt.“

„Aus ... aus einem kleinen Dorf“, erwiderte ich vorsichtig. Als Qalian als Reaktion jedoch nur die Augenbrauen hochzog und mich fragend ansah, fügte ich „Nebelhaim“ hinzu.

„Nebelhaim also. Kein sonderlich aufregender Ort.“

Diesmal war ich es, der die Augenbrauen hochzog. „Ihr kennt Nebelhaim?“

Qalian machte eine wegwerfende Handbewegung. „Ich habe dort mal auf einer ... Mission Halt gemacht. Ihr habt eine beschauliche Taverne.“ Er lächelte. „Und ein paar schöne Frauen.“

„... Ja, sicherlich.“ *Was bei Malphas will dieser Kerl von mir?* Er hatte mich gestern inmitten meiner Tat ertappt. Er weiß es. Und jetzt plänkelten wir wie zwei Jäger, die sich auf einen Krug Met in einer Schenke kennengelernt hatten. Ich beschloss, einen Vorstoß zu wagen. Nicht aus Mut oder Kühnheit, sondern weil ich die Unausgesprochenheit der Worte nicht mehr ertrug.

„Hör ... Qalian.“ Ich spürte, wie sich ein Kloß in meinem Hals bildete und trank rasch einen Schluck meines Tees, der, wie ich feststellte, derart heiß war, dass ich mich fragte, wie mein Gegenüber ihn hatte trinken können, ohne sich die Lippen zu verbrennen.

„Wie komme ich hierher?“

Qalian lächelte nachsichtig. „Ich habe dich hergebracht.“ Er schien meinen irritierten Gesichtsausdruck zu bemerken und fügte hinzu:

„Nachdem ich dich niedergeschlagen habe. Sagen wir, du hattest deine Schwierigkeiten, mit der Situation angemessen umzugehen.“

Kurz herrschte Stille. Dann sagte er: „Um die Leichen habe ich mich gekümmert.“

Das Wort traf mich wie ein Hammerschlag, und ich spürte, wie eine Ladung Galle erneut Anstalten machte, meine Speiseröhre emporzuschießen. Diesmal gelang es mir jedoch, den Brechreiz zu unterdrücken. Das Ergebnis war ein widerwärtiger Geschmack auf meiner Zunge. Ich hustete und sah den Mann vor mir schließlich mit verunsicherten Augen an. *Er redet, als wäre das alles vollkommen normal!* Aber das war es nicht, verflucht nochmal! Ich hatte ein Verbrechen begangen, und schlimmer als das Verbrechen selbst war die Art und Weise, in der ich es vollzogen hatte! *Ich bin ein Monster! Ein gottverdammtes Monster!*

Als hätte er meine Gedanken gelesen, beugte er sich ein Stück vor.

„Ich weiß, was du jetzt denkst, Jaél. Du fühlst dich schuldig, richtig? Du hältst dich für ein Monster oder dergleichen.“

Ich sah ihn verunsichert an. Dann wand ich meinen Blick ab, was er als Zustimmung zu interpretieren schien.

„Dann schlag dir diesen Unsinn mal aus dem Kopf. Was du getan hast, war das einzig Richtige.“

Ein trauriges Lachen entwich meiner Kehle. „Das Richtige?“

„Ja. Aber warte.“ Er rieb sich sein Kinn mit Daumen und Zeigefinger und sah kurz in das Feuer.

„Lass mich dir eine Geschichte erzählen. Dann wirst du verstehen.“

Ich nickte, überflüssigerweise, denn er begann bereits zu erzählen.

„Es war einmal eine Familie. Insgesamt waren es fünf Leute. Eine Frau, ihre beiden Männer, und zwei Kinder.“ Er schien zu bemerken, dass

ich die Stirn runzelte. „Und sie kamen aus Qyra. In Qyra lebt man nämlich anders als hier, weißt du? Dort gibt es nicht nur die Zweierbünde der Gefährtschaft, sondern auch Menschen, die in größeren Familienbünden, genannt Zirkel, zusammenleben. In jedem Fall ...“ Er pausierte kurz und nahm einen Schluck seines Tees. „... hatte diese Familie nicht viel Glück im Leben gehabt. Einer der beiden Männer, genannt Keshan, hatte kürzlich seine Arbeit auf einer Zuckerrohrplantage unmittelbar vor Al-Rashim, der Hauptstadt des Landes, verloren. Auch die Frau, die bei einem reichen Handelsmann als Weberin gearbeitet hatte, verblieb ohne Arbeit, nachdem ebendieser Händler in einen wirtschaftlichen Engpass geraten und gezwungen gewesen war, ihre Stelle aufzulösen. Allgemein war die Lage in Al-Rashim schwierig. Die Straßen waren gefährlich, die Fleischmadenseuche wütete, und es war keine gute Zeit für einen Zirkel mit zwei Kindern und keinem müden Penyal in der Tasche. Also beschlossen sie, ihr Glück woanders zu versuchen.“

Seine Augen schwenkten in die Ferne. „In eine neue, bessere Welt. In ein neues Leben. Und deshalb“ – er wandte sich mir wieder zu – „reisten sie von ihrem letzten Ersparten nach Enderal. In Ark angekommen, bemerkten sie jedoch, dass das Leben hier nicht so war, wie sie sich es vorgestellt hatten. Die Preise waren selbst im Fremdenviertel für sie unbezahlbar, und bis auf einen der Männer sprach keiner im Zirkel Endraläisch. Deshalb zogen sie in die Unterstadt.“ Für einen kurzen Moment meinte ich so etwas wie Melancholie in seinen bernsteinfarbenen Augen zu erkennen. „Kennst du die Unterstadt, Jaél?“

„Ich ... habe davon gehört, ja.“

Er nickte. „Gut. Dann weißt du ja sicherlich auch, dass sie kein sonderlich familienfreundlicher Ort ist. Die Straßen sind gefährlich, Mord und Erpressung sind an der Tagesordnung. Es ist ein Elendsviertel, und das Zynischste an ihm ist, dass sich die Höhle, in der es errichtet worden ist, sich genau unter dem Arker Oberviertel befindet, wo Adelsmänner Maskenbälle feiern und über Ethik und Moral philosophieren.“ Bei dem letzten Teil seines Satzes durchzuckte eine Wut Qalians Augen. Sie blieb einen Moment und verschwand dann wieder, so schnell sie gekommen war.

„Jedenfalls bezog die kleine Familie eines der brüchigen Kasten-häuser in einer Gasse, die sich Kanalstraße nannte. Die Straße war genau wie ihr Name vermuten lässt – stinkend, dunkel und schmal. Es war beim besten Willen nicht der Neuanfang, den sich der Zirkel vorgestellt hatte, aber dennoch ließen die drei Eltern sich nicht ent-mutigen. Sie wussten, dass ein neues Leben oft mit Hürden verbunden ist, und sie waren entschlossen, diese zu überwinden.

Außerdem gab ihnen der Glaube zu Irlanda Kraft. Sie hatten einen kleinen Schrein in ihrem winzigen Häuslein errichtet, das eigentlich nur

aus einem großen, mit Stofftüchern abgetrennten Raum bestand. Jeden Abend beteten sie dort zu ihrer Göttin, und aus ihrem Andenken zogen sie Mut und Stärke. Und tatsächlich schien sich alles zum Besseren zu wenden, als Keshan eine Anstellung bei einem Bauer vor den Mauern der Stadt bekam. Nun magst du vielleicht nicht verstehen, wie eigentümlich so etwas tatsächlich ist. Aber lass mich dir sagen: Dass ein Unterstädter, und dazu noch ein dunkelhäutiger, die Gelegenheit zu einer festen, ehrlichen Arbeit bei einem Bauern im Herzland bekommt, ist ungefähr so wahrscheinlich, wie dass ein Vaty Lesen und Schreiben lernt. Keshan wusste darum, denn wenn er und sein Zirkel eines gelernt hatten, dann dass es viele Menschen gab, die ihn und seine Familie allein ihrer Herkunft wegen hassten. Und nicht nur die Oberstädter. Selbst ihre Nachbarn riefen ihnen auf der Straße ‚Vielficker‘ oder ‚Kohlemensch‘ hinterher. Denn so ist das in dieser Welt, mein Freund. Die Menschen fürchten sich vor dem, was sie nicht kennen, ob es nun ein Familienbund mit mehreren Eltern, ein Aeterna oder ein Mensch mit schwarzer Haut ist. Alles Fremde erscheint erst einmal gefährlich.

Aber gerade deshalb legte Keshan sich umso mehr ins Zeug. Jeden Morgen stand er noch weit vor dem ersten Hahnenschrei auf und nahm den langen, beschwerlichen Weg zum Hof des Bauern auf sich, bei dem er arbeitete. Und erst als die Sonne schon lange hinterm Horizont verschwunden war, kam er zurück. Die Arbeit war hart, aber dennoch war er dankbar um die Möglichkeit, ihm und seiner Familie, insbesondere seinen beiden Kindern, ein besseres Leben zu schenken.“

Qalian hielt kurz inne, griff nach einem Holzscheit und warf diesen in das Feuer. Dann fuhr er fort.

„Aber so sollte es natürlich nicht kommen. Denn unter all den noblen Menschen, die in Ark leben, gibt es eine ... wie soll ich sagen? – Eine ‚Gruppierung‘. Sie nennt sich die Zitadelle und sie sieht sich als ‚Bastion‘ traditioneller Werte, wie sie es nennen.

Und irgendwann hörten auch sie von dem Kohlemenschen, der einem hart arbeitenden, ehrlichen Endraläer die Anstellung als Landknecht auf dem Hofe des Bauern weggeschnappt hatte. Den Anhängern der Zitadelle war klar, was sie tun mussten. Und eines Nachts, als Keshan gerade zu seinem Häuschen in der Kanalgasse zurückkam, spürte er, dass etwas nicht stimmte. Er konnte seinen Argwohn nicht begründen, aber er spürte es einfach, so wie eine Mutter spürt, wenn ihrem Sohn etwas zugestoßen ist.

Was genau, fand er in dem Moment heraus, in dem er sein Haus betrat. Alle waren tot. Seine beiden Kinder, Lilyea und Garral. Sein Mann, Jashek. Und seine Frau, Zamira. Erstere fand er in einer Ecke zusammengekauert und in ein blutiges Stofflaken gehüllt. Lilyea hatte man die Kehle durchgeschnitten, und Garral die Oberschenkelarterie. Jashek schien gekämpft zu haben, denn er hatte mehrere Stiche in die

Brust abgekommen, bevor man ihn geköpft hätte. Und Zamira lag flach auf dem Tisch, die Hände vor ihre Augen gehalten, und das Blut zwischen ihren Beinen ließ keine Fragen offen, was man ihr vor ihrem Tod angetan hatte. Und gerade, als Keshan schreien wollte, spürte er einen brennenden Schmerz im Rücken. Und schließlich ging er tot zu Boden.“

Den letzten Teil der Geschichte hatte Qalian erzählt, ohne dabei mit einer Wimper zu zucken. Ich sah ihn fassungslos, ratlos an. Wieder hielt er meinem Blick stand ohne zu Blinzeln.

„Sag mir, Jaél, was halst du von meiner Geschichte? Gefällt sie dir?“

„Ist sie ... wahr?“, fragte ich aus Ermangelung einer besseren Erwiderung.

„Ja. Sie ist wahr.“

Ich sah Qalian ratsuchend an. *Was zum Geier erwartet er von mir?*

„Das ist schrecklich.“

Qalian nickte. „Richtig. Und was würdest du nun sagen, wenn ich dir verraten würde, dass die beiden Männer, die wir gestern getötet haben, Mitglieder der Zitadelle waren?“

Ich erstarrte zu Stein und spürte, wie sich mein ganzer Körper versteifte. „Bitte?“

„Die beiden Affen, die tot am Boden des Weihers liegen.“ Mir fiel nicht auf, dass er genau dasselbe Wort für sie verwendete wie ich in meinen Gedanken. „Sie waren Mitglieder der Zitadelle. Und sie haben die Familie des Qyraners ermordet. Natürlich alles für das höhere Gut.“ Wieder diese gleißende Wut in seinen Augen.

„Ich verstehe nicht“, erwiderte ich, obwohl ich verstand.

Qalian verengte die Augen zu einem Schlitz. „Doch, du verstehst. Salbor und Adreyu Mithal. Beides Söhne eines reichen Fürsten aus dem Endraläer Norden. Und Mörder.“

Für einen kurzen, irrationalen Moment spürte ich, wie mich eine Welle des Triumphes durchflutete. *Sie hatten es verdient zu sterben!* Meine Mundwinkel zuckten. Dann jedoch drängten sich die grausamen Bilder wieder vor meine Augen, und die Erinnerung war wieder da. Die Erinnerung an die Freude, die ich empfunden hatte, als ich den Mann erstochen, ja, massakriert, hatte. *Das Blut ...*

„Aber ich wusste nichts davon. Und selbst wenn, dann ...“ Ich brach mitten im Satz ab und senkte meinen Blick. Wie sollte ich nur ansatzweise beschreiben, was ich fühlte?

Einen Moment lang herrschte Schweigen zwischen uns. Ich wollte gerade zu einer Frage ansetzen, da tat Qalian etwas Unerwartetes. Bevor ich recht wusste, was mir geschah, war er plötzlich unmittelbar vor mir, sodass unsere Gesichter nur noch knappe zwei Hand weit voneinander entfernt waren. Ich wäre zurückgewichen, aber etwas an Qalians Blick lähmte mich. Ich war unfähig mich zu bewegen, wie zu einer Wachfigur erstarrt. Für einen kurzen Augenblick konnte ich die Veränderung in

ihm nicht genau einordnen.

Dann bemerkte ich es.

Seine Augen loderten. Erst meinte ich, dass es sich um eine Reflexion des Lagerfeuers handeln musste, aber als ich begriff, dass Qalian mit dem Rücken zum Feuer stand, wurde mir klar, dass seine Augen tatsächlich ihre Farbe geändert hatten. Sie wirkten wie glühende Kohlen, wie ein Kerzendocht einen Sekundenbruchteil bevor er entflammt. Auch sein Gesicht hatte nichts mehr von der Jovialität, von der es die vergangenen dreißig Minuten geprägt gewesen war.

Dann begann er zu sprechen, leise, aber dennoch klar verständlich, und in einem Tonfall, der mir trotz der Hitze des Feuers einen kalten Schauer die Wirbelsäule herunterjagte.

„Dieser Abschaum hatte es verdient, zu sterben, Jaél. Sie waren *verdorben*.“ Er machte keine Anstalten, das letzte Wort zu erklären. „Ich war im Roten Ochsen, weil ich für ihre Tötung erwählt worden war. Und indem du mir zugekommen bist, hast du mir und der Welt einen Gefallen getan.“

Ich weiß nicht, woher ich die Kraft nahm, in diesem Moment zu antworten, aber irgendwie tat ich es, wenngleich meine Worte nicht mehr als ein Flüstern waren, gleich denen eines Todgeweihten am Sterbebett.

„Aber ich habe es genossen.“

Ich spürte, wie ein schrecklicher Ekel vor mir selbst wieder Besitz von mir ergreifen wollte. Eine flaue Angst, die Last auf der Psyche eines Mannes, der weiß, dass er etwas Grausames getan hat. Meine Schultern sackten in sich zusammen, und ich senkte meinen Kopf, so als hätte ich soeben nicht Qalian, sondern Malphas selbst von der Ekstase, die ich während der Tötung empfunden habe, erzählt.

Aber Qalian ließ es nicht zu. Als hätte er bemerkt, was im Begriff war, in mir zu geschehen, legte er seine Rechte auf meine Schulter und drehte mit seiner Linken mein Gesicht so, dass ich ihn direkt ansah. Dann sprach er, langsam und klar.

„Ich weiß, Jaél. Und weißt du auch warum?“

Er ließ mir keine Zeit für eine Erwiderung.

„Weil du gespürt hast, was sie getan hatten. Du hast ihre Verbrechen gespürt, und ihre Schuld. Und der Rausch war die Belohnung für deinen Mut“ Er schwieg einen kurzen Moment. „Es war der Nektar ihrer Sünden.“

Dann, mit einem einzigen, flüchtigen Augenblick, war es wieder vorbei. Das Glimmen in Qalians Augen war verschwunden, er hatte sich wieder zurückgelehnt, und ein Blick auf sein jetzt wieder sympathisches Gesicht ließ mich daran zweifeln, ob mir mein Verstand nicht eben einen Streich gespielt hatte. Er schwieg.

Nach etlichen Minuten des Schweigens ergriff ich das Wort und stellte die entscheidende Frage - ohne zu wissen, was genau ich eigentlich fragen wollte.

~

„Warum?“

Qalian aber verstand.

„Weil du besonders bist. Und weil in deinen Adern dasselbe Blut fließt wie in meinen ... und denen unserer Brüder und Schwestern.“

Ich sah ihn ratlos an, am Ende meiner Aufnahmebereitschaft angelangt. *Brüder und Schwestern?* Ich konnte nicht mehr, und ich spürte mit einem Mal, wie meine Lider bleischwer und meine Glieder matt und kraftlos wurden.

Qalian schien es zu bemerken.

„Wir haben noch eine lange Reise vor uns, und dann werde ich dir alles erklären, was du wissen musst. Jetzt leg dich erstmal schlafen.“ Einen Moment lang kehrte das Funkeln von vorhin in seine Augen zurück. „Die Dämmerung naht.“

Am nächsten Morgen zogen wir gen Ark.

Ihr mögt Euch nun fragen, warum ich dem seltsamen Mann folgte, und ich kann Euch keine klare Antwort auf diese Frage geben. Sicherlich wäre vieles anders gelaufen, wenn ich mich im Grau des Morgennebels davongestohlen hätte. Aber ich konnte es allein meiner Erschöpfung wegen nicht, und selbst wenn, hätte ich es vermutlich nicht getan. Vielleicht spielte auch der seltsame Umstand mit hinein, dass alles, was ich in der vergangenen Woche erlebt hatte, mir aus irgendeinem bizarren Grund vertraut erschien. Und Qalians Worte hatten auf mich eine gar hypnotische Faszination ausgeübt, die ich nicht begründen konnte. *Es war der Nektar ihrer Sünden.* Zwar geisterten noch tausende Fragen in meinem Kopf herum, aber dennoch war das Wissen, dass der Mord, den ich verübt hatte, *gerechtfertigt gewesen war und dass ich damit etwas Gutes getan hatte*, ein Halm, an den sich mein geplagter Geist klammern konnte. Zu wissen, dass man einen Menschen getötet hat, ist ein eigentümliches Gefühl. Wie bunt malen sich junge Soldaten und Gardisten ihre Träume von Ruhm und Ehre aus, wie erhebend stellen sie sich das Gefühl vor, einem Unrechtschaffenen ihr Schwert in die Brust zu treiben. Und obgleich Letzteres bei mir aus anderen Gründen zutraf, hatte das Nachspiel einer solchen Tat rein gar nichts Erhebendes an sich. Es war ein wechselnder Zustand zwischen geistiger Stasis, in der man rein gar nichts fühlt, und Blitzlichtern der Erkenntnis, in denen einen der Ekel und die Schuld übermannt wie die Herbstfluten die Küste Myars. *Kann das Töten jemals gerechtfertigt sein?*, fragt man sich in diesen



Momenten. Je öfters man es jedoch tut, desto seltener werden die Zweifel, und desto stärker wird die Kälte. Bis das Nehmen eines Lebens irgendwann gewöhnlich wird.

Jener Zustand war dem Mann, der ich damals war, jedoch noch fremd, und als mir Qalian im Grau der Dämmerung eine Schale heißen, dampfenden Haferschleim mit blutroten Waldbeeren hinstellte, übermannte mich ein Brechreiz, noch bevor ich auch nur einen Löffel davon gegessen hatte. Ich meinte eine einen Anflug von Schuldbewusstsein in Qalians Augen erkannt zu haben. Oder war es Belustigung gewesen? Ich weiß es nicht.

Während wir dann unsere Habseligkeiten zusammenpackten, fragte ich erneut nach der Bedeutung seiner gestrigen Aussage. Er schüttelte nur den Kopf und sagte, dass man das „Feuer“ genauso wenig durch Gespräche allein begreifen könnte wie man das Schwimmen durch das Lesen einer Abhandlung über die Konsistenz des Wassers zu erlernen vermag.

So kam es also, dass wir beide, unterschiedlich wie Tag und Nacht, in Richtung der sagenumwobenen Hauptstadt des Landes zogen: er, wohlgekleidet, gutaussehend und stets selbstbewusst lächelnd; und ich, mit verschlissenen Gewändern, einer Hakennase und dem stets verstörten Blick eines Mannes, der nicht einmal ansatzweise begriff, wie ihm geschah. Die ersten beiden Tage unserer Wanderschaft waren schlimm. Ich aß kaum, und stets meinte ich, getrocknetes Blut an meinen Händen spüren oder menschliche Todesschreie im Vogelgesang hören zu können. Ja, selbst die Stille ließ mir keine Ruhe.

Bitte nicht.

Am dritten Tag jedoch ging es mir schon besser, und das erste Mal seit meiner Begegnung mit Qalian spürte ich nicht mehr die kräftezehrende Übelkeit, die stets eintrat, wenn ich einen Moment innehielt und meinen Gedanken gestattete, abzuschweifen. Selbstverständlich kann man meinen Gemütszustand beim besten Willen nicht als frohgemut bezeichnen, aber dennoch fühlte ich mich auf eine seltsame Art und Weise besser als unmittelbar nach meiner Flucht aus Nebelhaim. Der Grund hierfür war einfach: Die Angst in meinem Magen war verschwunden. Oder besser gesagt: Ich hatte das Gefühl, sie besänftigt zu haben, wie ein wildes Tier, das gerade gespeist hat und weiß, dass zahlreiche Mahle folgen werden. *Ich bin auf dem richtigen Weg.* Wie seltsam klangen diese Worte in meinen Ohren. Aber dennoch: Ich fühlte mich wohl. Als hätte ich nun endlich ein Licht am Horizont erkannt, dem ich schon mein ganzes Leben hätte folgen sollen.

Immer mehr begannen auch meine Schuldgefühle abzuflauen. Zwar hatte ich keine Möglichkeit, es zu überprüfen, aber für mich war klar, dass Qalians Erzählung wahr sein musste. Die arroganten Gesichter, die boshaften Stimmen – die beiden Männer waren böse gewesen.

*Verdorben. Und die Mitglieder von Keshans Familie wären nicht ihre letzten Opfer gewesen.* Ja, jemehr Zeit ich mit derlei Gedanken verbrachte, desto wahrer klangen sie in meinem Verstand.

Während wir wanderten, erzählte mir Qalian außerdem allerlei andere Dinge. Einen großen Teil davon machten Geschichten aus seiner Vergangenheit aus. Ich wusste nun, dass er ursprünglich aus Nehrim stammte, was auch seinen subtilen Akzent erklärte. Auf-gewachsen war er in Cahbaet, der Hauptstadt des Nordreichs. Das Nordreich befand sich genau wie das Mittelreich unter der Kontrolle des Kanzlers Barateon, aber Qalian spekulierte, dass ein Bürgerkrieg zwischen den nordländischen Separatisten und dem Kanzler nicht mehr lange auf sich warten lassen würde. Er schätze auf zehn Jahre. Wie er nach Enderal gekommen war? Dies habe viele Gründe gehabt, und mit einem zurückweisenden, aber nicht harschen Blick signalisierte er mir, dass dies die Kapitel seiner Vergangenheit waren, in die ich noch nicht bereit war zu blicken.

Nach einem einwöchigen Marsch war es schließlich soweit. Wir erreichten Ark.

Ich will keine Tinte mit unnötigen Beschreibungen verbringen. Mit Sicherheit ist Euch die endraläische Hauptstadt wohlbekannt, und Ihr könnt Euch ausmalen, wie sprachlos ihr erster Anblick mich zurückließ. Wir hatten sie von einem kleinen Vorsprung aus das erste Mal erblickt, und ich verbrachte Minuten damit, die im Sonnenuntergang badende Metropole einfach nur anzusehen.

„Beeindruckend, nicht wahr?“, hörte ich eine Stimme neben mir.

Es war Qalian.

Ich murmelte etwas, ohne meinen Blick abzuwenden, woraufhin meinem Begleiter ein Lachen entwich.

„Genieß es. Manchmal ist das erste Mal das Beste.“, sagte er und setzte sich an den Klippenrand, ein Abgrund von gut vierhundert Arm weit zu seinen Füßen. Ich blickte zu ihm und sah, wie er seine Augen geschlossen und den Blick leicht gen Himmel gewandt hatte und sich das rotgoldene Licht der Abendsonne ins Gesicht schienen ließ. Schon wieder spürte ich unwillentlich eine Welle des Neids in mir aufsteigen. Wäre eine junge Frau in jenem Moment den Hügel heraufgestiegen, hätte sie ihn für einen Helden aus einem Bardenlied gehalten. Aber gleichzeitig spürte ich, dass Qalian sich nicht inszenierte. Nein, er genoss schlicht und einfach den Anblick, den Moment, das Sonnenlicht. – Eine Fähigkeit, die ich in meinem ganzen Leben nie erlernt hatte.

~

Es war bereits dunkel, als wir die Stadtwachen mit unseren Papieren in der Hand um Einlass baten. Sie gaben uns als Handelsmänner aus

Arazeal aus – wir hatten des ungünstigen Wetters wegen im Hafen Dünenhaims anlegen müssen –, und nach einem kurzen Blick darauf ließ uns die kontrollierende Gardistin passieren. Hatte ich bis dahin noch Gedanken an eine Rückkehr in mein altes Leben als Pater gehabt, so verschwanden diese spätestens zu dem Zeitpunkt, als die schweren Tore hinter uns ins Schloss fielen und das Fallgatter geräuschvoll auf dem Boden aufschlug.

Einkehr fanden wir an jenem ersten Abend in einer Schenke namens „Zum Tanzenden Nomaden“. Wir tankten dort neue Kraft mit einem deftigen Zuckerrübeneintopf, körnigem Schwarzbrot und sündhaft teurem Cahbaeter Bier, auf das mich Qalian mit seinem prall gefüllten Groschenbeutel einlud. Diesmal reden wir nicht viel, sondern verbrachten den Großteil unseres Aufenthalts damit, der Musik einer schönen, rothaarigen Bardin zu lauschen, deren dunkle Stimme im Kontrast zu ihrem zarten Äußeren stand. Sie sang traditionelle Volkslieder wie „Das Lied des alten Mannes“, den „Wegelosen Wanderer“ und „Die Maid im Silberschein“, und ich blickte beklommen zu Boden, als Qalian bei letzterem Lied lauthals mitzusingen begann. Erst als ich bemerkte, dass niemand an seinem guten, wenngleich nicht außergewöhnlichem Gesang Anstoß nahm, sondern viele ihn sogar zum Anlass nahmen miteinzustimmen, spürte ich, wie mein unbegründeter Scham wieder von mir wich und ich mich zunehmend wohler zu fühlen begann.

Wir blieben lange in dem gemütlichen Schankraum, und erst als sich neben uns nur noch fünf weitere Gäste in der Schenke befanden, stellte ich die Frage, die mir auf den Lippen brannte.

„Und nun?“ Ich sprach leise, benommen von dem Alkohol und der Lautstärke der vergangenen Stunden.

Qalians Blick traf den meinen, und er senkte ihn nicht, bis ich irgendwann unangenehm berührt zu Boden schaute. Ich hörte, wie Qalian einen Laut von sich gab, der sowohl ein gedämpftes Auflachen als auch ein Seufzen hätte gewesen sein können.

„Nun begeben wir uns erst mal in die Horizontale. Und morgen“ – seine Augen funkelten kurz auf – „wartet die erste Lektion auf dich.“

Ich wusste nichts mit seinen Worten anzufangen.

„Erste Lektion?“

Er lächelte.

## Kapitel 6: Die Silberwolke

Eine Fähigkeit Qalians, die ich bis heute nicht verstanden habe, war die, fast ohne Schlaf auszukommen. Schon während unserer Reise hatte er sich stets weit nach Mitternacht ins Bett gelegt, und stets war er vor mir wach gewesen, meist noch lange vor der Dämmerung. Der Morgen verlief

bei ihm gleichbleibend nach einer strengen Routine: Sie begann mit einem dreißigminütigen Gebet in einer Sprache, die ich nicht verstand. Anschließend begann er Übungen mit seinem gekrümmten Säbel durchzuführen, meist für eine gute Stunde, an zwei Tagen der Woche mehr. Dann ging er sich baden – oder besprenkelte seinen Körper mit Wasser, wenn kein Bach oder See in der Nähe war – und bereitete sich ein Frühstück aus einem mit bitteren Kräutern versetzten Getreideschleim zu, den er mit einer meditativen Ruhe aß, als wären in ihm alle Geheimnisse der Pyräer verborgen. Insgesamt, so schätzte ich, kam er pro Nacht allerhöchstens auf vier Stunden Schlaf, und ich kam nicht herum mich zu wundern, wie er dennoch jeden Tag aufs Neue so gesund und vital wirkte, als hätte er soeben in den Wassern Inodans gebadet.

Hatte mich Qalian auf der Reise stets schlafen lassen, weckte er mich an unserem ersten Tag in Ark bereits früh am Morgen. Meine Glieder fühlten sich ob der durchzechten Nacht wie Blei an, und für einen Moment versuchte ich mit meinen vom Schlaf verschwommenen Blick den Wassertrog ausfindig zu machen, den ich in Nebelhaim stets zur Morgenwäsche verwendet hatte. Dann jedoch wurde ich mir wieder bewusst, wo ich war. Ich ächzte, hievte meinen Körper in die Vertikale und warf einen Blick nach draußen. *Beim rechten Weg, wie spät ist es?* Die Sonne war noch nicht einmal ansatzweise aufgegangen. Als hätte Qalian meine Gedanken gelesen, beantwortete er meine Frage.

„Es sind noch zwei Stunden bis zum Hahnenschrei, mein Freund. Und bevor du jetzt etwas sagst“ – er war gerade dabei, sich seinen Schwertgurt um die Hüfte zu binden, und drehte sich nun zu mir um – „es muss sein. Wir haben eine Verabredung.“ Ich wollte etwas erwidern, aber das Ergebnis war lediglich ein misshütiges Brummen. Qalian fuhr fort.

„Triff mich in einer Stunde vor dem letzten Haus der Wolkengasse. Ich werde dort auf dich warten.“

Bevor ich auch nur etwas hätte erwidern können, war Qalian aus dem Raum verschwunden. Ich blieb einige Momente verwirrt auf meiner Bettkante sitzen, richtete mich dann seufzend auf und ging hinüber zum Fenster. Gedankenverloren ließ ich meinen Blick über die Dächer der noch schlafenden Stadt schweifen. Keine Wolke verdunkelte das silbrige Licht des Mondes, und trotz der frühen Stunde waren bereits etliche Figuren auf der Straße auszumachen. Ich kehrte einen Moment in mich. Tatsächlich fühlte ich mich der Trunkenheitskopfschmerzen zum Trotz erstaunlich gut. An die Geschehnisse im Roten Ochsen dachte ich zwar nur noch selten, aber in diesem Moment erinnerte ich mich an Qalians Worte: *Du hast ihre Verbrechen gespürt, und ihre Schuld. Und der Rausch war die Belohnung für deinen Mut. Es war der Nektar ihrer Sünden.*

Konnte das tatsächlich der Grund sein, warum mich der Mord so kalt ließ? Weil er ... gerechtfertigt gewesen war?

Ich dachte: *Bitte nicht!*

Ich dachte: **Etwas Gutes.**

Mit einem Laut, der sowohl erheitert als auch verzweifelt klang, schüttelte ich mir die Gedanken aus dem Kopf. Stattdessen lenkte ich meinen Blick auf das rege Treiben in den Gassen der Stadt. Ich sah drei ausgemergelt wirkende Kinder schwere Säcke die große Straße entlang tragen, die quer durch Ark führte. Direkt hinter ihnen patrouillierten drei gerüstete Gestalten, vermutlich Gardisten. Zwei Frauen, von denen eine muskulös und breit und die andere schmal gebaut war, zogen zu zweit einen Schubkarren mit einem Fass und drei Bündeln Heu in eine kleine Gasse hinein, die am Hinterausgang der Schenke vorbeiführte.

Nachdenklich wandte ich mich ab und schlüpfte in meine Gewänder. Ich speiste im Schankraum und machte mich anschließend mit einem halb-neugierigen, halb-beklommenen Gefühl auf den Weg.

Ich will Euch nicht mit unnötigen Details meiner ersten Reise in Ark langweilen, denn mit großer Wahrscheinlichkeit wisst Ihr bereits, wo jene Straße liegt. Ich hatte es an jenem Tag nicht gewusst, und erst als mich eine Wache mit einem skeptischen Blick beäugte und zu einem halb auseinanderfallenden Lagerhaus deutete, wurde mir bewusst, wo ich mich befand, und dass ich geschätzte fünfzehn Minuten vor der vereinbarten Zeit am Treffpunkt angekommen war. Die Wolkengasse, wie sie die Städtebauer ohne ersichtlichen Grund genannt hatten, markierte nämlich nichts anderes als das Ende des Handwerkerviertels und war jene Gasse, die zu dem großen, in Fels gehauenen Tor führte, das ein jeder anständige Oberstädter hoffte niemals durchschreiten zu müssen. Es markierte den Eingang zur Unterstadt.

Verunsichert sah ich mich um. Ich wusste aus zahlreichen Erzählungen, nicht zuletzt aus der Qalians, dass die Unterstadt ein Ort war, den es zu meiden galt, es sei denn, man hatte mit den Hehlern und Kriminellen dort unten irgendwelche Machenschaften oder war eben derart verarmt, dass man sich mehr als eine der brüchigen Hütten dort unten nicht leisten konnte. Aber egal wie ich mir den Kontrast zwischen der schönen Hauptstadt und dem Elend der Unterstadt ausgemalt hatte, immer war in meinen Gedanken Platz für eine Art „Übergang“ gewesen, eine Art Transition zwischen Reichtum und Armut. Aber den schien es nicht zu geben. Blickte ich nach oben, sah ich den eindrucksvollen Myradenturm, dessen namensgebende Flugtiere gut situierte Reisende direkt in die Stadt oder aus ihr hinaus fliegen konnten. Neben mir prasselte rauschend ein großer Wasserfall herab, und wäre ich die kleine Gasse wieder hinaufgegangen, auf der ich vor wenigen Minuten den verwinkelten Marktplatz verlassen hatte, hätte ich mich wieder im Herzen des Handwerkerviertels befunden. Irritiert wandte ich meinen Blick wieder dem Holztor zu, das von zwei bis an die Zähne bewaffneten Gardisten bewacht wurde. Konnte sich unmittelbar hinter diesem Tor wirklich der

Eingang zu dieser anderen, unschönen Welt befinden?

Ich spürte eine Hand auf meiner Schulter und wirbelte herum. Es war Qalian.

„Du hast also hierher gefunden. Schön“, sagte er. „Bist du bereit?“

Ich kniff meine Augen argwöhnisch zusammen. Dass meine erste „Lektion“ mit der Unterstadt zu tun haben würde, war mir nun klar. Aber was genau erwartete mich?

„Ich denke schon. Und ... was genau haben wir vor?“

Qalian schmunzelte. „Ganz einfach, mein Freund.“ Er löste seinen Rucksack von seinen Schultern und ging in die Knie, um darin nach etwas zu suchen. Dann sah er wieder auf zu mir.

„Wir werden etwas Spaß haben.“

Hatte ich bis vor wenigen Momenten noch bezweifelt, dass sich hinter der großen, bewachten Holztüre tatsächlich die Unterstadt befinden konnte, so verschwanden diese, als die beiden Wachmänner uns mit argwöhnischer Miene Einlass gewährten. *Sie müssen uns für verrückt halten*, dachte ich, als die beiden Türflügel schließlich aufschwangen. Das war auch nicht weiter verwunderlich. Welcher Oberstädter gesunden Verstandes würde sich schon freiwillig in die Unterstadt begeben, wo es doch allseits bekannt war, dass der Orden und die Garde dort unten quasi machtlos waren? Natürlich, offiziell war dem nicht so. Aber unter der Hand wusste jeder um die stille Vereinbarung, die der Heilige Orden mit der Rhalâta, jenem Zusammenschluss zwielichtiger Gestalten, getroffen hatte: Ihr bleibt unter euch und wir unter uns.

Demzufolge war die Unterstadt sozusagen eine Stadt in der Stadt, und sie war weitaus düsterer als das oberirdische Ark mit seinen rustikalen, aber gemütlichen Fachwerkhäusern, Springbrunnen und Theatern. Die Rhalâta kontrollierte dort jeden Aspekt des Lebens, und wer aus welchen Gründen auch immer das Pech hatte, dort unten leben zu müssen, hatte sich ihr zu unterwerfen, ob er es nun wollte oder nicht. Mit einem Schaudern erinnerte ich mich an die Geschichte, die ein reisender Händler erzählt hatte. Dreh- und Angelpunkt seiner Erzählung war ein junger Handelsmann gewesen, der erst wenige Mondwenden vor den grausamen Geschehnissen, die sich ereignen sollten, das begehrte Abzeichen der goldenen Sichel verliehen bekommen hatte, das ihn als Händler von Bonität kennzeichnete. Jener junge Mann jedoch wollte die Abkürzung zum Reichtum nehmen und hatte daraufhin begonnen, mithilfe von ein paar Arker Burschen Glimmerkappenstaub zu sammeln. Dass die Herstellung von Glimmerkappenstaub mehr oder minder offiziell ein Privileg der Rhalâta war, hielt den jungen Mann nicht davon ab, seine Kohorte aus arglosen Buben in eine Höhle nahe der Westküste zu schicken, um dort – wie er glaubte – unbehelligt seinen eigenen Einstieg in das Geschäft mit der tödlichen Droge zu beginnen.

Für eine knappe Mondwende ging das Geschäft gut, und sein

Groschenbeutel füllte sich schneller als die Trinkhörner einer gut besuchten Kneipe. Als er dann eines Morgens jedoch zur Grotte ritt, aus der seine Sammler die Pilze gewannen, fand er den Ort verlassen vor. Nur vier mannshohe Körbe fanden sich auf der Ladefläche eines Karrens, der den Eingang zur Grotte versperrte. Die Körbe waren bis zum Anschlag mit Glimmerkappenpilzen gefüllt, doch ging ein eigentümlicher Geruch von ihnen aus. Als der Händler seinem Leibwächter befahl, den Inhalt auf den Boden zu schippen, rollte aus jedem der Körbe eine andere Sorte abgetrennter Extremitäten auf den Boden: Arme, Beine, Torsi, Köpfe. Letztere waren fein säuberlich abgetrennt worden, so dass kein Zweifel daran bestand, wem sie einst gehört hatten: Fünf davon gehörten den unglückseligen Burschen, die sich bei dem Händler einen kleinen Zuverdienst erarbeitet hatten. Zwei andere gehörten seinen Töchtern. Der achte Kopf war der seiner Gefährtin. In ihre Stirn waren folgende Worte geritzt worden: „Sha’Rim Rhalâta“ – die Rhalâta vergisst nicht.

Den Händler selbst ließen sie leben, hatte der alte Handelsmann seine Geschichte beendet. In dem Kontor der goldenen Sichel ließ er sich jedoch nie wieder sehen, und Gerüchten zufolge nahm er sich einige Mondwenden danach das Leben.

*Und jetzt sind wir hier.* Mir wurde unwohl. Alles an uns schrie nach Oberstadt und Wohlstand – unsere Gebärden, unsere teuren Gewänder, Qalians Dolch. Eine Treppe führte hinter den Toren hinab in die Dunkelheit. Erst als wir gute fünfzehn Minuten hinabgestiegen waren, begannen wir die ersten Anzeichen menschlichen Lebens zu erkennen. Die Luft war kalt und feucht, und es roch nach Ammoniak, Moder und nassen Steinen. Wir kamen am Ende der langen Steintreppe an. Hölzerne Planken markierten eine Art Weg, der in einen vielleicht dreißig Armweit hohen Stollen führte. Die erste Hütte, die wir passierten, war derart gedrängt in eine natürliche Felsecke gebaut worden, dass ich sie um ein Haar nicht erkannt hätte. Mächtige, rostfarbene Rohre, die aus den Wänden kamen und im Boden wieder verschwanden, wanden sich um die brüchigen Holzplanken, aus denen das Haus gebaut worden war. Kalte, gelbe Lichtstrahlen brachen aus den vernagelten Fenstern hervor, und ich hörte gedämpfte Stimmen aus ihnen herausklingen. Die Hauswände, welche nicht direkt von der Felsmauer umschlossen waren, waren mit alten Kisten und Fässern zugestellt, manche davon zerbrochen.

Mittlerweile hatten mehr und mehr der Hüttenbewohner Qalians und meine Anwesenheit bemerkt. Einige von ihnen beäugten uns misstrauisch und sahen dann wieder weg, andere hingegen starrten uns geradeheraus an. Während wir immer weitere Hütten passierten, sahen wir sogar einige vor den Gebäuden aufgestellte, überdachte Konstruktionen, die wohl so etwas wie Marktstände darstellten. Auf ihnen wurden allerlei Waren feilgeboten, von Fischen über Gewürzen bis zu ungesund aussehendem Brot und Gemüse. Qalian schienen die Blicke der Passanten nicht zu

stören. Er beschleunigte seinen Schritt und verschwand hinter einer Ecke. Ich folgte ihm, und was ich sah, verschlug mir den Atem.

Vor mir erstreckte sich eine gigantische Höhle, deren Decke so hoch war, dass dort zwei ganze Wachtürme aufeinandergebaut hineingepasst hätten. Stalagtiten hingen wie versteinerte Eiszapfen von der Decke, und aus der Ferne sah ich einen eindrucksvollen Wasserfall aus der Felswand herausbrechen. Häuser aus dunklem Holz und mit schiefen Dächern waren in der gesamten Höhle auf dockartigen Plattformen erbaut, die über Treppen und Hängebrücken miteinander verbunden waren und sowohl von Stützpfeilern als auch von den Steinsäulen der Höhle gehalten wurden. Je weiter vom Zentrum der Höhle entfernt sich die Häuser befanden, desto höher wurden sie, sodass die gesamte Architektur in mir die Assoziation eines gigantischen Amphitheaters hervorrief. Im Zentrum selbst standen die Gebäude auf dem baren Felsboden und unterschieden sich sowohl in Form als auch in Aussehen stark von den auf den Plattformen erbauten Wohnhäusern. Ich sah ein steinernes Gebäude, das mit seinem hohen Dach und einem spitz zulaufendem Turm an einen kleinen Tempel erinnerte. Einige Dutzend Armweit daneben stand ein anderes, mehrstöckiges Haus. Es war ebenfalls aus Stein gebaut, und aus seinen gläsernen Fenstern schien ein rötlich-milchiges Licht. Zahlreiche Menschen tummelten sich im Zentrum, und obwohl sich mein Aussichtspunkt nahe dem runden, freistehenden Platz befand, der wohl den tatsächlichen Mittelpunkt dieser unterirdischen Stadt markierte, konnte ich aufgrund der Dunkelheit kaum mehr als die Silhouetten der Gestalten erkennen. Die Unterstadt ... Sie hatte sich ihren Namen verdient.

Ein bulliger Mann riss mich aus meinen Gedanken, als er mich im Vorbeigehen unsanft beiseite rammte. Ich seufzte und wischte mir den Schweiß von der Stirn, der sich trotz der kühlen Luft dort angesammelt hatte. Dann sah ich mich nach Qalian um, der mir vorausgegangen war. Ich erspähte ihn am Fuß einer Treppe, unter einem kahlen, krummen Baum. Er unterhielt sich mit jemandem. Hastig ging ich die Stufen hinab. Als ich mich Qalian und seinem Gesprächspartner näherte, deutete dieser bereits fragend auf mich, woraufhin Qalian eine beschwichtigende Geste machte. Erst als ich zu ihnen trat, begriff ich, dass es sich bei Qalians Gegenüber um eine Frau handelte. Sie hatte kurz geschorenes, blondes Haar, was einen starken Kontrast zu ihrem eigentlich weichen, sanften Gesicht mit seinen vollen, roten Lippen bildete. Ihre Augen jedoch ... Ich spürte, wie etwas in meinem Magen sanft aufglomm, protestierend, wütend, als sich unsere Blicke trafen. Die Augen der jungen Frau waren eisblau, so grell, dass sie selbst in der diffusen Lichtstimmung der Höhle zu leuchten schienen. Aber so objektiv schön sie auch sein mochten, etwas an ihnen löste eine Gefühlsregung in mir hervor, die ich nicht zu deuten wusste. Sie wirkten kalt.



Noch bevor ich jedoch der wieder in mir erklingenden Stimme Beachtung schenken konnte, ergriff Qalian das Wort.

„Darf ich vorstellen, Jaél?“ Er wies mit nach oben gerichteter, offener Handfläche auf die junge Frau. „Das ist Yaléna.“

Ich versuchte, etwas zu erwidern, aber es misslang mir.

Yaléna musterte mich kurz von Kopf bis Fuß und wandte dann ihren Blick ab.

„Er wirkt, als würde er sich gleich in die Hosen machen. Seid Ihr Euch auch absolut sicher? Noch ist es nicht zu spät.“

Qalian lächelte charmant und nickte. „Bin ich. Und Ihr könnt ihm vertrauen, dafür gebe ich Euch mein Wort.“

Die Frau biss sich kurz auf die Lippen und fürchte die Augenbrauen. Dann erwiderte sie Qalians Nicken.

„Na schön. Dann los.“

Wir setzten uns in Bewegung. War es meine Einbildung, oder war die Anzahl der hasserfüllten Blicke, die uns zugeworfen wurden, höher geworden? Mit einem Mal fühlte sich die Luft schwerer an, die Dunkelheit der Höhle drückender. Qalian warf mir einen Blick über die Schulter zu. In seinem Blick ließ sich keine Spur von Angst oder Beklommenheit erkennen. Nein, auf eine gewisse Art und Weise glomm in seinen Augen gar Vorfreude. Aber weshalb? Dass sich hier unten allerlei zwielichtige Gestalten herumtrieben, war mir klar. Aber warum wirkten Qalian und unsere Führerin so vertraut?

Unser Ziel war eine dunkle Gasse direkt neben dem mehrstöckigen Haus mit den roten Fenstern, das ein Schild am Eingang als die „Silberwolke“ auswies. Entschlossenen Schrittes tauchte die junge

Frau in die Dunkelheit ein, und wir folgten ihr. Im Schatten der Gebäude war es stockfinster, und mir wurde noch unwohler, als ich sah, dass unsere Führerin am Ende der Gasse in eine noch kleinere einbog. *Das ist ein Labyrinth. Und ein verdammt gefährliches noch dazu.* Bis auf Müllhaufen und Fäkalienpfützen war die Gasse außerdem menschenleer. Nur zweimal begegneten wir Menschen. – Zunächst zwei Männern, die sich an einem kleinen Lagerfeuer wärmten. Als Yaléna das Feuer aus der Ferne sah, beschleunigte sie ihren Schritt und trat einem der beiden Männer mit voller Wucht an den Kopf. Dieser stieß einen erstickten Schrei aus und ging zu Boden, woraufhin der andere erschrocken versuchte, sich an der Wand aufzurichten. Yaléna ließ es nicht dazu kommen und beugte sich zu ihm vor, ihr Gesicht nah an dem des Bettlers, und murmelte etwas von „offenes Feuer“, „Gasse“ und „die Geschwister“. Daraufhin schmettete sie ihn zu Boden und bedeutete uns, weiterzugehen. Unsere zweite Begegnung mit Menschen in dem dunklen, unterirdischen Irrgarten war die mit einer in Laken gehüllte Gestalt, die ebenfalls an der Mauer eines Hauses gekauert saß und die ich aufgrund

ihrer Verschleierung überhaupt nicht wahrnahm. Als ich sie jedoch passierte, streckte sie eine knochige Hand aus und packte mich am Schenkel. Ich stieß einen Schrei aus und drehte mich um. Daraufhin hob sie ihren Schleier vom Kopf und offenbarte ein von eitrigen, pulsierenden Geschwüren überwuchertes Gesicht, welches einst jenes einer Frau meines Alters gewesen sein musste. Fleisch- maden. Sie flüsterte etwas, was dem Ton zufolge eine flehende Bitte hätte gewesen sein sollen, aber ihr deformierter Mund brachte lediglich ein gutturales, rasselndes Geräusch zuvor. Ruckartig entzog ich mein Bein ihrer Klaue und eilte Qalian und Yaléna hinterher.

Als wir schließlich nach einer gefühlten Ewigkeit ankamen, war ich erschöpft wie nach einem Tag strammer Wanderung, und ich fürchtete, den widerwärtigen Geruch, der nun an mir haftete, nie wieder loszuwerden.

Yaléna machte vor einer dicken Stahltür Halt und klopfte zweimal. Nach einigen Momenten öffnete sich eine Luke, und zwei von buschigen Brauen bewachte Augen blickten aus dem Inneren nach Draußen. Als sie unsere Führerin erkannten, hörte ich das Geräusch eines geschobenen Riegels, und die Tür öffnete sich. Der Türwächter war ein unauffälliger Mann mit kurz geschorenem Haar, der mich auf eine unangenehme Art und Weise an mich selbst erinnerte. Er sah uns abwägend an, aber aus seinen Gebärden wurde augen- blicklich klar, dass er Yaléna untergeordnet war. Erleichtert stellte ich fest, dass das Gebäude, das wir betraten, anders als sein Exterieur hätte vermuten lassen, sauber und von mehreren an der Wand verankerten Kerzenhaltern hell beleuchtet war. Ja, sogar ein leichter Hauch von Lavendel lag in der Luft, was mir nach dem allgegenwärtigen Fäkaliengestank der letzten Stunden wie der Duft von Irlandas Haar vorkam. Wortlos wurden Qalian und ich einen schmalen Korridor entlang geleitet, der von zahlreichen, verriegelten Türen gespickt war. Trotz des sanften Lichtes, das unter ihnen hervordrang, wirkten sie auf mich beklemmend, wie Kerkerzellen.

Am Ende des Ganges stieß Yaléna eine weitere Türe auf. Der Raum, der sich uns präsentierte, war beeindruckend. Ausgeschmückt nur mit den feinsten Möbeln und Kissen, tauchte ihn ein goldener, von der Decke hängender Kronleuchter in ein schwaches, orangefarbenes Licht. Ein Nebel hing in der Luft, und als ich meinen Blick über die niedrig aufgestellten, von Sitzkissen umgebenen Tische schweifen ließ, wurde mir klar, woher der Lavendelgeruch stammte. – Insgesamt boten die verschiedenen Sitzmöglichkeiten Platz für gut zwei Dutzend Personen, aber außer uns, dem Torwächter und Yaléna sah ich nur drei andere Gäste, die für sich an einzelnen Tischen saßen, Wein tranken und Wasserpfeife rauchten. Eine sanfte Harfenmusik erklang aus einer Ecke des Raumes, die ich nicht einsehen konnte. Ich begann mich wieder wohler zu fühlen. War dies vielleicht tatsächlich nur eine Tabakschenke?

*Vielleicht ein exklusiver Laden für ein noch exklusiveres Klientel.* Welches exklusive Klientel den beschwerlichen Weg durch die Gassen auf sich nehmen sollte, nur um ein paar Pfeifen Friedenskraut mit Lavendelgeruch zu rauchen, wollte sich mir nicht erschließen. Ich schürzte die Lippen und warf einen hilfesuchenden Blick in Richtung Qalian. Dieser lächelte nur zufrieden und nickte mir kaum merklich zu.

„Nehmt Platz“, sagte Yaléna und wies auf einen freien Tisch in einer Ecke. Dann setzte sie sich wortlos in Bewegung und verschwand hinter einem Vorhang, während der Torwächter sich wieder zurück zum Eingang begab.

Ich wollte gerade ansetzen und etwas sagen, aber Qalian signalisierte mir, zu warten. Wir nahmen Platz. Ich sah mich verstohlen um und inspizierte die anderen Gäste. Zwei Männer, einer davon jung, ein anderer davon alt, und eine ältere Frau mit zu einem strengen Dutt geknoteten Haaren. Allesamt wirkten sie, ihrer Gewandung nach zu urteilen, wohlhabend, so wie wir. Sie schenken uns keinerlei Beachtung. Qalian griff nach einer auf dem Tisch stehenden Kerze und hielt diese unter den Topf der Wasserpfeife. Dann lehnte er sich zurück – unsere Sitzkissen lagen unmittelbar vor einer Wand – und gähnte frohgemut. Er sah mit seligem, entspanntem Blick auf die Wasserpfeife, in deren Topf sich langsam erste Blasen zu bilden begannen. Einige Momente lang tat ich es ihm gleich; dann entschloss ich mich dazu, das Schweigen zu brechen.

„Qalian ...“

Er schnitt mir mit einer Geste das Wort ab und schüttelte beinahe nachsichtig den Kopf. „Entspann dich einfach, mein Freund.“ Er fühlte mit einer Hand den Topf der Wasserpfeife. „Entspann dich.“

~

Wir warteten gute dreißig Minuten, bis ein dicklicher, freundlich lächelnder Mann auf uns zukam, der sich uns als Konthis vorstellte. Als erstes fiel mir an ihm auf, dass der linke Ärmel seines teuer aussehenden, burgunderfarbenen Gewandes schlaff herabhing. Er war einarmig. Dann, als er uns beiden seine Rechte zur Begrüßung hinstreckte, bemerkte ich die zahlreichen, schillernden Ringe, die er an seinen fleischigen Fingern trug. Ein überraschend angenehmer Geruch schlich sich in meine Nase, der von seinem Parfüm stammte. Es duftete würzig und süß.

„Entschuldigt bitte die Verzögerung“, eröffnete er das Gespräch mit einer dunklen, basslastigen Stimme, die nicht zu seinem Aussehen passte. „Wir haben heute viele Kunden. Darf ich Platz nehmen?“

Qalian bejahte die Floskel, und Konthis setzte sich uns beiden gegenüber. Eine Weile lang sagte keiner von uns dreien etwas, und ich spürte, wie uns Konthis dunkle, scharfsinnige Augen prüfend musterten. Dann nickte er zufrieden.

„Wohlan denn. Formalitäten zuerst.“ Er förderte ein zusammengefaltetes Pergament aus dem Inneren seines Gewandes zutage und studierte es kurz.

„Jarimôn vom Blute Bathila, 46 Winter alt, Geschäftsmann. Und ...ah, Ihr kommt aus Arazeal? Donnerwetter ... Ihr sprecht sehr gutes Endraläisch, wenn Ihr das Kompliment gestattet.“

Die Frage schien sich an Qalian zu richten. Er lächelte.

„Übung macht den Meister, schätze ich.“

Konthis nickte. „In der Tat, das tut sie. Na gut. Und dann hätten wir noch ... Jaél vom Blute Thalas. Auch Arazealaner.“

Ich nickte und versuchte dabei, Qalians sympathisches Lächeln nachzuempfinden.

„Sehr schön.“ Er faltete das Pergament wieder zusammen und beugte sich ein Stück vor. „Dann fangen wir an. Einverstanden?“

Qalian blies seinen Pfeifenrauch schräg nach oben aus. Seine Augen waren leicht neblig, wie man es von Friedenskraut-Konsumenten kannte, aber er wirkte nichtsdestotrotz bei klarem Verstand.

„Ich bitte darum“, sagte er.

„Lasst mich nur noch einmal der Vollständigkeit halber die Regeln und den Ablauf eures hoffentlich nicht letzten Besuches erklären.“ Er sprach die Worte freundlich aus, aber ich spürte, wie eine gewisse Schärfe in ihnen mitschwang. „Ein Bediensteter wird euch, sobald ihr den Rest gezahlt habt ...“

„Wir zahlen, bevor wir die Leistung erhalten haben?“ Qalian wirkte empört.

„Das sind die Regeln, Meyser. Es tut mir leid“, erwiderte Konthis, ohne den Blick zu senken.

Qalian bedachte den korpulenten Mann mit einem unzufriedenen Blick, aber signalisierte dann mit einer Handbewegung Einverständnis.

Konthis lächelte. „Gut. Also: Ein Bediensteter wird ein Signal geben und euch daraufhin in eure Kammern leiten. Beziehungsweise“ – er warf ein Blick auf das Pergament – „in eure Kammer. Dort warten dann die Mädchen. Was dann geschieht, bleibt ganz euch überlassen.“

Die Mädchen? Ein Schauer fuhr meinen Rücken herunter, und ich warf Qalian einen nervösen Blick zu.

„Geht es Euch gut, Meyser?“, fragte Konthis, der meinen Blick bemerkt hatte.

Noch bevor ich zu einer Erwiderung ansetzen konnte, ergriff Qalian das Wort. „Er ist nur ein wenig aufgeregt.“ Er warf mir einen rügenden Blick zu. „Es ist sein erstes Mal.“

Konthis runzelte die Stirn. „Verstehe. Nun ja.“

„Sobald Ihr fertig seid, läutet Ihr die goldene Glocke am Nachttisch, wartet einige Augenblicke, und läutet dann erneut. Anschließend wird

jemand erscheinen und sich um die ...“ – er schien um das richtige Wort zu ringen – „den Rest zu kümmern. Und das wäre es auch schon.“ Er ließ seinen Blick von Qalian zu mir und wieder zurück schwenken. „Gibt es eurerseits noch Fragen?“

Qalian hatte welche: „Ich schätze, wir verlassen diesen Ort auf demselben Weg, wie wir ihn betreten haben?“

„Ja. Yaléna wird euch wieder nach außen geleiten.“

Mein Kumpan brummte missmutig. „Verstehe. Und Ihr garantiert für unsere ... Anonymität?“

Konthis lachte kurz auf. „Wir garantieren, dass euch niemand außer unseren Bediensteten diesen Ort betreten und verlassen gesehen haben wird. Und Ihr könnt Euch sicher sein, dass unsere anderen Gäste kein Interesse haben, eure Anwesenheit kundzutun. Warum, muss ich vermutlich nicht erklären.“

Qalian schien kurz nachzudenken und rieb sich sein Kinn mit Daumen und Zeigefinger. Dann nickte er zustimmend und streckte Konthis seine kräftige Hand entgegen.

„Einverstanden. Dann haben wir einen Handel.“

Konthis lächelte zufrieden und schüttelte erst Qalians Hand, dann meine. Sein Händedruck war stark und fest. Anschließend nahm Qalian einen kleinen, prall gefüllten Lederbeutel aus dem Inneren seines Mantels und entleerte ihn auf dem Tisch.

„Fünfzehn Goldtaler. Ihr könnt es nachzählen, wenn Ihr wollt.“

Meine Augen weiteten sich. *Fünfzehn Goldtaler?! Was für ein Vermögen!* Ein Taler entsprach einer Summe von eintausend Groschen! *Eintausend Groschen* ... Das war genug für ein anständiges Haus oder ein Schlachtross der edelsten Züchtung. Mir wurde schwindlig bei dem Gedanken, welcherlei Dinge man für die fünfzehnfache Summe erstehen können musste. Aber dennoch verzog Qalian keine Miene beim Anblick des im lauen Licht schimmernden Goldes. Waren es Qalians mysteriöse „Brüder und Schwestern“, deren Schatzkammern der Reichtum vor meinen Augen entstammte? Sie mussten es sein. Ich wandte mich mit einem unguuten Gefühl von dem Anblick der Münzen ab und sah unseren Gastgeber an. Dieser bedachte die Münzen mit einem zufriedenen Blick.

„Das wird nicht notwendig sein.“ Er machte eine winkende Geste mit seiner Hand, und ein schlaksiger Junge in einem roten Gewand trat zwischen zwei Vorhängen hervor, sein Kopf in einer Geste der Demut gesenkt. Als er unseren Tisch erreicht hatte, deutete Konthis lediglich auf die Münzen. Der Junge sammelte sie flink und geräuschlos ein und trug sie davon. Erst als der Knabe zurück hinter den beiden Vorhängen verschwunden war, nahm Konthis den Gesprächsfaden wieder auf.

„Wohlan denn. Dann genießt es.“

Qalian lächelte und blies eine Wolke Pfeifenqualm aus. „Danke.“

Ohne ein weiteres Wort richtete sich Konthis auf und verschwand. Es dauerte nur fünf Minuten, da öffneten sich die Vorhänge wieder und der schlanke Junge signalisierte uns, ihm zu folgen.

Qalian nickte nur kurz und nahm einen letzten Zug aus der Pfeife. Ich stellte beunruhigt fest, dass er beinahe zwei ganze Töpfe Friedenskraut geraucht hatte; eine Menge, die ausreichend war, um einen übermütigen, unerfahrenen Junggesellen für mehrere Stunden in einen komatösen Schlummer zu versetzen. Qalian jedoch wirkte keinen Deut müde. Nein ... Seine Augen hatten zwar jenen für Friedenskrautkonsum charakteristischen milchigen Schimmer, und aus jeder seiner Bewegungen sprach Gelassenheit, aber ich erkannte in seinem Blick darüber hinaus das seltsame, einschüchternde Glimmen, das er an jenem Abend für einen kurzen Augenblick gehabt hatte, als er mir von dem „Nektar der Sünden“ erzählt hatte.

Wir richteten uns auf und durchschritten den Raum in Richtung des Jungens. Selbst als wir direkt vor ihm standen, hob er seinen Kopf nicht, sondern sah weiterhin auf den Boden. Er drehte sich um, und wir folgten ihm in den langen Korridor, der sich hinter den beiden Vorhängen offenbarte. Ähnlich wie in dem Gang, der vom Eingangsbereich in den Salon geführt hatte, waren auch hier zellentraktartig schwere Stahltüren in Abständen von guten acht Armweit eingelassen, über deren Türbogen auf einer sündhaft teuer aussehenden, goldenen Plakette eine Nummer stand. Wir hielten bei der Nummer XVI an. Kommentarlos löste der Junge einen schweren Schlüssel von einem großen Bund und drückte ihn Qalian in die Hand. Dann verbeugte er sich kurz, wandte sich ab und ging. Qalian ließ den Schlüssel kurz auf taschenspielerische Art und Weise um seine Finger tanzen und führte ihn dann in das Schloss der Tür ein.

Sie öffnete sich geräuschlos.

Das Zimmer war geräumig und luxuriös eingerichtet. Von einem Kronleuchter kam flackerndes Kerzenlicht, das von einem roten Papierschirm gefärbt wurde. Ein pompöses Himmelbett stand in der Mitte, und die Luft roch stark nach Rosen und Lavendel. Noch bevor ich jedoch die zwei gefesselten Mädchen sah, fuhr mir ein kalter Schauer die Wirbelsäule hinab, als ich den Raum hinter Qalian betrat und die schwere Tür ins Schloss fiel. Und noch bevor Qalian mir erklären sollte, welche Dienstleistungen genau dieser Ort erbrachte, fügten sich die Einzelteile des zersprungenen Mosaiks zu einem erschreckend klaren und schaurigen Ganzen zusammen. Mit überforderter Miene sprang mein Blick zwischen den verschiedenen, unmissverständlichen Elementen des Raums XVI hin und her. Die leeren, zweifelsohne von Rauschgift benebelten Augen der auf dem Bett liegenden, gefesselten Mädchen, splitternackt. Das auf einem kleinen Tisch bereitliegende Schälchen mit kantigen Kernen, die ich binnen einer Sekunde als jene der Stechpalmenbeere identifizierte und um deren aphrodisierende Wirkung selbst die Bäckersfrau aus Alt-

Hinter-Aranath wusste. Und schließlich die an den Wänden hängenden Utensilien.

„Gefällt es dir?“, fragte Qalian, der sich auf einem ausladenden Arrangement von burgunderfarbenen Sitzkissen niedergelassen hatte. Er befand sich kaum einen Armweit von den beiden gefesselten, auf dem Bett liegenden Mädchen entfernt und bedachte sie dennoch mit keinem Blick. In seinen Mundwinkeln tanzte noch immer das Lächeln, das er niemals abzulegen schien. **Wir werden etwas Spaß haben.**

*Monster*, dachte ich, fassungslos. Ohne ein weiteres Wort griff ich Qalian an. Mit einem lauten Schrei sprang ich nach vorne, warf mich auf ihn und begann ihn zu würgen. Qalian hatte scheinbar nicht damit gerechnet, und für einen Augenblick schien es, als hätte ich die Oberhand. Dann jedoch begann er, trotz meines Würgegriffs zu lachen – oder versuchte es. Das Ergebnis war ein ersticktes Röcheln.

Voller Zorn verstärkte ich den Druck meiner Hände, während mein Gesicht zu einer hasserfüllten Fratze wurde. Dies hinderte Qalian jedoch nicht daran, weiterzulachen. Ja, seine Augen glommen nur förmlich vor Erheiterung und Freude, und wäre nicht ich es gewesen, der den Hals des Mannes unter mir mit voller Kraft zu zerquetschen versuchte, hätte ich die Szene vermutlich für einen fingierten Schaukampf gehalten. Er macht keine Anstalten, sich aus meiner Umklammerung zu befreien. *Mistkerl, elender! Du verdammtes Stück Dreck!* Ich drückte fester zu. Fester. Ich fühlte, wie sich die Bartstoppeln Qalians in meine Handflächen bohrten, wie ich das warme Fleisch unter meinen Fingerkuppen eindrückte. Aber nichts geschah. Qalian lachte nur weiter, und erst als sechzig Sekunden verstrichen waren, wurde mir klar, dass jeder normale Mensch bereits das Bewusstsein hätte verlieren müssen. Aber es passierte einfach nicht. Nichts passierte! Irgendwann spürte ich, wie Qalians Gelächter erstickte, aber nicht etwa, weil ich ihn getötet hatte. Nein, in sein Gesicht – das nicht einmal rot angelaufen war! – kehrte wieder jener Ausdruck seliger Gelassenheit zurück, mit dem er den Raum betreten hatte. Mit einem Mal kam ich mir hilflos vor, hilflos und lächerlich. Zwar hatte ich Qalian nie Kämpfen gesehen, aber schon vom Tag unserer Begegnung an hatte ich die Aura der Macht gespürt, die ihn umgab wie ein Hitzeschleier ein offenes Feuer. Er war gefährlich. Ich bekam es mit der Angst zu tun. *Er könnte mich töten*, schoss es mir durch den Kopf, einmal, zweimal, dann immer wieder, gleich einem Trommelwirbel düsterer Paukenschläge. *Er könnte mich töten!*

„Werde ich aber nicht“, sagte Qalian. Seine Lippen bewegten sich keinen Fingerbreit.

Dann legte er seine rechte Hand auf meine Brust, und nur eine Sekunde später flog ich wie von der Wucht einer Kanonenkugel getroffen nach hinten davon, landete mit einem heftigen Aufprall auf dem Steinboden und verlor das Bewusstsein.

## Kapitel 7: All die toten Seelen

Ich weiß nicht, wie lange ich der Welt der Lebenden entflohen war; aber der Tatsache nach zu urteilen, dass sich an Qalians Hals immer noch die Abdrücke meiner Fingerkuppen befanden, konnte es sich nur um wenige Minuten handeln. Das Erste, was ich dachte, als ich ihn über mir knien sah, war, dass es nun mit meinem kümmerlichen Leben vorbei war. Das Zweite: dass Qalian –der mittels welcher unheiliger Magie auch immer nach einer Minute heftigen Gewürgt- werdens noch genügend Luft gehabt hatte, um zu lachen – mich bereits tausend Tode hätte sterben lassen können. Aber er hatte es nicht getan. Stattdessen kniete er vor mir und streckte mir seine Rechte entgegen. Ohne zu überlegen ergriff ich sie und ließ mich von ihm hochziehen. Dann fiel mir eine Veränderung im Raum auf: Die Fesseln der beiden Mädchen waren gelöst. Stattdessen lagen sie nun Seite an Seite unter einer schweren Wolldecke. Eines der beiden hatte seine Augen geschlossen; die des anderen waren weit geöffnet und starrten mit demselben, toten Blick auf die Wand, mit dem sie Qalian und mich bei unserem Eintreten gemustert hatten.

„Feuerpalmenextrakt“, sagte Qalian. „Ein Tröpfchen davon bringt selbst einen tollwütigen Vierhauer zum Schlafen.“ Für einen kurzen Moment stahl sich ein Hauch von Trauer – oder war es Wut? – in seinen Blick. „Sie wollen nicht, dass sich die Ware irgendwie zur Wehr setzen kann.“

„Die Ware?“, erwiderte ich nach einer langen Pause, mehr Feststellung als Frage. Plötzlich kam ich mir unsäglich dumm vor.

„Ja.“

Ich schluckte. „Qalian, ich ...“ – ich machte eine müde, allumfassende Geste mit meiner Rechten – „ich verstehe nicht.“ Ich klang gebrochen und erschöpft. „Nicht im Geringsten.“

Qalian schmunzelte.

Dann setzte er sich auf die Bettkante und begann, mir alles zu erklären.

~

Dreißig Minuten später, die mir wie eine Ewigkeit erschienen, läutete Qalian die Zimmerglocke. Die Mädchen schliefen nach wie vor in dem breiten Bett, starr und regungslos.

Qalian hatte mir zuvor einen edel aussehenden Dolch in die Hand gedrückt, der weitaus besser gearbeitet war und sich sehr viel leichter handhaben ließ als meine eigene alte, eiserne Klinge. Auf meinen verunsicherten Blick hin hatte er mir nur rückversichernd zugnickt, wie ein Gauklervater seinem Sohn, dem der erste Auftritt bevorsteht.

Nun standen wir beide vor der Tür, schweigend. Seine Augen glühten, wie an jenem Abend, als er mir das erste Mal von dem Feuer erzählt hatte. Aber anders als damals hatte sich noch etwas anderes in seinen Blick geschlichen: Vorfreude.

Schritte näherten sich der Tür, und ich bemerkte, wie Qalian leicht in die



Knie ging. Seine Faust umklammerte den Griff des Dolches, den er unter seinem Gewand verborgen hatte. Es klopfte. Qalian läutete erneut, wie mit Konthis vereinbart. Die Tür öffnete sich langsam.

*Kein Mensch betritt die Welt als gut oder als böse, anders als der Pfad es dir weismachen will, Jaél. – Am Tag unserer Geburt sind unsere Seelen nichts als unbeschriebene Blätter, und wir allein entscheiden, mit was sie beschrieben werden.* Dann lugte ein Kopf durch den offenen Türspalt. Es handelte sich um einen bärtigen Mann mit knolliger Nase und großen Augen. Seine Augen weiteten sich, als Qalian auf ihn zustürmte. Zielsicher und mühelos trieb er seinen Dolch bis zum Schaft in den Hals des Mannes. Augenblicklich brach er zusammen, und das Geräusch, das entstand, als er plump zu Boden sackte, erinnerte mich an jenes, das zu hören gewesen war, wenn mein Vater einen Haufen frisch entfleischter Felle auf den Holzboden hatte fallen lassen. Der Mann stieß ein protestierendes Röcheln aus. Qalian hingegen war in jenem Augenblick wie eingefroren. Sein linkes Auge zuckte unkontrolliert nach rechts, sein rechtes nach links, und seine Mundwinkel wild nach unten und oben. Ich erinnerte mich an meine erste Tötung, an die Bilder, an die Ekstase.

*Der Nektar ihrer Sünden.* Dann löste er sich aus seiner Starre, wischte sich einen Blutspritzer von seiner Wange und grinste mich an. Ich hatte mich währenddessen keinen Fingerbreit bewegt. ...

*Wir beschreiben sie?*

Eine dunkelrote Lache entfaltete sich langsam und gemächlich unter dem Rücken des Toten wie eine ihre Blüte öffnende Rose. Qalian wandte sich ab und entschwand durch die Tür. Einen Moment haderte ich, dann folgte ich ihm. *Bildlich gesprochen, ja. Einzig und allein wir entscheiden, welchen Weg wir in unserem Leben einschlagen: den der Sünde oder den des Guten. Und es ist nicht leicht, letzteren zu gehen, Jaél. Denn die Versuchung, schwach zu sein, lauert hinter jeder Ecke. Sie trägt die Gewänder der Gier, des Zorns und der Willensschwäche. Wir nennen sie die "Dämonen".* Qalian legte seine Hand auf die Stahltür des gegenüberliegenden Raumes und hielt inne. *Jedes Mal, wenn wir uns ihnen hingeben, begeben wir uns weiter und weiter auf den Pfad der Sünde. Seine Lippen bewegten sich und murmelten etwas, was ich nicht verstand. Die ersten Male können wir ihnen noch entkommen, aber je öfter wir sündigen, desto schlimmer wird es. Und irgendwann – Die Stahltür*

begann zu glühen, Qualm stieg aus ihr empor, aber Qalian zog seine Hand nicht zurück. – *gehören wir ihnen.* Der ganze Gang begann sich mit einer drückenden Hitze und dem Geruch schmelzenden Eisens zu füllen. *Diese Dämonen sind es, die Tyrannen zu Tyrannen, Sklaventreiber zu Sklaventreibern und Assassinen zu Assassinen machen. Sie sind überall, und sie tragen verschiedene Namen.* Dann bog sie sich in der Mitte wie ein nasses, aufrecht gehaltenes Papier. Qalian nahm seine Hand von der Tür, auf deren Plakette die Zahl XIII stand, trat sie mit einem Stoß seines Stiefels auf und ging hindurch. *Jene, die sich ihnen voll und ganz hingeeben haben, nennen wir die "Verdorbenen". Denn das ist es, was sie sind.*

Auf der Kante des großen Bettes saß ein Mann mit aristokratischem, hagerem Gesicht. Ich erkannte ihn; er hatte mit uns in der Loge gewartet. Vor ihm kniete ein junger Knabe, dessen Alter ich nicht zu schätzen wagte. Ich will Euch an dieser Stelle die Einzelheiten der Grausamkeit, derer ich Zeuge sein musste, ersparen. Ohnehin war ich viel zu überfordert von der Situation, als dass ich auch nur ansatzweise verarbeiten konnte, was sich da vor mir abspielte. Gesagt sei nur, dass ich beim Anblick des Mannes – dessen Mund vor Erschrecken weit aufgerissen war – begann, ein warmes Kribbeln in meinem Bauch zu fühlen. Ich spürte, wie sich mein Herzschlag, mein Puls, beschleunigte, und sich das Blut in meinen Venen erwärmte. *Sie sind es, welche die Übel unserer Welt verantworten. Sie, welche zu schwach waren, um der Versuchung – den Dämonen – zu widerstehen. Deswegen gibt es Leid, deswegen gibt es Krieg, und deswegen gibt es Tod. Und wir, Jaël, wir sind besonders. Denn wir wurden mit einer Bestimmung geboren, und in unseren Adern –* Ohne eine Sekunde zu zögern ging Qalian auf das Bett zu, schob den Jungen mit seinem Stiefel beiseite und schlug dem Mann den Dolch schräg in den Hals. – *fließt das Feuer.* Eine Fontäne aus Blut schoss empor, und diesmal ging der Tod des Mannes nicht geräuschlos von statten. Er stieß einen markerschütternden Schrei aus und fasste sich mit beiden Händen an die klaffende Wunde. Einige Sekunden lang begutachtete Qalian die Szene lächelnd. Dann packte er den Sterbenden am Hals und hob ihn mit einer Kraft, die ich ihm aller Athletik zum Trotz nie zugetraut hätte, in die Luft. *Das Feuer.* Die röchelnden Schreie des Mannes schwollen an. Ich sah durch Qalians Gewand, wie sich seine Oberarme

anspannten. Dann drückte er zu. Sturzbachartig floss das Blut an Qalians Ärmel hinab, und ich spürte, wie sich ein Hitzeschleier um ihn herum ausbreitete. Ja. Wir wissen nicht, warum ausgerechnet wir erwählt wurden, oder woher die Kraft stammt, die uns leitet. Aber wir wissen eines: Wir sind hier, um die Welt zu schützen. Und zu bereinigen. Gegen jede Logik ergriff mich eine euphorische Freude, als ich den Mann sterben sah. Mein Magen kribbelte, meine Knie wurden weich. *Wir richten ihn*, schoss es mir durch den Kopf.

Wir richten ihn für seine Sünden!

Meine Finger krampften sich um den Dolch, und mein Atem war schnell und keuchend. Jeder Muskel meines Körpers war in Bereitschaft. Die Schreie des Mannes waren immer kraftloser, keuchender geworden, und Qalians Gewand war nun vollkommen blutgetränkt. Für einen Augenblick überkam mich ein Anflug von Übelkeit, und ich spürte, wie mir die Galle in den Mund stieg. *Das ist Wahnsinn! Das ist Mord!*, schrie eine Stimme in mir, laut, klar und hell, mein altes Ich. Aber gleichzeitig war sie erbärmlich und schwach, und sie lag falsch. *Also ... ist es unsere Aufgabe, all die, die sich den Dämonen hingegeben haben, zu ... töten?* Denn jeder, der die Dienste dieses Ortes in Anspruch nahm, verdiente es zu sterben. Er oder sie tat es auf Kosten unschuldiger, junger Seelen, die das Pech hatten, zu arm, zu bedeutungslos oder einfach nur zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen zu sein. Die Betreiber dieses Bordells hatten sie entführt, unter Drogen gesetzt und baten sie nun denen an, die skrupellos und reich genug waren, um ihre Bedürfnisse über jegliche Ethik und Moral zu stellen. *Sie waren Sünder. Ergriffen von Dämonen.* Ich hörte alarmiertes Geschrei aus dem Gang, dann Schritte. *Sie kommen ... und sie wollen uns aufhalten.* Der Gedanke kam mit einer fast gleichgültigen Gelassenheit. Ich spürte – wusste –, dass sie nicht den Hauch einer Chance haben würden. Zeitgleich mit dem Erscheinen der ersten Gestalt im Türrahmen ließ Qalian den Hals des Mannes los. Er schrie nun nicht mehr und sackte geräuschlos zu Boden. *Nicht alle ... dazu sind es zu viele. Aber die, deren Tod das Feuer befiehlt.* Langsam und beiläufig drehte sich Qalian zu mir um – und hatte ich vor wenigen Augenblicken noch Menschlichkeit in seinem Gesicht gesehen, so war diese nun vollends verschwunden. *Und einzig und allein das ist der Grund für unsere Existenz, Jaël. Wir sind die, die zwischen der Menschheit und ihrer vollkommenen Verderbnis stehen. Die Verderbnis, die einzig und allein daraus resultiert, dass der Mensch schwach ist.* Sein Gesicht war blutgetränkt. Rote Tropfen rollten seine Wangen entlang, von

denen sich manche in seinem Barthaar verfangen und andere von seinem Kiefer hinabperlten wie Morgentau von den Blättern roter Malphasblumen. Das Glühen in seinen pechschwarzen Augen war nun selbst von dem frommsten, priesterlichsten Teil meines Verstandes nicht mehr zu leugnen. Das Bild jedoch, welches ich bis zum heutigen Tage noch lebhaft vor meinen Augen habe, zeichnet sich allem voran durch ein Element in der Erscheinung des Mannes aus, das dem Verstand eines verrückt gewordenen Gottes hätte entspringen sein können: sein Grinsen. *Und genau deshalb sind wir heute hier, Jaël. Die Menschen an diesem Ort haben sich allesamt der Sünde hingegeben. Sie sind verdorben. Und nur ihr Tod wird ihre Seelen noch* – Nun werdet Ihr mit Sicherheit das vom Wahnsinn zerfressene Gesicht des bösen Magiers aus den Theaterstücken vor Augen haben; aber damit liegt ihr falsch. Denn wäre das Blut, der Leichnam und der zitternde Knabe nicht gewesen, dann hätte es das Lächeln eines Jungen gewesen sein können, der sich soeben auf ehrliche Art und Weise einen Groschen verdient hatte. Es war keinerlei Schuldbewusstsein in seinem Gesicht, keine Blutgier; nur Wonne. Ja ... Er sah mich an, als wäre dies, was er eben getan hatte, das Natürlichste auf der Welt. *Und das zu Recht*, schoss es mir bei seinem Anblick durch den Kopf. *Denn was wir getan haben – tun – ist das einzig Richtige.* Jeder Winkel dieses Ortes war verdorben, genau wie die Menschen, die seine Dienste in Anspruch nahmen. Und deshalb waren wir hier – um ihre Seelen zu *läutern*.

Ein gellender Schrei weckte mich aus meiner Trance. Ich hörte, wie ein Schwert aus seiner Scheide gezogen wurde, und als ich mich umdrehte, sah ich, wie derjenige, der es führte, auf mich zustürmte.

Erstaunt stellte ich fest, dass ich mich keinen Deut nervös oder überfordert fühlte. Nein, es war fast, als stünde die Zeit still. Jede Bewegung des Mannes, jedes Zucken seiner Muskeln, das Auf und Ab seines Brustkorbs mit jedem seiner Atemzüge erschien mir in nie dagewesener Präzision und Klarheit. Ich beobachtete, wie sich der Griff meiner Hand, die den Dolch umfasste, in beinahe stoischer Gelassenheit festigte. Das Feuer schwoll an, und die Hitze in mir nahm zu. Dann vollzogen meine Beine eine Bewegung, von der ich nicht wusste, dass ich fähig war, sie auszuführen. Meine Oberschenkelmuskulatur spannte sich an; ich ging leicht in die Knie. Noch im selben Moment spürte ich einen Impetus, der meinen ganzen Körper durchfuhr, und sprang raubkatzenartig nach vorne. Die Muskulatur meiner rechten Schulter spannte sich an, meine Hüfte vollzog einen leichten Rechtsschwenk nach vorne, wodurch mein angespannter, gestreckter rechter Arm mit dem Dolch an der Spitze nach vorne schnellte wie der Bolzen einer pyräischen

Balliste. Tief trieb sich mein Dolch in das Herz des Mannes. Ich säubere ihn, schoss es mir durch den Kopf. Ein Kribbeln explodierte in meinem Bauch, in meinen Lenden. Die Welt hörte auf sich zu drehen. Ich spürte, wie mein Geist sich erhob, *weit, weit weg aus meinem Körper in die Schwärze, in das Licht, ich bin frei, ich sehe ihn, ich sehe sie, seine Taten, seine Sünden, immer heller, ich sehe sie, ich -*

– bin eins mit seinem Verstand.

Der Mann, den ich töte, steht vor mir, als Knabe. Wir sind in einer dunklen Gasse, ich höre Schreie. Der Junge tritt auf ein anderes Kind ein, immer wieder, immer wieder, bis dessen Gesicht zu einem Klumpen entstellt ist. Der Körper zuckt nicht mehr. Die erschlaffte Hand umklammert einen Laib Brot. *Seine erste Sünde.*

Ein Blitz durchfährt meinen Verstand, und ich finde mich in einer anderen Erinnerung wieder. Diesmal ist er ein junger Mann, das Gesicht spärlich bebartet, aber bereits vernarbt. Er spricht mit einer zweiten Gestalt, sie nickt zustimmend. Die rechte Hand des Besessenen greift nach einem Messer und rammt es seinem Gegenüber tief ins Herz. Noch bevor er zu Boden geht, schnellt seine Linke vor und trennt den Groschenbeutel vom Gürtel seines Opfers. Er rennt davon. *Die Dämonen sind in ihm, begreife ich mit einer luziden Klarheit. Er hat sie hineingelassen.*

Dann: ein weiterer Blitz.

Vor mir steht der Besessene als Erwachsener. Ich sehe ihm direkt ins Gesicht, aber er sieht mich nicht. Ich muss mich nicht anstrengen, um die Dämonen zu erkennen, sich hinter der Leere seiner Augen versteckend. Sie lachen hämisch, denn sie wissen um ihren Triumph. *Er gehört ihnen, begreife ich. Er ist verloren.* Der Mann geht in die Knie, er spricht mit einem jungen Straßenmädchen. In seiner Rechten befindet sich ein Groschen, und er dreht und wendet ihn vor ihren Augen wie ein Taschenspieler auf dem Jahrmarkt. Ich will ihr helfen, ihr sagen, sie soll rennen, aber ich kann nicht. Das Mädchen willigt ein und folgt ihm. Er schlägt es nieder und schleppt es in einen dunklen Keller. Ich erkenne das Gebäude. Meine Sicht verschwimmt, und ich spüre, wie die Bindung verblasst. Ein Blitz.

Dann: Finsternis.

Ich sehe mein weltliches Ich, nah am Körper dessen, den ich getötet habe. Für einen Augenblick ist die Stille des Moments perfekt. Nichts bewegt sich. Kein Geräusch, kein Gedanke. Ich betrachte das schmerzverzerrte Gesicht des Besessenen, und ein Hauch der Melancholie streift meine Gedanken. *Er ist Sklave seiner Sünden. Er weiß nicht, was er tut, denke ich.*

*Aber er hatte die Wahl.* Er hätte sich für den Weg der Rechtschaffenheit entscheiden können, aber er hat sich für die Sünde entschieden, für die *Dämonen*. Und sie haben ihn verschlungen. Mein Blick fällt auf meinen Dolch, der tief in seinem Körper steckt. Eine Blutfontäne spritzt hervor, aber sie steht still in der Luft, scharlachrotes, unbewegtes Eis. Es gab keine Hoffnung mehr für ihn, realisiere ich.

*Ich habe ihn gerettet.*

Dann, mit einem lauten Knall, bin ich wieder eins mit meinem physischen Körper. Das Feuer ergreift mich wie ein Sturm ein kleines Boot auf offener See. Es füllt meine Adern mit Ekstase, mit flüssigem Feuer, und ich brenne wie die Sonne. Ein verrücktes Auflachen entweicht meiner Kehle, mein Mund klappt manisch auf und zu, ich zucke, gleich dem Werk eines verrückten Puppenspielers. *Ich koste seine Sünden!*, begreife ich, und der Gedanke verstärkt meine aberwitzige Erregung um ein Vielfaches.

Dann, so schnell, wie er gekommen ist, ebbt der Rausch wieder ab. Obgleich stark, war diese Tötung nicht halb so intensiv wie meine Erste. Der Grund dafür ist mir klar: Waren die Sünden des Hünen aus dem Roten Ochsen ein reißender Fluss, so waren die des Wachpostens kaum mehr als ein Rinnsal. Ich blinzele, um den Rotschimmer, der sich über meine Augen gelegt hat, wieder ein wenig zu klären. Nun sehe ich dem Mann vor mir ins Gesicht. Sein Kopf liegt auf meiner Schulter, und ich habe ihm die linke Hand um den Rücken gelegt, wie ein Freund, der seinem Kumpanen Trost spendet. Er sieht mich flehend an und röchelt. Dann weicht das letzte bisschen Lebenskraft aus seinem Körper. Er seufzt müde und fällt zu Boden.

~

Erst als sich die rubinrote Blutlache zu meinen Füßen ergoss, erwachte ich aus meiner Trance. Seltsam berührt blickte ich von dem Dolch in meinen Händen zu dem toten Körper und wieder zurück. Von dem Kribbeln in meinem Unterleib war nun nur noch ein schwacher Hauch zu spüren. Alles – der Ansturm des Wachmannes, mein gezielter Stich und der Rausch – war in Bruchteilen von Sekunden geschehen. Ich sah zu Qalian, der immer noch neben dem Körper des toten Mannes stand. Er schenkte mir ein zufriedenes Nicken und wischte seinen Dolch an dem Laken des Bettes ab. Dann ging er auf den apathischen Jungen zu, der sich an der Wand zusammengekauert hatte. Obgleich seine Augen weit aufgerissen waren, sah ich in ihnen dieselbe Leere wie in dem Blick der beiden Mädchen, die Qalian für uns „bestellt“ hatte. Mein Kumpan ging vor dem Jungen in die Knie, legte ihm seine blutige Hand auf die Schulter und flüsterte ihm etwas zu. Der Junge sah ihn verständnislos an,

woraufhin Qalian seine Worte wiederholte, diesmal lauter. Dann nickte der Knabe schwach und krabbelte unter das Bett.

„Du schlägst dich gut“, sagte Qalian schließlich.

Ich wollte etwas erwidern, aber scheiterte. Zu stark war der Nachgeschmack des Rausches. Erst jetzt bemerkte ich, dass meine Knie und meine Hände zitterten.

Meinen *Bruder* schien das zu amüsieren. Er schüttelte nachsichtig den Kopf, richtete sich auf und lugte auf den Gang hinaus.

„Die nächsten Wachen werden im Dutzend kommen“, sagte er ohne eine Spur von Beunruhigung. Wären wir Räuber, Mörder oder Briganten gewesen, die aus niederen Motiven eine Gaststätte überfallen hatten, wäre auf diese Aussage nun ein Kommentar oder eine Anweisung wie "Mach dich bereit" oder "Wir müssen geschlossen kämpfen" gefolgt. Aber nichts dergleichen folgte, denn die Stille, die uns beide umhüllte wie ein Hitzeschleier seine Flammen, sagte alles, was gesagt werden musste. Ja: Das Feuer lenkte mich, und mit ihm in mir würde ich all die toten Seelen retten, die diesen Ort bevölkerten, egal ob Besucher oder Betreiber. Konthis, Yaléna, die Frau in der Loge. – Sie alle hatten sich den Dämonen hingegeben, ob ihr ganzes Leben schon oder nur einmal zu oft spielte dabei keine Rolle.

Ich nickte Qalian zu. Die Worte, die mir aus seinen Augen entgegenloderten, waren unmissverständlich.

*Tu deine Pflicht.*

~

Nur noch bruchstückhaft erinnere ich mich an das, was in den nächsten Minuten – oder waren es Stunden? – folgte. Wie viele Menschen hatten wir getötet? Zwei Dutzend? Drei? Ich weiß es nicht mehr. Die meisten meiner Erinnerungen beschränken sich auf den Rausch. Wie in den alten Fabeln der Aschevölker waren die Feinde unter meinen Hieben gefallen. Ihren kümmerlichen Verteidigungsversuchen war ich mühelos ausgewichen, und noch bevor ich es selbst begreifen konnte, hatte ich meine Klinge bereits in ihrem Fleisch versenkt und mich an ihren Sünden gelabt. Ich erinnere mich daran, inmitten der Schlacht in einen Spiegel geblickt zu haben. Mein Gesicht war blutüberströmt gewesen, mein Gewand rot wie der qyranische Sonnenaufgang, und in meinen Augen hatte jener Ausdruck der Manie gebrannt, wie man ihn nur aus schlechten Märchen zu kennen glaubte. Keinen Deut verwundert es mich mehr, dass manche der angeheuerten Wachen bei meinem und Qalians Anblick versuchten, die Flucht zu ergreifen. Jedoch vergebens: Keiner der Verdorbenen hatte das Bordell lebend verlassen.

An eine Tötung erinnere ich mich jedoch besonders gut: Als wir im zweiten Stockwerk angelangt waren, hatten wir einen grauhaarigen Mann

bei dem Versuch, eine Balkontür zu entriegeln, entdeckt. Als er uns bemerkte, warf er sich auf die Knie und flehte um Gnade. Qalian packte den Mann als Antwort am Kragen und zerrte ihn in einen anliegenden Raum. Auf dem Bett lag eine Halb-Aeterna von geschätzten 16 Wintern. Sie war splitternackt und mit ihren Extremitäten an die Pfosten des Betts gefesselt worden, die Ketten so fest angelegt, dass sich an ihren Hand- und Fußgelenken blutige, blaue Schwielen gebildet hatten. Das Mädchen, so bemerkte ich mit erstaunlicher Nüchternheit, musste einst sehr hübsch gewesen sein; ihr Haar war ein Meer brauner, kraftvoller Locken, und ihr Gesicht von einer feinen, zerbrechlichen Schönheit, wie sie nur denen mit aeternischem Blut in den Adern zu eigen sein kann. Aber man hatte sie entstellt. Tiefe Wunden zogen sich über ihren Rücken wie Erdfurchen auf einem frisch gepflügten Kornfeld, und zahlreiche Ergüsse prangten auf ihren Oberschenkeln und Armen, dunkelblaue Blutrosen unter ihrer blassen Haut. Alle Verletzungen waren noch frisch gewesen, was nichts Geringeres bedeutete als dass all die Entstellungen an jenem Morgen geschehen sein mussten. Qalian packte den Mann am Hals und zwang ihn, hinzusehen. Dazu flüsterte er ihm Worte ins Ohr. Der Greis brach daraufhin in einen Tränenschwall aus und flehte um Gnade, erzählte uns von seiner Familie, von dem Pfad und dem rechten Weg. Ich musste lachen. Ein jeder bereut seine Taten im Angesicht des Todes, so viel war mir schon nach der dritten Tötung klar geworden. Aber selbst wenn wir ihnen hätten vergeben wollen, hätten wir es nicht gekonnt; Wer einmal gesündigt hat, der würde wieder sündigen, dafür sorgten die Dämonen. Genau dies sagte Qalian dem Mann; aber er blieb uneinsichtig und starr, beteuerte, dass er Sühne tun würde. Ich war es schließlich, der das Trauerspiel beendete. Anders bei als meinen bisherigen Tötungen, die allesamt mit dem Dolch vollzogen worden waren, griff ich instinktiv nach der neunschwänzigen Katze, mit welcher der alte Mann seine Sklavin gefoltert hatte. Er zappelte und zuckte, aber Qalian hielt ihn fest, bis ich ihn mit der Peitsche erdrosselt hatte. Der Geschmack seiner Sünden war fahl. Korruption. Betrug. Er war ein schlechter Mann gewesen, ein schlechter Vater, und der Folterakt, den er sich an diesem Ort für teures Gold gekauft hatte, war der einzige seiner Art gewesen. Als er schließlich vor mir zusammengeklappte, fiel ein schön bestickter Lederbeutel aus seinem Gewand und verteilte seinen Inhalt vor meinen blutverschmierten Stiefeln. Ich hatte mich bereits abgewandt, als mein Augenmerk auf einen schimmernden, golden leuchtenden Gegenstand fiel. Es war eine Brosche mit der feinen Gravur eines Bärenkopfes. Ein Familienwappen. Verunsichert zeigte ich Qalian meinen Fund: Wir hatten einen Adligen getötet. Würde das kein übles Nachspiel für uns haben? Seine Antwort war die, die er mir oft gab, gleich meiner Frage: ein Schmunzeln. Yaléna, die kaltäugige Schönheit, hatte sich am besten zu wehren gewusst. Im Gegensatz zu den meisten anderen, die ihr Heil in der Flucht suchten,



hatte sie uns in der Loge aufgelauert. Der Kampf zwischen Qalian und ihr dauerte eine gute Minute, aber aufgrund der Mühelosigkeit, mit der mein Kumpane ihre Hiebe parierte, vermutete ich, dass er den Kampf ausschließlich der Heiterkeit wegen geschehen ließ. Als sich die wendige Frau für den Bruchteil einer Sekunde eine Blöße gab, hatte Qalian ihr bereits den Dolch tief in den Unterleib gerammt. Sie brach röchelnd zusammen, vergeblich versuchend, mit ihren langen, feingliedrigen Fingern das dunkle Blut am Austreten zu hindern. Anschließend öffnete sie den Mund, allem Anschein nach, um etwas zu sagen. – Die Chance dazu sollte sie aber nie erhalten, da Qalian ihr mit einem gezielten, wuchtigen Hieb den Kopf vom Rumpf trennte. Einen kurzen Augenblick lang schielte er, sein Gesicht geflutet von Wonne, und die Hitze in dem Raum stieg selbst für mich um ein unangenehmes Maß an. Keine fünf Minuten später stieß auch Konthis seinen letzten Schrei aus. Auch er hatte um Gnade gefleht, Besserung gelobt, uns Gold und Frauen versprochen.

Einen Augenblick später waren wir in die Schatten der Unterstadt entschwunden.

## Kapitel 8: Masken

Drei Monate verstrichen, bis Qalian mich für würdig erachtete, das Aufnahm meritual abzulegen, welches mich zu einem vollwertigen Bruder der Schwarzen Waage machte. Er fragte mich nie, ob ich diesen Weg tatsächlich beschreiten wollte, jetzt, wo ich um seine wahre Natur wusste. Die Tatsache, dass ich blieb, war Antwort genug. Was hätte ich auch sonst tun sollen?

Ich war vor einer ungreifbaren Angst aus meinem alten Leben geflohen, um herauszufinden, woher genau diese kam. Und so skurril es euch auch erscheinen musste – ich hatte das Gefühl, mit Qalian und dem Feuer den rechten Weg gefunden zu haben. *Wir werden als Diener der Waage geboren*, hatte er mir eines Abends gesagt. *Aber es ist an uns, unsere Bestimmung zu erkennen*. Er selbst hatte als Sohn eines Adligen das Licht der Welt erblickt, wie er mir anvertraut hatte. Und obwohl ihm – anders als mir – nicht die Erinnerungen an die ersten Jahre seines Lebens fehlte, hatte er ebenfalls schon immer ein schwammiges Gefühl, eine Gewissheit, gehabt, dass er zu Anderem bestimmt sei. Auch in seinem Geist war etwas versteckt, das er nicht zu deuten wusste, und auch er hatte die flüchtigen Augenblicke gekannt, in denen dieses Etwas für nur den Hauch einer Sekunde die Schwelle zum Bewusstsein übertreten hatte. Sein Schlüsselerlebnis war seine erste Läuterung

gewesen: Eine als Maid verkleidete Assassinin war in seine Gemächer eingedrungen. Es hätte der Racheakt einer verfeindeten Familie werden sollen, aber Qalian hatte die List durchschaut und die gedungene Mörderin überwältigt. Für ihn war der Nektar ihrer Sünden das Übertreten der ersten Schwelle gewesen.

Welche Hürden er von diesem Moment an noch hatte überwinden müssen, hatte er mir nicht anvertrauen wollte. Ich wusste nur, dass eine unmittelbar vor mir lag. Die Ungewissheit während der Zeit des Wartens störte mich nicht. Ich lernte viel, und zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich das Gefühl, besonders zu sein. Wie einfältig mir doch die Menschen auf den Straßen erschienen! Voller Ignoranz lebten sie ihr ordinäres Leben, beteten zu den Göttern und glaubten, dass Wegestreue und Frommheit allein sie vor dem Abgrund zu schützen vermochte. Aber wie verblendet sie doch waren. Keine fremde Macht nahm uns die Verantwortung ab, uns vor der Sünde

zu schützen. Wir allein entschieden, wann wir uns hingaben. Wann wir schwach waren.

*Die Menschen wollen keine Verantwortung für sich tragen, mein Freund*, hatte mir Qalian eines Tages gesagt. *Das wollten sie noch nie*. Immer mehr begann ich, die Welt als ein Spielbrett zu betrachten. Die Natur, die Sterne oder uns fremde Gottheiten hatten die Rahmenbedingungen gesetzt und beobachteten die Menschheit nun mit großer Freude dabei, wie sie zu bestehen versuchte. Ob es in ihrer Macht gestanden hätte, Versuchung und Sünde ganz und gar aus dem Lauf der Dinge zu entfernen? Ich weiß es nicht. Nie jedoch durfte das Böse die Übermacht gewinnen, und genau deshalb waren wir die, die wir waren.

Ein Sehender unter den Blinden zu sein, war ein erhebendes Gefühl. Wie oft hatte ich mich in meinem alten Leben machtlos gefühlt, mich darüber erzürnt, dass es in unserer Welt keine wahre Gerechtigkeit zu geben schien. Wie oft hatte ich – selbst in meinem kleinen Dorf – erlebt, dass ein Mann, der schuldig wie die Sünde selbst war, durch Status, Prestige oder Gold seiner gerechten Strafe entgehen konnten, während ein Landstreicher bereits für das Stehlen eines Huhns im Kerker landete. Und so sehr mich diese Erkenntnis verbitterte, so hatte ich doch damals geglaubt, dass dies einfach die Spielregeln der Welt waren. Die Schwarze Waage jedoch änderte alles – und der Gedanke, Teil davon zu sein, erfüllte mich mit einem Gefühl von Triumph und Euphorie, in einem Ausmaß, das ich selbst nicht wirklich verstand. War dies die Ursache für die Angst gewesen? Dass ich, Jaél Gerbersohn, meine wahre Bestimmung stets gespürt hatte? Meine Bestimmung, der Welt wahre Gerechtigkeit zu bringen? Selbst jetzt, nachdem ich die Irrsinnigkeit der Waage erkannt habe, fehlt mir die Antwort auf diese Frage. Ich weiß nur, dass es sich damals *richtig* anfühlte.

Anders als Ihr nun vielleicht glaubt, wählten wir Brüder der Waage

unsere Opfer nicht nach Willkür. Hatte ein Verdorbener sich zu vieler Sünden verantwortlich gemacht, so wurde das für die Tötung erwählte Mitglied durch einen Brief über die „Mission“ benachrichtigt. Wie dieser ungeachtet von Aufenthaltsort und Umständen stets sein Ziel erreichte, ist mir bis heute nicht klar. Er enthielt nur zwei Informationen: Ein gezeichnetes Bild und einen Namen. Der Rest – das Sammeln weiterer Informationen und das Planen der Tötung – blieb dem Erwählten überlassen.

Bis zu meiner Prüfung erhielt Qalian vier solcher Briefe, und dreien der Tötungen wohnte ich bei.

Ihr mögt Euch über die Beiläufigkeit wundern, mit der ich dies schreibe. Aber wie ich bereits sagte: Es gibt beinahe keinen Umstand, an den sich der menschliche Verstand nicht gewöhnen kann. Und ich hatte mich an die Läuterungen gewöhnt. So grausam unsere Taten auch manchmal erscheinen mochten; sie waren stets gerechtfertigt. Die Menschen, die wir töteten, waren allesamt verdorben und hatten es durch Reichtum oder Durchtriebenheit geschafft, der richtenden Hand zu entkommen. Nicht aber der unseren. Die Waage war älter als Enderal, als die Lichtgeborenen, ja vielleicht sogar als die Gezeiten. Niemand wusste, welcher Fürst, welcher Gott oder welche gestaltlose Macht hier ihre Fäden zog. Und niemand wusste, was die Auserwählten von dem gemeinen Volk unterschied.

Aber selbst wenn ich es gekonnt hätte, wäre ich dieser Frage nicht weiter nachgegangen. Mir war einerlei, warum ich Qalian getroffen hatte, woher die seltsame Vision gestammt hatte.

Mit dem Feuer im Blut war ich nicht mehr nur irgendjemand. Ich war besonders.

Eben jenes Gefühl trug ich auch in mir, als ich drei Monde später an Qalians Seite in einer Kutsche saß. Die Zeit war gekommen, hatte man mir gesagt. Ich war nun würdig.

*Würdig* ... Ich wollte einen Blick aus dem Kutschenfenster werfen, bis mir wieder klar wurde, dass die Gläser mit schwarzen Tüchern verhangen waren. Kein Lichtstrahl drang in die Kabine ein, und nur eine von der Decke hängende Laterne spendete uns Licht.

„Daran wirst du dich gewöhnen müssen“, sagte Qalian. „Nicht einmal ich weiß, wo sich die Bastionen befinden.“

„Bastionen?“

„Die Stützpunkte. Ihre Tempel. Auf jedem Kontinent gibt es einen, aber niemand weiß, wo sie liegen.“

Ich nickte. „Wäre ich ein Spion, könnte ich sonst alles auffliegen lassen.“

„Könntest du nicht“, erwiderte Qalian. „Die Schwarze Waage kann genauso wenig zerschlagen werden wie ein verbotener Gedanke. Man kann ihn verbieten, man kann seine Niederschriften verbrennen, aber

verschwinden wird er nie. In dieser Prüfung geht es nicht um deine Loyalität“, fuhr er fort. „Hättest du sie nicht, hätte ich dich schon längst getötet.“

Ich erschauerte. „Worum dann?“

„Um Grenzen.“ Er machte eine kurze Pause, wie um seine Worte zurechtzulegen. „Du magst zwar glauben, dass du sie bereits überschritten hast, aber das hast du nicht. Tief in dir“ – Er deutete mit seinem Zeigefinger zwischen meine Augen – „sind sie noch da.“

„Wir, die wir uns voll und ganz der Waage verschrieben haben, sind anders als normale Menschen, Jaél.“

Ich nickte. „Das Feuer.“

„Ja, das Feuer. Aber du machst den Fehler, zu glauben, dass du bereits alles darüber wüsstest. Du hast dich von seiner Macht lenken lassen, du spürst seine Stimme in dir. Und du hast es die Sünden der Besessenen kosten lassen. Aber das ist nur ein Bruchteil dessen, was einen wahren Diener der Waage ausmacht.“

In meinen Magen kribbelte es, so als ob das *Feuer* Qalians Aussage bejahen würde. Seine Worte hallten in meinen Gedanken wider. Ich spürte, dass noch eine meilenweite Schlucht zwischen mir und meinem Kumpanen – und Mentor – lag. Von den offensichtlichen Dingen abgesehen – sein Tötungsgeschick und sein selbstsicheres Auftreten – gab es noch etwas, was ich nicht zu deuten wusste. Und je länger ich darüber nachdachte, desto mehr kam ich zu der Erkenntnis, dass es etwas in seinem Blick war. Etwas in der Art, wie er die Welt betrachtete. Luzide war das erste Wort, das mir dazu einfiel.

„Und was genau ist das?“, fragte ich ihn schließlich.

„Grenzenlosigkeit“, erwiderte er. „Die vollkommene Hingabe.“

Als er meinen irritierten Gesichtsausdruck sah, lächelte er. „Es ist das, was du dein Leben lang gesucht hast, ohne es zu finden. Wonach wir alle tief in uns streben. Aber nur manche sind dazu bestimmt, es jemals erfahren zu können.“ Er lehnte sich zurück und schlug das rechte Bein über das linke. „Und du hast die Möglichkeit, einer davon zu sein.“

Ich erwiderte nichts, wohl wissend, dass Qalian mir nicht mehr verraten würde. *Konnte*.

Eine gute Stunde später kamen wir an. Der vermummte Kutscher, der uns am heutigen Abend stillschweigend abgeholt hatte, öffnete uns die Tür, in seiner rechten Hand ein schwarzes Stück Stoff. Außen konnte ich nichts außer dem klaren Licht der Sterne erkennen. Qalian griff nach dem Tuch und packte es mit beiden Händen.

„Tut mir Leid, aber es muss sein.“

Ich begriff, was er vorhatte, und fügte mich widerstandslos. Lautlos glitt der schwarze Stoff über meinen Kopf, und um mich herum wurde es schwarz. Dann packte Qalian meine Hand und leitete mich nach draußen. Der Boden unter meinen Stiefeln knirschte. *Schnee*.

„Komm“, vernahm ich die Stimme meines Kumpanen und spürte einen sanften Ruck in meinem linken Arm.

Ich folgte ihm.

Eine gute halbe Stunde musste es gedauert haben, bis ich das erste Mal Fuß in die endraläische Bastion der Waage setzte. Einige Momente, nachdem wir dem Echo unserer Schritte nach eine Art Höhle betreten hatten, hatten sich mehrere Stimmen zu uns gesellt. Dann war ich aufgefordert worden, mich zu setzen, und man hatte mir die Augenbinde abgenommen, mir aber gleichzeitig befohlen, die Augen erst zu öffnen, wenn ich das Läuten einer Glocke vernehmen würde. „Sieh genau hin“, hatte Qalian mir zugeraunt, bevor ich schließlich hörte, wie sich Stimmen und Schritte weiter entfernten und eine große Tür ins Schloss fiel.

Pflichtgetreu hielt ich meine Augen geschlossen. Ein helles Läuten ertönte.

Ich befand mich in einem großen, runden Raum. Seine Wände reichten weit nach oben und die Decke war kuppelartig geformt, sodass er auf mich den Eindruck einer Kapelle machte. Lediglich die turmhohen Säulen, die in präzisen Abständen vor mir in einer Art Gang zum gegenüberliegenden Ende des Raumes führten, und zahlreiche Kerzenständer mit dunkelroten Flammen brachen die Leere. Erst beim zweiten Hinsehen merkte ich, dass die steinernen Wände bemalt waren.

Anders als ich es jedoch aus den endraläischen Tempeln gewohnt war, zeigten die Wandmalereien keine Heiligen oder die zwölf Schritte der ersten Vasallen. Das Wandgemälde war in insgesamt neun einzelne Bilder aufgeteilt. Ich wandte meinen Kopf nach links, um das Bild unmittelbar neben mir zu begutachten.

Zu sehen war ein athletischer, bis auf einen Lendenschurz unbekleideter Mann, der auf einer unebenen Felsenstraße stand, die einen Hügel hinaufführte. Die Umgebung, in der er sich befand, war kahl und tundrenartig, und der silberne, prachtvoll am Himmel stehende Mond tauchte die Szene in ein helles, klares Licht. Der Mann hatte den Blick vom Mond abgewandt und trug eine stählerne Maske. Sie war schlicht und bis auf die zwei kleinen Augenschlitze ornamentlos, aber etwas an ihr faszinierte mich auf eine Art und Weise, die ich einfach nicht zu beschreiben vermag. Sie wirkte ... vollkommen. Jeder Muskel des Maskenträgers war angespannt, und seine beiden Hände waren gen Himmel gestreckt, so als ob er einen göttlichen Segen empfangen. Einen endlosen Augenblick lang starrte ich das Bild an. Von ihm ging etwas aus, was sich am besten als Aura bezeichnen ließ, und es löste in mir ein eigentümliches Gefühl von Freude und Angst aus. Erst nach Minuten fiel mir ein kleiner Schriftzug in der unteren Ecke des Bildes auf. Ich kniff die Augen zusammen, um ihn zu entziffern. *Die Wiedergeburt.*

Ich ließ meinen Blick noch einige Augenblicke auf dem Gemälde verweilen, runzelte meine Stirn und wandte mich ab. So faszinierend das

Gemälde auch sein mochte, ich war hier, um meine Prüfung abzulegen, wie auch immer diese aussehen sollte. Also richtete ich meinen Blick wieder nach vorne und wartete.

Aber nichts geschah. Ich wurde unruhig. Was erwartete man von mir? Verunsichert warf ich einen Blick hinter mich – die stählerne Tür war geschlossen. *Vielleicht soll ich Geduld beweisen*, besänftigte ich meine Gedanken. Ich senkte erneut den Blick und versuchte zu meditieren, wie es Qalian mich gelehrt hatte. Fünf Minuten vergangen. Zehn. Nichts.

Ich spürte, wie mein Magen rumorte und schalt mich einen Narren, in der Hast unseres Aufbruchs auf ein Abendmahl verzichtet zu haben. *Nur ein wenig die Beine vertreten*, schoss es mir durch den Kopf, *das wird niemanden stören*. Mit knackenden Knien richtete ich mich auf. Meine Waden begannen vom Stillsitzen zu kribbeln. Langsam und gemächlich, als könne ein allzu hastiges Dahinschreiten meine unsichtbaren Beobachter verschrecken, ging ich den langen Raum ab, in der Hoffnung, eine fremde, mysteriöse Stimme oder die Sichtung eines anderen Menschen würde mich aus meiner Unwissenheit erlösen.

Vergebens. Zwei Stunden vergingen, ohne dass sich auch nur ein Staubkorn in der sakralen Halle zu rühren schien. Erst dann begriff ich, dass niemand kommen würde. Was auch immer meine Prüfung war, scheinbar erwartete man von mir, dass ich eigenständig agierte. *Aber was soll ich tun?* Mir war klar, dass der Weg zum erfolgreichen Bestehen der Prüfung nicht durch die Tür, durch die man mich hereingebracht hatte, führte: Also bemühte ich mich, einen versteckten Hinweis in dem Raum zu finden.

Ich begann, mich hilflos zu fühlen. Was sollte das werden? Eine Art Test meiner Willenskraft? *So ein Unfug*, dachte ich zornig. Ich unterdrückte meinen Impuls, zurück zur Eisentür zu gehen zu klopfen. *Was sie wohl mit denen tun werden, die nicht bestehen?* Ich ahnte es, aber wollte es nicht genauer wissen. *Qalian hätte mich warnen müssen*, dachte ich bitterlich, oder mir zumindest ...

*Sieh genau hin.*

Ich hielt inne. War das ein Hinweis gewesen? Aber wohin? Der Raum war komplett leer. Oder ... *Die Malereien*. Ja, natürlich – wie konnte ich so blind gewesen sein? Ich hatte das Kunstwerk für bloßen Dekor gehalten. Aber konnte in ihm der Schlüssel zu dieser Prüfung verborgen liegen?

Hastigen Schrittes machte ich kehrt und hielt vor der Zeichnung rechts der Tür inne. *Wenn die Gemälde irgendwie zusammenhängen und das linke Bild mit dem Mann – Die Wiedergeburt – das letzte ist*, dachte ich, *dann muss das hier das erste sein*. Unsicher begutachtete ich das Gemälde. Es zeigte ebenfalls einen Mann, nackt, den Blick zum Betrachter gewandt. Er trug eine Maske, wie der Mann in der Wiedergeburt, der mir trotz kräftigerer Statur wie ein und derselbe erschien. Diese Maske jedoch war anders. Sie war aus dünnem, hautfarbenen Stoff und wirkte auf mich

eher wie eine künstliche Haut, straffgezogen und rissig wie die eines sterbenden Greises. Mit einem Gefühl von Ekel, das ich mir selbst nicht erklären konnte, wandte ich den Blick von ihr und betrachtete den Rest des Bildes. Zuerst hielt ich die reflektierende Oberfläche, auf welcher der Mann stand, für einen glatt polierten Steinboden – dann aber begriff ich, dass es sich um stillstehendes Wasser handelte. Die Umgebung des Mannes hüllte sich in Nebelschwaden, und nur einige auf surreale Art und Weise im Wasser treibende Nadelbäume füllten die Szenerie. *Was soll das bedeuten?* Ich wandte einen Moment auf, um den kunst- vollen Pinselstrich des Malers zu bewundern. Obgleich sie nur Ölfarbenbilder waren, wirkten die Kunstwerke eigenartig lebendig. Wie viele Künstler mochte es weltweit geben, die über ein solches Können verfügten? Nicht viele. Auch dieses Gemälde war mit einem Schriftzug versehen worden. *Der Limbus*. Ich runzelte die Stirn. Als Limbus verstanden Arkanisten einen Zustand der geistigen Umnachtung, der eintrat, wenn man seine mentalen Reserven überstrapazierte. Ich dachte einen Moment über die Bedeutung des Titels nach, aber schüttelte dann den Kopf und wandte mich dem zweiten Bild zu.

Die Bilder waren kunstvoll miteinander verbunden. Das zweite Bild entwuchs aus den Nebelschwaden des ersten und zeigte den Himmel, wie aus der Perspektive eines Vogels. Die Wolken waren dunkel wie aufsteigender Qualm und vom blassroten Horizont in ein blutiges Licht getaucht. Die Silhouette eines Mannes war in ihrer Mitte zu erkennen: an seidenen Fäden hing sie vom Himmel herab wie die Marionette eines Sonnengottes, und ihr Mund war wie im Schrei weit aufgerissen. Auch dieses Bild trug einen kryptischen Titel: *Die Waschung*. Der Name löste eine Erinnerung in mir aus. Hatte ich nicht einmal von einem Ritual dieses Namens gelesen? *Ja ... bestätigte ich mir meinen eigenen Gedanken, die Nomadenreise der Qyraner, wenn sie losziehen, um den Roten Berg zu finden. Bevor sie aufbrechen, müssen sie eine symbolische Reinigung in einem ihrer heiligen Flüsse vornehmen, angeblich, um ihr altes Ich abzulegen.* Ein Neuanfang also, eine spirituelle Reinigung. Konnte dies die Bedeutung des Bildes sein?

Ich sah mich kurz um. Noch immer war ich allein. Die nächste Malerei – auf dieselbe kunstvolle Art und Weise mit dem Vorgänger verbunden – zeigte den nackten Mann aus dem ersten Gemälde, wie er sich durchnässt und voller Schmutz an Land zog, vermutlich aus dem nebelverhangenen Meer. Der Titel des Bildes war *Der erste Stein*. Die Sonne schien dem Mann von der Insel auf den Körper, und ihr Licht bildete zugleich den Grundstein für das nächste Gemälde, das in mir einen Anflug von Scham auslöste. Es zeigte den Gestrandeten – nun athletischer und wohlgenährter als im vorherigen Bild – beim Liebesspiel mit einer Frau. Sein Körper war dem Glanz der Haut nach zu urteilen in Schweiß getränkt, und rote Blutspritzer glitzerten auf seiner Brust. Er trug eine

Maske aus Stoff, unter der sich ein diabolisches Grinsen erkennen ließ. Die Frau, mit welcher der Mann verkehrte, hatte ihm den Rücken zugewandt und war ungewöhnlich stilisiert. Ihr geflochtenes Haar war lang und floss ihren Rücken hinab wie ein Sturzbach schwarzer Perlen, und aus ihrer Stirn entwuchsen zwei Hörner; ihr Gesicht war nicht zu erkennen. Die Umgebung, in der sich das Paar befand, ähnelte einem Schlachthof. Blutlachen schillerten am Boden, und eine Leiche lag zu den Füßen des Mannes. Ich ging in die Knie und entzifferte den Namen des Bildes: *Die erste Glut*.

Erst mit dem letzten Wort fiel es mir wie Schuppen von den Augen. *Ja, Jaél ... Das ist ein Werdegang, schoss es mir durch den Kopf. Eine Wandlung.*

Ich wusste nicht, ob es Zufall oder Absicht war, dass der Mann des ersten Gemäldes ausgerechnet in Nebelschwaden wandelte. Aber es bestand kein Zweifel: Es handelte sich um mich, vor meiner Vision, als ich mich in der grauen Tristesse befand, die ich meine Heimat genannt hatte, stets wissend, dass mein Leben weit hinter meiner wahren Bestimmung hinterherhinkte. Im „Limbus“. Die „Waschung“ bezeichnete nichts Geringeres als die Vision, die mich aus meinem Leben gerissen hatte, der „erste Stein“ meine Flucht aus Nebelhaim. *Und die „erste Glut“ – ein kalter Schauer fuhr mir über den Rücken – war meine erste Tötung.*

Ich sah mir das nächste Bild an. Es zeigte den Mann vor einem verwitterten Springbrunnen sitzend, der sich in einem von Ranken überwucherten Tempelhof befand. Anstelle der Stoffmaske trug der Mann nun eine aus hauchdünnem Metall, unter der seltsamerweise immer noch sein Gesicht zu erkennen war. An seiner Seite saß eine Frau mit roten, feurigen Haaren. Das Bild nannte sich *Die Gefährtin*, und sein Sinn erschloss sich mir sofort. Zwar war Qalian weder eine Frau noch hatten wir unser erstes Gespräch in einer schönen Ruine gehabt, aber nichtsdestotrotz war er es gewesen, der mich aus dem Chaos geholt hatte, in das mich meine erste Begegnung mit dem Feuer gestürzt hatte. *Dann war all das kein Zufall.* Hatte Qalian gewusst, dass ich ein potenzieller Bruder war, dass das Feuer in meinen Adern floss? Sein neugieriger Blick, als ich die Schenke betreten hatte, sprach dafür. *Wenn die bisherigen Gemälde meinen Werdegang hierher bezeichnen, dann werden die letzten mir vielleicht den Weg durch diese Prüfung weisen!*

Beflügelt von dem Gedanken fuhr ich mit meiner Begutachtung fort. Ich ahnte bereits, was das nächste Gemälde zeigen würde, und wurde in meiner Erwartung bestätigt. Es trug den Namen *Der Flammenregen*, und es zeigte den unbekannten Mann und die rothaarige Frau auf einem Schlachtfeld. Seine Maske wirkte nun bereits robuster, solider, und der düstere, gewitterschwangere Himmel, nur von drei sterbenden Sonnenstrahlen durchbrochen, erweckte das Bild mit einer



kataklystischen Macht zum Leben. Der Mann und die Frau standen Rücken an Rücken. Das Gesicht der Frau strotzte nur so von Kampfeswut und Lust. Auf dem Boden lagen blutüberströmte Leichen, deren Gesichter asymmetrisch und brauenlos waren. Das Bild symbolisierte, daran bestand kein Zweifel, den Morgen in der Unterstadt. Qalians Lektion. Das nächste Bild zeigte die Frau, wie sie dem maskierten Mann ihre Hand reichte. Hätte ich nicht um die vorhergegangenen Bilder gewusst und wäre der unheimliche Malstil nicht gewesen, wäre es mir vermutlich kitschig erschienen. *Die Zeit der Rast*. Mein Herz pochte. Hier endete die Zeitgleichheit zwischen mir und den Bildern. Nach der „Zeit der Rast“, die vermutlich meine „Lehre“ bei Qalian beschrieb, hatte man mich zur Prüfung gebracht. Es blieben noch zwei Wandgemälde, und in einem der beiden musste sich des Rätsels Lösung befinden. Meine Augen wurden schwer und ich zitterte leicht, als ich schließlich das nächste Bild in Augenschein nahm, das sich bisher im Schatten der Säulen versteckt hatte. *Die Gegenwart*.

Der Mann auf dem Gemälde befand sich in einem runden Raum. Sein Gesicht war von einer noch massiveren Stahlmaske bedeckt, aber im Kerzenlicht der Halle war klar zu erkennen, dass das Metall nicht *vollkommen* war. Nein ... Das Gesicht des Mannes darunter war noch viel zu gut erkennbar, und es sah schwach aus. Ich fühlte eine Woge des Ekels in mir aufsteigen, die ich mir nicht erklären konnte. Der nackte Mann kniete in der Mitte der großen Halle. Sein Kopf war elegisch zur Decke gewandt, und seine Hände hingen kraftlos an den Seiten herab. Sein Körper war glatt und glänzte, und braune Schmutzflecken bedeckten seine Haut. *Was ...?*

Panik ergriff mich, als ich verstand.

Ich starrte auf das Gemälde. Zuerst hatte ich nicht glauben wollen, was meine Augen da sahen. Als ich jedoch näher herangetreten war, ließ die Genauigkeit des Pinselschwungs keine Zweifel mehr zu. Ich hatte mich bei meinem ersten Blick getäuscht.

Die Flecken, die den Körper des Mannes bedeckten, waren nicht braun, sondern rot. Und sie entstammten weder Schlamm noch Ruß.

Sondern Blut.

Ein horizontaler Schnitt verlief über der Kehle des Mannes, und Blut floss an ihm herab. Erst jetzt erkannte ich den kleinen Gegenstand, der links neben ihm lag, zweifelsohne seiner kraftlosen Hand entglitten. Es war ein Dolch.

Instinktiv wandte ich den Blick ab und trat einige Schritte zurück. Nein, konstatierte ich im Gedanken. *Nein*. Es bedurfte keiner weiteren Reflektionen, um zu begreifen, was die Aussage der Malerei war. Man erwartete, dass ich mich tötete.

Es wird schwer zu sein, begreiflich zu machen, was ich in jenem Moment fühlte. Alles in mir sträubte sich dagegen, mich wie mein ölfarbenes Alter

Ego zu entkleiden – aber dennoch tat ich es nach einer Minute des Haderns. Ich musste. Um keinen Preis der Welt wollte ich in der Mitte des Raumes niederknien, gleich einem Gläubigen vor der Segnung – aber ich kniete nieder. Und in keinem Moment meines Lebens hatte ich größere Furcht empfunden denn in jenem, als ich meinen Dolch zu meiner Kehle hob. Ich hörte ein widerliches, reißendes Geräusch vor meinem geistigen Ohr, gespeist von der Erfahrung meiner ersten Tötung. Ich fühlte warmes Blut auf meiner Brust, das nicht existierte. Nein ... kein Mann, der bei Verstand war, hätte sich in jenem Moment das Messer an die Kehle gelegt, die Hand zitternd, der Körper voller stechendem Schweiß, die Augen geschlossen wie ein Kind in einem Alptraum, das hofft zu erwachen. Aber Männer von Verstand wären der Vision nicht gefolgt. Sie hätten ihre Strafe in jenem Stall akzeptiert und wären mit ein paar Prellungen und Brüchen davongezogen. Und es waren keine Männer von Verstand, die die Schwarze Waage erwählte.

Ich schloss die Augen und festigte den Griff meiner zitternden Hand. Nichts wollte ich in jenem Moment mehr als aus dem aberwitzigen Alptraum zu erwachen. Den kalten Stahl fallen lassen, aufstehen, irgendwie entkommen, irgendwie ...

Grenzenlosigkeit ...

Ich schnitt.

## Kapitel 9: Der Aufstieg

Das erste, was ich fühlte, war Erstaunen. Ich empfand keine Schmerzen, obwohl ich klar und deutlich den Schnitt an meinem Hals spürte. Nein, vielmehr machte sich in mir eine Art nüchterne Gewissheit klar. Ich hatte mich getötet.

Ich schloss meine Augen und wartete.

Der Schmerz explodierte nach genau siebenundzwanzig Sekunden.

Ich versuchte zu schreien, aber das Ergebnis war ein ersticktes Röcheln. Ich brach zusammen und rollte mich auf die Seite, die Knie zur Brust gezogen wie ein frierendes Kind.

Nach sechsundneunzig Sekunden war mein Sichtfeld zu einer dunkelrot gefärbten, schmutzigen Glasscheibe geworden, und mein Körper war erschlaft. Die rote Pfütze unter mir war auf Mannesgröße angewachsen, und ich begann mich zu fragen, ob die etlichen Tiere, die mein Ziehvater oder seine Zulieferer für all die schönen Felle getötet hatten, genauso gefühlt hatten. Nach einhundertundfünf Sekunden fühlte ich, wie mich das zerrinnende Leben in eine wohlige Müdigkeit hinabzog. Wie schön es doch wäre, einfach nur die Augen zu schließen und zu schlafen, für immer, für immer Frieden und Ruhe, und ... Nach der einhundertfünfzigsten Sekunde hörte ich auf zu zählen.

Und erwachte.

Die erste Veränderung, die mir auffiel, als ich erwachte, war eine, die sich schwer beschreiben lässt. Zwar war der Raum, in dem ich mich befand, oberflächlich derselbe, aber ich spürte, dass etwas nicht stimmte; gleich einem entstellten Mann, der sein wahres Gesicht unter einer Maske zu verbergen versucht. Die zweite Veränderung war physischer Natur, und ich spürte sie, als ich aus reinem Instinkt meine Rechte an die Brust hielt. Mein Herz schlug nicht mehr. Ungläubig fuhr ich mit meinem Finger den Hals entlang. Der Schnitt war noch da, aber der Blutstrom versiegt. Meine Sicht hatte sich wieder normalisiert, und mein Verstand war klar. Die dritte bemerkte ich, als ich mich umsah.

Die Gemälde waren zum Leben erwacht. Der Wolkennebel in „Die Waschung“ verdichtete und verdünnte sich, und ölfarbene Blitze zuckten am Horizont, nur um im nächsten Moment wieder zu milchigem Grau zu verschmelzen. Der Mann selbst schwebte auf und ab, gleich einer vergessenen Wasserleiche im Ozean. Unfähig, das Geschehene zu begreifen, passierte mein Blick den „ersten Stein“ und die „erste Glut“. *Dasselbe*. Alle Gemälde bewegten sich. Die Sonnenstrahlen aus der „Zeit der Rast“ blendeten mich, und dickes Blut quoll langsam und gemächlich aus der Kehle des Mannes im Gemälde der Prüfung. Einen Augenblick lang geschah nichts. Dann ertönte ein Geräusch gleich zerreißen Stoffes, und im selben Moment zuckten die maskierten Gesichter der Ölfiguren in meine Richtung. Allesamt starrten sie mich an, und obgleich ihre unterschiedlichen Masken ihre Augen zumindest teilweise verdeckten, spürte ich ihren Blick auf mir lasten wie eine dunkle Macht. Obwohl ich Furcht hätte empfinden sollen, spürte ich stattdessen, wie das Feuer in mir wieder begann zu prickeln, zu erwachen. *Sie wollen mir nichts Böses, schoss es mir durch den Kopf. Sie wollen mich leiten.*

Ich beobachtete, wie die Ölfiguren ihren Gemälden entstiegen. Flüssige Farbe tropfte an ihnen hinab. Einen Moment lang standen sie still, dann begannen sie, im perfekten Gleichschritt auf mich zuzugehen. Ihre Fußstapfen waren lautlos, und nur das Herabfallen der Farbtropfen erzeugte ein surreales Geräusch, das ich nicht zu beschreiben vermag. Mit jedem Schritt, den sie mir näher kamen, verstärkte sich das Prickeln. Dann stellten sie sich kreisrund um mich herum auf. Wieder standen sie still. Dann hoben sie allesamt ihre Rechte und führten sie zum Gesicht. Langsam und beharrlich, wie um kein Detail jener logikverneinenden Szene zu verpassen, ließ ich meinen Blick von Gestalt zu Gestalt schweifen, und mit jedem Anblick durchlebte ich wechselnde Emotionen. Den hageren Mann aus dem „Limbus“ verabscheute ich. Wie schwach er doch war, wie erbärmlich. Ein Gefühl der Hoffnung keimte in mir auf, als ich den Mann aus der „ersten Glut“ sah. Den Mann aus der „Wiedergeburt“, dessen Gemälde ich als erstes erblickt hatte, bewunderte ich. Er versprühte ein Gefühl von Erhabenheit und Macht, so wie ich es nie zuvor empfunden hatte. Nichts würde den kalten Stahl seiner Maske

durchdringen können. Nichts. Er hatte die *Grenze* überschritten. Er war vollkommen.

Das Feuer erfüllte nun jeden Teil meines Körpers, meine Arme, meine Beine, meine Brust und meine Lenden. *Du hast den richtigen Weg gewählt*, hörte ich es in mir flüstern. *Nun lass dich fallen*.

Ich seufzte, gleich einem Mann, der seine Geliebte nach Jahren der Ferne endlich wieder in den Armen halten darf. Dann nickte ich den Ölfiguren zu.

Sie nahmen ihre Masken ab, und ich schrie.

[Hier waren im Originalmanuskript einige Seiten fein säuberlich herausgetrennt worden.]

... Augen wieder aufschlug, splitternackt, jedoch nicht mehr blutend auf dem Boden der großen, runden Halle liegend, war der Steinboden warm. Blitzartig fuhr meine Hand zur Kehle. Die Wunde war verschwunden, obgleich das Blut immer noch auf meiner Brust, meinem Hals, und dem Boden zu sehen war. Halb erleichtert, halb schockiert riss ich den Mund auf und schnappte nach Luft. Dann streckte ich alle viere von mir und starrte in Richtung der Decke. Ein warmes, loderndes Gefühl erfüllte meinen Körper. Ich hatte die Prüfung bestanden, das wusste ich ebenso sehr, wie mir klar war, dass mich das, was mich unter den Masken meiner ölfarbenen Ebenbilder angestarrt hatte, bis ans Ende meiner Tage verfolgen würde. Ein ungläubiges Krächzen, das einen Lacher hätte darstellen sollen, entwich meiner Kehle.

Ich hatte es geschafft. Es gesehen.

Und war nun ein Bruder der Waage.

Ein Machtgefühl loderte in mir auf, als ich jenen letzten Gedanken dachte. Anders als die Macht der Arkanisten, die aus Eventualitäten Wahrheit werden ließen, anders als die der Schamanen, die durch ihre Gesänge Verbindungen zur Geisterwelt aufbauten. Die Magie der Waage war anders, urtümlicher, *unbefleckter*.

Mühsam drehte ich meinen Kopf zur Seite und warf einen Blick auf die Gemälde. Der maskierte Mann in ihnen war verschwunden. Ich wunderte mich nicht.

Erst als ich mich aufrichtete, merkte ich, wie eine gähnende Müdigkeit von mir Besitz ergriff. Ich bekleidete mich und nahm meinen Dolch vom Boden. Das Blut an seiner Klinge war noch frisch. Ich bedachte ihn mit einem langen Blick. Dann wischte ich ihn an meiner Hose ab und steckte ihn in die Scheide zurück. Wenige Augenblicke darauf verließ ich die Halle.

Wie vollkommen ich mich an jenem Tag doch fühlte.

~

Meine Chronik nähert sich dem Ende, und ich möchte meine Zeit nicht in unnötigen Schilderungen verlieren. Die Zeit verrinnt schneller, als diese Tinte auf dem Pergament vertrocknet, und die Erschöpfung der letzten Tage erdrückt mich. Ärger erfüllt mich beim Wiederlesen der letzten Seite. Wie unpassend mir meine Schilderungen doch erscheinen, wie brüchig meine Gedankengänge. Mir bleibt nicht mehr übrig als zu hoffen, dass sie genügen.

Lasst mich den letzten Abschnitt mit einer Richtigstellung beginnen: Entgegen der Behauptungen mancher bin ich kein prinzipienloser Mörder. Alles, was ich bisher geschrieben habe, entspricht der Wahrheit, so skurril sie auch klingen mag. Die Schwarze Waage hatte mich erwählt, schon lange bevor ich es wusste. Sie hatte mich gefunden, hatte mich meine Bestimmung kosten lassen und mich zu einem der ihren gemacht. Und wenn es einen Punkt gab, in dem die Waage unfehlbar war, dann war es folgender:

Alle, die sie töten ließ, waren verdorben. Sie hatten gesündigt, sich Verbrechen schuldig gemacht, sie waren böse - nennt es, wie Ihr wollt.

Anfangs überzeugte ich mich noch vor jeder Tötung eigens davon - später genügten mir die oberflächlichen Beweise, die ich hatte. Kein einziges Mal hatte die Waage falsch gelegen, so unscheinbar auch meine Ziele gewesen sein mochten. Sie alle waren Sünder.

Vergeudet also keine Zeit mit der Frage, ob meine Opfer unschuldig waren - denn das waren sie nicht. Fragt Euch viel mehr: War es richtig, sie zu töten?

Damals dachte ich, das wäre es. Die Lehren der Waage leiteten mich, und es war so einfach: Wir haben die Wahl. Wir entscheiden, ob wir die Dämonen in uns lassen, indem wir uns der Sünde hingeben. *Wir*

*entscheiden uns dazu, verdorben zu werden.* Und wir, die Erwählten der Waage, bestraften für die Schwäche. Nicht alle, aber genug. Genug, um die Unschuldigen zu schützen, Furcht in die Herzen der Sündiger zu treiben und die Welt vor der endgültigen Verderbnis zu bewahren.

Mit einem müden Lächeln erinnere ich mich heute an den Stolz, den ich empfand, als ich Qalian und den anderen entgegentrat. Nicht viele waren außer ihm anwesend gewesen – vielleicht ein Dutzend, vielleicht weniger. Niemand hatte applaudiert oder gejubelt, und es wäre unnötig gewesen. Die Männer und Frauen, die mich empfingen, wussten um das, was ich getan und gesehen hatte. Ich war dennoch überrascht gewesen, als mir Qalian schließlich verkündete, dass es Zeit sei, nach Ark zurückzukehren. Nur einem kurzen Händedruck tauschte ich mit denen aus, die ebenfalls das Feuer in sich trugen - dann, noch bevor ich mich versehen hatte, war ich wieder im abgedunkelten Inneren der Kutsche, verwirrt, erschöpft,

aber voller Stolz. Auf meine Frage hin, weshalb wir so schnell wieder hatten aufbrechen müssen, antwortete er mir nicht.

Selbst heute sind mir viele Strukturen der Waage noch ein Rätsel, und mit jeder Reflektion wird mir klarer, wie wenig ich doch tatsächlich wusste. Wie auch? Es vergingen ja kaum sechs Monde, bis ich die Waage auch schon wieder verriet, und es wäre naiv gewesen, zu glauben, dass das Überstehen der Prüfung alles war, was einen Träger des Feuers ausmacht. Nein ... es gab und gibt so viel mehr. Hierarchien, Rituale, Geschichten ... und keine davon werde ich jemals kennenlernen.

In Ark ging alles sehr schnell. Qalian wies mich in die Kunst des Schwertkampfes ein und lehrte mich die Wichtigkeit regelmäßiger Meditation. Und es dauerte nicht lange, da spürte ich bereits ihre Wirksamkeit. Mit jedem Morgen fühlte ich mich stärker, kräftiger und wacher. Ich belächelte die Menschen, die mich umgaben, mit ihren plumpen Bewegungen und ihrem trägen Blick. Wie klar doch nun alles um mich herum war! Es dauerte nur drei Tage, bis mir Qalian ein versiegeltes Dokument überreichte, in dem mir meine erste Tötung im Namen der Waage befohlen wurde. Ich würde gerne behaupten, dass ich mich noch an jedes meiner Opfer erinnere, aber ich müsste lügen: Ich tue es nicht. Die einzigen Erinnerungen, die nie verblassen, sind die des Nektars. Der Ablauf war immer derselbe: Nachdem ich den Namen meines Opfers erhalten hatte, stellte ich Nachforschungen an und erarbeitete meinen Plan. Was auch immer ich an Ressourcen dafür benötigte - Gold, Waffen, Gift -, die schwarze Waage stellte sie mir, wenn ich in einem Brief darum bat, den ich dem verummten Kutscher übergab. War ich mit meinem Opfer allein, exekutierte ich es und konsumierte seine Erinnerungen. Dann verwischte ich meine Spuren. Viele Menschen sprechen voll morbider Bewunderung über meine „Perfidität“ und die „Intelligenz meiner Pläne“, da es niemanden gelang, mich zu fassen. Aber weder halte ich mich für überdurchschnittlich intelligent noch für durchtrieben. Ja, ich schien eine gewisse Begabung für das Töten zu haben - aber ich machte zahllose Fehler, die einen jeden anderen das Leben gekostet hätten. Es war die Waage, die mich beschützte.

Mit jeder Tötung, die ich erfolgreich vollzog, trat auch Qalian mehr und mehr aus meinem Leben. Er war ein Begleiter, ein Mentor, und seine Pflicht für mich war getan. Anfangs bedauerte ich es und vermisste seine Gesellschaft, dann aber begann ich irgendwann die Stille und das Alleinsein zu genießen. Ich hatte genug Gold, um mir alle irdischen Wünsche zu erfüllen, und ich war überrascht, wie schnell Wein und käufliche Liebe an Geschmack für mich verloren. Im Herbst des Jahres 6291, vier Monate nach meiner Prüfung, verbrachte ich die Abende meist entweder allein im Zimmer einer Herberge oder mit langen Spaziergängen durch die Natur oder die Stadt. Bei Letzteren wendete ich

viel Zeit dafür auf, Menschen zu beobachten. Wie wenig Beachtung man mir doch schenke, erinnerte mein unscheinbares, hässliches Äußeres doch niemanden an die illusionären Vorstellungen, die man von einem gedungenen Mörder hatte. - Lange, schwarze Kapuze, ins Gesicht gezogen, maliziöses Lächeln auf den Lippen, groß und athletisch. Ich genoss die Anonymität und die Rolle, die sie mir zuspielte. Ich sah mich als stillen Wanderer, als Diener der Gerechtigkeit, der die Verdorbenen aus dem Leben fegt wie der Sommerwind verdorrte Blätter. Mein Los war kein Leichtes – nie wieder sollte ich den weltlichen Träumen frönen können, niemals würde ich einen Menschen wahrhaft lieben können. Aber ich war Teil von etwas, ohne das unsere Welt schon lange den Abgrund hinab gefallen wäre, zu verpestet von all den sündhaften Menschen.

Die anderen waren verblendet. Ich sah.

Nie hätte ich geahnt, wie bald sich alles ändern würde.

Der Tag begann wie jeder andere auch. Ich erwachte vor Sonnenaufgang, mein Schlaf war traumlos gewesen, und ich fühlte mich angenehm ruhig, als ich aufstand. Ich hatte mich in einer Taverne unweit der Stadttore einquartiert. Die Wogen, die meine letzte Tötung geschlagen hatte, hatten sich bereits wieder geglättet, und niemand hatte mich nach Pfad und Herkunft gefragt, als ich mit meinem prall gefüllten Groschenbeutel die Zimmerkosten für drei Wochen im Voraus bezahlt hatte. Nachdenklich ließ ich meinen Blick durch das gemütlich eingerichtete Zimmer schweifen. Auf einer erloschenen Feuerstelle kam er zum Stillstand.

Ich gähnte und rieb mir die Augen. *Wann es wohl wieder so weit ist?* Noch lag der Schnee hoch auf den Wipfeln der Bäume, aber die klare Sonne begann bereits ihr Tauwerk. *Bald kommt der Frühling*, dachte ich, und der Gedanke stimmte mich melancholisch. Ich stellte mir vor, wie Kinder jubelnd über die blühenden Krokuswiesen tollten würden und die Arker Handwerker nach einem Tag des Schaffens unter den sattgrünen Eichenbäumen des Kneipengartens zusammenkämen. Das erste Mal seit Langem wünschte ich mir Gesellschaft herbei.

Ich vollzog meine Meditation, entfachte ein Feuer und nahm eine karge Speise zu mir. Erst als ich meine Unterkunft für einen Spaziergang verlassen wollte, bemerkte ich das Dokument, das von einer blassroten Schlaufe zusammengehalten unter meinem Türspalt lag. Ich erkannte es sofort: Es gehörte der schwarzen Waage. Mit einem nach dem Trübsinn willkommenem Gefühl der Vorfreude ging ich in die Knie, nahm das Pergament und rollte es auf. Ich las es Zeichen für Zeichen und wiederholte diesen Vorgang, als ich am Ende angelangt war. Dann warf ich es in das Feuer. Ein Unbehagen, das ich mir bis heute nicht erklären kann, breitete sich in meinem Körper aus, als sich das Pergament in Asche verwandelte. Es war anders als das flaue Angstgefühl, das mich aus meinem alten Leben verjagt hatte, und das, wie ich gemerkt hatte, immer

wieder dann auftrat, wenn ich meine Taten in Frage stellte - aber dennoch trug es dieselbe Farbe. Ich ignorierte es, zündete mir eine Kerze an und setzte mich an den kleinen Holztisch vor dem Fenster, um meinen Plan zu schmieden.

Drei Tage später verließ ich auf meinem frisch gekauften Pferd die Herberge. Zwar nahte der Frühling, aber dennoch waren die Tage nach wie vor kurz, und ich baute darauf, noch vor Einbruch der Dunkelheit wieder in Ark zu sein, eine Rechnung, die aufging. Ich gab mein Pferd dem Stallburschen der gut besuchten Taverne, schnippte ihm einen Groschen zu und machte mich auf den Weg in den Schankraum.

Auf meinem Zimmer angekommen, legte ich die Werkzeuge, die ich für die bevorstehende Läuterung gewählt hatte, auf dem Bett nebeneinander auf, gleich einem Messerschmied auf seinem Marktstand. Mein Ziel - ein junger Mann - würde leichte Beute sein, das spürte ich, und somit blieb mir die freie Wahl. Ich entschied mich für meinen langen Dolch, mit dem ich in dem Bordell Qalian zur Seite gestanden hatte. Dann ging ich meinen Plan in Gedanken durch. Um kurz vor Mitternacht verließ ich den „Tanzenden Nomaden“.

Die Nacht war sternenklar und verhältnismäßig warm, was sich in herabrutschendem Dachsnee äußerte, der immer wieder mit einem stumpfen Geräusch zu Boden fiel. Mein Ziel befand sich dem Dokument zufolge in einem edlen Haus in einer der teuersten Straßen der Stadt. *Es sind immer die Reichen, die meinen, über allen anderen zu stehen*, dachte ich bitterlich, als ich mich dem Tor zum Adelsviertel näherte. Ich zeigte den Wachen meine Papiere, und sie ließen mich mit einem Nicken gewähren. *Wenn sie wüssten*. Es dauerte nicht lange, da hatte ich mein Ziel erreicht. Wie alle Häuser im Adelsviertel war es beeindruckend. Es war von hohen Mauern umgeben, und ein runder Steinbogen markierte das Tor. Das Fallgatter war verschlossen, aber offenbarte den Blick auf eine Allee, die zum Eingang des großen Hauses führte. Zwei Türme ragten am Ost- und Westflügel des Anwesens in die Höhe und gaben ihm eine schlossartige Anmutung. Wäre ich vor meinem neuen Leben noch beim Gedanken an die Kosten eines solchen Prunkbaus in die Knie gegangen, musterte ich es diesmal nur kühl. Zwar konnte ich unmittelbar am Eingang keinen Wachmann erkennen, aber das flackernde Licht aus dem Pfortnerhaus ließ darauf schließen, dass es besetzt war. *Darauf muss ich bauen*. Ich wandte mich ab und umrundete das Anwesen zweimal. Nach hinten war es durch die Steinwand des Königsfelsens geschützt, und seitlich grenzte es an zwei andere Edelmannshäuser an. An der Westseite der Mauer, nur ein paar Armweit von dem Punkt entfernt, an dem sie mit dem Stein des Felsens verschmolz, fand ich, was ich suchte. Ich nahm einen tiefen Atemzug. *Endlich*. Ein Kribbeln machte sich in meinem Magen breit, und die Asche begann zu glimmen.



Der Platz, den ich für den Beginn meines Plans erwählt hatte, war eine schöne Sitzbank gleich am Ufer des Malphasflusses, der erhaben durch die nächtliche Szenerie plätscherte. Von dort aus hatte ich einen klaren Blick durch das Gittertor zum Anwesen des Besessenen. Es war kalt, aber ich fror nicht. Ein grauhaariger Mann und eine junge Frau passierten mich und lächelten mir zu. Ich lächelte zurück.

Dann ging die Baumallee, die zum Anwesen führte mit einem lauten Knall in Flammen auf. Ein kalter Schauer für meinen Rücken herab und Schweiß brach auf meiner Stirn aus.

Die Reaktionen, auf die ich spekuliert hatte, ließen nicht lange auf sich warten. Es war das Paar, das zuerst auf das Feuer aufmerksam wurde. Die junge Frau stieß einen schrillen Schrei aus und klammerte sich an ihren Liebhaber, und es dauerte nicht lange, bis das Geräusch herbeieilender Stiefel auf dem Pflasterstein der Stadt zu hören war. Rauchgeruch erfüllte die Luft, und ich konnte mich eines stillen Lächelns nicht erwehren. Dann setzte auch ich eine panische Miene auf und rannte - scheinbar Hals über Kopf fliehend - davon. Anders als die anderen jedoch lief ich weder vom Feuer davon, noch direkt zum Anwesen, dessen Türen, wie ich zufrieden feststellte, bereits aufgeschwungen waren. Zwei Gestalten traten daraus hervor. Auch aus dem beleuchteten Pförtnerhaus kam nun eine Wache hervor, deren Blick hilflos zwischen den herannahenden Gardisten und den lichterloh brennenden Bäumen wechselte, die wie Fackeln auf einem Trauermarsch das Dunkel der Nacht erhellten. Niemandem fiel auf, dass sich das Feuer nicht ausbreitete. Ich hatte keinerlei Absicht, einen Flächenbrand auszulösen, zumal dabei Unschuldige zu Schaden kommen würden. Mein Interesse galt einzig und allein dem Mann, der heute Abend sterben würde.

Der Ausdruck von Panik, den ich für die Glaubwürdigkeit meiner Flucht auf mein Gesicht gezeichnet hatte, verflog in dem Moment, in dem ich in das Dunkel der Seitengasse neben dem Anwesen eintauchte. Ich verlangsamte meinen Schritt und griff im Laufen zu meiner Seitentasche, aus der ich einen gusseisernen Haken hervorholte.

Vor dem von mir auserkorenen Mauerteil kam ich zum Stillstand. Die Mauer überragte mich um gute zwei Mannesgrößen, aber sie war alt und rissig. Ich tastete nach Hohlräumen, fand sie, und zog mich mithilfe des Hakens an ihnen hoch. Oben angekommen blieb ich bäuchlings liegen und analysierte die Situation. Noch brannten die Bäume lichterloh, und der Pförtner hatte das Tor geöffnet, durch das just als ich hinsah zwei Gardisten eilten, die vor dem Brand jedoch stehen blieben und hilflos in der Gegend herumsahen. Der Pförtner schrie ihnen etwas zu, das ich nicht verstand. Auch zu den zwei aus dem Anwesen hervorgetretenen Figuren hatten sich vier weitere dazugesellt, vermutlich Dienstpersonal.

*Perfekt.* Ich ließ mich hinabgleiten und ging hinter einem Busch in

Deckung. Jetzt war die Zeit gekommen.

Ich schloss erneut die Augen und lauschte dem Lodern in mir. Es war zufrieden, und spürte, genau wie ich, den nahenden Nektar. „Bald“, murmelte ich. Dann richtete ich meinen Blick auf das Heckenwerk, das unmittelbar vor dem Haus gepflanzt worden war. Ich spürte ein gieriges, bejahendes Kribbeln. Ich spannte meine Muskeln an, und spürte, wie ~~es~~ meinen Körper emporschoss, durch meine Rippen, meinen Hals, meinen Schädel, aus meinen Augen. Ich keuchte und taumelte kurz. Einen Augenblick geschah nichts. Dann fingen die Hecken Feuer.

Ich seufzte und lächelte, wie um mich selbst zu beglückwünschen. Wären die Hecken ebenso explosionsartig entbrannt wie die Bäume, hätte das eine oder andere geschulte Auge die Magie dahinter vielleicht erkannt. So wirkte es zwar in Anbetracht des kalten Wetters und des Schnees nach wie vor unnatürlich, aber nicht sofort wie Hexenwerk.

Es war ein junger Mann, der die vermeintliche Ausbreitung des Feuers zuerst bemerkte und sie mit einem äußerst unmännlichen Aufschrei quittierte. Mittlerweile waren mehrere Gardisten herangeeilt, und zwei davon zogen ein karrenartiges Gefährt hinter sich her. Eine Feuerkutsche. Es war eine jener Sternlingstüfteleien, die ich nie zu verstehen gelernt hatte und die auf stetiges Kurbeldrehen hin aus einem großen aus Bronze gefertigten Wasserfass einen gebündelten Strahl entstehen lassen konnte. Ich nahm ihr Erscheinen als Anlass zu Eile. Vorher noch unschlüssig, waren die ersten Einwohner nun durch die grell brennende Allee zum Tor hin geflohen. Stummen Schrittes eilte ich zur Seitenwand des großen Hauses und presste mich mit dem Rücken dagegen. Ich suchte die Hinterseite des Hauses nach einer Lagertür ab. Jedes größere Anwesen besaß eine solche, damit die Mehlsäcke, das Fleisch und das Gemüse für die Küche nicht durch den Haupteingang hineingetragen werden mussten. Während ich mich an der Wand entlang schlich, hörte ich, wie mit einem lauten Zischen der Wasserstrahl der Feuerkutsche in die kalte Nacht schoss. *Ich muss mich beeilen*, dachte ich, aber ohne Nervosität oder Panik, wie sie mich früher ereilt hätte. Wenige Minuten später hatte ich gefunden, wonach ich suchte. Ich hielt meine Hand auf das Schloss, beschwor das Feuer und beobachtete, wie das Schloss in sich zusammenschmolz. Dann öffnete ich behutsam die Tür und glitt ins Innere. Der Lagerraum roch nach Pökelfleisch, Zwiebeln und Alkohol, und es dauerte nicht lange, bis ich zwischen drei Kisten ein geeignetes Versteck gefunden hatte.

Ich lächelte, holte tief Luft und löschte das Feuer. Nun war es nur noch eine Frage der Geduld.

Ich schätze, dass es drei Stunden nach Mitternacht war, als ich entschied, dass die Zeit gekommen war. Mein Plan war perfekt gewesen, und jeder

hatte sich genau so verhalten, wie ich es vorhergesehen hatte - das wusste ich, obgleich mir nicht mehr als ein paar Geräusche zur Beurteilung dessen geblieben waren. Wie erwartet hatte sich die Panik gelegt, als das Feuer langsam wieder zu erlöschen begonnen hatte. Ich schmunzelte bei dem Gedanken an den Gesichtsausdruck der Gardisten, als die lichterloh brennenden Baumkronen ganz gleich der Menge des Wassers, das auf sie geschossen wurde, nicht nachgeben hatten wollen. *Sie hätten löschen können, bis der Schwarze Wächter erwacht*, dachte ich. Erst auf meinen Befehl hin hatten sich die Flammen begonnen zurückzuziehen, langsam und widerspenstig, gleich einem Wolf, der dazu genötigt wird, ein just gerissenes Vieh auf der Lichtung liegen zu lassen, ohne sich an seinem Fleisch zu laben. Drei Stunden hatte es gedauert, bis auch die letzten Stimmen von außerhalb verklungen waren. Dann hatte sich die Tür mehrmals geöffnet und geschlossen, und unter den wütenden Schreien eines Mannes - bei dem es sich mit Sicherheit um mein Ziel handelte - war wieder Ruhe eingekehrt. *Zweifelsohne würde er morgen nach einem Schuldigen suchen*, dachte ich bitterlich. *Und er würde fündig werden.* Ich rief mir das Dokument vor Augen. Mitumial Dal'Joul, vierundzwanzig Winter. *Und Mörder.* Zwar hatten die Dämonen laut den Aufzeichnungen der Waage erst vor wenigen Monden von ihm Besitz ergriffen, aber trotzdem hatten sie bereits mehr Schaden angerichtet als bei anderen über eine Lebensspanne. Dreimal hatte er gesündigt, und jedes Mal war er ungesühnt davongekommen. Der junge Dal'Joul, dessen Vater erst dieses Jahr gestorben war, galt als impulsiv und jähzornig, ein Charakterzug, der jedem jungen Mann, der nicht seines Standes war, schon früh Probleme gebracht hätte. Sein Vater jedoch, ein wohlhabender Tuchhändler, der sich Gerüchten zufolge seinen Adelstitel schlicht und einfach erwirtschaftet hatte, hatte immer wieder seine Kontakte spielen lassen, um seinen Sohn vor Konsequenzen zu bewahren. *Ein Jammer*, dachte ich. *Vielleicht wäre es damals noch nicht zu spät gewesen.* Der erste der Morde war im späten Sommer dieses Jahres geschehen. Er hatte ein Zimmermädchen in seinem Gemach erdrosselt, nachdem er sich an ihr vergangen hatte. Der Mord war einem seiner Diener angehangen worden. Der zweite geschah in einem Freudenhaus, auf dieselbe Art und Weise. Die Leiche der jungen Hure wurde in einem Kanal gefunden. Der dritte ging aus einer Kneipenschlägerei hervor. Der junge Dal'Joul war in ein Streitgespräch mit einem Wirt geraten, dem er vorgeworfen hatte, seinen toten Vater beleidigt zu haben. Mitten im Konflikt hatte Mitumial ein Messer gezogen und den Wirt vor den Augen aller anderen erstochen. Zwar würde er diesmal vor das Tribunal geführt werden, aber das Ergebnis war vorherzusehen. Wie leicht die Welt doch zu drehen ist, wenn man ein paar Zeugen mit flüssigem Gold ölt. Und ja, vielleicht würde das Tribunal Dal'Joul irgendwann verurteilen. Irgendwann, wenn die Dämonen in ihm Dutzende weitere Opfer gefordert hatten. *Und das*

*wird die Waage nicht zulassen.* Ich richtete mich auf und setzte mich leisen Fußes in Bewegung.

Niemand bemerkte mich, als ich über die Küche in das Atrium schlich, die Treppen hinauf und den mit alten und edlen stehenden Rüstungen geschmückten Gang entlang zum Gemach des Mannes, den ich zu töten gedachte. Ich nahm einen Dietrich aus der Tasche – das Schloss einzuschmelzen hätte unangenehme Gerüche erzeugt – überlistete den Mechanismus und trat ein. Oft frage ich mich, was geschehen wäre, wenn ich meiner Umgebung damals mehr Aufmerksamkeit gezollt hätte. Hätte ich das Detail bemerkt, das mir Minuten später so schmerzlich bewusst werden sollte, meine Hände blutgetränkt, mein Herz müde und rasend zugleich von dem seltsamen, offenbarenden Nektar? Vielleicht hätten die Dinge dann einen anderen Lauf genommen. Vielleicht auch nicht. Schwach erhellte der mondlose Himmel die traurige Szenerie, die sich mir bot. Ein großes, deplatziertes Himmelbett befand sich am Kopfende des Raumes, die Bettlaken zerwühlt. Von den Regalen geworfene Bücher lagen auf dem Boden, und ein vermutlich als Dekor gedachtes Scimitar war in einen teuer aussehenden Tisch gerammt worden wie in einem schlechten Stilleben. Ich rümpfte die Nase und versuchte mir die Gefühle der Hure vorzustellen, die der junge Edelmann hier getötet hatte. Hatte sie ihr Schicksal bereits geahnt, als sie in den Raum eingetreten war, in dem jeder Winkel, jedes achtlos hingeworfene Kleidungsstück und jede leere Weinflasche einem das Wort Verwahrlosung entgegenzuschreiben schien? *Vermutlich ja.* Ich stellte mir vor, wie sie ihr Unbehagen mit einem mädchenhaften Kichern zu überspielen versucht hatte. Ich richtete meinen Blick auf das Bett, auf dem der Besessene schlief, breitbeinig daliegend, die Hände von sich gestreckt wie ein Großgrundbesitzer, schwerfällig schnaufend. Hier hatte er sich von dem Mädchen genommen, was er wollte. Hatte er sie bereits währenddessen begonnen zu würgen? Hatte sie auch dann noch versucht, die Ruhe zu bewahren? Wann waren ihre gespielten, lustgetränkten Schreie zu echten geworden? Ich biss mir auf die Unterlippe und schüttelte den Kopf, um so den unliebsamen Gedanken loszuwerden. Ich würde früh genug alles wissen, ob Dal’Joul es wollte oder nicht. Und ich würde es *genießen*.

Ich zog meinen Dolch aus seiner Scheide. Mit einem fast geräuschlosen Schaben glitt er hervor, gleich einer sich an ihre Beute annähernde Schlange. Ich trat an mein Opfer heran und musterte ihn, halb mitleidig, halb verachtungsvoll. Trotz seiner vierundzwanzig Jahre hatte Mitumial Dal’Joul die zarten Gesichtszüge eines Burschen. Ein spärlicher Bart spross auf seinem Kinn, seine Wangen waren glatt. Rote Flecken prangten auf seiner unbedeckten Brust, und seine Schultern waren schmal und schwächlich. Auf eine gewisse Weise erinnerte er mich an mein altes Ich, wäre da nicht der penetrante Geruch nach getrocknetem Schweiß und Alkohol gewesen. „Die Dämonen sind in dir“, sagte ich, ohne es zu

merken.

Ich öffnete meine Ledertasche und zog ein schwarzes, dickes Tuch daraus hervor. Dann setzte ich mich neben ihn auf die Bettkante. Im Schatten musste ich wie eine Mutter wirken, die ihrem Kind ein Schlaflied singt. Ich lachte kurz auf, was Dal’Joul mit einem seufzenden, protestierendem Laut quittierte, der ihn aber nicht erwachen ließ. Dann rollte er sich zur Seite, zog seine Knie an die Brust und verschränkte seine Arme gleich einem Kind. Ich schüttelte den Kopf. Hätte ich nicht um die Taten des schwächtigen Mannes vor mir gewusst, hätte ich ihn für einen bemitleidenswerten, verwöhnten Adelssohn gehalten. Aber das war er nicht. Er hatte sich den Dämonen hingegeben, nicht nur einmal, sondern mehrfach, und andere hatten für seinen schwachen Willen zahlen müssen. Und deshalb hatte die schwarze Waage sein Todesurteil gesprochen. Ich ließ mir einen Augenblick, um darüber zu sinnieren, wie die Tötung sich wohl für mich anfühlen würde. Dann packte ich Dal’Joul mit meiner Rechten am Hals, presste sein Kopf gegen das Kissen und schob ihm mit der linken den Knebel in den Mund.

~

Augenblicklich schlug der Mann vor mir seine Augen auf. Ich spannte meine Muskeln an, in der Erwartung, dass er versuchen würde, mich von sich zu stoßen. Aber nichts dergleichen geschah. Ich spürte seinen beinahe unheimlich regelmäßigen Atem auf meiner Nase, als hätte er erwartet, mit einem Knebel im Mund aufzuwachen. Seine graublauen Augen waren weit aufgerissen, und er starrte mich voller Entsetzen an. *Entsetzen. Oder ... Schicksalsergebenheit?* Mein Plan war gewesen, ihm augenblicklich den Dolch, der auf meinem Schenkel lag, in die Brust zu stoßen. Schnell, schmerzlos und ohne Umwege. Aber etwas in seinen Augen irritierte mich, obgleich ich nicht zu sagen vermochte, was genau es war. Einen Moment lang verharrten wir in dieser seltsamen Haltung. Dann begann Mitumial Dal’Joul, Mörder dreier unschuldiger Menschen, zu weinen. Erst war es nur ein Schimmern auf seinen geröteten Augen. Dann füllten sich seine Augenwinkel, und die klare Flüssigkeit begann an seiner Wange herabzuperlen. Durch den Knebel hindurch vernahm ich das Geräusch eines erstickten Schluchzens. Ich starrte ihn irritiert an. Dass ein Besessener vor

seiner Strafe in Tränen ausbrach, ja, mich um Gnade anflehte, war mir nichts Neues. Aber in der Regel war es Angst, die ich den Augen meiner Opfer sah, und ihre Tränen galten einzig und allein ihrem Selbsterhaltungstrieb. Aber sein Schluchzen, sein Blick, seine Tränen ... etwas an ihnen war anders. Sie wirkten einfach nur ... traurig. Zerstört. *Was, wenn er unschuldig ist?*, schoss es mir plötzlich durch den Kopf. *Was, wenn die Waage sich getäuscht hat?* Aber nein. Selbst in der

abgelegenen Schenke an der Bauernküste hatten mir zwei Menschen von seinen Taten berichten können. Und das Urteil der Waage anzuzweifeln käme einem Verrat gleich. An mir selbst. An der Waage. *An deiner Bestimmung.*

Ich verstärkte meinen Griff um seinen Hals. Immer noch keine Reaktion. *Er resigniert. Er weiß, dass es keine Rettung mehr aus seiner Besessenheit gibt, und er beugt sich seinem Schicksal.* Für einen Augenblick schien die Zeit stillzustehen. Alles geschah mit einer andersweltlichen Klarheit, als gäbe es nichts außer mir und dem jungen Mann, den ich im Begriff war zu töten. Ich meinte, die Bewegung seiner tränengefüllten Augen in ihren Höhlen zu hören.

*Tu es. Erfüll deine Pflicht.*

Mit einem Aufschrei, der sowohl Ausdruck von Zorn als auch von Hilflosigkeit gewesen sein könnte, nahm ich meine Hand vom Knebel, packte meinen Dolch und ramnte ihn meinem Opfer tief in die Brust. Seine Augen weiteten sich, in ihnen glomm Erleichterung, was eine Woge des Zorns in mir loslöste. *Bereue!*, durchzuckte es meinen Geist voller Wut, *bereue deine Schwäche!* Ich löste die Klinge aus seiner Brust, holte weit aus und stach erneut zu, diesmal ein Stück unter seinem Kehlkopf. Mein Dolch stieß auf Widerstand, ich drückte fester. Diesmal entwich Mitumial Dal'Joul ein erstickter Schrei, aber immer noch machte er keine Anstalten, sich zu wehren. Irgendetwas stimmte nicht, und ich spürte es. Irritiert zog ich meinen Dolch aus der Brust des jungen Mannes hervor und starrte ihn an. Sein Kopf war zur Seite gesackt, und der Knebel aus seinem Mund gefallen. Er schien etwas sagen zu wollen, aber er brachte nichts als ein Röcheln zustande. „Wieso?“, entwich es mir, sowohl zu mir selbst als zu ihm. „Wieso bereust du nicht?“ Er antwortete nicht. Das Leben entwich seinem Körper, und ich spürte es. *Seine Sünden*, schoss es mir durch den Kopf. *Wenn ich ihn jetzt verliere, werde ich sie nicht sehen können.* Ich hob ein letztes Mal meine Klinge und ramnte sie ihm in den Hals. Diesmal schoss mir eine Fontäne aus Blut entgegen, aber während mich das Gefühl des warmen Rots auf meiner Haut normalerweise mit Triumph erfüllte, spürte ich diesmal nichts. Dann packte mich das Feuer und ich stürzte in das Schwarz.

## Kapitel 10: Der Fall

Einen Moment lang sah ich nichts. Dann klärte sich meine Sicht wieder, und ich fühlte, wie das Feuer meine Adern zu füllen begann. Auf einem Auge sah ich die Realität, wie ich auf der Bettkante saß, den blutverschmierten Dolch immer noch im Körper meines Opfers, das sich schwach zuckend in seinen Todeskrämpfen befand. Seine Sicht war verwaschen und eingeschränkt, gleich die eines Mannes, der durch ein Schlüsselloch in einen anderen Raum späht. Was ich mit dem anderen Auge hingegen sah, war klarer. Seine Gedanken.

Seine Erinnerungen.

Ich sah einen Gang, der mit roten Teppichen ausgelegt war. Es war der, den ich soeben noch durchschritten hatte, um in Mitumials Zimmer zu gelangen. Aus seinem Zimmer hörte ich Schluchzer. Ich tat einen Schritt in seine Richtung und hörte eine Stimme aus dem Nichts. Sie war hart, kalt, und ohne Liebe.

„Du bist nutzlos.“ Ich spürte, dass sie Mitumials Vater gehörte, der vor kurzer Zeit erst gestorben war.

Ich ging weiter. Das Schluchzen wurde lauter und mischte sich mit Schreien.

Ein Ruck durchfuhr mein spektrales Ich und katapultierte mich in eine andere Erinnerung. Ich sah ihn, siebzehn Winter alt, an einem großen, mit allerlei Speisen gedeckten Tisch sitzen. Sein Kopf war gesenkt. Am anderen Ende des Tisches saß sein Vater, dessen Gesicht mir bekannt vorkam. Eine Frau saß an seiner Seite, deren Augen verträumt und teilnahmslos in die Leere schauten.

„Diese Welt ist kein Ort für Schwächlinge. Was ist daran so schwer zu verstehen?“

„Nichts, Vater.“ Mitumials Stimme war monoton.

„Scheinbar doch. Ansonsten würdest du dich nicht aufführen wie ein verdammtes Waschweib.“

Das Bild wurde schwarz, und ich befand mich wieder auf dem Gang. Die Schreie begannen sich nun zu mehren. Ich tat einen weiteren Schritt in Richtung seines Zimmers. Einen weiteren. Und einen weiteren. Dann: eine neue Erinnerung. Diesmal sah ich Mitumial vor einer Tür stehen, den Rücken ihr zugewandt. Er schien zu lauschen. Ein Mann und eine Frau befanden sich dahinter, und sie schrien, der Mann wutentbrannt und die Frau flehend. Die männliche Stimme gehörte Mitumials Vater. Immer wieder war ein dumpfer Aufprall zu hören. Ich musste die Szene nicht sehen, um sie

zu verstehen, und Mitumial genauso wenig. Sein Gesicht war eine Fratze aus Abscheu und Zorn. *Er verachtet ihn für das, was er seiner Mutter antut.* Er verachtet ihn für seine Taten. Ich war wieder in dem Gang, vor der Tür zu Mitumials Zimmer angekommen. Das Feuer brannte

gierig und grell in mir, aber das berauschende Gefühl, dass es durch meine Adern sandte, fühlte sich falsch an. Ich hätte triumphieren sollen, aber stattdessen fühlte ich mich ... schuldig. Leer. „Nein“, flüsterte ich. Er hat getötet. *Er hat die Dämonen in sich gelassen, und das ist seine gerechte Strafe.*

Die Tür in Mitumials Erinnerung schwang auf und ich trat ein. Das Zimmer war ähnlich verwüstet wie das, in dem sich mein tatsächliches Ich mit seinem sterbenden Körper befand, aber diesmal waren die herabgerissenen Laken, die durch die Gegend geschleuderten Bücher und der umgestürzte Tisch die stummen Zeugen eines Wutausbruchs gewesen. Wut. Oder Verzweiflung? Mitumial kauerte auf seinem Bett, bartlos und gepflegt, ganz und gar nicht der Mann, in dessen Kehle ich soeben einen Dolch getrieben hatte. Tränen trockneten auf seinen Wangen, Tränen, für die sein Vater ihn stets – *ich wusste es* – gerügt und ein Weib geschimpft hatte. Jetzt waren seine Augen getrocknet und gerötet, und sie schienen ins Nichts zu starren. Er war gebrochen. *Wieso sehe ich das?* Ich verstand nichts von dem, was um mich geschah. Was ich zu sehen hatte, waren seine Sünden, die Momente in denen er die Dämonen in sich gelassen hatte. In denen er schwach war und Sünde und Gier über Standhaftigkeit und Tugend gewählt hatte. Die Momente, die ihn zu dem Monster gemacht hatten, *das er war!* Entschlossen Schrittes ging ich auf ihn zu. Ein krachender Blitz schlug ein und erhellte das Bild. Dann normalisierte es sich wieder, und nichts hatte sich geändert.

Fast nichts. Noch immer befand ich mich in Mitumials Zimmer, und in seinem Kopf. Aber weder waren die Regale umgeschmissen, noch kauerte er auf dem Bett. Ein offenes Buch lag darauf. Ich kniete mich davor. Die Tinte auf der ersten Seite war noch frisch.

*15. Tag des Kraken, 6098 n. St.*

*Vater sagt, dass es in dieser Welt keinen Platz für Schwächlinge gäbe.*

*Aber er liegt falsch.*

*Es hat lange gedauert, bis ich die Kraft fand, zu diesem Schluss zu kommen. Aber ich spüre die Wahrheit meiner Worte, während ich sie schreibe. Anfangs habe ich ihn für seine Schandtaten gehasst; seine zwielichtigen Geschäfte, seine „Ausflüge“ in die Unterstadt, die Dinge, die er Mutter antat und die zweifelsohne zu ihrem Tod beigetragen haben. Warum er bei mir nie handgreiflich wurde, sondern es stets bei verbalen Demütigungen beließ, ist mir ein Rätsel. Vielleicht, weil ich am Ende doch sein Sohn war? Ich weiß es nicht.*

*Was er jedoch zu begreifen nicht imstande war, ist folgende, simple Wahrheit: Der wahre Schwächling ist er. Wohlstand, Status und Pfadesehre zum Trotz ist er innerlich kaum mehr als ein verzweifelter*



*Kind, das mit seinen Machtgebärden nicht mehr zu erlangen versucht als Akzeptanz und Wertgefühl. Wie leicht es doch ist, in derlei Muster zu verfallen, wenn man sich ihrer nicht bewusst ist. Ich schäme mich beim Gedanken an die Dinge, die ich getan habe. Kleinigkeiten, rechtfertigt es mein Geist, aber erst jetzt habe ich begriffen, wie kurz ich davor war, in genau denselben Kreislauf von Gewalt und Selbsthass zu stürzen wie mein Vater. Warum habe ich den Adelsjungen geschlagen? Damals sagte ich: weil er mich respektlos behandelt hat. Heute weiß ich, dass ich nichts weiter tun wollte als meinem Vater zu beweisen, was für ein starker Mann ich doch tatsächlich bin. Und ich bin mir sicher – hätte ich Ebenjenes nicht verstanden, hätte eines zum anderen geführt, und aus harmlosen Rangeleien wäre schlimmeres geworden. Und bevor ich mich versehen hätte, wäre ich zu genau dem geworden, was ich fürchtete. Mein Entschluss steht also: Ich werde mich ändern. Und werde ich erst einmal der aufrechte Mensch sein, den ich vor Auge habe, wird selbst mein Vater die Niederträchtigkeit seiner Taten begreifen. Ich habe es in mir ... und er auch. Daran glaube ich von tiefstem Herzen.*

Fassungslos starrte ich auf das offene Buch vor mir.

Er wollte sich ändern.

War es wirklich möglich? Waren seine Intentionen so nobel? *Aber wie?*, dachte ich. *Er war besessen!* Und haben die Dämonen erst einmal zu lange in einem Menschen gehaust, gab es kein Zurück mehr. Ein lauerndes Unbehagen stieg in mir auf, und ich stellte voller Schrecken fest, dass ich es bereits kannte. Es war dasselbe Gefühl, fehlgeleitet zu sein, das mich dazu gebracht hatte, Nebelhaim zu verlassen, meinen Pfad zu verraten, der Schwarzen Waage beizutreten. Und nun war es wieder da.

Ich hörte ein dumpfes Geräusch hinter mir, gleich einem zu Boden fallenden Leichensack. Es war Mitumial Dal’Joul. Ein älterer Mann, den ich als Diener des Hauses identifizierte, stand im Türrahmen. Mitumial war zu Boden gesunken und hatte sein Gesicht in seinen Händen vergraben. Wie wild tobte das Feuer in mir, aber diesmal fühlte sich seine berauschte Wirkung wie ein Fremdkörper, ein Eindringling an.

„Wir kamen zu spät“, hörte ich den Diener sagen. Er mied den Blick seines jungen Herrn. „Es tut mir Leid.“ Als eine Erwiderung ausblieb, wandte er sich ab und ging. Ich spürte, wie ein Ruck meinen Körper durchzuckte. Das Feuer hatte gespeist, die Sünden gesehen. Mitumial Dal’Joul starb. Die spektrale Welt um mich herum begann zu verblassen, langsam, aber beständig, wie die Tinte eines Briefs im Regen. Irritiert sah ich zu dem Tagebuch auf dem Bett und dann zu der Erinnerung des Mannes, den ich gerichtet hatte. Der drei unschuldige Menschen ermordet hatte. *Der sich der Sünde hingeeben hatte.*

Er hatte die Taten seines Vaters verachtet. *Er wollte ihn und sich ändern.*

Aber dennoch war er zum Mörder geworden. Wieso?

Welche Kunde hatte ihm der Diener überbracht?

In mir begann ein schwaches Licht zu glühen, ein Schimmer der Erkenntnis. Und wer weiß, wie die Dinge verlaufen wären, wenn ich in jenem letzten Augenblick einfach die Augen geschlossen hätte, in dem einen Augenblick, der mir damals noch in Mitumial Dal'Jouls Erinnerung verblieb. Aber stattdessen sah ich hin. Mit quälender Langsamkeit wanderten meine Augen von dem sauberen Marmorboden hoch zu den mit altem Wissen gefüllten Bücherregalen, zur Decke, und kamen über dem opulenten Türrahmen zum Stillstand, durch den ich das Zimmer vor wenigen Momenten betreten hatte. In einer goldenen Fassung hing ein alter Rundschild, bemalt mit einem Wappen.

Es zeigte einen Bären.

~

Gleich der Erinnerung an meine Flucht aus Nebelhaim ist auch die an die Augenblicke nach meinem Erwachen blass und löchrig. Klar erinnere ich mich jedoch noch daran, dass ich mit langsamen, ruhigen Bewegungen, die ein Außenstehender als Zeichen von Gelassenheit – Kaltblütigkeit, in Anbetracht meiner soeben vollzogenen Tat – hätte missverstehen können, von der Bettkante aufstand. Mitumial Dal'Joul war tot, und um dies zu erkennen, hatte ich keinen weiteren Blick auf seinen Körper benötigt. Mein Herz hatte wie wild gegen meine Brust gehämmert, berauscht vom Nektar seiner Sünden. Doch ich fühlte mich kalt. An meine Flucht aus dem Gebäude erinnere ich mich nicht mehr. Der Rauch des von mir gelegten Feuers lag noch in der Arker Nachtluft, als ich auf das Stadttor zuging. Es war verschlossen, aber im Pfortnerhaus brannte Licht. Ich hatte keinen Plan, wie ich der Wache schlüssig erklären konnte, warum ich zu so später Stunde die Stadt verlassen musste, und ich brauchte ihn nicht. Notfalls würde ich das Tor mitsamt all denen, die es bewachten, in Asche verwandeln, wenn es der einzige Weg war, Abstand zu gewinnen. Die lähmende Angst in meinem Magen war wieder da, nur, dass sich mir diesmal kein Ausweg bot. Ich war einer Lüge gefolgt, vom Anfang bis zum Ende. Es gab keine Dämonen, die von Menschen Besitz ergriffen. Keine Sünden, keine Verdorbenheit.

Es gab nur Ursache und Wirkung.

Und kein geringerer als ich war es gewesen, der das Schicksal des jungen Dal'Joul durch den Mord an seinem Vater besiegelt hatte. *Er wollte sich ändern.* Meine Augen brannten, und meine Glieder schmerzten. Meine Gedanken waren nicht mehr im Einklang mit dem Feuer, und es spürte diese Dissonanz und bestrafte mich dafür. *Geh zurück,* hörte ich seine Stimme aus der Glut in mir sprechen, *geh zurück und tu, was dir*

*bestimmt ist.* Aber ich ignorierte es. Meine Faust hatte meinen Dolch fest umklammert, als ich auf das Pförtnerhaus zuing. Ich sah den Schatten eines Mannes flackern. Gitterstäbe trennten den kleinen Steinbau von den Außenstehenden. Ich schluckte, machte mich bereit zum Sprechen. Und hielt inne. Ich kannte das Gesicht, das mir durch das Fenster entgegenblickte, und das auf seinen Lippen lauernde Lächeln. Der dazugehörige Mann hatte sich in seinem Stuhl zurückgelehnt, das eine Bein rechtwinklig über das andere geschlagen, und die Arme hinter dem Kopf abgewinkelt.

„Wohin des Weges?“, fragte Qalian. Er sprach wie ein Mann, der nach einer langen Tavernennacht einen guten Kumpanen unerwartet auf den Straßen traf. Es hätte nicht des *Feuers* bedurft, um zu realisieren, was im Kopf meines Mentors vorging. *Er spürt es.*

Ich schwieg, unfähig, etwas zu erwidern. Die Situation erinnerte mich an mein altes Ich, den stumpfzungenen, verkappten Mann ohne tiefere Einblicke in das Leben. Auch Qalian entschied sich für die Stille, und eine Weile lang sahen wir uns einfach nur an. Bildete ich es mir ein, oder warf sein Körper trotz des hellen Kerzenlichts vor ihm keinen Schatten?

Schließlich brach er das Schweigen.

„Ich werde dich nicht aufhalten. Aber sie werden dich holen.“

Ich blieb still.

„Wir alle waren einmal dort, wo du jetzt bist.“

Stumpfer Zorn erfüllte mich. „Wart ihr das?“

„Ja, mein Freund“. Sein Blick schweifte ab, so wie er es in unseren Gesprächen oft getan hatte. „Waren wir.“

„Wir sind Schuld, Qalian. Nicht irgendwelche Dämonen, nicht die Sünden, wir allein.“ Meine Stimme bebte. Ein Wort bildete sich auf meiner Zunge, erst ein Kitzeln, dann eine klare Form, und bevor ich es überhaupt begriffen hatte, war es mir bereits entwichen.

„Es ist ein Kreislauf.“

Qalian lächelte, das Lächeln, das ein Meister seinem Schüler entgegenbrachte, wenn er zu einem nachvollziehbaren, aber naiven Trugschluss geraten war. Dann schüttelte er den Kopf.

„Ich werde dich nicht aufhalten“, wiederholte er seine Worte.

Eines Tages wirst du eine Entscheidung treffen. Und ich hoffe, dass es die richtige sein wird.

Meine Hände zitterten und die Angst erdrückte mich. Ich spürte, wie Tränen hinter meinen Augen kitzelten. *Alles war umsonst.* Ich hatte geglaubt, etwas Besonderes gewesen zu sein. Die Welt durch meine Taten zu verbessern. Meine Bestimmung gefunden zu haben. Aber ich hatte nichts gefunden. Ich war in eine Vereinigung von Wahnsinnigen geraten, die sich durch Wildmagie und unheilige Rituale zu Richtern über Leben und Tod erhoben.

„Öffne das Tor.“ Meine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern.

Qalian nickte, mit einem Hauch Bedauern. Er hatte diese Antwort erwartet. Drei Atemzüge später begann sich die Mechanik des Tors in Bewegung zu setzen, und es ratterte nach oben. Ohne Qalian ein weiteres Mal anzusehen, wandte ich mich ab und ging.

„Niemand verlässt die Schwarze Waage“, hörte ich seine Stimme hinter mir verhallen. Sie klang weder wütend noch hämisch. Nur traurig.

„Niemand.“

Ich verschwand im Dunkel der Nacht.

~

Meine Hand schmerzt, und ich spüre, wie sie näherkommen.

Ich selbst will es beenden. Gern würde ich behaupten, dass die Gründe dafür etwa Emotionen wie Schuld oder Ehrgefühl sind, aber das ist eine Lüge. Simple Angst treibt mich an. Angst vor dem, was die Schwarze Waage mit Verrätern tut.

Der Ort, an dem ich diese Niederschrift begonnen habe, wird der sein, an dem ich aus dieser Welt scheiden werde. War es Schicksal, dass ich hier enden würde? Die Tatsache, dass ich mich in einem alten, verlassenen Handelsposten mitten im Wald befinde, legt diese Schlussfolgerung nahe. Wie ironisch doch mein Schicksal ist, wurde mir erst klar, als ich am gestrigen Morgen zwischen den kalten Steinmauern aufwachte. Die ganze Nacht über war ich gewandert, und ich erinnere mich an eine seltsame Figur, die ich stets dreißig Armweit vor mir voranschreiten sah. Ich folgte ihr. Kurz bevor ich dann die Lichtung fand, wandte sie sich mir ein letztes Mal zu und lächelte. Der Schmuck ihrer Haare im Wind klang wie ein Windspiel aus Kilé. Dann verschwand sie, als wäre sie nie da gewesen.

Ich wünschte, ich hätte bedeutsame Worte, mit denen ich diese Niederschrift beenden könnte. Aber ich habe sie nicht, denn wie ich es bereits erwähnt habe, soll sie nicht mehr sein als eine Schilderung. Eine Schilderung dessen, was Jaél Gerbersohn, den Namenlosen, zum Schlächter von Ark gemacht hat.

Meine Augen tränen von der Müdigkeit, und meine Hände zittern beim Gedanken an das, was mir bevorsteht. Mehrere Dutzend Menschen starben unter meiner Klinge, und dennoch bin ich so feige, wenn es darum geht, ein weiteres Leben zu nehmen. Das meine.

Eine letzte Bitte will ich Euch noch auferlegen. Nicht nur die Herolde und der Orden werden es sein, die meine Geschichte zugunsten einer einfachen Erklärung verdrehen werden. Auch die Schwarze Waage wird ihren Teil dazu beitragen. Sie ist in den Schatten geboren, und dort wird sie bleiben. Nirgendwo werdet Ihr Spuren ihres Handelns finden, und die, die ich hinterlasse, werden sie mit List und Tücke verwischen. Neben den einfachen Erklärungen – ich sei vom Pfad abgekommen, sei wegelos gewesen, eine Bestie – wird es andere geben, andere, welche die

Gelehrten und Philosophen zufrieden stimmen werden. Aber hört nicht auf sie.  
Sie sind nichts weiter als Lügen.

Die

Welt

von

# Inhalt

1 Die Welt Vyn	
1.1 Geographie.....	265
1.2 Geschichte.....	265
2. Kontinente und Kulturen	
2.1 Sprache.....	268
2.2 Enderal.....	268
2.3 Skaragg-Inseln.....	268
2.4 Gürtel von Kile.....	270
2.5 Arazeal.....	271
2.6 Qyra.....	272
2.7 Myar Aranath.....	274
2.8 Arktwend (Tirmatral).....	275
2.9 Nehrim.....	275
2.10 Andere.....	276
2.11 Regionsunabhängige Kulturen.....	277
3. Die Pyräer	
3.1 Kultur und Staatsform.....	280
3.2 Technologie.....	280
3.3 Der Untergang der Pyräer.....	280
3.4 Erschließungsverbot.....	281
4. Enderal	
4.1 Geographie.....	282
4.2 Regionen.....	282
4.3 Städte und Dörfer.....	285
4.4 Wichtige Geschehnisse.....	287
4.5 Flora.....	290
4.6 Fauna und Kreaturen.....	291
4.7 Kultur.....	294
4.8 Fraktionen.....	299
4.9 Magie.....	301
5. Zeitgeschehen	
5.1 Der Tod der Lichtgeborenen.....	307
5.2 Ausbruch der großen Kriege.....	307
5.3 Die Massenauferstehung und die Vatyrenplage.....	307
5.4 Der Rote Wahnsinn.....	308





# 1 DIE WELT VYN

## 1.1 Geographie

### 1.1.1 *Das Vergangene Meer*

Das „Vergangene Meer“ umschließt die Kontinente Myar Aranath und Arktwend, die Skaragg-Inseln und den Gürtel von Kilé. Nur die Inselgruppen im Südwesten sind tropisch; auf den anderen Kontinenten ist es harsch und grau, was auf die Magieverseuchungen im Krieg um Myar Aranath zurückzuführen ist.

### 1.1.2 *Der Gewürzkanal*

Der Gewürzkanal ist der schmale Meerespass zwischen Nehrim und Qyra. Viel des Handels läuft über ihn ab.

### 1.1.3 *Das Rote Meer*

Das Rote Meer umfasst die Kontinente Nehrim, Qyra, Arazael und Enderal.

## 1.2 Geschichte

Es gibt viele verschiedene Geschichtserzählungen, die von Volk zu Volk variieren. Die unten dokumentierte ist die, auf die sich die von den Lichtgeborenen beherrschten Kontinente (Den zivilisierten Welten) „geeinigt“ haben.

Legende: v. St. = vor Sternenfall, n. St. = Nach Sternenfall

### 1.2.1 *Die Ära vor dem Zyklus der Menschheit*

- |             |  |
|-------------|--|
| **** v. St. | Das Universum „Vyn“ entsteht aus dem „Meer der Eventualitäten“.                    |
| **** v. St. | Zahlreiche Zivilisationen entstehen, und verschwinden spurlos.                     |
| **** v. St. | Die Pyräer entstehen, herrschen für mehrere Jahrtausende und verschwinden spurlos. |

### 1.2.2 Erstes Zeitalter

- Der erste Aeterna „Asâtoron“ entsteht aus einer magischen Anomalität (Dem „Trümmerfeld der Welten“) und erschafft die ersten Aschemenschen.
- \*\*\*\* v. St. Sie besiedeln Pangora und verehren Asâtoron als Gott. Einige, wenige Aschemenschen teilen Asâtorons Aussehen und haben eine lange Lebensspanne. Asâtoron nennt diese „Aeterna.“
- \*\*\*\* v. St. Asâtoron verliert den Verstand und befiehlt ein Massaker an seinen eigenen Untertanen. Ein Bürgerkrieg bricht aus, Pangora verfällt in Chaos.
- \*\*\*\* v. St. Ein Meteor schlägt ein, teilt Pangora in die einzelnen Kontinente auf und vernichtet den Großteil der Aschemenschen. Asâtoron wird nie wieder gesehen.

### 1.2.3 Zweites Zeitalter

- o n. St. Kleine, schwächliche Menschen behaupten, aus dem Sternenstaub entstanden zu sein und ziehen sich zurück in die Erde. Sie nennen sich Sternlinge.
- o - 3987 n. St. Die überlebenden Aschemenschen verteilen sich auf den Kontinenten, die Völker entstehen. Immer wieder kommt es zwischen ihnen zu Kriegen. Die Menschen lernen, Magie für sich zu nutzen.
- 3987 n. St. Sieben Magier verschiedener Völker solidarisieren sich und geben sich als Götter – Lichtgeborene – aus. Sie behaupten, der Sternenfall sei eine Strafe für die Gewalttätigkeit der Menschheit gewesen und brechen Widerstand gegen sie mit Gewalt. Mittels mächtiger Magie verschaffen sie sich langes Leben und einen Sitz: Inodan, die Stadt der Götter. Zwar schaffen sie unterschiedliche Religionen und Herrschaftsformen in ihren Ländern, aber Ihr oberstes Ziel ist die Erhaltung der Stabilität zu jedem Preis. Die von den Lichtgeborenen beherrschten Kontinente nennen sich

- die "zivilisierten Welten" oder die "zivilisierte Welt".
- 3987 n. St. Eine lange Epoche des „Friedens“ folgt. Die Lichtgeborenen herrschen teils mit Gewalt, aber beständig. Der „Orden der Götter“ wird gegründet.
- 4523 n. St. Ein aeternischer Magier namens Zoras, der sich als Reinkarnation Asâtorons bezeichnet, revoltiert auf Myar Aranath gegen die Lichtgeborenen. Die Revolte wird brutal niedergeschlagen, und das Land vollends zerstört. Die dort lebenden Aeterna fliehen in die verschiedenen Kontinenten.
- 4523 n. St. Eine erneute, lange Epoche des Friedens folgt, auch die "Goldene Ära" genannt. Die Länder florieren und entwickeln sich - Lediglich kleine, politische Querellen und Kriege mit Skaragg oder den wilden Arazealern stören den Frieden.
- 8197 n. St. Narathzul Aranthéal, Bastard zwischen Mensch u. Lichtgeborener startet eine Revolte gegen die Götter.
- 8202 n. St. Entscheidende Schlacht zw. Anhängern und Feinden der Lichtgeborenen in Treomar. Narathzul Aranthéal gewinnt, der Lichtgeborene Erodan wird getötet. Aranthéal verbannt seinen Vater Tealor Aranthéal auf eine Festung in Nehrim.
- 8203 n. St. Schlacht um Xaromar auf Arazeal, Heerführer Arkt verrät die Lichtgeborenen; die Lichtgeborenen können die Schlacht dennoch für sich entscheiden. Narathzul Aranthéal wird gefangen und eingekerkert. Arkt wird auf Tirmatral eingekerkert, um vor Tyr seine Schuld zu gestehen, befreit sich aber. Er solidarisiert ehemalige Soldaten Narathzuls und eine Schlacht um Tirmatral entbrennt. Das Land wird vollkommen verwüstet, Arkt wird in seiner eigenen, alten Festung in ein magisches Gefängnis gesperrt. Das Land soll als Exempel für die sinnlose Gewalt und das Chaos, welche Rebellionen bedingen, stehen, und wird in „Arktwend“ umbenannt.
- 8234 n. St. Die Handlung von Nehrim beginnt: Ein Unbekannter schließt sich der Untergrundbewegung gegen die Lichtgeborenen an und bringt sie zu Fall. Kanzler Barateon stirbt. Die Handlung von Enderal beginnt.

## 2.KONTINENTE UND KULTUREN

### 2.1 Sprache

Auf allen von den Lichtgeborenen beherrschten Kontinenten (Den zivilisierten Welten) wird „Inal“ gesprochen. Die alten Sprachen sind fast ausgestorben oder wurden mit Inal vermischt.

### 2.2 Enderal

Siehe 3. Enderal

### 2.3 Skaragg-Inseln

#### *2.3.1 Geographie*

Die Skaragg-Inseln sind eine Anordnung von vier großen und mehreren kleinen Inseln im Vergangenen Meer. Aufgrund dessen Verseuchung sind die Skaragg-Inseln spärlich bewachsen, felsig und ungastlich.

#### *2.3.2 Physiologie und Kultur*

Die Skaragg haben mongolische Gesichtszüge und sind klein und schlank. Ihre typische Kleidung ist seegewandt und archaisch. Traditionell tätowieren sie sich ihre Gesichter, deren Symbole ihren gesellschaftlichen Stand und ihr Ansehen angeben.

Die Skaragg leben in zwei großen und mehreren kleinen Stämmen, die untereinander verfeindet sind. Eine große Rolle spielen Schiffe und Meer, da sie auf erstere zum Fischfang und Übersetzen zwischen den Inseln angewiesen sind. Frauen gelten bei den Skaragg durch ihre Gabe zu gebären und ihre Empfänglichkeit gegenüber den „Stimmen der Toten“ als übergeordnetes Geschlecht. Als Land, das keinem Lichtgeborenen untergeordnet war, huldigen sie Totengeistern. Den höchsten Stand in einem Stamm hat die oberste Schamanin (Knochendeuterin), nach deren Visionen politische und wirtschaftliche Entscheidungen getroffen werden. Knochendeuterinnen sind von Familie und Liebesbeziehungen ausgeschlossen. In letzteren hat in der Regel eine Frau mehrere Männer. Aufgrund ihrer Isolation und ihrer instabilen Gesellschaft, gerieten die Skaragg selten in Konflikte mit anderen Kulturen. Von Zeit zu Zeit plündern sie mit ihren Kriegsschiffen Küstendörfer in Kilé oder – selten –

Nehrim, aber nie wurden ernsthafte Invasionsversuche gemacht.

### *2.3.3 Die Sicht der Endraläer auf die Skaragg*

Die Endraläer sehen die Skaragg als unzivilisierte, wegelose (s. Der Pfad) Barbaren an. Ihre Bräuche und Religion gelten als primitiv, und der ständige Krieg, in dem sich die Stämme befinden, als Beweis für die Falschheit ihrer Gesellschaftsform.

### *2.3.4 Rolle in den jüngsten Geschehnissen*

Seit dem Tod der Lichtgeborenen (und dem Beginn des Zyklus) haben sich die Stämme der Skaragg aufgrund einer Vision, die alle Knochendeuterinnen gleichermaßen überkam, solidarisiert und einen Seekrieg mit den Inseln von Kilé begonnen. Dieser Krieg soll der erste Schritt zu einem Eroberungsfeldzug über ganz Vyn sein. Grund dafür sei, dass ein großer Geist zu ihnen gesprochen habe, der die Skaragg in eine neue Ära ans Festland führen will.

### *2.3.5 Namensgebung*

Skaraggsche Namen sind kurz und bis auf „a“ vokalfrei. Sie tragen keinen Nachnamen, da die Tätowierungen die Zugehörigkeit zum Stamm symbolisiert. Andere Völker haben Schwierigkeiten, sie auszusprechen. Beispiel: Kkra, Chl.

### *2.3.6 Sprache*

Skaraggscher sprechen kaum bis kein Inal.

## 2.4 Gürtel von Kile

### 2.4.1 *Geographie*

Der Gürtel von Kilé liegt westlich der Skaragg-Inseln im tropischen, sauberen Teil des Vergangenen Meeres. Er besteht aus insgesamt 77 kleinen Inseln. Klima und Vegetation sind subtropisch.

Die Hauptstadt des Landes, Uunil-Yâr, befindet sich auf der größten der Inseln, der sogenannten Zuckerinsel.

### 2.4.2 *Physiologie und Kultur*

Kiléaner haben bronzefarbene Haut, dunkle Haare und durchschnittliche Statur. Als typische Gesichtszüge gelten eine schmale Nase, markante Wangenknochen und eine hohe Stirn. Reiche Kiléaner tragen bunte Seidengewänder, Arbeiter und Fischer farbige Kopftücher, sowie Hemden und Hosen aus Leinen.

Die Inseln von Kilé unterstanden der Herrschaft der Lichtgeborenen Morala. Unter ihr entwickelten sie sich zu einer vereinten Nation, die weltweit den Handel mit Luxusgütern wie Edelsteinen, Tüchern und Gewürzen dominiert. Bekannt ist vor allem der Zuckerinselbund, eine Handelsgilde, deren oberster Gesandter als reichster Mann Vyns gilt.

Die Kiléaner gelten sowohl als scharfsinnig und gewieft, aber auch als raffgierig und anstandslos. Das Streben nach Wohlstand ist das höchste Ziel innerhalb ihrer Gesellschaft, und abgesehen von fortschrittlicher Waffentechnologie gibt es kaum kulturelle Errungenschaften.

Kiléaner leben in monogamen Familienverbänden. Regiert wird die Nation von dem „Rat der Ältesten“, die direkt Morala unterstanden. Der Rat der Ältesten besteht aus den reichsten und einflussreichsten Kiléanern.

Auf Kilé ist Sklaverei legal.

### 2.4.3 *Die Sicht der Endraläer auf die Kiléaner*

Obwohl die Endraläer die Kiléaner für ihr Handelsgeschick bewundern, empfinden sie ihren Lebensstil als sinnesleer. Sie gelten oft als Inbegriff ungezügelter Raffgier und Arroganz. Dennoch pflegt Enderal einen regen Handel mit den Inseln von Kilé, speziell mit dem Zuckerinselbund, weshalb öfters kiléanische Matrosen und Geschäftsmänner in den Häfen anzutreffen sind.

### 2.4.4 *Rolle in den jüngsten Geschehnissen*

Der Tod der Lichtgeborenen löste eine Meinungsverschiedenheit im Rat der Ältesten aus. Ein Teil wollte dem Volk die Wahrheit vorenthalten, der

andere nicht. Das Disput wandelte sich schnell in einen Kampf um die Vorherrschaft auf dem Gürtel, und es kam zu mehreren politischen Morden. Ein Bürgerkrieg entbrannte. Sechs Monate später griffen die Skaragg die Hauptstadt des Gürtels an, was die Kiléaner wieder einte. Seither herrscht dort ein Stellungskrieg.

#### *2.4.5 Namensgebung*

Kiléanische Namen sind sehr weich und melodisch. Sie haben oft Doppelvokale und kaum Konsonanten.

Beispiel: Aaryea Oorol, Uajan Vuul.

### **2.5 Arazeal**

#### *2.5.1 Geographie*

Arazeal liegt südlich von Qyra. Der Kontinent besteht größtenteils aus Steppen und Steinwüsten.

#### *2.5.2 Physiologie und Kultur*

Die Arazealer sind groß und hager. Sie haben helles Haar und helle Haut. Die Arazealer sind in die „Freien“ und die „Zivilisierten“ Arazealer geteilt. Die „Freien“ leben als Nomaden in den Tundren und im Sandgebirge, die Zivilisierten in Siedlungen und Städten an der Küste. Offiziell wird auf ganz Arazeal die Göttin Irlanda [J3] [NL4] verehrt, inoffiziell wird das nur in den Siedlungen und Städten des Wasservolks getan. Die Freien jedoch huldigen größtenteils den Naturgöttern.

Die Zivilisierten leben größtenteils von der Förderung von Schattenstahl, das in den Küstenbergen in großen Mengen gewonnen wird. Sie gelten als loyal und obrigkeitshörig, und stellen die Gruppe über das Individuum. Mehrmals startete Irlanda radikale Versuche, die Freien zu einem Glaubenswechsel zu zwingen, die allesamt scheiterten und ihr den Spitznamen der „blutigen Göttin“ einbrachten.

Noch heute herrscht auf Arazeal ein Konflikt zwischen den Zivilisierten und den Freien, der nicht selten in Gewaltakten gipfelt.

#### *2.5.3 Die Sicht der Endraläer auf die Arazealer*

Die Endraläer stehen den zivilisierten Arazealer größtenteils neutral gegenüber. Sie schätzen sie für den wertvollen Stahl und sehen sie als zuverlässige, wenngleich gefühlsarme Handelspartner. Die Freien hingegen werden für ihre Ketzerei von dem Orden verdammt, wenngleich die Endraläer aufgrund der Distanz kaum Anteil daran nehmen.

#### *2.5.4 Rolle in den jüngsten Geschehnissen*

Ein Jahr nach dem Tod der Lichtgeborenen eskalierte der Konflikt zwischen den Freien und den Zivilisierten. Die Freien brannten mehrere Dörfer nieder und nahmen schließlich die Hauptstadt des Landes ein, Yagol. Ein halbes Jahr darauf erklärten sie Qyra den Krieg, in der Mission, die Goldkönigin als letzte Marionette der Lichtgeborenen zu Fall bringen.

#### *2.5.5 Namensgebung*

Arazealanische (zivilisierte) Namen sind kurz und selten mehr als zweisilbig. Dafür haben sie fast immer einen zweiten Vornamen. Männliche enden oft auf -yk, weibliche auf -yke. Die Nachnamen geben die gesellschaftliche Schicht an, der sie zugehörig sind.

Vi (Die Niederen), Yo (Handwerker), Zel (Wohlhabende) Tis (Priester)

Beispiel: Riyk Yol Vi, Asha He Tis

### 2.6 Qyra

#### *2.6.1 Geographie*

Qyra liegt östlich von Nehrim und ist der größte Kontinent auf Vyn. Größtenteils ist er mit unfruchtbarer Wüste bedeckt, bis auf die tropischen Regionen an Küsten und Flüssen. Im Zentrum der Wüste befindet sich eine monothlitenartige Steinform, die "Asâtorons Speere" genannt wird.

Die Hauptstadt des Landes ist Al-Rashim.

#### *2.6.2 Physiologie und Kultur*

Die Qyraner sind negroid.

Sie gelten als schöngeistig und exaltiert, und leben größtenteils in Küstenstädten, an der Spitze davon die Metropole Al-Rashim. Qyra untersteht dem Gott Saldrin, deren direkter Vertreter im Volk die „goldene Königin“ ist, die in einer alle 10 Jahre stattfindenden Wahl ernannt wird. Qyraner leben in polyamorösen Familienbänden, genannt Zirkel. Mehrere Männer und Frauen ziehen darin Kinder auf, und mehrere Generationen leben unter einem Dach. Qyra, insbesondere Al-Rashim, gilt als Zentrum von Kunst und Kultur, da unter Saldrin Gedankenschulen wie die Philosophie erlaubt waren und Saldrin nicht versuchte, den ursprünglichen Glauben der Qyraner zu zerstören, sondern mit ihm selbst zu verbinden.

Das Ergebnis ist eine Mischung aus Reinkarnationsglauben und Monotheismus, mit zahlreichen Ritualen. Das höchste Ziel für einen



Qyraner ist entweder auf materieller oder auf geistiger Ebene einen Beitrag zur Gesellschaft zu leisten. Ersteres geschieht durch Arbeit oder Dienst für das Land. Zweiteres geschieht durch Meditation oder Priestertum. Besonders wagemutige Akolyten versuchen, zu "Asatorons Speeren" im Zentrum des Landes zu reisen, um dort 777 Stunden zu meditieren. Kehrt er zurück, steigt er in den Rang eines Geistertänzers auf und ist ein gefragter Geistlicher an Höfen und in Städten. In Qyra ist Sklaverei illegal und verpönt.

### *2.6.3 Die Sicht der Endraläer auf die Qyraner*

Die Meinung der Endraläer über die Qyraner ist ambivalent. Manche verehren sie für ihre ausgeprägte Kultur und die Exotik, die das Land versprüht, manche empfinden die dortige Gottesverehrung als zu „verwaschen“ und unecht. Großen Anstoß nehmen sie an dem polyamorösen Lebensstil. Viele davon nennen die Qyraner Kohlemenschen oder Bettenbrecher.

### *2.6.4 Die Nacht der tausend Feuer*

Zwischen 8182 - 8190 n. St. gab es eine Untergrundbewegung, die, angeführt von einer Gruppe Intellektueller, genannt der "Rote Halbmond", die das Regime der goldenen Königin und Saldrins zu stürzen versuchte. Der Rote Halbmond war für seine Gewaltbereitschaft bekannt und vollführte mehrere Attentate auf den Hofstab der goldenen Königin. Nachdem die Gruppe nach sieben Jahren nicht verhaftet werden konnte, wurde eine Einheit des Ordens, unter der Führung von Tealor Arantheal, nach Qyra gerufen, um sich der Sache anzunehmen.

Anonyme Hinweisen folgend, identifizierte dieser ein kleines Küstendorf als "Nest des Roten Halbmonds". Nachdem die Dorfältesten abstritten, die Rebellen zu verstecken, und Arantheal vermutete, dass es sich um einen Hinterhalt handelte, steckte er die Stadt in Brand. Hunderte starben. Es stellte sich heraus, dass der schwarze Halbmond Arantheal zu dieser Aktion provoziert hatte, um die Bevölkerung weiter gegen die Lichtgeborenen anzustacheln. Dieses Ereignis wird als Nacht der tausend Feuer bezeichnet.

Zwei Jahre dauerte das Untergrundgefecht an, bis die Anführer des Roten Halbmonds selbst in Konflikt untereinander gerieten. Einer der drei ließ die beiden anderen durch einen Erstarrten assassinieren, woraufhin die Gruppe zerfiel.

### *2.6.5 Rolle in den jüngsten Geschehnissen*

Qyra hielt seiner Bevölkerung den Fall der Lichtgeborenen nicht vor, was zwar anfangs Unruhen zur Folge hatte, sich aber schnell wieder legte. Seither befindet es sich mit Arazeal im Krieg.

### 2.6.6 Namensgebung

Qyranische Namen klingen exotisch und sowohl melodisch als auch hart. Oft haben sie Apostrophe. Dabei gibt es bei den Nachnamen gängige Präfixe:

Sha‘ -> der/die mit: Sha’Rim (Der/Die mit Feuer), Sha’Rijan (Der/Die mit Mut)

Yesh‘ -> vom Hause: Yesh’Ol Balar (Vom Hause Ol’Balar, häufig bei Höhergestellten)

Nay‘ -> vom Jahr der: Nay’Darim (vom Jahr des Panthers)

### 2.6.7 Sprache

Am bekanntesten ist der Ausruf „Kirash!“, was so viel wie „Verdammt“ bedeutet. „Sheyri“ ist eine gängige Bezeichnung für Weiße. Außerdem grüßen Qyraner gerne mit „Rena’Shalam“, was soviel bedeutet wie „Heil der Königin“.

## 2.7 Myar Aranath

### 2.7.1 Geographie

Myar ist ein sumpfiger Kontinent nördlich von Arktwend. Seit Zoras Krieg ist das Klima Myars ungastlich geworden, und große Teile des Landes sind unbewohnbar und verseucht.

### 2.7.2 Kultur

Myar Aranath ist der Ursprungskontinent der Aeterna. Die Folgen des Krieges zwangen sie zur Flucht. Seither besiedeln die Aeterna unterschiedlichste Kontinente Vyns, größtenteils als fahrende Spielmannsleute. (s. Aeterna)

Die wenigen Aeterna, die noch auf Myar leben, bezeichnen sich als „Kinder des Sumpfes“, und sind durch den Krieg auf eine brutale, archaische Gesellschaft zurückgeworfen worden.

### 2.7.3 Die Sicht der Endraläer auf Myar Aranath

Myar-Aranath gilt als desolater, unwirtlicher Kontinent und wird oft als Inbegriff von Weltferne und Unzivilisiertheit gesehen. (s. Sprichwörter)

## 2.8 Arktwend (Tirmatral)

### 2.8.1 Geographie

Arktwend (ursprünglich „Tirmatral“) ist ein großer Kontinent westlich Nehrims. Er wurde im Krieg zwischen Ark und den Lichtgeborenen verwüstet und ist heute weitestgehend unbewohnt. Einige Aeterna oder Flüchtlinge leben dort in Lagern oder Siedlungen.

### 2.8.2 Die Sicht der Endraläer auf Arktwend

Vor seiner Zerstörung war Tirmatral bekannt für seinen Branntwein. Dieser ist heute ein hoch gehandeltes Luxusgut.

## 2.9 Nehrim

### 2.9.1 Geographie

Nehrim ist das größte und älteste Land im Zentrum Vyns. Es teilt sich in das frostige Nordreich, das tropische Südreich, und das gemäßigte Mittelreich. Die Hauptstädte sind Cahbaet, Ostian und Erothin.

### 2.9.2 Physiologie und Kultur

Nehrimesen sind unterschiedlicher Physis. Während sich im Süden dunkle Haupttypen (obgleich nicht negroide) finden, sind die Normannen des Nordreichs kaukasisch. Im Mittelreich finden sich beide Varianten.

Das Mittelreich Nehrims untersteht dem Kanzler Barateon, der seit dem Tod des Lichtgeborenen Erodan herrscht. Barateon bezeichnet sich als gewählter Kanzler, ist tatsächlich aber ein Monarch. Bezeichnend für das Mittelreich ist das Magieverbot, das von ihm verhängt wurde, um das Entstehen mächtiger Feinde zu verhindern.

Nur Mitgliedern von Barateons Garde ist Magieausübung gestattet, Verstöße werden brutal geahndet. Als Zentrum von Narathzul Arantheals Revolution herrscht in Nehrim ein Untergrundkrieg zwischen Narathzul Arantheals Gefolgsleuten und Barateons Soldaten.

Das Nordreich unterstand bis 8225 n. St. dem Mittelreich, bis es seine Unabhängigkeit erklärte. Daraufhin kam es zum Krieg gegen das Mittelreich, den es mit Barateons Tod 8234 für sich entscheiden konnte.

Das Südreich existierte Jahrtausende abgekapselt von den Lichtgeborenen und folgte einem eigenen Götterkult, dem des „Schöpfers“. Es war ein Götterstaat, der jede Art von Häresie und Verbrechen grausam ahndete, auch durch Massenexekutionen.

Es wurde 8234 im Zuge des Siegeszugs gegen die Götter zu Fall gebracht. 8235 n. St. wurden alle drei Reiche Nehrims unter Taranor vom Blute Coarek,

dem ehemaligen Anführer der Nordreichrevolution, unter dem Banner der „Freien Völker Nehrim“ geeint.  
Auf Nehrim ist Sklaverei legal, wurde aber mit dem Entstehen der „Freien Völker“ 8236 n. St. abgeschafft.

### *2.9.3 Verhältnis zu Enderal und Rolle in den aktuellen Geschehnissen*

Enderal als gottestreues Land misstraute dem säkularen Mittelreich (und Nordreich). Dennoch kam es nie zu Kriegen oder Revolten zwischen den beiden Ländern. Seit dem Tod der Lichtgeborenen und der „Revolution der Vernunft“ haben es sich die „Freien Völker“ zur Aufgabe gemacht, jegliche Art von Theismus auf Vyn endgültig niederzustrecken. Ab der Kriegserklärung von Nehrim an Enderal, ist Nehrim somit der größte Feind aller Endraläer.  
Sie bezichtigen die Nehrimesen als Narren und halten den Tod der Götter für eine ketzerische Lüge.

### *2.9.4 Namensgebung*

Südliche Vornamen sind meist mehrsilbig und haben die Konsonanten „-sh“. Mittel- oder nordländische Namen sind gemischt, wobei die nordischen eher hart klingen. Adelige Nehrimesen haben „vom Blute“ vor ihrem Familiennamen.  
Beispiel: Lishari Farima (Südlich), Taranor vom Blute Coarek (Nordreich), Konstantin Steineschlag (Mittelreich)

### *2.9.5 Sprache*

Anhänger der „Freien Völker“ verwenden oft den Ausruf „Für die Freiheit der Menschen!“, welcher die Kernparole unter Narathzul Arantheals Anhängern war. Südländische verwenden oft „Im Namen des Schöpfers.“

## **2.10 Andere**

### *2.10.1 Melée*

Melee ist ein kleiner Inselstaat zwischen Arktwend und Myar Aranath. Die Einwohner von Melée gelten als zurückgezogen und introvertiert. Bekannt sind einzig und allein die „Erstarrten“, eine Fraktion aus Assassinen, deren Hauptquartier sich angeblich auf Melée befindet. Bewohner anderer Kontinente witzeln oft darüber, dass Melée überhaupt nicht existiere, also ein Geisterland sei.

### *2.10.2 Inodan*

Inodan, dessen Lage unbekannt ist, ist eine kleine Insel, die die Lichtgeborenen zu ihrem Hauptsitz auserkoren haben. Er wird auch als „Sitz der Götter“ bezeichnet.

## 2.11 Regionsunabhängige Kulturen

### *2.11.1 Sternlinge*

#### *2.11.1.1 Ursprung*

Sternlinge behaupten, mit dem Fall des Meteors am Beginn des ersten Zeitalters auf Vyn gekommen zu sein. Dies ist jedoch umstritten: Viele behaupten, sie seien schlicht und einfach eine Sorte halbwüchsiger Aeterna.

Im Laufe der Handlung Enderals findet der Spieler heraus, dass die Ursprungskultur der Sternlinge ungefähr drei Zyklen vor den Pyrären entstand. Sie emanzierten sich vom Zyklus, errichteten eine Stadt im Himmel und entwickelten dort eine „perfekte Gesellschaft“.

Kurz vor dem Beginn des ersten Zeitalters jedoch entstanden gesellschaftliche Probleme. Die Bevölkerung stieg immer mehr an und immer mehr Sternlinge sehnten sich nach einem Leben außerhalb ihrer Utopie. Im Laufe der Jahrhunderte erfanden die Sternlinge deshalb eine Technologie, mittels derer Verbrecher, oder Sternlinge, die dies wünschten, ihren Ursprung vergessen konnten und auf die Erde geschickt wurden. Zurück blieb eine diffuse Erinnerung an ihre Heimat, die auch an Sternlingskinder biologisch „weitergegeben“ wird.

#### *2.11.1.2 Physis und Kultur*

Sternlinge sind klein und spitzohrig.

Es gibt zwei Sorten: Die an der Oberfläche und die in Anku, einer unterirdischen Stadt auf Nehrim. Die aus Anku widmen seit Generationen alle ihre Kraft der „Suche nach ihrer Heimat“. Entsprechend ihres Glaubens, durch ein ihnen unbekanntes Ereignis aus ihrer Heimat vertrieben worden zu sein, glauben sie an eine Prophezeiung, dass sie eines Tages ihren Weg zurück zu den Urvätern finden werden.

Die Sternlinge an der Oberfläche sind entweder dort geboren oder haben Anku verlassen. Aufgrund ihres natürlichen Talents sind sie begehrte Handwerker. Die Sternlinge in Anku belächeln jedoch die, die sich in der Oberwelt einleben.

#### *2.11.1.3 Erfindungsreichtum*

Viele Erfindungen wie der Feuerspucker (Kanonen), Schwarzpulver, Sternengucker oder Ballisten sind quasi „Abfallprodukte“ ihrer Suche nach der Heimat gewesen und werden heute in modernen Kontinenten verwendet. Desweiteren finden sich öfters abgestürzte Luftschiffe, mit denen die Sternlinge versucht haben, in ihre Heimat zurückzukehren.

#### *2.11.1.4 Namensgebung*

Männliche Sternlingsnamen endet oft mit „-ai“, „-oi“ oder „-osch“, weibliche mit „-sha“ oder „-iri“. Ihre Nachnamen sind meist unendlich lang und kompliziert, oder, bei Mischlingen, an ihren Beruf gebunden.

Beispiele: Kurmai Kazaortatakajape, Gusha Gatzidormatalata, Yorosch Silberstein.

#### *2.11.1.5 Sprache*

Unterirdische Sternlinge verwenden oft „technisches Vokabular“ oder nehmen Bezug auf ihren Ursprung.

Beispiele: „Verflucht und zugeschraubt!“, „Bei den Sternen“, „Bei den Namen der Urväter!“

### *2.12 Aeterna*

#### *2.12.1.1 Ursprung*

Die Aeterna entstammen einer besonderen Gattung der Aschemenschen. Zur Herrschaft Asâtorons bildeten sie die herrschende Kaste, nach Sternenfall vermischten sie sich mit den anderen Zivilisationen. Ein Großteil von ihnen sammelte sich auf Myar Aranath. In Zoras Krieg und mit der Verpestung des Landes, flohen sie auf die unterschiedlichen Kontinente.

#### *2.12.1.2 Physis und Kultur*

Aeterna sind groß, haben spitze Ohren, helle Augen und eine Lebensspanne von bis zu 170 Jahren. Außerdem werden sie oft mit einem ausgeprägten Talent für Magie geboren.

Die wenigen Aeterna, die es noch gibt, leben zumeist als fahrende Künstler.

Die verschiedenen Kontinente nahmen sie unterschiedlich auf. Besonders in Nehrim, Kilé oder Arazeal wurden sie – obwohl meistens von offizieller Seite verboten – gejagt und versklavt, was eng mit einer Furcht vor ihrer „Übernatürlichkeit“ zusammenhängt. Auf Enderal und Qyra begegnet man den Aeterna zwar auch skeptisch, aber weil sie sowohl in den oberen Siegeln des endraläischen Heiligen Ordens als auch in der Oberschicht der qyranischen Gesellschaft stark vertreten sind, zumeist auch mit

Ehrfurcht.

Oft sind Spielmannslager mit musizierenden Aeterna in der Landschaft anzutreffen. Durch ihre starke Magiebegabung kommt es unter ihnen öfters zu Wildmagieausbrüchen oder Fällen des blauen Tods. (siehe Magie)

Die Aeterna-typische Musik ist sehr rhythmischen- und perkussionslastig.

#### *2.12.1.3 Namensgebung*

Aeternische Namen klingen oft sehr urtümlich und melodisch. Charakteristisch ist das ^-Symbol über Vokalen. Sie enden oft auf -eal oder -ail.

Beispiel: Narâthzul Aranthéal, Lexil Merrâyil.

#### *2.12.1.4 Sprache*

Die meisten Aeterna sprechen Inâl. Von ihrer ursprünglichen Sprache ist nur noch sehr wenig vorhanden, bis auf ein paar Volkslieder, die allerdings selten zu hören sind.

### 3. DIE PYRÄER

Die Pyräer sind die Zivilisation, die vor dem ersten Zeitalter herrschte und eines Tages spurlos verschwand. Die Pyräer waren – ähnlich wie Vyn die unter der Herrschaft der Lichtgeborenen – ein Weltreich, mit individuellen Kulturen auf den einzelnen Kontinenten. Zahlreiche Ruinen finden sich über ganz Vyn verteilt – auf Enderal am meisten, da sich die „Stadt der tausend Feuer“, die Hauptstadt des pyräischen Reiches, dort befand.

#### 3.1 Kultur und Staatsform

Oberste Instanz im pyräischen Reich war das höchste Wesen, ein Kind, das alle zehn Jahre neu erwählt wurde. Der Glaube dahinter war, dass die „Göttlichkeit“, die das Universum zusammenhält, über ein Ritual in den Körper eines Kindes gebannt werden konnte, und dort nur bis zu einem gewissen Alter bleiben konnte – bis ein neues „Gefäß“ gebraucht wurde. Den Visionen des Kindes nach regierten die beiden großen „Priesterkasten“, die Ishyian und die Dylgar, das pyräische Reich.

Somit war Pyra, ähnlich wie Vyn unter den Lichtgeborenen, eine Aristokratie.

An der Spitze jeder der beiden Kasten, befanden sich drei Sonnenpriester, die direkt aus den Visionen des höchsten Wesens lasen und damit über Pyra herrschten. Die Kasten waren Familienverbünde, und legten großen Wert auf die „Reinheit“ ihres Blutes, was nicht selten in Cousin/Cousine-Ehen oder Inzest resultierte.

Zwar waren sie nicht direkt verfeindet, aber ein Konkurrenzkampf zog sich durch die Jahrtausende. Dieser äußerte sich in Versuchen, seine absolute Macht zu demonstrieren, und politischen Intrigen. So finden sich auch zwei unterschiedliche architektonische Stile in den Ruinen rund über Enderal, die jeweils die Handschrift der entsprechenden Kaste tragen.

#### 3.2 Technologie

Die Pyräer verwendeten Kristalle, aus denen sie Energie bezogen. Die Kristalle dienten sowohl als Quellen für Magie, Licht, Wärme, als auch als Energiequelle für maschinenartige Konstruktionen wie die „Unterbahn“.

#### 3.3 Der Untergang der Pyräer

Es gibt mehrere Theorien über den Untergang der Pyräer. Die gängigste davon – und absichtlich von den Lichtgeborenen in Umlauf gebrachte –



ist die, dass die Pyräer in einem Machtkampf der beiden Priesterhäuser zu Grunde gingen und für ihre Verdorbenheit von lichtgeborenenähnlichen Göttern vernichtet wurde. Der Hintergrundgedanke hier ist, Aufmüpfigkeit und Revolten mit diesem warnenden Beispiel als etwas darzustellen, was letztendlich zur Katastrophe führt - und damit zu unterbinden.

Tatsächlich wurden beide Kasten von einem Unbekannten bis auf das letzte Glied ermordet, ähnlich wie die Lichtgeborenen vom Schattengott. Darauf entbrannte der rote Wahnsinn, und ein Bürgerkrieg, angeführt von einem ehemaligen General namens Jamal, entbrach. Dann verschwanden sie – und jedes andere Lebewesen – spurlos.

Der Untergang der Pyräer ist der direkteste Beweis für den Zyklus. (s. auch Plot)

### 3.4 Erschließungsverbot

Auf Enderal, Arazeal und Qyra stand es unter Strafe, die pyräischen Ruinen zu erschließen. Grund dafür war, dass man verhindern wollte, dass Wissen über die tatsächlichen Umstände, die das Reich zum Fall brachten, ans Tageslicht kommen.

## 4. ENDERAL

### 4.1 Geographie

Enderal liegt nordöstlich Nehrims. Es liegt relativ abgeschieden, und ist nur durch eine lange Schifffahrt zu erreichen. Die Vegetation umfasst alles, von gemäßigt bis nördlich, bis subtropisch.

### 4.2 Regionen

#### *4.2.1 Die Sonnenküste*

Die Sonnenküste befindet sich im Westen Enderals und verdankt ihren Namen der geringen Niederschlagsrate. Kennzeichnend sind für sie die großen, Felsformationen, die mit Heidekraut überwucherten Wiesen und die knorrigen Flüsterbäume.

War die Sonnenküste früher noch als Handelsstützpunkt wichtig, ist sie seit der Blockade größtenteils für die dortige Honigproduktion bekannt. Interessante Örtlichkeiten an der Sonnenküste sind Schloss Goldfurth und das Dorf Flusshaim.

Fauna: Küstenpirscher, Ratten, Krabben, Banditen

#### *4.2.2 Das Herzland*

Als Herzland wird die dicht bewaldete Fläche im Zentrum Enderals bezeichnet. Schiefe Eichen und hohe Kiefern sorgen für eine dichte Vegetation, und sowohl kleine als auch große Flüsse schlängeln sich durch die verwinkelten Dickichte. Von Zeit zu Zeit wird die Waldlandschaft durch eine alte Gruft oder verlassene Ruine durchbrochen, meist Familiengräber oder verlassene Handelsposten. Das Herzland ist von zahlreichen Straßen durchzogen, die in fast alle Bereiche Enderals führen. Es gilt als Knotenpunkt des Landes.

Fauna/Bewohner: Wölfe, Bären, Hasen, Füchse, Flusskrabben, Ratten, Trolle

#### *4.2.3 Die Totenklippe*

Die Totenklippe ist eine abgestorbene Klippe südlich des Herzlandes, in dessen Zentrum eine verlassene Burg steht. An sich eher unspektakulär, befindet sich am äußersten Klippenrand das Anwesen des „Alten Mannes“. (s. Alter Mann)

#### *4.2.4 Die Bauernküste*

Die Bauernküste liegt unmittelbar nördlich des Herzlandes und ist mit ihren fruchtbaren Böden und weitreichenden Wiesen der Hauptproduktionsort für Getreide, Fleisch, Obst und Gemüse. Bauernhöfe und Kornfarmen finden sich über die Landschaft verstreut.

Fauna/Bewohner: Wölfe, Bären, Hasen, Füchse, Flusskrabben, Ratten, Trolle

#### *4.2.5 Goldenforst*

Goldenforst liegt nördlich des Herzlands und war Teil der Expansion unter Dal'Marak. (s. Expansion und das Sonnenfeuer). Als die Katastrophe geschah, wurde es ebenfalls verseucht, und es kam zu Massakern unter den dort wohnhaften Bauern und Arbeitern. Anders als in Thalgard ging die Verseuchung jedoch im Laufe der Jahrhunderte zurück, und die dort lebenden Sonnengeborenen starben. Dennoch bleibt die Gegend besonders wegen der aktuellen Geschehnisse gefährlich, da viele der Toten als Verlorene wiederauferstanden sind. Derzeit ist Goldenforst hauptsächlich noch von Banditen und Tieren bewohnt, die den Karawanen am Wüstendurchbruch (s. Pulverwüste) auflauern.

Fauna/Bewohner: Bären, Hasen, Füchse, Briganten, Trolle, Verlorene, wilde Myraden

#### *4.2.6 Thalgard*

Thalgard und sein umliegendes Ödland war Teil der Expansion unter Dal'Marak (s. Expansion und das Sonnenfeuer). Als Epizentrum der Explosion wurde das Land vollkommen verwüstet. Anders als Goldenforst hat sie sich von den Folgen nie erholt, und ein blassgrüner Nebel umschließt die gesamte Region um die Festung. Jeder, der ohne magischen Schutz in das Gebiet vordringt, stirbt, oder er verliert den Verstand und wird zu einem der sogenannten „Sonngenborenen“ (s. Sonnengeborene).

Fauna/Bewohner: Nebelspinne, Sonnengeborene, Wilde, mutierte Wölfe

#### *4.2.7 Der Flüsterwald*

Einst ein grüner Mischwald, ist der Flüsterwald seit der Pilzverseuchung (s. Pilzplage) abgestorben und von lila schimmernden Pilzen überwuchert. Ähnlich wie der pestilente Nebel Thalgarads können die Pilzsporen auf Dauer Schaden am Verstand anrichten, aber meist erst

nach Monaten oder Jahren. An der südlichen Küstenklippe der Gegend befindet sich das verlassene Dorf Nebelhaim. Die Gegend wird sowohl wegen der dort lebenden Arp als auch wegen der Sporen gemieden und ist deshalb ein beliebter Unterschlupf für Banditen und Verbrecher. Desweiteren befindet sich dort der „Erste Stützpunkt“ der Malphaspienier (die ersten Vasallen), der einst eine religiöse Pilgerstätte war.

Fauna/Bewohner: Banditen, Arp, Spinnen

#### *4.2.8 Die Pulverwüste*

Die Pulverwüste erstreckt sich über Enderals gesamten Osten und ist betretbar über die See oder den Wüstendurchbruch nach Goldenforst. Sie verdankt ihren Namen den ihr innenwohnenden, zahlreichen Schwefelvorkommen, die der Orden zur Herstellung von Schwarzpulver nutzt. Außerdem ist sie reich an anderen Bodenschätzen. Auf den Feldern Dünenhaims, der autarken Minenstadt an der Küste, werden außerdem Datteln und Friedenskraut angebaut, beides begehrte Handels- und Luxusgüter, die auf Schiffs- oder Landweg nach Ark gelangen.

Trotz ihres Namens hat die Pulverwüste bewachsene Gebiete wie Oasen und Palmenhaine. Außerdem befinden sich in ihr die Kristallminen, ein großer, pyräischer Ruinenkomplex. (s. Pyräer)

Fauna/Bewohner: Spinnen, Wüstenratten, Knochenreißer, Myraden

#### *4.2.9 Das Nordwindgebirge*

Das Nordwindgebirge erstreckt sich über Enderals gesamten Norden. Trotz ihrer Ungastlichkeit war sie früher wohlbereist – Neben den heimischen Jägern, befand sich im Dorf „Nordwind“ die größte Förderungsstätte von Nordwindstein. Seit das Vorkommen allerdings erschöpft ist, ist auch Nordwind verlassen. Die Gegend gilt als extrem gefährlich, ist aber gleichzeitig ein beliebter Ort für Abenteurer.

Fauna/Bewohner: Frosttrolle, Schneebären, Gletscherhunde, Eiswölfe

#### *4.2.10 Düstertal*

Das Düstertal befindet sich nördlich des Flüsterwaldes. Es verdankt seinen Namen seiner dichten Nadelbaumvegetation. Als Hauptstützpunkt der Rebellen zur Zeiten der Blutmondrevolte (s. Blutmondrevolte), war es Schauplatz zahlreicher Kämpfe zwischen den Rebellen und den Armeen des Ordens. Heute ist das Tal größtenteils verlassen und wegen der zahlreichen lebenden Leichen (Verlorene) extrem gefährlich.

Fauna/Bewohner: Spinnen, Wölfe, Bären, Verlorene

#### *4.2.11 Der Kristallwald*

Der Kristallwald befindet sich nördlich des Herzlandes. Er zeichnet sich durch violett-lilafarbenen Kristallbäume aus, die weltweit einzigartig sind

und auf den großen Tempel in dessen Zentrum zurückzuführen sind. Er wird als „Der Lebende Tempel“ bezeichnet, was darauf zurückzuführen ist, dass Wanderer in dessen Nähe das Gefühl einer seltsamen Präsenz spüren. Der Tempel wurde nie erschlossen.

Fauna/Bewohner: Kristalltänzerinnen, Wölfe, Bären, Spinnen, Arp

## 4.3 Städte und Dörfer

### 4.3.1 *Ark*

Ark ist die einzige Großstadt Enderals und liegt inmitten des Herzlands. Sie wächst in die Vertikale und ist direkt am Königsfelsen gebaut. Auffälligstes Gebäude ist der elfenbeinfarbene Sonnentempel, der auf einer Klippe über Ark thronet. Im Tempel residiert sowohl der endraläische Klerus, als auch der Orden. Außerdem gilt er als „heiliger Versammlungsort“ für die Spitze des endraläischen Militärs. Ihm entspringt auch der aus dem Königsberg stammende Larxes, ein Fluss, der sich durch die gesamte Hauptstadt bis in die Unterstadt zieht.

Ark teilt sich in das Fremden-, das Markt-, das Hafen- und das Oberviertel auf. Letzteres ist nur der Oberschicht zugänglich, was sich auch in der Architektur niederschlägt.

#### 4.3.1.1 *Unterstadt*

Die Unterstadt befindet sich direkt unter der Erde Arks, und ist ein Höhlensystem, in dem die Armen des Landes leben.

Sie ist grob in fünf Distrikte einteilbar: Wasserabfluss am Eingang, Marktplatz, der Bereich um die Pechgrube, Arenaplatz und ein Barrackenteil zum Wohnen. Folgende wichtige Orte in der Unterstadt sind zu verzeichnen:

#### *Pechgrube*

Eine große Mine in der Eisen gefördert wird, eine Aufgabe, die zumeist von Unterstädtlern ausgeführt wird.

#### *Zum Falschen Hund*

Berühmt berüchtigte Taverne, direkt am Eingang der Unterstadt.

#### *Silberne Wolke*

Schmutziges Bordell im Wohnbereich. Nicht nur Unterstädter schauen hier vorbei...

#### *Schlagloch*

Blutige Arena wo teils unfaire Kämpfe ausgefochten werden. Wetten und Tierquälerei sind hier an der Tagesordnung.

Haus der Rhâlata

Sitz der Rhâlata ( vgl. Organisationen ) in der Unterstadt in einer Seitengasse des Arenaplatzes.

Haus der Apothekarii

Niederlassung der Apothekarii ( vgl. Organisationen ) in der Unterstadt am Marktplatz.

Zorkban & Söhne

Zorkban ist ein mehr oder weniger bekannter Hehler am Marktplatz. Je nachdem, wen man nach ihm fragt, sogar eine kleine Berühmtheit in den entsprechenden Kreisen, weil er bekannt dafür ist, jede noch so heiße Ware an den Mann bringen zu können.

Barnabas der Mechaniker

Barnabas ist der Erfinder der Sonnenlichter/werfer und hätte damit durchaus in die höheren Ränge der Gesellschaft aufsteigen können, hätte man seine Idee nicht gestohlen. Nun lebt er, verarmt, in einer der besseren Barracken am Marktplatz.

Altes Wasserwerk

Ein auffälliges, aufgegebenes Wasserwerk, welches der Spieler im Zuge einer Quest erwerben kann um es als Unterschlupf zu nutzen. Allerdings ist nur der Keller davon betretbar. Liegt in einem gesonderten Part vom Wohnbereich.

#### *4.3.2 Flusshaim*

Flusshaim ist ein kleines Dorf an der Sonnenküste und für seinen Honig und Honigwein bekannt.

#### *4.3.3 Nebelhaim*

Nebelhaim ist ein verlassenes Dorf im Flüsterwald. Zerstört wurde es nicht, wie man vermuten könnte, durch die Pilzverseuchung (s. Pilzverseuchung), sondern durch ein unbekanntes Ereignis 8214 n. St.

#### *4.3.4 Dünenhaim*

Dünenhaim ist eine in eine Süßwasserhöhle gebaute Kleinstadt, die als Stützpunkt der Zivilisation in der Wüste gilt. Obwohl es vom Orden regiert wird, herrschen dort eigene Hierarchien. Es verfügt über einen Ausgang zum Meer, durch den Handelsschiffe ein- und ausfahren, die die dort produzierten Waren – vor allem Schwefel – transportieren.

#### *4.3.5 Nordwind*

Nordwind ist ein verlassenes Dorf im nördlichen Gebirge, in dem früher Nordwindstein gefördert wurde. Nachdem in einem tragischen Ereignis die unteren Minenschächte vollkommen verschüttet wurden und es

unmöglich wurde, weiter an Vorkommen zu geraten, wurde das Bergwerk geschlossen. Mit den Jahren wurde das Dorf verlassen.

#### *4.3.6 Silberhain*

Silberhain ist ein kleines, ärmliches Schürferdorf am östlichen Zipfel Enderals. Wichtige Ereignisse

### 4.4 Wichtige Geschehnisse

#### *4.4.1 Vor den Lichtgeborenen (o. n. St. – 4001 n. St.)*

Unmittelbar nach Sternenfall bestand Enderal weitestgehend aus Ödland. Nur wenige Aschemenschen waren dorthin geflohen, zum einen wegen der abgelegenen Lage, zum anderen wegen der harschen Lebensbedingungen. Die wenigen, die es bewohnten, nannten sich die „Ryôth-Shakai“, übersetzt das „Trümmervolk“, die als Nomaden auf dem unwirtlichen Kontinent zu überleben versuchten. Sie folgten einer pantheistischen Religion, und sahen den Sternenfall als Strafe der Natur für den raffgierigen, respektlosen Lebensstil der Aschemenschen und Aeterna und Asâtoron.

Um das Jahr 2700 n. St. entbrannte ein Krieg unter den unterschiedlichen Stämmen, der das Trümmervolk fast ausrottete. Gleichzeitig geschah die „Erbblühung“, ein Ereignis, in dem das Land urplötzlich wieder aufzuerblühen begann. Das Trümmervolk hat ihre eigene Erklärung dafür, die Endraläer verkaufen es als „Geschenk“ des Lichtgeborenen Malphas zur „Erschließung durch die ersten Vasallen.“ (obwohl diese erst 300 Jahre später stattfand).

#### *4.4.2 Die Erschließung durch die ersten Vasallen (4001 n. St.)*

Kurz nach der Machtergreifung der Lichtgeborenen wurde Enderal als Herrschaftsbereich Malphas‘ definiert. Gleichzeitig sollte es als Hauptsitz des Ordens dienen, der den Schutz der Lichtgeborenen gewährte.

Die ersten Vasallen waren eine Gruppe aus 200 Menschen, die Enderal bevölkern sollten. Nach einer mehrmonatigen Schiffsreise legten sie an und besiedelten Enderal.

Der endraläische Monatskalender richtet sich nach dem Ablauf der “Fernen Reise”:

**Der Aufbruch:** Die Vasallen starten ihre Schiffsreise von Nehrim aus.

(September)

**Die Hungertage:** Die Bootsfahrt dauert länger als erwartet. Hunger bricht aus.

(Oktober)

**Der Krake:** Das Schiff wird von einem Kraken angegriffen. Er wird bezwungen.

(November)

**Winterstern:** Ein rot leuchtender Stern weist den Pionieren den Weg zur Küste

(Dezember)

**Die Ankunft:** Die Pioniere legen an der Westküste an.

(Januar)

**Der Spatenstich:** Im heutigen Flüsterwald wird der erste Stützpunkt errichtet.

(Februar)

**Die Erschließung:** Vom ersten Stützpunkt aus startet eine Erschließung gen Osten.

(März)

**Das Fundament:** Ark wird gegründet.

(April)

**Goldener Mond:** Malphas macht das Land um Ark mit Magie fruchtbar.

(Mai)

**Kilras Verrat:** Einer der ersten Pioniere versucht, sich von Ark loszulösen und mit 20 Gefolgsleuten die Vorherrschaft an sich zu reißen. Er wird hingerichtet.

(Juni)

**Erste Ernte:** Die erste Getreideernte wird eingefahren.

(Juli)

**Sternsommernacht:** Die Auroras am Himmel färben ihn rot. Ein Jahr ist vollendet.

(August)

Die Vasallen gelten als Inbegriff von Ehre, Disziplin und Entdeckergeist. Noch heute werden sie verehrt.



#### *4.4.3 Die Expansion und das Sonnenfeuer (6128 n. St. – 6136. n. St.)*

Im Nordosten soll eine zweite Großstadt errichtet werden. Unter dem Adeligen Dal'Marak findet eine Expansion statt. Man stößt nach Goldenforst vor und errichtet dort die Quellwacht und Thalgard, letztere eine Festung, die als zweiter Sonnentempel für die neue Stadt sein soll.

Die Gegend stellt sich als unfruchtbar heraus. Dal'Marak – selbst ein hoher Arkanist des Ordens – entdeckt eine ungewöhnliche Ruinenkonstellation in der Nähe Thalgards. Es handelt sich um eine Ort Sonnenrad, dass die Macht der Sonne zu bündeln vermag und gemeinsam mit Magie dem Tod wieder Leben einhauchen kann. Trotz der Warnung anderer Arkanisten verbeißt er sich in das Projekt und beginnt, mit dem Sonnenrad zu experimentieren.

In einer Nacht des Fundaments 6136. N. St. erhellt ein Lichtblitz ganz Enderal. Um das Sonnenrad herum breitet sich eine giftgrüne Wolke aus, die ganz Goldenforst in Ödland verwandelt. Die Siedler verlieren den Verstand, Pusteln bilden sich auf ihrem Körper, ihre Extremitäten schwellen an. Sie attackieren sich gegenseitig und fressen Tiere und Menschen. (s. Sonnengeborene)

Ein Rettungstrupp versucht, vorzustößen, aber der giftige Nebel wirkt augenblicklich.

Goldforst erholt sich über einen Zeitraum von fünfzig Jahren, Thalgard, als Epizentrum der Seuche bleibt neblig. Bis heute ist die Gegend von Thalgard nicht betretbar.

Dal'Marak gilt als Inbegriff von irreführendem Idealismus und Wissensgier, über den eigenen Pfad hinaus. Aus diesem Drama heraus ergab sich die Redewendung „Brenn im Sonnenfeuer!“ (s. Redewendungen).

#### *4.4.4 Die Blutmondrevolte (7222 n. St. – 7228. n. St.)*

Die Blutmondrevolte war die größte Rebellion gegen das Regime der Lichtgeborenen seit dem Bestehen Enderals. Kilana Hammerschlag, eine Handwerkerin, solidarisierte die Unterstädter und die ärmeren Arbeiter gegen die Knechtschaft des Ordens. Sie zweifelte Malphas Göttlichkeit an – wieso sollte ein Gott Hunger und Leid dulden? – und setzte sich für eine Herrschaft der Vielen ein.

Die Revolte ging mehrere Jahre und forderte zahlreiche Opfer auf beiden Seiten. Am Ende wurden die Rebellen bis auf ihren Stützpunkt im heutigen Düstertal, wo sie ein altes Kloster besetzten, ausgelöscht. Durch eine List brachten der Orden Kilana dazu, sich zu ergeben, unter dem Versprechen, ihre Gefolgsleute zu verschonen. Als sie es getan hatte, liquidierte er dennoch jeden einzelnen Rebellen. Da der Mond in dieser Nacht rot schien, spricht man von ihr als „Blutmondnacht“.

Aufgrund der zahlreichen Menschen, die im Düstertal fielen, gilt es heute als verflucht. Die Vorkommnis von Verlorenen (s. Verlorene) ist weitaus

höher als in anderen Bereichen, was das gemeine Volk auf Kilanas Zorn selbst aus dem Tod zurückführt.

Zwar bereut der Orden offiziell das Massaker, verdammt aber dennoch die Rebellen und die Natur der Revolte.

#### *4.4.5 Die Abschottung (8202 n. St.)*

Als Reaktion auf den Tod des Lichtgeborenen Erodans und der Furcht vor fremden Einflüssen – und damit dem Entstehen revolutionären Gedankenguts – erließ der Orden auf Malphas Geheiß hin den Befehl, den Handel mit anderen Kontinenten (allem voran progressiven wie Qyra oder Nehrim) auf ein Minimum zu reduzieren. Zwar werden unverzichtbare und seltene Güter noch importiert, aber jeglicher Handel unterliegt strengsten Regulationen. Außerdem wird Handelsmenschen nur selten erlaubt, das Hafengebiet in Dünenhaim oder Ark zu verlassen. Die Folge daraus war eine noch größere Verarmung der Endraläer Unterschicht durch eine Knappheit an Gütern wie Metall oder Schwefel, die einst importiert wurden. Es wurden große Minen errichtet, für die billige Arbeitskräfte gebraucht wurden. Das Resultat waren Sklavenähnliche Umstände, allem voran in den Pulverminen Dünenhaims und der Pechgrube unter Ark.

## 4.5 Flora

### *4.5.1 Allgemein*

Im Südwesten und Süden ist Enderals Flora gemäßigt. Im Südosten und Osten findet sich subtropische Vegetation, wie Palmen, Mangroven, Kakteen und Kapoks. Im Norden nördliche Vegetation wie Tannen, Pinien, und Gestrüpp.

### *4.5.2 Nebelschwämme*

Nebelschwämme sind selbstleuchtende Pilze, die vor allem in Höhlen oder Ruinen zu finden sind. Sie sind die Hauptnahrungsquelle von Vatyren, und Menschen verwenden sie als billiges Rauschmittel. (s. Rauschmittel in Enderal)

### *4.5.3 Flüsterbäume*

Flüsterbäume sind grüne, satte Laubbäume, die vor allem im Herzland und der Sonnenküste wachsen. Sie verdanken ihren Namen dem „flüsterartigen“ Geräusch, dass der Wind in ihrem Blattwerk erzeugt.

### *4.5.4 Kristallbäume*

Kristallbäume wachsen ausschließlich im Kristallwald und haben

selbstleuchtendes, violettes Blattwerk. Ihre ungewöhnliche Farbe ist auf die Magie des alten, pyräischen Tempels in seiner Nähe zurückzuführen, dem man nachsagt, ein Bewusstsein zu haben.

## 4.6 Fauna und Kreaturen

### 4.6.1 Allgemein

Herzland und Süden: Bären, Wölfe, Spinnen, Flusskrabben, Hunde

Norden: Eisbären, Schneewölfe

Osten (Wüste & Tropen): Tiger, Leoparden

### 4.6.2 Leoren

Leoren sind in Enderal heimische Säugetiere. Sie fressen grundsätzlich nur Pflanzen und sind zahm, weshalb sie gern als Lastentiere und zur Landwirtschaft verwendet werden. Ihr Fleisch ist zäh und ungenießbar.

### 4.6.3 Vatyren

Vatyren sind eine Mischung aus Ziege und Mensch. Grundsätzlich leben sie in Höhlensystemen, wo sie vorzugsweise von Pilzen (Nebelschwämmen) und Kleingetier leben. Menschen attackieren sie nur, wenn sie in ihr Herrschaftsgebiet vordringen. Selten findet man einen Vatyren auf offener Straße. (Ausnahme bilden die Ereignisse seit dem Tod der Lichtgeborenen).

Vatyren gelten als Inbegriff von Dummheit und roher Gewalt. (s. Redewendungen)

Der Legende nach entstanden die Vatyren aus der legendären Verbrechensfürstin „Vatyra“. Vatyra war dafür berüchtigt einen hedonistischen, rücksichtslosen Lebensstil gelebt zu haben, um eine innere Leere zu füllen. Aus einer sexuellen Unzucht sollen die Vatyren entstanden sein, die anschließend flohen und sich fortpflanzen, als Strafe Malphas.

### 4.6.4 Myraden

Myraden sind eine Mischung aus Drache, Adler und Ziege. Sie sind Fleischfresser und von Natur aus eher aggressiv. Findet man einen Myraden jedoch von Geburt an, ist es möglich, sie zu zähmen, und durch Schnalzlaute mit ihnen zu kommunizieren. Myraden sind ein gängiges Fortbewegungsmittel in Enderal, da sich auf ihren Rücken im Flug große Distanzen leicht bewältigen lassen.

Auf ganz Enderal finden sich von daher Myradentürme, auf denen man sich zu verschiedenen Orten fliegen lassen kann.

#### *4.6.5 Arp*

Die Arp sind gnomartige, entstellte Kreaturen, die hauptsächlich im Flüster- und Kristallwald anzutreffen sind. Sie sind eher menschenscheu und leben in Ruinen und Höhlen. Sie verfügen über primitive Intelligenz und teils sogar über Magiebegabung (Wildmagie), was sich in Stammesstrukturen und schamanistischen Ritualen äußert.

Der Ursprung der Arp ist noch ungeklärt.

#### *4.6.6 Trolle*

Trolle sind zweimanns-hohe, muskulöse Kreaturen mit primitiver Intelligenz. Sie ernähren sich von Tieren, oft auch von Menschen, was sie einer beachtlichen Gefahr für Wanderer und reisende Händler macht. Ähnlich wie bei Myraden jedoch können Trolle gezähmt werden, was jedoch ein seltener Anblick wird. Meist werden sie für primitive Aufgaben wie Steineschleppen oder als größere Wachhunde eingesetzt.

Es gibt braune Trolle, schwarze Trolle und Schneetrolle.

#### *4.6.7 Drachen*

Obwohl die Existenz von Drachen allseits bekannt ist, bekommen nur sehr wenige Menschen jemals einen zu Gesicht, was daran liegt, dass Drachen Menschen grundsätzlich meiden. Auf ganz Enderal vermutet man ein Maximum von einem halben Dutzend Drachen, manche davon unterirdisch lebend, manche auf höheren Plateaus, wo sie ihr Nest verteidigen.

Drachenschuppen sind prestigeträchtige Trophäen, weshalb sich jährlich mehrere Abenteurer auf die Suche nach einem machen. Der Orden verbietet die Jagd auf Drachen, da sie laut ihm „von den Göttern gesegnete Tiere“ sind. Aufgrund der hohen Sterblichkeit unter Jägern, die leichtsinnig genug sind, sie zu jagen, ist eine Ahndung in der Regel jedoch nicht nötig.

#### *4.6.8 Verlorene*

Verlorene sind wiederauferstandene Tote. Es gibt zwei Varianten: Fleischlose Verlorene (Skelette), und gewöhnliche. Für das Phänomen von Verlorenen gibt es mehrere Erklärungen: Arkanisten und Forscher haben sich darauf geeinigt, dass es durch das Meer der Eventualitäten und magische Anomalitäten bei toten Körpern eine Chance von gut 5% gibt, dass sie wiederauferstehen. Orte großer Magie (wie der Kristallwald) begünstigen dieses Phänomen, genauso wie es mit den Jahren zu Schwankungen kommt.

Endraläischer Volksglaube ist, dass Menschen, die Zeit ihres Lebens wegelos waren (s. Der Pfad) in ihrem Tod, sofern sie nicht ordnungsgemäß bestattet werden, von Malphas als Strafe für ihre Vergehen wiedererweckt werden, um ein Leben in ewigem Zorn zu fristen.

Verlorene sind der Grund für die auf Enderal gängige Feuerbestattung. Bis auf Gegenden wie den Düsterwald, Massengräber aus den Kriegen oder alten Grüften sind Verlorene auf Enderal selten anzutreffen – bis zu den jüngsten Geschehnissen. (s. Jüngste Geschehnisse)

#### *4.6.9 Flusskrabben*

Flusskrabben sind krebsartige Schalentiere, die an Flussufern und Stränden anzutreffen sind. Sie sind von Natur aus aggressiv, aber aufgrund ihrer geringen Größe eher ungefährlich. Ausnahme bilden die halbmannsgroßen Königskrabben.

#### *4.6.10 Gletscherhund*

Gletscherhunde sind Robben, die vor allem in Schneelandschaften und Eismeeran anzutreffen sind. Von Natur aus eher friedlich, werden sie wegen ihrer Hauer oft gejagt. Da sie diese Jagd fast zur Auslöschung getrieben hat, hat der Orden die Jagd auf Gletscherhunde im Jahr 8001 n. St. untersagt.

#### *4.6.11 Mooskrabbler*

Mooskrabbler sind aggressive, fleischfressende Spinnen, deren Größe von Hundes- bis Mannesgröße variieren kann. Sie finden sich entweder in Wäldern, oder in Höhlen und alten, verlassenen Ruinen, wo sie in ihren Nesten Eier für den Nachwuchs legen. Aufgrund ihrer hohen Populationsdichte sind sie eine häufige Todesursache für Abenteurer und Schatzjäger.

#### *4.6.12 Steppenstampfer*

Steppenstampfer sind pflanzenfressende Säugetiere, die sich vor allem in trockenen Gebieten wie der Pulverwüste finden. Sie können entweder aggressiv oder friedlich sein.

#### *4.6.13 Knochenreißer*

Knochenreißer sind hochgefährliche, aggressive Echsenwesen, die hauptsächlich in trockenen Gebieten wie der Pulverwüste wohnhaft sind. Während sie tagsüber in ihren Höhlen schlafen, gehen sie nachts auf die Jagd nach Säugetieren, mitunter Menschen. Sie legen Eier.

#### *4.6.14 Sonnengeborene*

Sonnengeborene sind entstellte, semi-humanoide Kreaturen. Sie stammen von den ersten Menschen ab, die am Sonnenfeuer erkrankt sind. Sonnengeborene können sich nicht vermehren, gleichzeitig erhält der grüne Nebel sie auch theoretisch auf ewig am Leben. Es gibt niedere und höhere Sonnengeborene.

### **4.7 Kultur**

#### *4.7.1 Gesellschaftsform*

Enderal ist eine Aristokratie, an deren oberster Spitze der Lichtgeborene Malphas steht. Regiert wird das Land von dem Orden, einer religiösen Institution, die sich dem Schutz der Lichtgeborenen verschrieben hat und ihren Hauptsitz auf Enderal hat. (s. Der Orden).

Der Orden gliedert sich in zwei Teile auf: Die Intelligenz und das Militär. Die meisten, wichtigen Entscheidungen werden vom Großmeister des Ordens getroffen, dessen Amt durch Blutlinie und Verdienste erworben wird. Andere, bürokratische Prozesse werden von Beamten übernommen. Ordenshüter haben einen hohen Stand in der Gesellschaft, und das Noviziat zu überstehen und Teil des Ordens zu werden wird als große Ehre angesehen. Der Großmeister gilt fast als heilig.

#### *4.7.2 Religion*

Als quasi-Gottesstaat nimmt die Religion um Malphas und die Lichtgeborenen eine entscheidende Rolle ein.

##### *4.7.2.1 Der Pfad*

Zentrales Element des endraläischen Glaubens ist der „Pfad“, der eine determinierte Rolle symbolisiert, die jedem Endraläer im Alter von acht Jahren auf der sogenannten „Pfadesweihe“ verkündet wird. Diese Rolle kommt angeblich von Malphas selbst, und ihre Erfüllung ist oberes Ziel im Leben eines gläubigen Endraläers. Menschen, die ihre Lebensaufgabe missachten – oder gar keine Pfadesweihe erhalten haben – werden als „Wegelose“ bezeichnet (s. Redewendungen) und werden verachtet.

Die Rollen/Pfade gliedern sich in die Schaffenden, die Belesenen und die Erhabenen ein. Jede Rolle geht in der Regel einer bestimmten Profession nach, auch wenn es hier Varianz gibt. So sind Schaffende häufig Handwerker oder Bauern, die Belesenen Gelehrte, Alchimisten oder Händler. Die Erhabenen finden sich oft in den obersten und angesehensten Berufen wieder, wie beispielsweise in der Diplomatie, dem Tribunal oder auch dem Klerus.

Natürlich gibt es Menschen des niederen Pfades, wie einen einflussreichen Handwerksmeister, der tatsächlich mehr Einfluss hat als ein Gefestigter. Vor allem unter den Tüchtigen ist das oft der Fall. In Armeen wie beispielsweise der Garde dienen Soldaten aller drei Pfade, aber einem Schaffenden ist es beispielsweise schwer bis fast unmöglich, zu einer höheren Position zu gelangen. Ähnlich verhält es sich mit dem Heiligen Orden, in dessen Ränge fast ausschließlich Kinder von Erhabenen kommen. Auch hier gibt es Ausnahmen, und zahlreiche, einflussreiche Krieger wie beispielsweise Loram Wasserklinge stammten aus den Rängen der Schaffenden und wurden durch einen barmherzigen Magister oder Hüter in die Ordensschule aufgenommen, wo sie das Noviziat abgelegt haben.

Alle Lebensregeln und spirituellen Werte, sind in den „Heiligen Versen“ festgehalten, eine religiöse Schrift mit 101 Versen, die das Regelwerk eines jeden gläubigen Endraläers sind.

Soziologischer Hintergrundgedanke hinter dem Pfad und den Rollen ist, die Kontrolle einer Gesellschaft, und den Erhalt der Stabilität.

#### *4.7.2.2 Werte, Eheformen, Drogenkonsum*

Oberster Wert ist die sogenannte „Wegestreue“, also das Achten seines Pfades. Abgesehen davon schätzen die Endraläer Strebsamkeit, das Wohl aller vor dem Wohl eines Einzelnen und Aufopferungsbereitschaft.

Endraläer leben in monogamen, eheartigen Beziehungen, genannt „Gefährtentum“. Gleichgeschlechtliche Gefährtenbünde sind gesellschaftlich vollkommen akzeptiert, sobald die beiden Individuen den Pfad achten.

Der Konsum von Rauschmitteln (sogenannten Narcotica, Singular Narcoticum) wie Alkohol und Drogen ist erlaubt. Populär ist das Rauchen von „Friedenskraut“ und Nebelschwämmen, wobei Letzteres als Narcoticum für Arme gilt.

Ausnahme bildet das Schnupfen von Glimmerkappenstaub, der eine hohe Mortalitätsrate mit sich bringt und dessen Anbau und Konsum deshalb geächtet wird.

#### *4.7.2.3 Malphas*

Malphas ist der Lichtgeborene, der für Stabilität, Erhaltung des Friedens und Disziplin steht. Dieses Denken spiegelt sich auch in Enderal, dem Land unter seiner Herrschaft, wieder.

#### *4.7.2.4 Die letzte Reise*

Die letzte Reise stellt das Sterberitual dar, mit dem Endraläer bestattet werden. Dabei wird der zu Bestattene unmittelbar nach seinem Tod an einem zuvor gewählten Ort (bevorzugt im Freien) gebracht, der zu Lebzeiten von großer Bedeutung für ihn war. (z.B. wo der Gefährtenbund geschlossen wurde.)

In dem letzten Sonnenuntergang soll die Seele des Verstorbenen in die ewigen Pfade übergehen, ein von Malphas geschaffenes Paradies für Wegestreue.

#### *4.7.2.5 Gesellschaftliche Konflikte*

In Enderal herrscht eine hohe soziale Ungerechtigkeit, allem voran in der Stadt Ark. Durch seine isolierte Lage und die Tatsache der Abschottung wurde diese verstärkt. Das Ergebnis ist eine relativ wohlhabende Bevölkerung an der Oberfläche und eine arme, kranke Bevölkerung in der Unterstadt.

Daraus entsteht auch, dass es in der Unterstadt quasi eine eigene Gesellschaft mit eigenen Gesetzen gibt, die von der Rhalâta (s. Fraktionen) bestimmt wird.

Ein zweiter, großer Konflikt ist der des Determinismus gegen den freien Willen. Viele Menschen entscheiden sich gegen den Pfad, und werden deshalb gesellschaftlich geächtet. Auch unter Menschen mit Magie (s. Umgang mit Magie in Enderal) ist dieses Problem präsent. Das Ergebnis sind zahlreiche Wildmagier, die für gesellschaftliche Instabilität sorgen.



### 4.7.3 Kalender und Zeitrechnung

In Enderal wird die Zeit in Monaten (auch Monde) und Jahren (Wintern) berechnet.

#### 4.7.3.1 Umgang mit dem Tod der Lichtgeborenen

Der Tod der Lichtgeborenen ist in Enderal nicht bekannt.

Zwar weiß man um die Gerüchte, aber der Orden hat alles daran gesetzt, diese als Mummenschanz und Lügen von Wegelosen zu zeichnen. Gedanke dahinter ist das Verhindern von spirituellen oder politischen Chaos, insbesondere in Anbetracht der aktuellen Geschehnisse und der ohnehin brenzlichen Lage.

### 4.7.4 Legendäre Personen und Mythenwesen

#### *Raláel Goldkehle:*

Raláel Goldkehle war ein legendärer Barde, der irgendwann zwischen 7888 – 7960. n. St. gelebt hat. Er schrieb viele populäre Bardenlieder, wie z.B. das „Lied vom letzten Sonnenuntergang“, „Die Maid im Silberschein“ und „Das Lied vom alten Mann“. Er war bekannt für seine Promiskuität und seinen hohen Konsum von Glimmerkappenstaub, der ihn letzten Endes das Leben kostete.

Der Orden hat eine ambivalente Meinung zu ihm: Einerseits galt er als durchaus religiös, was sich auch in seinen Stücken widerspiegelt, andererseits verdammten sie seinen Lebensstil.

#### *Lukar Dal’Galar:*

Lukar Dal’Galar, auch „Der Armenheiler“ genannt, war ein Apothekarius, der

8170 – 8214 n. St. lebte. Als hochbegabter Kräuterkundiger, revolutionierte er die populäre Medizin. Seinen Titel verdankt er der Tatsache, dass er dafür bekannt war, jeden, unabhängig von Stand oder Wohlstand zu behandeln. Lediglich von den Reichen verlangte er Bezahlung.

Er galt allerdings auch als Exzentriker. Im Jahr 8206 n. St. kam es zu einem Konflikt mit dem Bund der Apothekarii, die seine unorthodoxen Behandlungsmethoden (Die als „unheilig“ galten), nicht guthießen. Dal’Galar verließ daraufhin Ark und bezog ein Schloss im Norden, mit einigen, wenigen Lehrlingen. Er isolierte sich, und drei Jahre nach seiner Flucht hörte man nie wieder etwas von seinem Schloss oder seinen Lehrlingen.

#### *Ynes Dineja:*

Ynes Dineja war die Anführerin der Blutmondrevolte. (s. Blutmondrevolte) Als kleine, stämmige Frau, entsprach sich nicht dem

Stereotypus einer Kriegerin, aber dennoch war sie für ihre brennenden Reden und ihr explosives Temperament bekannt. Dineja war Tochter eines Nehrimesen und eines Endraläers. Im Alter von fünfzehn Jahren verstarb ihr Vater, Vostin Dineja, in einem Unglück in der Pechgrube der Unterstadt, ihre Mutter nahm sich daraufhin das Leben. Es heißt, dass dieses Geschehnis ihren revolutionären Geist weckte.

Sie wurde darauf in einigen Untergrundbewegungen aktiv und machte sich schnell einen Namen durch ihre Heißblütigkeit und ihr Engagement. Durch ihr sprachliches Talent übernahm sie schon schnell die Rolle einer Organisatorin und gründete so die Bewegung, die später zur Blutmondrevolte führen sollte.

Dineja wird von vielen Untergrundbewegungen immer noch als Ikone für Freiheit und Gerechtigkeit gesehen, wenngleich ihre Verehrung öffentlich verboten ist.

#### *Hüter Loram Wasserklinge:*

Loram Wasserklinge war ein endraläischer Hüter, der in den Jahren 7543. - 7544 N. St. lebte. Als nicht-adeliger, verdiente er sich seine Stelle im Noviziat durch harte Arbeit und ein ungewöhnliches, magisches Talent. Er galt als sanftmütig und tapfer, und ließ sein Leben im Kampf gegen die Schwarze Neun, eine Gruppierung von Briganten, die damals die Straßen in großem Maße verunsicherten.

Loram Wasserklinge wird oft als Paradebeispiel für Wegestreue und Tapferkeit genommen. Manche Zeitzeugenberichte jedoch beschreiben Wasserklinge als weitaus weniger glorreich, als er dargestellt wurde. Er soll zahlreiche Laster gehabt haben, eines davon Pedophilie, was erst Jahrzehnte nach seinem Tod aufgedeckt wurde.

Dennoch wird er in den offiziellen Schriften und auch in Redewendungen fast schon vergöttert und ist das Ziel für viele, aufstrebende Novizen.

### *Der schwarze Wächter:*

Der schwarze Wächter ist eine Mythenkreatur, die angeblich unter der Unterstadt haust. Ursprung der Legende sind eigentümliche, schrei-artige Geräusche, die manchmal in den Barracken der Unterstadt zu hören sind. Im Laufe der Jahrhunderte entwickelte sich darauf die Legende einer dämonischen Kreatur, die unter Ark haust und von Zeit zu Zeit einen Menschen, der unvorsichtig genug ist zu weit in die Höhlen vorzudringen, verspeist.

### *Erzmagister Baledor Dal'Goldenstein:*

Erzmagister Baledor Goldenstein war ein endraläischer Arkanist, der einer der Urbegründer der wissenschaftlichen Erschließung der Magie war. Sein Werk "Encyclopedia Arcanea" gilt als Standardwerk bezüglich der Magie in den zivilisierten Werken. Er gilt als sowohl als Inbegriff von Intelligenz und Weisheit, andererseits auch aufgrund seiner kontroversen Thesen und seine wissenschaftliche Herangehensweise an Themen wie die Götter und den Pfad auch nicht selten als Ketzer.

### *4.7.5 Namenskonventionen*

Endralische Vornamen klingen oft hart und haben nicht selten Doppelkonsonanten. Nicht-adelige Nachnamen richten sich oft nach der Profession und einer Ahnengeschichte. Adelige Endraläer tragen das Präfix Dal' im Nachnamen, gefolgt von dem Namen ihres Adelsgeschlechts.

Beispiel: Meogar Funkentanz, Jurra Kantenschlag, Jespar Dal'Varek, Jaél Vielesohn.

### *4.7.6 Anreden*

Junge Frau: Fräulein

Ältere/Ehrwürdige Frau: Meydame

Mann: Gevatter

Ehrwürdiger Mann: Meyser

## **4.8 Fraktionen**

### *4.8.1 Der Orden*

Der Orden wurde mit der Erschließung Enderals gegründet und regiert das Land. An seiner Spitze steht der Großmeister, der die meisten militärischen Entscheidungen trifft. Er gilt als heilig, und hat Stützpunkte auf mehreren Kontinenten. Er gilt als Symbol der Macht der Lichtgeborenen.

#### *4.8.1.1 Farben und Symbole*

Symbol des Ordens ist das sonnenartige Auge, dessen Iris eine Schlange

darstellt, die sich in den Schwanz beißt. Hüter tragen rote Rüstungen, Arkanisten weiße Roben.

#### *4.8.1.2 Aufnahme*

Um in das unterste Siegel des Ordens aufgenommen zu werden, muss der Prüfling zuerst ein mehrjähriges „Noviziat“ bestehen. In der Regel dürfen nur reinblütige Endraläer Novizen oder Novizinnen werden, und unter ihnen finden sich viele Adelige. Oft führen aber auch Hüter selbst Novizen zum Orden, die keine der beiden Kriterien erfüllen. Diese Novizen haben es dann zwar oft schwer, aber haben es nicht selten weit geschafft.

Jedes Jahr werden die talentiertesten Novizen (oft weniger als fünf) zu einer Prüfung zugelassen, in der sie die Stärke ihres Geistes beweisen müssen. Manche Novizen warten Jahrzehnte auf diesen Zeitpunkt

#### *4.8.1.3 Der Klerus*

Priesterinnen und Priester (Mater/Pater) sind nicht Teil des Ordens. Wenngleich eng verbunden, werden sie in Klöstern ausgebildet und übernehmen dann die Verantwortung eines kleinen oder größeren Tempels. Sie unterstehen den Orden, auch wenn der Hohepriester des Ordens einen hohen Stand einnimmt.

#### *4.8.1.4 Das Tribunal*

Das Tribunal besteht aus 13 Gesandten, die fünf-jährlich aus allen gesellschaftlichen Schichten gewählt werden können. Selten findet sich aber mehr als ein Gesandter der unteren Schichten darin. Die 13. Gesandten bilden die Justiz und fällen die Urteile über Verbrecher. Meist sind die Urteile religiös geprägt.

Strauchdiebe oder eindeutige Mörder werden oft in einem Schnellverfahren gehängt.

#### *4.8.2 Die Goldene Sichel*

Die goldene Sichel ist eine Händlerfraktion, die in Ark ansässig ist. Sie ist ein Zusammenschluss aus Händlern aller Art und bildet damit eine mächtige Interessengesellschaft. Jeder, der ein grundlegendes Gewerbe hat, kann sich auf eine Mitgliedschaft bewerben. Stimmen mehr als fünfzig Prozent des obersten Rats für eine Aufnahme, und gilt der Handel des neuen Mitglieds als vertrauenswürdig, wird er oder sie aufgenommen und kann das Abzeichen der Sichel tragen, was ihn als Händler von Qualität kennzeichnet.

#### *4.8.3 Die Rhalâta*

Die Rhalâta ist eine Schattenorganisation mit ihrem Hauptsitz in der Unterstadt. Sie gilt als zweiter Herrscher Arks und kontrolliert alle

zweilichtigen Aktivitäten, wie die Förderungen von Glimmerkappenstaub, illegale Aktivitäten oder Erpressung. Gleichzeitig hat sie aber auch eine beschützende Funktion.

Die Rhalâta ist zwar offiziell verrufen und gilt als wegelos, tatsächlich aber gibt es eine Art Pakt zwischen dem Orden und ihr – sie bleiben in ihrem derzeitigen Herrschaftsbereich, und der Orden wird sie nicht belangen.

Die Rhalâta ist für ihre extreme Grausamkeit gegenüber Deserteuren oder Menschen, die sie zu betrügen versuchen, bekannt. So ist es ungeschriebenes Gesetz, dass Rauschgifthandel oder illegale Aktivitäten mit der Zustimmung der Rhalâta geschehen müssen. Geschieht das nicht, endet diese Aktivität meist mit einem schmerzhaften Ende für den Drahtzieher.

Der Name „Rhalâta“ stammt aus Qyra, wo die Organisation ihren Ursprung hat. Qyranische Einwanderer haben begonnen, ihren Einfluss auszuweiten, und mittlerweile ist sie auf Enderal stärker vertreten als in Qyra selbst. Rhalâta bedeutet so viel wie „Die aus der Asche“, und die Parole „Sha’Rim Rhalâta“ bedeutet so viel wie „Erhebt Euch aus der Asche“.

#### *4.8.4 Die Erstarrten*

Die Erstarrten ist eine Fraktion aus gedungenen Mördern, die auf ganz Vyn operieren. Wenig ist über sie bekannt, nur, dass ihren Mitgliedern allesamt die Zunge entfernt wird. Die Erstarrten praktizieren die Magie der Sinistra, was sie in den Augen der Endraläer zu Wildmagiern und Wegelosen macht. Dennoch ist es schwer bis unmöglich, ihren Einfluss zu zerschlagen. Welche Interessen sie verfolgen, ist unbekannt.

#### *4.8.5 Croccos Briganten*

Ralaf Crocco ist ein Brigantenanführer, der seit 8230 n. St. in Enderal berüchtigt ist. Seine Briganten belagern derzeit die meisten großen Handelsstraßen Enderals, und bisher ist es dem Orden noch nicht gelungen, sie zu zerschlagen.

Mit den jüngsten Ereignissen haben sich die Plünderungen verschlimmert.

### **4.9 Magie**

#### *4.9.1 Definition und Erklärungen*

Circa 1 von 100 Menschen und Sternlingen, die auf Vyn geboren werden, trägt Magiebegabung in sich. Bei Aeterna sind es 3 von 50. Magie kann theoretisch bis zum letzten Lebensjahr unentdeckt im Körper schlummern, oder vom Tag der Geburt an hervortreten. Lebensbedrohliche Situationen erhöhen die Chance auf einen „Ausbruch“. Magie ermöglicht es dem Begabten, Elemente zu manipulieren, ihren

Körper und Geist mit Gedankenkraft allein zu heilen, oder Totem wieder Leben einzuhauchen. Es gibt verschiedene Erklärungsansätze für Magiebegabung. (s. Umgang mit Magie in anderen Ländern).

In den Reichen der Lichtgeborenen gibt es jedoch eine „Allgemeingültige“ Erklärung, auf die sich Arkanisten und Intellektuelle über die Jahrhunderte geeinigt haben.

#### *4.9.1.1 Das Meer der Eventualitäten*

Als „Meer der Eventualitäten“ bezeichnet man die Masse aller Eventualitäten, sprich aller theoretisch möglichen Gegebenheiten. Egal, wie unwahrscheinlich ein Ereignis (eine Eventualität) also ist, im Meer der Eventualitäten existiert ist. Selbst die Entstehung einer Welt, oder einer neuen Rasse aus dem Nichts – beides extrem unwahrscheinliche Fälle – sind einst Eventualitäten gewesen, die zur Realität geworden sind.

#### *4.9.1.2 Wirkungsweise der Magie*

Magiebegabung bedeutet, parallel zur eigenen Realität (sprich: Der derzeit gültigen Eventualität) andere Zustände zu sehen und diese in die eigene Realität zu holen. **Beispiel:**

Bauer Schorschi Silbersichel streitet mit seiner Gefährtin Truda. Truda ist wütend, und lässt die Pfanne mit Rührei im Streit fallen. Mit einer Wahrscheinlichkeit von 1 : 1 000 000 000<sup>3</sup> kann durch eine Verkettung von unwahrscheinlichen Ereignissen ein Eierdämon beim Aufprall der Pfanne auf dem Boden entstehen, Schorschi packen, und ihm den Hals umdrehen. Ein Magiebegabter sieht parallel zu dem, was tatsächlich passiert (Pfanne fällt auf dem Boden, Rührei kaputt), die unwahrscheinliche Möglichkeit mit dem Eierdämon und kann diese in die Welt holen. Der Magier beschwört also nicht den Eierdämon – der Eierdämon ist schon da, in einer anderen Eventualität. Der Magier holt ihn in die echte Welt.

Magie ist also die Gabe, mehrere mögliche Realitätszustände zu erkennen und zu manipulieren. Was einen mächtigen Magier von einem Neuling unterscheidet sind die Anzahl der Eventualitäten, die erkannt und erfolgreich wahr gemacht werden können.

#### *4.9.1.3 Arkanistenfieber*

Das Sehen und Manipulieren des „Meeres der Eventualitäten“ muss gelernt und geübt werden. Der Magier muss die Fähigkeit entwickeln, die Sicht quasi „an“ und „aus“ zu schalten, genau wie das Wahrnehmen von Eventualitäten geübt werden muss.

Als Arkanistenfieber bezeichnet man das Fieber, das eintritt, wenn ein Magier genau das nicht lernt. Der Geist ist überfordert von den unterschiedlichen Realitäten und Möglichkeiten, die er wahrnimmt, und

der Magier verliert, wenn der Umgang damit nicht gelernt wird, über kurz oder lang den Verstand.

#### *4.9.1.4 Wildmagie und der „Blaue Tod“*

Lernt ein Magier nicht, die Eventualitäten zu kontrollieren und verliert durch das Fieber den Verstand, wird er zu einem sogenannten „Wildmagier“. Als „Wildmagie“ bezeichnet man Magie, die nicht willentlich durch den Magier gewirkt wird. Die Magie kontrolliert dann ihn, nicht er die Magie.

Der Ausprägungsgrad dieses Kontrollzustands kann variieren. Manche Wildmagier haben überhaupt keine Kontrolle mehr über ihre Handlungen und die Eventualitäten, die sie wahr werden lassen, manche lernen sogar mit der Zeit, auf eigene Art und Weise die Wildmagie zu kontrollieren. Letzteres ist jedoch sehr selten.

Oft endet Wildmagie mit der Verwandlung des Wildmagiers in den „Blauen Tod“. In diesem Fall hat die Magie den Körper des Magiers übernommen und die Form eines „Oorbâyas“ (Aeternisch für „blauer Tod“) angenommen. Oorbâyas sind extrem mächtig und gefährlich. Oft erfolgt die Wandlung im Todesmoment eines Wildmagiers, was sie als Feinde umso unberechenbarer macht.

#### *4.9.2 Die Magieschulen*

Kontrollierte Magie unterteilt sich in drei Schulen, die sich jeweils in zwei Disziplinen aufteilen.

#### *4.9.2.1 Sinistra*

Die Sinistra umfasst die Disziplinen der „Psionik“ und der „Entropie“.

Psionik sind Zaubersprüche (Eventualitätsmanipulationen), die den Verstand anderer Menschen oder die Materie manipulieren. Entropie umfasst die Zaubersprüche, die in Verbindung mit den Toten und Geistern stehen. So kann ein Schüler der Entropie die Macht der Verstorbenen in Form tödlicher Blitze kanalisieren oder Tote kurzfristig als Verlorene wiederkehren lassen.

Die Sinistra ist eine der verrufensten Schulen, und in konservativeren Ländern wie Enderal und Arazeal verboten. Die Knochenmagie der Skaragg ist, in abgeänderter Form, eine Mischung aus Entropie und Psionik.

#### *4.9.2.2 Thaumaturgie*

Thaumaturgie umfasst die Disziplinen „Lichtmagie“ und „Mentalismus“.

Mentalismus umfasst Zaubersprüche, die den eigenen Körper stärken oder dazu dienen, sich durch magische Schilde zu schützen. Außerdem können Zaubersprüche des Mentalismus den Talent-Cooltdown senken. Lichtmagie umfasst alles, was dazu dient, sich selbst oder andere zu heilen, oder kurzfristig erstarken zu lassen.

Die Thaumaturgie ist eine hoch angesehene Schule, und wird oft von defensiven Kampfmagiern verwendet. Viele Apothekarii aus Enderal, die Magietalent haben, verwenden sie.

#### *4.9.2.3 Elementarismus*

Elementarismus umfasst lediglich die namensgebene Disziplin „Elementarismus“.

Elementaristen können Feuer, Eis und Blitz zu defensiven oder offensiven Zwecken manipulieren. Elementarismus ist die offensivste aller Schulen, und auch die am weitesten verbreitete.

### *4.9.3 Umgang mit Magie in Enderal*

Das Verhältnis der Endraläer zur Magie ist ambivalent: Einerseits ist sie angesehen, andererseits gefürchtet. Vor allem Landvolk oder simpler gestrickte Menschen reagieren auf Verwandte, die Magiebegabung in sich entdecken, erst einmal mit Abneigung. Besonders durch die oft in Brigantenreihen vertretenen Wildmagier, wird oft mit Magie erst einmal große Gefahr assoziiert.

Entdeckt ein Endraläer Magiebegabung in sich, steht er in der sofortigen Pflicht, sich beim heiligen Orden zu melden, wo er das einjährige Ritual absolvieren muss, das sich der „Gang zum Wasser“ nennt. Willentlicher Verstoß gegen dieses Gesetz ist ein Verbrechen, das schwer geahndet wird.



#### *4.9.3.1 Der Gang zum Wasser*

Der Gang zum Wasser ist ein einjähriges Ritual, in dem ein Magieakolyt lernt, mit seiner Begabung umzugehen, und das Meer der Eventualitäten zu kontrollieren. In diesem Jahr muss er sich exzessiver, physischer und psychischer Stählung unterziehen, und lernt, die unterschiedlichen Magieschulen kennen.

Am Ende des Jahres muss er eine Prüfung ablegen (nicht zu verwechseln mit der Aufnahmeprüfung zum Orden!), in der er beweisen muss, dass er keine Gefahr für die Gesellschaft darstellt.

Nicht jeder Absolvent, entwickelt tatsächliches, magisches Talent. Oft bleibt der Effekt der Begabung bei erhöhter Aufnahmefähigkeit und Taschenspielertricks. Viele der Absolventen kehren nach dem Gang zum Wasser in ihr normales Leben zurück. Andere schließen sich der Stadtgarde oder den Apothekarii an oder bieten ihre Dienste als reisende Arkanisten an, einige, wenige, erbitten Zulassung zum Noviziat des Ordens.

#### *4.9.4 Umgang mit Magie in anderen Ländern*

##### *4.9.4.1 Nehrim*

(s. 2.9.2. Nehrim, Physiologie und Kultur)

##### *4.9.4.2 Skaragg*

Die Knochenleserinnen der Skaragg betreiben entropische Magie, glauben aber, dass diese der Welt der Toten entstammt, und nicht dem Meer der Eventualitäten. Beachtlich ist, dass skaraggsche Knochenleserinnen tatsächlich Macht entwickeln können, und die Magie selbst kontrollieren lernen.

Intellektuelle führen dies auf den Einsatz von Rauschmitteln und die Induktion trance-ähnlicher Zustände zurück, die auf eine gewisse Art und Weise die Meditationsübungen beim Gang zum Wasser ersetzen.

##### *4.9.4.3 Kilé und Qyra*

Auf Kilé und Qyra gibt es seitens der herrschenden Kasten kaum Regulationen. Statt einer "offiziellen Institution" gibt es mehrere, und mehrere, mächtige Magierzirkel im Land, die allesamt ihre eigene Ideologie - natürlich an der Oberfläche konform mit den Idealen der goldenen Königin und der Herrschaft der Götter - vertreten. Viele namhafte Arkanisten und Forscher entstammen diesen Zirkeln, da sie in ihrem Denken meist progressiver und fortschrittsorientierter sind. Gleichzeitig ist es ein offenes Geheimnis, das einige der Zirkel, vor allem die pragmatische "Sibntoza" ihre Dienste auch für zwielichtige Zwecke anbieten.

#### *4.9.4.5 Arazeal*

Während die wilden Arazealer ähnlich wie die Skaragg eine stammesartige Form der Magie praktizieren, ahnden die Zivilisierten unerlaubten Magieeinsatz – außerhalb der Lichtgeborenengarde – wie Kanzler Baratheon auf Nehrim.

## 5. ZEITGESCHEHEN

### 5.1 Der Tod der Lichtgeborenen

Im Jahr 8234 tötete ein Unbekannter alle verbleibenden sechs Lichtgeborenen in einer Schlacht auf Arktwend. Es wird vermutet, dass er eng mit dem Rebellen Narathzul Aranthéal verwoben war.

Die offensichtlichen Folgen dieses Todes hatten unterschiedliche Folgen. (s. Kontinente) Manche Länder entscheiden sich, ihren Völkern den Tod der Götter als eine Art gesellschaftlichen Umschwung zu verkaufen, andere enthalten ihnen die Wahrheit komplett vor – Was aufgrund der Tatsache, dass die Götter eher Symbole als tatsächliche Monarchen waren, durchaus möglich war.

### 5.2 Ausbruch der großen Kriege

Kurz nach dem Tod der Lichtgeborenen brachen – zum Teil als Folge daraus, zum Teil aus anderen, unbekannten Gründen (Skaragg) – mehrere Kriege weltweit aus. Die wilden Arazealer sammelten sich, übernahmen die arazealischen Städte und erklärten Qyra den Krieg, die Skaragg segelten ihrer Vision folgend gegen Kilé, und das Südreich der Nehrimesen lieferte sich einen Kampf mit dem wieder vereinten Mittel- und Nordreich.

Letzter Krieg endete 1 ½ Jahre nach seinem Ausbruch zu Gunsten der nördlichen Reiche, und Nehrim wurde unter der Flagge der „Freien Völker“ wiedervereint. Seither ließ Taranor von Blute Coarek, militärischer Anführer der freien Völker, alle alten Huldigungsstätten der Lichtgeborenen und des Schöpfers niederbrennen, und auf Nehrim stationierte Hüter oder Priester hinrichten.

### 5.3 Die Massenauferstehung und die Vatyrenplage

Desweiteren begannen weltweit die Wiederkehrsraten von Verlorenen massiv in die Höhe zu schellen. Alte Gräfte wurden aufgebrochen, und lebende Tote irren auf dem Land umher, und zerstörten ganze Dörfer.

Dasselbe gilt für die auf Enderal heimischen Vatyre, die ihre Höhlen verlassen haben und in größeren Rudeln die Wildnis durchstreifen, alles tötend, was ihnen in den Weg kommt.

## 5.4 Der Rote Wahnsinn

In mehreren Ländern, aber allem voran auf Enderal brach eine unbekannte Geisteskrankheit aus, die nur der „Rote Wahnsinn“ genannt wird. Er verdankt seinen Namen dem roten Glimmen, was ein Befallener im Laufe der Krankheit entwickelt. Die Änderung im Geist äußert sich durch extreme Gewaltausbrüche und Amokläufe, die keinem Sinnesmuster zugrunde liegen scheinen.

Mit jedem Monat stieg die Anzahl der Amokläufe.